

Liebe und Ehe

im alten und modernen

Indien

(Vorder-, Hinter- und Niederländisch-Indien)

Von

Richard Schmidt



BERLIN W. 30
VERLAG VON H. BARSDORF
1924



Alle Rechte vorbehalten

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort und Literatur

Seite 1—6

§ 1 Psychologie des Sexuellen in Indien

Dualismus in Indien Weltflucht — Weltgenuß Abgeschlossenheit des Landes. Indien hat keine Weltgeschichte Griechischer Einfluß nichtssagend. Kastenwesen. Neben hartester Askese rasendste Wollust. Bedeutung des Liebeslebens gegenüber den Pflichten frommer Zucht und praktischer Tätigkeit Befriedigung des Sexualtriebes ein Erfordernis der Gesundheitslehre Sexuelles im vedischen Opferritual Contus während des Soma Opfers obscene symbolische Handlung bei dem Roßopfer bei dem Menschenopfer Zoten zwischen den Priestern und den anwesenden Frauen. Die Inder kennen den Begriff des Obscönen nicht. Unanständige Abbildungen an Tempeln an heiligen Wagen. Entblößung und schamloses Treiben zur Verschlebung der Dämonen. Ho'i Fest Kajari. Der Dämon Nathurām Entblößung des Brautigams bei den Ramoshus bei Festen gegen Unfruchtbarkeit bei Hungersnot, bei Regengüssen bei Cholera bei Erkrankungen der Haustiere bei der Errichtung von Tempelkuppeln zur Abschreckung des Regengottes, Verschleichen von Wind und Wasserhosen durch Exhibitionismus auf Ceramlaut Abschreckung des Patanak auf dieselbe Weise bei den Tagalen auf Lombok. Entblößung auf Java zur Erzielung reicher Reisernten auf Nussa'ut zur Hebung der Gewürznelkenerte Lingadienst in Indien. Die zwölf berühmtesten Lingas. Beschreibung eines Linga. Legenden von seinem Ursprunge. Die Sekten der Linga Anbeter Die Lingavets (Lingavants, Jangamas). Linga Dienst an der Horomandel Hüfte Phallusdienst in Niederland. Indien. Verwendung des Lingam zu abergläubischen Zwecken Wüste Orgien. Der Visnu Dienst. Ist die indische Literatur unzuchtig Die mukti. Das Rasikaranjanam Kāmacandra's Unzuchtige Illustrationen in den Lehrbüchern der Liebe. Reaktion gegen die Sinnengenüsse Eine Kapuzinade gegen die Weiber — Das Milieu Das elegante Leben. Berauschende Getränke Palmwein. Betellaten Hahnen und Wachtelkämpfe — Frauen und Frauenbildung in Indien. Die heutige

Hindufrau 1 in altnörisches Schönheitsideal, ein jayamisches Eisenbahn
fährt indischer Damen Die Birmanninnen Frauenerziehung bei den
Parsen Alexandra Institution Indische Artzinnen Heranbildung ein
geborener Hebeammen — Die erotische Literatur in Indien

Seite 7—78

§ 2. Die Liebe in Indien

Definition der Lust nach dem Kāmasutra 1 Erfordernisse zum Be-
griff, Volliebe Existenzberechtigung eines Lehrbuches der Liebe Die
vier Arten der Neigung Die sieben Arten der sinnlichen Liebe Eine
rhetorische Einteilung Die achtzig Neigungen bei Kṣemendra Die
Farbe der Liebe Die psychische Seite der Liebe nach den indischen
Rhetorikern Gründe der Trennung zweier Liebenden Die Liebesstadien
Das Schmolten Verreisen des Geliebten Bharata's vierzehn Bezeich-
nungen des Liebhabers Die Verteilung bei den Rhetorikern Weiter-
Unterabteilungen — Einteilung der Frauen Die drei Hauptklassen.
Die vier Klassen der padmī etc Ihre besonderen Eigenschaften Die
drei Temperamente Die Altersstufen Die verschiedenen sattva's Die
weiblichen Charakterkopfe bei Bharata Eine Dreiteilung bei den Rhe-
torikern die eigene, fremde und gemeinsame Geliebte Weitere Unter-
arten Die acht verschiedenen Lagen in denen sich eine liebende Frau
befinden kann Die Strohwitwe und ihre Pflichten Gesamtsumme aller
möglichen Fälle = 384 Anzeichen der Verliebtheit Liebeslaunen Wes-
halb eine Frau Zurückhaltung zeigt Wie der Mann seine Liebe verrät
Prüfung des Verhaltens der Frau Wie eine verheiratete Frau ihre Liebe
kundtut Die bei den Frauen vom Glücke begünstigten Männer Die
mühe los zu gewinnenden Frauen. Schwer zu erlangende und ganz zu
meidende Frauen Die Rechtsgelehrten über die zu meidenden Frauen
Liebesleben hoher Herren Stelldichlein im königlichen Harem Ehe-
bruch als Landessitte Das Urbild eines fürstlichen Wustlings Die Frauen
verschiedener indischer Provinzen Geschlechtsleben der Jetztzeit bei
den Parsen, in Pegu, bei den Nayars, Sumatra Haremsleben Aus-
schweifung der Haremsfrauen. Haremsleben in verschiedenen Gegen-
den Indiens Bestrafung untreuer Haremsfrauen in Kandy — Die
„Botin“, Kupplerin. — Ihre Verwendung Wer eignet sich zur Kupp-
lerin? Acht Arten von Kupplerinnen, Auftreten der Kupplerin —
Liebeszauber 1 vedische, 2 weltliche Zaubersprüche Aberglaubische
Praktiken Bezaubernd wirkende mouches, Augensalben, Puder Speisen,
Salben, Raucherungen Moderne Liebeszauber

Seite 79—174

§ 3. Physiologie des Sexuallebens in Indien

Behandlung des Stoffes in Indien Beschreibung des Penis Ein-
teilung der Männer auf Grund der Größe des membrum virile in
Hasen, Stiere und Hengste Ihre Eigenschaften Humoristische Be-

zeichnungen Mittel der Natur aufzuhelfen zur Vergrößerung des mem-
brum Mechanische Mittel zu diesem Zwecke Ihre verschiedenen Arten
Von den Frauen benutzte künstliche penes Reizmittel ad augendam
feminae voluptatem perforatio penis in Südindien in Niederländisch
Indien Beschreibung des ampallang Etymologie dieses Wortes Der
Kambjong auf Celebes Manipulationen auf Java, bei den Bataks auf
Sumatra bei den Malaien auf Borneo Reizmittel bei den Bisaya
Ähnliche Gebrauche in Pegu — Beschneidung in Niederländisch
Indien Circumcision und Incision Beschneidung der Mädchen Ploß
Erklärung der Beschneidung und ihre Bestätigung durch die Tatsachen
Ursprung und Ausführung der Mädchenbeschneidung Spuren von Be-
schneidung in Vorderindien — Größenverhältnisse der Vulva und darauf
gegründete Einteilung der Frauen Beschreibung von Gazelle, Stute
und Elefantenkuh Anatomie und Physiologie des weiblichen Sexual-
apparates Mittel zur Depilation Waschungen Einreibungen und Rauche-
rungen der Vulva — Die Ejakulation Das Sperma und seine Beschaffen-
heit Sperma beim Liebeszauber Mittel zur Vermeidung der Dysgenesia
anticipans Menstruation Ihre Bedeutung für die Verheiratung Le-
gende von der Entstehung der Menstruation Menstruierende gelten
für unrein Verhaltungsmaßregeln Lehre der Mediziner Koitus wäh-
rend der Menstruation verboten Regelung der Cohabitatio nach dem
Eintritt der Menstruation Die zur Konzeption geeignetsten Tage Men-
strualblut im Aberglauben Mittel gegen Störungen der Menstruations-
tätigkeit Angaben über den Eintritt der Menstruation bei den heutigen
Indierinnen Einsperren der Menstruierenden Feier des Eintritts der
Pubertät auf Java und in Siam Wertschätzung der Jungfräulichkeit
Öffentliche Keuschheitsprobe Defloratio per procuram Jus primae
noctis Infibulation. Rezepte zur Verengung und Erweiterung der
Vagina — Die Möglichkeiten der Vereinigung je nach der Größe
der pudenda, dem Temperamente und der Zeit des Eintrittes des Orgas-
mus Ejakulation bei der Frau Die Ansichten der alten Erotiker
über den Orgasmus der Frau Hilfsmittel das gleichzeitige Eintreten
des Orgasmus bei Mann und Frau zu erzielen mechanische und inner-
liche Der indische Liebeskalender Das Auf und Niedersteigen der
Liebe im Körper der Frau Die bandhas Absonderliche Stellungen
Einiges aus der Psychopathia sexualis Masochismus. Masturbation bei
Männern und Frauen. Bestirilität Sadismus Coitus ore conficiendus
Cunnilingus Tribadie Laster bei den Parsen im indischen Archipel
Paderastie Odor di femina Geschlechtskrankheiten Upadamsa Andere
Krankheiten des Penis arsas Geschwollene Hoden Syphilis Impotenz
Kennzeichen der Potenz Verschiedene Grade der Impotenz Mittel
gegen Impotenz Harnkrankheiten (jrameha) Harnsteine Steinopera-
tion bei Männern und Frauen Harnries Harnstrenge Frauenkrank-
heiten

§ 4 Ehe und Hochzeit im alten und modernen Indien

Wertschätzung der Ehe im alten Indien. Prüfung der Familie der Auserkorenen. Ebenbürtigkeit. Verbotene Ehen. Vorzüge und Fehler der beiden Partner. Der Brautvater. Kinderheiraten. Selbstwahl. Veranlassung dazu. Zwei absonderliche Arten der Selbstwahl. Selbstwahl im Archipel. Vorrang der Erstgeburt. Liebesheirat. Freierwerb. Freien auf eigene Faust. Freien auf Java bei den Buginesen und Makassaren. Der Barbier als Ehestifter. Freien bei den indischen Mohammedanern. Brautstand. Eheformen im alten Indien. Die Gandharven-Ehe nach dem Kâmasutra. Promiscuität. Polyandrie. Polygamie. Matriarchat. Das Los der verheirateten Frau. Entführung. Endogamie und Exogamie. Brautschatz. Leviratsche. Tagwählererei. Hochzeit im alten Indien. Tobias nacht. Hochzeitsfeier der modernen Hindus der Todas der Nambutiris, der Santals der Tipperah Raj der Urya Kisan Bhuiya Hos Kurmis, der einzelnen Sekten. Eherecht der buddhistischen Birmanen. Hochzeit bei den indischen Mohammedanern. Eherecht und Hochzeitsgebräuche bei den Parsen in Golkonda Siam Tonkin. Hochzeitsorakel bei den Tamulen. Die Scheinbraut und andere Mittel zur Verschleierung der Dämonen zur Abwendung des bösen Blickes. Baumbhochzeiten. Tierhochzeiten. Hochzeitsgebräuche im indischen Archipel. allgemeine Übersicht. Einfache Gebräuche. Zusammenessen. Zusammennahen. Dextrarum junctio. Aneinanderdrücken der Köpfe. Auflegen des Fußes. Knaben auf den Schoß setzen. Kornestreuen. Umzüge. Festessen. Koppen. Schnellen. Haarschneiden. Zähne feilen. Schilderung der Hochzeitsgebräuche nach den einzelnen Stämmen. Javanen. Buginesen und Makassaren. Bataks. Buru. Ehebruch. Untreue aus Spekulation. Ehescheidung. altes und modernes Indien. Nambutiris. indische Mohammedaner. Birma. Tonkin. Bataks. Buginesen. Buru. Minahasa. Dayaks, Nias. Wiederverheiratung bei den Hindus, halbzivilisierten Stämmen, Parsen und Mohammedanern. Witwenverbrennung.

Seite 396—472

§ 5 Embryologie, Schwangerschaft und Geburt.

Wie man Knaben oder Mädchen zeugt — Mädchenmord — Unfruchtbarkeit — Wundertätige Gotterbildnisse — Die sieben Pagoden. — Wundertätige Brunnen. — Schläge mit der heiligen Kette — Magische Quadrate — Heilige Gräber — Brandstiftung — Hingerichtete — Durchkriechen. — Wundertätige Früchte — Dämonen verursachen Sterilität — Mittel zur Vermeidung der Konzeption. künstlicher Abortus — Gebräuche im Archipel — Schwangerschaft nach der Lehre der altindischen Mediziner — Anzeichen der Schwangerschaft — Verhalten der Schwangeren. — Diät — Embryologie — Schwangerschaftsgefühle — Geschlechtsbestimmung des erwarteten Kindes — Die Zeremonie zur Erzielung eines Knaben — Die Vorschriften zur Erzielung von Kinder

segen bei den Erotikern, zur Verhütung einer Fehlgeburt — Entbindung im alten Indien — Haus der Wöchnerin — Der Geburtsakt — Abortus — Die Lagen des Kindes — Der Barbier bei der Entbindung — Geburtszeremonien — Hebammen — Aberglaube bei der Geburt — Der Vater darf das Kind nicht sehen — Dämonen die Mutter und Kind bedrohen — Zeremonien bei den Frauen — Gebrauch im Archipel — Nabelschnur — Saugen — Couvade in Vorderindien im indischen Archipel — Namensgebung

Seite 473—542

§ 6 Die Prostitution

Heilige Prostitution — Gastliche Prostitution — Gewerbsmäßige Prostitution in Indien eine uralte Einrichtung — Verschiedene Arten von Hetaren — Zuhälter — Die Hetaren kennen auch echte Liebe — Die lebenden Wunschbaume der Hetaren. — Welche Männer eine Hetare meiden soll — Die Geldfrage ist wichtiger als alles andere — Das Verhalten gegenüber dem reichen Besucher — Die listigen Mittel Geld herauszuschlagen — Der gleichgültige Liebhaber — Wie ein lastiger Besucher entfernt wird — Eine altindische Hetarengeschichte — Die heutigen Tänzerinnen Nautch girl und devadasi — Lucknow als Paradies der Tänzerinnen — Änderung des Geschmacks in Indien — Urteile über die Kunst der indischen Tänzerinnen — Eine Paschalaune — Prostitution in Niederländisch Indien — Takdik und ronggeng padjoge und panjeroan — Männliche Prostituierte bairi Soldatenfrauen — Ärztliche Aufsicht — Gesundheitszustand der Prostituierten — Das Giftmadchen

Seite 543—561

Sachregister

— 567—571



Vorliegendes Buch bedarf dringend eines erklärenden, ja, beinahe entschuldigenden Vorwortes. Ueberkluge Leute nämlich, die das Gras wachsen und die Maikafer niesen hören konnten meinen, ich wolle ein Konkurrenzunternehmen zu meinen *Beiträgen zur indischen Erotik* ins Leben rufen. Nichts von alledem! An dem buchhandlerischen Erfolge jenes Werkes habe ich — wie ich ausdrücklich öffentlich erklären mochte — gar kein Interesse, indem ich davon keinen roten Heller bekomme, ich denke, daß auch sein Verleger durch mein neues Buch keinen Schaden haben wird. Jenes bleibt als Materialiensammlung durch dieses unberührt, so sehr ich auch von seinem Inhalte selbst verständiglich habe leben müssen. Das ist aber ein ganzlich unschuldiges, von dem Plane des neuen Buches bedingtes *upajñanam*.

Es ist als eine Fortsetzung und Ergänzung der *Beiträge zur indischen Erotik* gedacht. Hier ist zum ersten Male der Versuch gemacht worden, die altindische Theorie der Liebe im Zusammenhange darzustellen, wozu es nötig war, die bisher so gut wie unbekannten Erotiker, soweit ihre Werke in Sanskrit geschrieben sind, in Text und Uebersetzung wiederzugeben. Damit war zu gleicher Zeit für die Sanskritkenner und die des Sanskrit unkundigen Forscher, besonders Ärzte, Ethnologen, Kulturhistoriker und Juristen, eine breite Grundlage geschaffen auf der weiter gebaut werden kann und — muß! Denn der ungeheure Stoff ist in den sechzig Bogen jenes Buches noch lange nicht erschöpft, ja noch nicht einmal vollständig zur Sprache gebracht worden und zahllose Ergänzungen werden nötig sein, um alles berührt zu haben.

Eine solche Nachlese bietet nun die vorliegende Arbeit. Ihr Verfasser hat darin nicht nur eigentliche Nachträge geliefert, sondern ist noch ein gut Stück weitergegangen, indem er auch das moderne Indien berücksichtigt, Bestätigungen der Theorie durch die Praxis in älteren und neueren Reisewerken über Indien gesammelt und endlich seine Untersuchungen auch auf die angrenzenden Länder ausgedehnt hat. Kommen dabei gelegentlich auch stammesfremde Völkerschaften zu Worte, so hat doch der Verfasser geglaubt, sie nicht unbeachtet lassen zu dürfen, zumal sich dabei eine Fülle interessanter Einzelheiten ergeben. Es sei hier nur an die *Couvade*, das Mutterrecht, die Polyandrie, die *perforatio penis* u. a. m. erinnert. Für Java ist ja außerdem der indische Einfluß über allen Zweifel sicher bezeugt, und schon das *Kamasutra* zieht eine Anzahl von Ländern in den Kreis seiner Betrachtungen, die nicht unbedingt hineingehören.

Einer Erklärung bedürfen vor allem die Zitate. Ich hatte gern die einzelnen Autoren in ihrer jeweiligen Sprache reden lassen, der Herr Verleger meinte aber, daß sich das Publikum zwar allenfalls noch Französisch gefallen lasse, dagegen vor Englisch schon einen *horror* habe, und wies mir als Beleg den Brief eines Arztes vor! So mußte ich denn zu dem mir zwar wenig zusagenden Mittel greifen, mit Uebersetzungen und Umschreibungen der armen Laienschaft entgegen zu kommen. Ich hoffe, daß man diesen Ausweg nicht benutzt, um mir vorzuwerfen, ich hätte mich mit fremden Federn geschmückt. Die Angabe der Quellen habe ich stets genau beachtet, nur ein tückischer Zufall konnte das Gegenteil verschuldet haben.

Im folgenden gebe ich eine Zusammenstellung der hauptsächlich von mir benutzten Literatur. Die durch den Druck hervorgehobenen Worte sind zugleich die Stichworte im Texte.

Anquetils du Perron. *Lesen nach Ostindien*. Frankfurt 1766.
Aymonier, *Voyage dans le Laos*. Paris 1893. 1897. [Annales du Musée Guimet V. VI.]

Bader, Clarisse. *La femme dans l'Inde antique*. Deuxième édition. Paris 1867.

Baierlein, Nach und aus Indien Leipzig 1873

Banerjee, Gooroodass, The Hindu Law of Marriage and Stridhana Second edition revised Calcutta 1896

Barbosa, Duarte, A Description of the coasts of East Africa and Malabar . . translated by Henry E J Stanley London 1886 (Hakluyt Society 35)

Beauvoir, Java, Siam, Canton Voyage autour du Monde Troisième édition Paris 1870

Bergaigne, Abel, La Religion vedique d'après les hymnes du Rig Veda Paris

al Beruni's India by Edward C Sachau London 1888

Bijdragen tot de taal, land en volkenkunde von Neêrlandsch Indie 's Gravenhage

Billington, Mary Frances, Woman in India London 1895

Bock, Carl, Reis in Ost en Zuid Borneo van Koeter naar Banjer massin, 's Gravenhage 1887

Boeck, Kurt, Durch Indien ins verschlossene Land Nepal Leipzig 1903

Hugh Boyds Gesandtschaftsreise nach Ceylon Hamburg 1802

Burnes, Alexander, Kabul Aus dem Englischen von Theodor Oelkers Leipzig 1843

Caraka, ed. Kabiraj Debendra Nath Sen & Kabiraj Upendra Nath Sen, Calcutta, saka 1819

W Crooke, The Popular Religion and Folk Lore of Northern India. New edition Westminster 1896

Dallanamisra, Nibandhasamgraha, ed. Jivananda Vidyasagara, Calcutta 1891

Delaporte, Reisen eines Franzosen III IV Leipzig 1769 1770

Della Valle, Petri, Reiss Beschreibung Genff 1674

Encyclopaedie van Nederlandsch Indie samengesteld door P A vander Lith en Joh F Snelleman, 's Gravenhage Leiden,

Fergusson, James History of Indian and Eastern Architecture, London 1876

Friedrich, Altes und Neues aus den Ländern des Orients I Hamburg 1870

Garcin de Tassy, Histoire de la Littérature Hindoue et Hindoustani, Paris 1839 1847

Geiger, Wilhelm Ostiranische Kultur im Altertum Erlangen 1882

De Indische Gids. Staat en letterkundig maandschrift Amsterdam

Graul, K., Reise nach Ostindien . Leipzig 1834

Grierson, George A., Bihar Peasant Life Calcutta 1880

Grierson, George A., The Modern Vernacular Literature of Hindustan. Calcutta 1889

- Haeckel, Ernst Indische Reisebriefe Vierte Auflage Berlin 1903
- Hart, C van der Reize rondom het eiland Celebes s Gravenhage 1853
- Heber Reginald, Narrative of a journey through the Upper provinces of India London 1844
- Wilhelm Hodges Reisen durch Ostindien Hamburg 1793
- Huc, M, Souvenirs dun voyage dans la Tartarie et le Thibet, Paris 1868
- Hubner Alexander von Durch das Britische Reich Zweite Auflage Leipzig, 1891
- Hunter, W, Kurze Nachricht von dem konigreiche Pegu [Neue Sammlung von Reisebeschreibungen Neunter Theil Hamburg 1787]
- Indian Pandits in the Land of Snow By Sri Sarat Chandra Das Calcutta 1893
- De imperio Magni Mogolis sive India vera Commentarius E variis auctoribus congestus Lugduni Batavorum 1531
- Eduard Ives Reisen nach Indien und Persien von Christian Wilhelm Dohm Leipzig 1774
- JAI The Journal of the Anthropological Institute of Great Britam and Ireland
- JAOS Journal of the American Oriental Society New York
- JASB Journal of the Asiatic Society of Bengal, Calcutta
- JIA Journal of the Indian Archipelago and Eastern Asia Singapore 1847 ff
- Kittel, F, Ueber den Ursprung des Lingakultus in Indien Mangalore 1876
- Knox, Robert Ceylanische Reise Beschreibung Leipzig 1689
- Die Reise des Prinzen Waldemar von Preussen nach Indien in den Jahren 1814 bis 1816 im Auszuge mitgeteilt von J G Kutzner Berlin 1817
- Lamairesse, Le Kama Soutra Paris 1891
- Linschoten, Itinerarium ofte Schipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien t Amsterdam 1614
- The Mackenzie Collection A Descriptive Catalogue by the late H H Wilson. Second edition Calcutta 1828 Madras 1882
- Madhavakara, Nidanam, ed Jivananda Vidyasagara Calcutta 1876
- Mandelslo, Johann Albrecht, Morgenlandische Reise Beschreibung. Zum andern mahl heraus gegeben durch Adam Olearius . Schleswig 1668.
- Maraden, Wilhelm, Naturlche und burgerliche Beschreibung der Insel Sumatra Leipzig 1785

- Annales du Musée Guimet, Paris
 Oliphant, Laurence A Journey to Katmandu London 1802
 Des Fra Paolino da San Bartolomeo Reise nach Ostindien
 von Johann Reinhold Forster Berlin 1798
 Pottinger, Heinrich, Reisen durch Beloochistan und Sinde
 Weimar 1817
 Prenger, J, The Dusuns of Borneo and their riddles Leide 1896
 Reinwardt, C G C, Reis nar het oostelyk gedeelte van den
 Indischen Archipel Amsterdam 1858
 Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande oder
 Sammlung aller Reisebeschreibungen Leipzig 1707 (X)
 1754 (XII)
 Rhode, J G, Ueber religiöse Bildung Mythologie und Philo-
 sophie der Hindus Leipzig 1827
 Roger, Abraham Offne Thur zu dem verborgenen Heyden-
 thum Nurnberg 1663
 Sarngadhara, Bhisagvara Sarngadhararacita Sarngadharasam-
 hita (cikitsagranth) ed. Khemraj sri Kṛṣṇadas Bombay 1894 (Mit
 dem Co des Dattaram Caturvedi in Mathuri Dialekt)
 Schierbrand, Wolf C von, Reisebericht aus Java Königs-
 berg 1888
 Schwaner, C A L M, Borneo Beschrijving van het stroom-
 gebied van den Barito Amsterdam 1803 1854
 Selberg, Reise nach Java Oldenburg 1846
 Sellon, Edward, Annotations on the Sacred Writings of the
 Hindus New edition London 1902 Printed for private circulation
 Sonnerat, Reise nach Ostindien und China, Zurich 1783
 Sprengel, M C, Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reise-
 beschreibungen XI [Robert Percivals Beschreibung der Insel Ceylon
 und ihrer Bewohner]
 Stern, Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei
 Berlin 1903
 A Description of the Burmese Empire, compiled by
 Sangermano and translated by William Tandy Rome 1833
 Tavernier, Les six voyages de Jean Baptiste T Paris 1679
 Turner, Samuel, Gesandtschaftsreise an den Hof des Teshoo
 Lama durch Bootan und einen Theil von Tibet Hamburg 1801
 Ujfalvy, Karl Eugen von, Aus dem westlichen Himalaja
 Leipzig 1884
 Vagbhata, Aṣṭaṅghrdaya ed Kunte, 2 Aufl Bombay 1891
 Verhandelingen van het Bataviaansch Genootschaap van
 Kunsten en Wetenschappen Batavia
 Veth, P J, Borneos Wester Afdeeling Zaltbommel 1804

Il Viaggio all Indie Orientali del Padre F. Vincenzo Maria,
Venedig 1678

Vṛnda, Vṛndamūdhava (Siddhuyogi), ed Padhye Puna 1894
(Anand Series No 27)

Wilson, H. H., Sketch of the religious sects of the Hindus
Calcutta 1846 [Auch in Works of the Late Horace Hayman Wilson, I]

Schon diese Liste zeigt, daß meine Arbeit bloß eine
Auswahl dessen ist, was mir am interessantesten zu sein
schien. Ob ich in der Auslese immer glücklich gewesen
bin, mögen meine Kritiker entscheiden, die ja kluger sein
müssen als der Verfasser

§ 1. Psychologie des Sexuellen in Indien.

Dualismus in Indien Weltflucht — Weltgenuß Abgeschlossenheit des Landes Indien hat keine Weltgeschichte — Griechischer Einfluß nichtsagend. Kastenwesen Neben hartester Askese rasendste Wollust Bedeutung des Liebeslebens gegenüber den Pflichten frommer Zucht und praktischer Tätigkeit Befriedigung des Sexualtriebes ein Erfordernis der Gesundheitslehre Sexuelles im vedischen Opfertribunal Koitus während des Soma Opfer obscene symbolische Handlung bei dem Roßopfer bei dem Menschenopfer, Zoten zwischen den Priestern und den anwesenden Frauen Die Inder kennen den Begriff des Obscönen nicht Unanständige Abbildungen an Tempeln an heiligen Wagen, Entblößung und schamloses Treiben zur Verscheuchung der Dämonen. Holi Fest, Kajari Der Dämon Nathuram Entblößung des Brautigams bei den Ramoshis bei Festen gegen Unfruchtbarkeit bei Hungersnot bei Regengüssen bei Cholera bei Erkrankungen der Haustiere bei der Errichtung von Tempelkuppeln zur Abschreckung des Regengottes Verscheuchen von Wind und Wasserhosen durch Exhibitionismus auf Ceralaut Abschreckung des Patanak auf dieselbe Weise bei den Tagalen auf Lombok Entblößung auf Java zur Erzielung reicher Reisernten auf Nussalaut zur Hebung der Gewürznelkenzucht Lingadienst in Indien Die zwölf berühmtesten Lingas Beschreibung eines Linga Legenden von seinem Ursprunge Die Sekten der Linga Anbeter Die Lingajets (Lingavants Jangamas) Linga Dienst an der Koromandelküste Phallusdienst in Niederländisch Indien Verwendung des Lingam zu abergläubischen Zwecken Wüste Orgien, Der Visnu Dienst Ist die indische Literatur unzuchtig? Die mukti Das Rasikaranjana Ramacandras Unzuchtige Illustrationen in den Lehrbüchern der Liebe, Reaktion gegen die Sinnengenüsse Eine Kapuzinade gegen die Weiber — Das Milieu Das elegante Leben. Berauschende Getränke, Palmwein Betelkauen Hahnen und Wachtelkämpfe — Frauen und Frauenbildung in Indien Die heutige Hindufräulein Ein altindisches Schönheitsideal ein javanisches Eisenbahnfahrt indischer Damen Die Birmaninnen, Frauen erziehung bei den Parsen Alexandra Institution, Indische Ärztinnen Heranbildung eingeborener Hebammen — Die erotische Literatur in Indien.

Ringern mit feindlichen Nachbarn — Indien hat für viele, viele Jahrhunderte keine Geschichte! Während andere Völker das Leben praktisch anfaßten, philosophierten die Inder und spannen sich immer dichter in ihre Traume ein, um nur einmal und auch dann nur auf kurze Zeit aufgescheucht zu werden durch Alexander den Großen. Aber er kam zu spät! Was etwa als griechischer Einfluß angesehen werden konnte, hat für das Volk als solches gar keine Bedeutung gewonnen. Denn was will es besagen, wenn etwa die Kunst eines Kalidāsa von Menander geborgt wäre? Abgesehen davon, daß diese Anleihe noch gar nicht sicher nachgewiesen ist, mußte uns die Beantwortung der Frage viel mehr interessieren, was denn nun, nach der Bekanntschaft mit den Griechen und infolge der Befruchtung durch den griechischen Geist, die Inder im Wettbewerbe mit den anderen Völkern Großes geleistet haben. Wir können getrost sagen: nichts! Für sie gab es überhaupt keinen Wettbewerb. Kaum daß ihnen zum Bewußtsein kam, hinter den Bergen konnte es auch noch Leute geben und das Meer, welches Indien umspült, bekam auch keine kühnen Seefahrer indischer Abstammung zu sehen.

Die Priesterkaste — und damit kommen wir zu dem zweiten Grundfehler indischer Lebensführung — beherrschte alle übrigen Leute, nicht ohne gelegentliche offene und wohl dauernde heimliche Auflehnung gegen ihre Knechtung zu erfahren, aber mit Pfaffenschlauheit geriebenster Art wußte sie die Zügel doch fest in den Händen zu behalten. Zu ihrer Ehre sei es gesagt, daß sie gegen „Ketzer“ nicht mit Feuer und Schwert wutete — aber das ist auch alles, im übrigen muß uns Modernen das Kastenwesen als eine unertragliche Zwangsjacke für jede vernünftige freie Entwicklung erscheinen. Der dummste Strohkopf von Brahmanensohn erlitt deshalb, weil sein Gehirn nicht normal war, keineswegs eine Einbuße an Würden und Pfrunden, während der arme Teufel von Śūdra zeitlebens ein verachtetes Dasein führen mußte, auch wenn er ein Gentleman war! Der Sohn erbte zwangsweise Stellung, Macht, Geschäft, Ehre oder Unehre von seinem Vater, er mochte wollen

oder nicht — höchst wahrscheinlich aber wollte er! Widerstand gegen den starren Kastengeist hatte ja doch nichts genützt so ergab er sich mit schlaffer, stumpfer Gleichgültigkeit in das Unabänderliche. Ein Reservatrecht besaß ja ein jeder dessen Ausübung ihm frei stand ja zu einer für das Gedeihen von Leib und Seele unumgänglich notwendigen Hauptsache gestempelt worden war den Sinnen gnuß, die Weltfreude im weitesten Sinne. Wenn die gewöhnlichen Leute die Geknechteten und Enterbten Trost suchen in der Sinnenlust die ja von jeher, dem armen Manne ein Swinebrot gewesen ist so darf uns das nicht verwundern auch nicht wenn in Reichtum und Ueppigkeit schwelgende Herren der Göttin von Paphos Hekatomben opfern. Aber wenn die Frommen aus ihren erbaulichen Betrachtungen ihrer Versenkung in die Allseele, ihrer grausamen Askese plötzlich auffahren und die Bestie in ihnen erwacht und nach Wollust brüllt dann ist das — wenige Ausnahmefälle ausgenommen — echt indisch! Dann erst ist das Bild des Inders vollständig, des Inders, der sich wahnwitzig kastet sich die Fingernagel in die Hand flache wachsen lässt oder sich unter den heiligen Wagen wirft ein andermal dagegen die vierundsechzig Künste der Liebe treibt.

Dabei kann er sich auf althergebrachte, heilige Satzung berufen! Wenn bei uns ein Mucker plötzlich als Wüstling entlarvt wird so ist das schandlich und erregt den Abscheu weiter Kreise in Indien aber stehen die Werke der Liebe der Genuß der sinnlichen Freuden überhaupt auf der gleichen Stufe mit den sonstigen Bestrebungen der Menschen. Es gibt vier Kasten bei den Indern vier Lebensstufen vier Lebensziele. Als Brahmanenschüler muß man auf Wissen und Erwerb ausgehen, als Hausvater nimmt man ein Weib und pflegt der Liebe, im dritten Stadium lebt man als Einsiedler im Walde und übt die Pflichten des dharmas, der frommen Zucht, und im letzten Lebensabschnitte wirft man alles Haften an dieser Welt von sich, um als Bettler nur noch an die Erlösung zu denken.

Irreilich läßt sich dieses Schema nicht streng durch

führen Das menschliche Leben ist dazu viel zu unbeständig, und seine Anforderungen kreuzen sich fortwährend, so daß an eine reinliche Scheidung nicht zu denken ist Die Vorschrift lautet denn auch im Kāmasutra, man solle alle diese verschiedenen „Lebensziele“ zu erreichen suchen, ohne bei dem Streben nach dem einen die sonstigen Pflichten zu verletzen Es ergeben sich dabei für den Inder die absonderlichsten Kollisionen — Yaśodhara zählt sie uns in seinem Kommentare zum Kāmasutra eingehend her — die namentlich auch für die Hetaren von nicht geringer Bedeutung sind, wie wir dort sehen können

Hier aber soll nur mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß der Genuß der weltlichen Freuden, die Betätigung des kama und speziell der Geschlechtsliebe, für das Bewußtsein des Inders ganz genau dieselbe Berechtigung hat wie das Bestreben, Besitz an Wissen und Geld zu erwerben, oder wie fromme Zucht und Andacht Mag der einzelne in der Liebesleidenschaft auch noch so tolle Sprünge machen, „wenn das Rad der Leidenschaft ins Rollen gekommen ist“ — das ist und bleibt Privatsache, persönlicher Geschmack Im übrigen heißt es im Kamasutra „Die Taten des Kāma (der Sinneslust im weitesten Sinne) stehen auf gleicher Stufe mit dem Essen, da sie das Gedeihen des Leibes bedingen“ (p 25) Dabei ist es nur eine Pflicht der Klugheit, das Zuviel und das Unzuträglichke zu meiden, gerade so wie man ja auch in den Speisen eine Auswahl treffen muß, um nicht von Indigestionen usw betroffen zu werden Das sind eben die Schattenseiten, die einem jeden Dinge hienieden anhaften — bei der Liebe z B sind es unruhliche Unternehmungen wie die nachträglichen Liebesbesuche, das Überklettern über Mauern, der Umgang mit anruchigen Leuten, Kupplerinnen etc, haßliche Ausgaben für berauschende Getränke, Dirnen, Geschenke, Schmälerung des guten Rufes, schimpfliche Krankheiten u a m — aber das alles verschwindet gegenüber den Segnungen, die der kama für das Wohlbefinden des Leibes und der Seele im Gefolge hat Man unterläßt ja auch das Zubereiten der Speise nicht,

weil Bettler kommen und sie für sich erbetteln konnten, so wenig wie man das Aussäen der Saat unterläßt, weil das Wild die aufgegangene Saat abweiden konnte

Aus dieser außerordentlichen Wertschätzung des sexuellen Momentes in Indien erklären sich nun mit Leichtigkeit zwei für unser Gefühl recht absonderliche Erscheinungen die Verquickung des Sexuellen erstens mit der Religion und zweitens mit dem Aberglauben

Um mit dem alten Indien zu beginnen so finden wir, daß das vedische Opferritual, welches doch gewiß an umständlicher Feierlichkeit kaum überboten werden kann, eine Reihe von Zügen enthält, die wir nicht anders als im höchsten Grade anstoßig nennen können Versöhnlich wirkt dabei aber auch wieder die Naivität, mit der diese Obsconitäten auftreten! Man denke sich z. B. das überaus feierliche, mehrere Tage währende Soma Opfer und suche sich dann mit dem Kontraste abzufinden, der darin besteht, daß während ein Paar den Koitus ausüben muß — allerdings in einem umhegten Raume, aber doch auf dem Opferplatze neben und während einer so heiligen Handlung, wie das Opfer des Gottesdienstes, eine ist!

Bei dem Roßopfer legt sich die Hauptgemahlin des Königs sobald das Tier verendet ist dessen Penis in den Schoß, wobei man schamhaft genug ist diese obscene symbolische Handlung (zur Erzielung von Fruchtbarkeit) durch eine Decke den Zuschauern zu entziehen

Dieselbe emporende Pflicht — emporend freilich nur für unser Empfinden, keineswegs auch für die Inder — hatte die erste Gemahlin des Königs auch bei dem Menschenopfer

Bei der Spende für Agni, begleitet von den Götterfrauen, führt der nestor genannte Priester die Gattin des Opfernden herbei, „die sich mit dem Hauptsänger (Udgatar) zu beugen hat, indem sie ihn bittet ihr Samen zu spenden, sie begießt außerdem ihren entbloßten Schenkel zu wiederholten Malen mit Wasser“

Dazu kommt dann noch so etwas wie ein Satyrspiel, aufgeführt von den Priestern und den anwesenden Frauen,

die sich nach Tötung des Opferrosses mit einem zotigen Frage und Antwortspiele unterhalten, die Vajasaneyi Samhitâ XXIII, 22 ff gibt darüber Auskunft (Hillebrandt, Ritual Literatur 133, 149, 152, 153, Oldenberg, Religion des Veda, 304, 392, 445, 475, 506)

Wir müssen dabei immer wieder fest die Tatsache im Auge behalten, daß die Inder den Begriff des Obsconen nicht gekannt haben „Among a people of such exuberant fancy as the Hindus,“ sagt Sir William Jones (Works II, 311) „it is natural that everything should receive form and life It is remarkable to what a degree their works of imagination are pervaded by the idea of sexuality Indeed, it seems never to have entered into the heads of the Hindu Legislators and people that anything natural could be offensively obscene, a singularity which pervades all their writings, but is no proof of the depravity of their morals, thence the worship of the *Linga* by the followers of *Siva*, and of the *Yoni* by the followers of *Vishnu*“

Auf diesen *Linga* Dienst komme ich bald noch zu sprechen, er ist auch nur eine Folgeerscheinung der echt indischen Anschauung *naturalia non sunt turpia* [Hier will ich gleich noch bemerken, daß wir in ihm ein einheimisches Gewächs und nicht etwa Einfuhrgut zu sehen haben Kittel hat das schon vor 27 Jahren nachgewiesen] Dasselbe gilt von den unanständigen Abbildungen und figurlichen Darstellungen an heiligen Stätten, die jederzeit dem Volke offenstehen und alt und jung, Männern und Frauen die scheußlichsten Szenen, z B Affen, die sich gegenseitig masturbieren, *coitum in ore conficiendum*, *coitum cum grege vaccarum* [die beruchtigten „Knauelszenen“!] und andere Scheußlichkeiten vor Augen führen, und zwar beschränken sich diese Kunstwerke nicht etwa auf einzelne Städte oder Bezirke, sondern finden sich über das ganze weite Gebiet von Indien verbreitet Hier nur einige wenige Proben In dem Hohlentempel von Elephanta ist eine Darstellung des *auparistaka* [„Onanisme buccal“, Gauthier], „ou l'homme agit sur la femme qui a la tête en bas“ Dieselben Verirrungen sieht man auch in den *Śiva* Tempeln vom Meißel

des Bildhauers verewigt, so in dem berühmten Bhuvaneśvara Tempel bei Cuttak, in Orissa (Vergl. Richard Payne, *Le Culte de Priape* mir nicht zugänglich!) Linschoten nennt p. 64 b solche Darstellungen so grousame vreeselicke en Duyvelsche Figueren dat het een grouwel is 't aensien und spricht „van so bysteren en lelycke Figueren, dat een mensch het hayr te bergh staet dieder in comt“

In der Hauptstadt Nepals befinden sich zahlreiche Tempel deren Ausschmückung mit skandalösen Holzschnitzereien in anderen Ländern unerhört wäre und nirgends geduldet werden würde. Gelehrte Nepaler, die ich fragte warum derartige unpassende Szenen denn gerade an den Außenseiten von Tempeln angebracht wurden, widersprachen sich recht auffällig, die einen erklärten sie als Darstellungen der galanten Abenteuer Krischnas, sozusagen des brahminischen Liebesgottes andere betrachteten sie als Mahnung an die Tempelbesucher, ihre weltlichen und sundhaften Gedanken hubsch außerhalb des Tempels zu lassen, und noch andere sagten ganz naiv, diese Gruppen seien dort, weil sie den Nepalern besonderen Spaß machten und die lieben Leutchen zum Tempel hinzogen“ (Boeck 264)

Auch die heiligen Wagen auf denen die Gotterbilder durch die Straßen gefahren werden sind mit obscenen Darstellungen verziert, „many of the combinations being of a most debasing character. But it must be borne in mind that these representations, whether of the character of theatrical performances or in that of sculpture, were regarded by the ancients as a part of their religious system, as it is now accepted by the Hindus of the present day. How far the general character and moral tone of the Hindus will bear comparison with the dwellers in the capitals of Europe is a point which may safely be left to the decision of those travellers who have had an opportunity of visiting and residing among both communities“ (Sellon 34)

An dem heiligen Wagen von Mizulipatnam ist eine Gruppe von sechs Personen dargestellt, „un homme besoyant cinq femmes avec sa langue ses pieds et ses mains

Rien de plus dégoûtant que cette peinture de grandeur plus que naturelle, dont les enfants des deux sexes se montrent tous les détails constamment exposés à tous les yeux

Très souvent la masturbation, comme manifestation d'amour, est figure sur les chars sacrés Sur celui de Chandernagor une gopi (Hirtin] s'y livre en regardant Krishna Les cariatydes d'un char récemment fait à Pondichéry sont des singes se masturbant" (Lamaisse 95)

Della Valle sah in einem Orte Ahnelt einen Tempel, unter dessen Verzierungen ein Weibsbild war, welche ihre Kleider vornen aufdeckte, und daß jenige zeigte was sie von Erbarkeit wegen hatte bedecken sollen Ein anders war ein Mann und Weibsbild, welche emander kusseten der Mann aber deß Weibsb Brüste in der Hand hielte Ein anders stellte ein nackendes Manns und Weibsbild vor, die emander mit den Händen an die Schaam Glieder grieffen worunter deß Manns seins von ubermassiger Grosse war, und also unterschiedliche, argerliche, und in Warheit einem solchen Tempel geziemende Abbildungen' (IV, 80a) Die selbe Beschreibung bei Delaporte III, 526

Auf Bali fand Jacobs bei einem Haupthnge die Ehe betten mit Gardinen verziert, die „Hunderte von verschiedenen Darstellungen enthielten, wie der Geschlechtstrieb befriedigt werden kann, sowie eine Zahl von verschiedenen Stellungen bei dem Koitus' (Ploss I, 509)

Crooke (I, 68) sieht in den obsconen Skulpturen in den Tempeln ein Mittel bese Geister davon fernzuhalten und bemerkt mit Bezug auf die unanständigen Darstellungen an den Tempelwänden in Nepal, daß sie zum Schutze gegen Blitzschlag angebracht seien

Auch sonst dient ob-scöne Entbloßung und — nach unseren Begriffen — schamloses Treiben zum Verscheuchen der Geister, so bei den Obsconitäten in Wort und Tat bei dem Hol und Kajari Feste in Ober Indien Bei der Hol einem Frühlingsfeste, handelt es sich um die Abwehr solcher Geister, die Hungersnot und Krankheit verursachen

Ein ganz besonders hervortretender Zug bei diesen Festlichkeiten ist nach Crooke II, 320 die Schamlosigkeit

in Wort und Tat. Es ist auch Grund genug vorhanden zu glauben, daß bei der Verehrung gewisser Gottheiten im Frühling unterschiedsloser fleischlicher Verkehr als ein notwendiger Bestandteil des Gottesdienstes angesehen wurde. Das zeigt sich z. B. in Kulu bei dem sogenannten Kâhû la Mela, wo man annimmt, daß Schamlosigkeit die bösen Geister vertreibt und es scheint zum mindesten eine glaubwürdige Annahme zu sein, daß die ungezügelte Liederlichkeit, die bei den Hindus während des Frühlingfestes und während der Kajali im Herbst an der Tagesordnung ist, den Zweck hat, die bösen Geister zu verscheuchen, welche die Fruchtbarkeit von Menschen, Tieren und Fluren beeinträchtigen. Dieselbe Anschauung liegt wahrscheinlich auch dem ausgelassenen Feste Karama bei den dravidischen Völkern zu Grunde¹⁾.

Die Mârwâris kennen einen bösen Geist, namens Nathurâm, der als Mensch eine Menge Weiber verführte, bis er ertappt und getötet wurde. Nun stellt er Frauen und Kindern nach, and now his spirit can be appeased only by a series of indecent songs and gestures performed by the women (Crooke II, 320).

Eine ganze Reihe ähnlicher Züge finden wir durch ganz Indien verstreut, bei denen namentlich die Nacktheit eine große Rolle spielt bei den Hochzeitsgebräuchen, um Regen zu erzielen, allzu reichlichen Regen aufhören zu lassen, Unfruchtbarkeit zu heilen, an Tempeln die Spitzturme anzubringen, Cholera zu verscheuchen, Hungersnot zu lindern, erkrankte Haustiere zu retten, kurz, zur Verscheuchung der Dämonen, von denen man annimmt, daß sie bei dem Anblick von Nuditäten entsetzt fliehen, namentlich wenn zu diesem „übergläubischen Exhibitionismus“ noch eine abstoßende Häßlichkeit hinzukommt!

So wird bei den Ramoshî im Dekkhan der Brautigam nicht ausgezogen, bevor die Hochzeitsfeier beginnt, und

dieselbe Zeremonie ist ganz allgemein* in Upper India verbreitet

Bei dem Dayamaval est in Karnatak wandeln die Frauen nackt zu dem Tempel, wo sie ihre Gelübde tun, desgleichen ist auch der Máng nackt, der die Brocken der heiligen Speise trägt, um sie zur Beförderung der Fruchtbarkeit in den Feldfluren auszustreuen

In Indien gibt es auch, ebenso wie in vielen anderen Theilen der Erde, Gebrauche ähnlich denen der Bona Dea, an denen nur Frauen teilnehmen, während die Männer davon ausgeschlossen werden Nacktheit bildet dabei oftmals einen Hauptbestandteil

Unfruchtbare Frauen die sich Kinder wünschen, treten nackt in die Sonne blicken zu ihr auf und erflehen ihre Hilfe zur Behebung ihrer Unfruchtbarkeit

Während der Hungersnot von Gorakhpur, 1873—1874, erzählte man sich vielfach von Frauen, die nachts mit einem Pfluge umherzogen, indem sie sich nackt auszogen und den Pflug über die Felder führten, um damit den Regengott anzurufen

Wenn in Chattarpur Regen fällt, legen eine Frau und die Schwester ihres Mannes alle ihre Kleider ab und lassen sieben Kuchen von Kuhmist in eine Mistgrube fallen, um Korn zu erzielen

Die Hindu Frauen besanftigen auf höchst absonderliche Weise die Göttin, welche die Cholera in den bázár bringt Sie gehen am Abend aus, ungefähr um sieben Uhr, manchmal zwei oder dreihundert zu gleicher Zeit, indem eine jede eine *lota* (ein messingenes Gefäß) voll Zucker, Wasser, Nelken etc. trägt Zunächst bringen sie dann Anbetung dar, dann legen sie ihre Kleider ab, binden ihr einziges Untergewand um ihre Hüften, und zwar so hoch über dem Knie als sie es hochbringen können, und führen dann einen überaus rasenden Tanz auf, wobei sie einen Kreis bilden, in dessen Mitte ungefähr fünf oder sechs vollständig nackte Frauen tanzen (Crooke I, 68 ff)

Auch bei Erkrankungen der Haustiere gilt Entblößung als heilkräftig Auch scheint sie an manchen Orten die

Bedingung zur Errichtung der „pinnacles (*kalas*)“ an den Hindu Tempeln zu sein. Wenigstens berichtet Crooke I, 71. Der Tempel von Arang im Râmpur Distrikte und derjenige von Deobalada wurden gleichzeitig gebaut. Als sie fertig waren und die Spitztürme aufgesetzt werden sollten, kamen der Maurer und seine Schwester überein, sie an einem glückverheißenden Augenblicke gleichzeitig an Ort und Stelle zu bringen. Als Tag und Stunde von den Brahmanen festgesetzt worden war, zogen sich beide nackend aus, so wie es bei derartigen Gelegenheiten Sitte ist, und stiegen auf die Spitze. Als sie die Höhe erklommen hatten, konnten sie einander sehen, und vor Scham stürzten sie sich beide in den *tank* nahe bei den Tempeln hinab, wo sie, in Stein verwandelt, sich noch heute befinden und sichtbar werden, wenn in Zeiten der Trockenheit der Wasserspiegel des *tank* fällt.

Entbloßung dient auch dazu, allzu reichlichen Regen aufhören zu lassen. So befiehlt man in Madras einer Frau, und zwar gewöhnlich einer haßlichen Witwe, zu tanzen; sie trägt dabei einen brennenden Stock in der Hand, sieht den Himmel an und ist bisweilen nackt. Dieses Schauspiel mußfallt Varuna, dem Regengotte, der vor einem solchen Anblick zurückschreckt und zu regnen aufhört (Crooke I, 76).

Zu letzterem Beispiele, wo der Gott resp. Damon über die Entbloßung sich so entsetzt, daß er flieht, finden wir amüsante Gegenstücke in Niederländisch Indien. Hier dient der Phallus — außer zur Unschadlichmachung der *jettatura* — auch zur Vertreibung böser Geister. Das kommt deutlich zum Ausdruck bei den Bewohnern der Ceramlaut Eilande. Diese haben nämlich den Glauben, daß Wind und Wasserhosen durch böse Geister hervorgerufen werden, um den Menschen zu schaden. Wenn nun solch ein Naturereignis bevorsteht, muß man „den ontblooten phallus in de handen nemen en er naar wijzen, opdat de geest beschaamd wegtrekke.“

Ähnlich behandelt man auf den Philippinen die im Malaischen sogenannten *pontijanaq* oder *puntijanaq* (*pa-*

lianak bei den Tagalas und Bisayas), die Seelen der in der Schwangerschaft verstorbenen Frauen, die als Spukgeister in die Welt der Lebenden zurückkehren und es besonders auf die Schwangeren abgesehen haben. Als bestes Mittel, sie zu vertreiben, gilt folgendes: „Da der Patianak vor allem Nackten eine große Scheu besitzt, so besteigt der Ehegatte, bei dessen Weib die Geburtswehen eintreten, voll ständig nackt oder nur mit einem Schurze bekleidet, das Dach seines Hauses, er ist mit Schwert, Schild und Lanze bewaffnet, ähnlich ausgerüstete Freunde stellen sich um und unter die (auf Pfählen ruhende) Hutte, alle beginnen mit rasender Wut in die Luft zu hauen und zu stechen, dadurch werden nach ihrem Glauben die Unholde in Angst versetzt und ziehen sich wieder zurück.“ Durch den Anblick der Genitalien soll hier der Damon verscheucht werden, ähnlich wie die Tagalen es machen. Wenn diese nämlich von ihrem Wege abkommen und sich verirren, schreiben sie es dem Patianak zu. Um den rechten Weg wieder zu finden, ziehen sie sich nackt aus und entbloßen die Genitalien, wodurch der Patianak erschreckt wird und nicht mehr imstande ist sie irrezuleiten. — Diesen Brauch, den *pontianag* dadurch zu vertreiben, daß man ihm den Penis zeigt, findet man auch auf der Insel Lombok [Wilken in Bijdragen V, I, 399 f.]

Die Javanesen glauben den Ertrag ihrer Reiskulturen dadurch erhöhen zu können, daß sie zur Nachtzeit mit ihren Frauen nackt die Felder entlang laufen und dort ein Linga samt einer Yoni opfern.

Etwas Ähnliches trifft man bei den Bewohnern des zur Gruppe der Molukken gehörenden Eilandes Nussalaut bezüglich der Gewürznelkenkulturen. Wenn nämlich der Strand der Pflanzungen auf eine kargliche Ernte deutet, dann begibt sich der Mann nachts nach seinem Garten, tut dort seine Kleider ab und versucht die Bäume fruchtbarer zu machen, indem er, dort stehend, „de beweging van den coïtus“ macht (Wilken in Gids II, 1192).

Die bekannteste Apotheose des Sexuellen aber finden wir in dem weitverbreiteten Linga [und Yoni]Dienste, der

Anbetung der Zeugungsorgane als der Symbole der geheimnisvollen schöpferischen Urkraft. Mag dieser Kult etwas ursprünglich Indisches sein oder nicht — soviel steht fest, daß er weit über Indien verbreitet ist. Die Zahl der anerkannt berühmtesten Heiligtümer ist zwölf, im zweiten Bande des *Indian Antiquary* p. 15 sind sie namhaft gemacht, danach bei Kittel p. 5 und — arg entstellt — bei Sellon p. 38¹⁾. Der Gott Śiva selbst wird bemüht, deren Heiligkeit zu erhartem, „I am omnipresent, but I am especially in twelve forms and places,“ laßt ihn ein Purana sagen (Sellon 37). Es sind Omkāra an der Narmada, Someśvara (Somanātha) zu Surat, Tryambaka und Bhimaśamkara zu Maharāstra, Mallikarjuna und Rāmesvara im Gebiete der Dravida, Mahakala und Amareśvara in Mālava, Viśveśvara zu Benares, Vaidyanatha in Bengalen, Kedareśa auf dem Himalaya und Gautameśa von unbekannter Lage.

Mit dieser Aufzählung sind aber die berühmten Linga Tempel keineswegs erschöpft. Es fehlt z. B. das berühmte Linga von Gokarna an der Westküste, es fehlen die Lingas, „die einen großen lokalen Ruhm haben, so unter andrem die in Süd Indien zu Kañci, Tiruvānaikā (bei Tiručināpalli), Tiruvannāmalai (auch Sonagiri oder Arunācala genannt), Tirukālatti (oder Sri Kālahasti) und Cidambara“ (Kittel 6). Außer den ganz berühmten Lingas aber, die das Hauptziel der Pilger bilden, gibt es noch Hunderte von geringerer Bedeutung, und tausende und aber tausende, deren Ruhm und Herrlichkeit dahin sind.

In Bengalen sind die Linga Tempel gewöhnlich gebaut „in a range of six, eight, or twelve on each side of a Ghaut“²⁾ leading to the river. At Kalna is a circular group of one hundred and eight temples erected by the Rajah

¹⁾ Dieser schreibt Wilson pag. 141 ohne Namen zu nennen ab!

²⁾ Treppen aus Stein oder Marmor, die dort zum Flusse hinabführen, wo seine Ufer zu hoch sind, als daß die Leute ungefährdet an das Wasser gelangen konnten.

of Burdwan (*Sellon* p 9 [= *Wilson* p 138 Anm *Sellon* schreibt ab, ohne die Quelle zu nennen])

Zu der Verehrung des Linga gehören außer einem Feiertagsgewande fünf Lampen, ein Gefäß für Weihwasser (*jari*), eine Schale, um damit die als Opfergabe dienenden Blumen zu besprengen (*dippa*), und endlich die heilige Glocke, die während des Hersagens der Gebete gelautet wird, um die Aufmerksamkeit des Gottes zu erwecken und die bösen Geister zu verscheuchen — Eine Abbildung des Linga in Verbindung mit der Yoni, dem pudendum muliebre findet man bei *Boeck* p 100, die zum Kultus gehörigen Geratschaften p 101 und 282 An letzterer Stelle befindet sich auch eine Beschreibung des Tempels des, funfköpfigen Linga zu Paschpattinath, der heiligsten Stätte für den brahmanischen Teil der Bevölkerung Nepals

Das Lingapurāna, welches sich in 163 Kapiteln mit dem Linga, seiner Entstehung, Verehrung etc in legendenhaft theologisch mystischer Weise befaßt, beschreibt die verschiedenen Arten desselben im 74 Kapitel (ed Kalkutta Śaka 1812) Auf Befehl des Herrn hat Visvakarman der Künstler der Götter, verschiedene Lingas verfertigt und verteilt sie nun unter diese Visnu bekommt ein saphirnes (smaragdnes), Śakra eins aus Rubinen, der Sohn des Viravas ein goldenes, die Visvedevas ein silbernes, die Vasus ein kantika (?) Vāyu ein messingenes die Asvins ein irdenes Varuna eins aus Bergkristall, die Āditvas ein kupfernes, Soma eins aus Perlen Ferner gelangen zur Verteilung Lingas aus Eisen, Korallen Sand, Holz, Asche Kuhmist, Kuśa Gras etc etc, für einen jeden seiner Eigenart entsprechend In den Tempeln ist das Linga aus weißem oder schwarzem Marmor, wohl auch aus zart getontem Alabaster, sonst aus Stein oder wenn als Amulett getragen aus edlem Metall

Das Lingam Idol beschreibt *Boeck* (S 100) als eine, abgerundete Steinsäule als Symbol der Schöpfernatur des Gottes Schwarz, der dadurch in seiner erhabensten Form als Mahādeva d h als zwar zunächst zerstörende aber

zugleich mit der Gabe des Wiedererschaffens) ausgestattete Gottheit verehrt wird als Zeichen dieser gleichzeitig männlichen und weiblichen aktiven und passiven Schaffenskraft ist das Lingam gewöhnlich selbst bei den winzigen silbernen Lingams für den Hauskapellengebrauch, inmitten eines anderen Idols der Vorn angebracht das als Symbol eben dieser gleichzeitig weiblich produktiven Schaffensfähigkeit Mahadevas aufzufassen ist aber nicht oft genug kann man sich daran erinnern daß die Schöpfungen der bildenden Kunst der Indier in Bezug auf religiöse Dinge nur Symbole und Gleichnisse und nicht etwa die materiellen Erscheinungen selbst auszudrücken suchen Die Phantasie der Hindus ist lebhaft genug selbst aus ganz zufälligen Naturspielen ein Lingam Abbild herauszufinden, so wird z. B. jeder Donnerkeil¹⁾ oder sonstiger etwa durch Wassergewalt konisch abgeschliffener Stein von den Hindus als Lingam verehrt

Eine amüsante Erklärung des Ursprunges des Linga kultus gibt Fra Paolino da San Bartolomeo (p. 70 der deutschen Ausgabe) Damit die Schamteile in ihrem gesunden Zustande bleiben mochten verordneten die indischen Philosophen die Reinigung mittelst des Wassers und damit dieser Gebrauch nicht wieder abkommen sollte trafen sie die Veranstaltung eben diesen Teilen welche die zeugende Kraft der Sonne des Mondes und der Elemente vorstellen gottliche Ehre erweisen zu lassen

Zwei nicht minder schnurrige Legenden vom Ursprunge des Linga Dienstes geben uns Abraham Roger p. 247 und Sonnerat Als jener seinen Freund und Gewährsmann den Brahmanen Padmanabha über den Ursprung und die Bedeutung des Linga befragte bekam er nach längerem Zögern die folgende Erklärung zu hören Am demjenigen Ort (nicht da *Esvara* [Jésvara] ist/als ein Geist/sondern in *Kailasot* [Kailasa] welches ein Himmel ist/hoher dann der Himmel/*Veisontam* [Vaikuntha] genant/

¹⁾ Vergl. Sellon S. 6

²⁾ Crooke I. 82

woselbst *Esvvara* in leiblicher Gestalt/mit seinem Weib *Parvati* [Parvati], umgeheth, da er auch viel Diener bey sich hat/und dahin auch diejenigen/so ihm dienen/zu ihm gelangen) daselbst/sprich ich/soll es sich begeben haben/daß auf eine gewisse Zeit ein *Monisvara* [Muniśvara] (welches sehr grosse Heiligen sind) dahin gekommen/*Esvvara* zu besuchen. Aber eben zu derselbigen Zeit soll *Esvvara*, mit seiner Frauen *Parvati*, sich in hochster Freud und Ergötzlichkeit befunden haben, also daß der *Monisvara* gantz zur Unzeit gekommen. Gleichwohl aber begehrte er dennoch hinein zu gehen. Der Thurhüter wolte es nicht zugeben/und sagte/es ware nun zur Unzeit, sintemal *Esvvara* eben mit *Parvati* in Freuden lebte. Also daß der *Monisvara* sehr lang/wider seinen Willen/wartenmusste. Endlich wurde es ihm gar zu lang/ergrimmte sich/und sprach aus Unwillen *Esvvara* werde eben/als dasjenige Werk/damit er itzt umgeheth! Diß horete *Esvvara*, und sagte. Warum redest du also? Darauf antwortete der *Monisvara* mit Bitte/und sprach. Ich hab es aus Zorn geredt/verzeih mirs! Doch wirst du mir auch diß verwilligen/daß es demjenigen/welcher der Figur *Lingam* dienet (so da ist das *membrum virile in membro muliebri*) mehr frommen und helfen moge/dann so er deine Figur/mit Händen und Füssen gemacht/anbetete, das wirst du auch also verordnen! Solches bewilligte ihm dann auch *Esvvara*, und darum wird *Esvvara* durch das gantze Land unter einer solchen Figur/in seiner *Pagode*, geehret/und ihm gedienet.

Nach Sonnerat I, 149, ist die Herleitung des Linga Dienstes folgende, (Man erzählet,) daß einige Bußer durch ihre Gebete und Opfer große Gewalt erhalten haben, zu deren Fortdauer aber nötig war, daß ihre und ihrer Weiber Herzen stets rein waren. Śiva horte von der Schönheit dieser ihrer Weiber sprechen, und entschloß sich, dieselben zu verführen. In dieser Absicht verwandelte er sich in einen jungen, ausgebildeten schönen Bettler, und den Viṣṇu in ein junges vollkommen schönes Mädchen. Befahl ihm dann dahin zu gehen, wo die Bußer waren, und sie durch ihre Reize verliebt zu machen. Viṣṇu ging auch wirklich

dahin und warf so zutliche Blicke auf dieselben, daß sie alle gegen ihn entbrannten. Sie verließen ihre Opfer und hiefen der jungen Schönheit nach, wie ein Schmetterling um das Licht flattert, das er zur Nachtzeit gewahrt wird. Ihre Begierde druckte sich in allen ihren Bewegungen aus, sie fragten das Mädchen, wo es wohne, ob auf der Erde oder im Sargon [Sarg, Himmel]? „Haben sich für euch die Aschurer [asura, Halbgott] wechselweise einander aufgetrieben. sagten sie zu demselben. „Wir wissen zwar den Beweggrund nicht warum ihr hierher gekommen seid, sei es indessen was immer für einer, erweist uns nur die Ehre, uns unter eure Diener aufzunehmen.“ Ihre dahinwelkenden Körper schienen ohne Belebung, sie waren wie Wachs, das am nahen Feuer schmilzt.

Indessen ging Siva mit einem Gefäß in der Hand zur Wohnung der Weiber und sang wie einer, der um Almosen bittet. Seine Stimme machte solchen Eindruck auf die selben, daß sie alle auf die Straße liefen, wo ihnen aber der Anblick des Sängers den Kopf vollends schwindlicht machte. Einige darunter waren so ganz außer sich, daß sie all ihren Schmuck und ihre Schürzen verloren und ihm nachliefen ohne zu bemerken, daß sie ganz nackt waren. Andere wollten ihm Reis schenken wurden aber, als sie nahe zu ihm kamen, so zerstreut, so ganz zerstreut, daß sie rucklings auf die Erde fielen. Viele andere wollten mit ihm reden, da er ihnen aber keine Antwort gab, schrien sie vor Arger ihren Freundinnen zu, sie sollten ihm kein Almosen geben. „Ihr habt eine so einnehmende Gestalt,“ (versicherten ihn noch andre), „warum wollt ihr von Haus zu Haus betteln? Bleibet bei uns, und ihr werdet tausend mal glücklicher sein. Weiber, so schon wie Latschimi [Laksmi], trugen Blumen und wohlriechenden Staub her zu und schütteten dieselben in solcher Menge vor seine Füße hin, daß die Straßen ganz davon bedeckt wurden. Nachdem der Sanger das ganze Dorf durchgegangen, verließ er es wieder, aber nicht allein, denn alle Weiber folgten ihm bis in ein nahegelegenes Lustwaldchen, wo sie ihm alles zugestanden, was er nur immer verlangte.

Die Bußer bemerkten bald, daß ihre Opfer nicht mehr die gewöhnliche Wirkung taten, und daß ihre eigne Macht nicht mehr die ehemalige sei. Nach einigen Augenblicken von Geistessammlung erkannten sie, daß Śiva unter der Gestalt eines Junglings ihre Weiber verführt, und daß Visnu sie selbst unter dem Bilde eines Mädchens um ihre Unschuld gebracht. Ihr Zorn ward noch heftiger, da sie erfuhren, daß Śiva den Visnu zu diesem Streich verleitet habe und nun beschlossen sie, ihn durch ein Opfer zu toten.

Sie verrichteten also ein Opfer, das aber bloß aus gutiger Zulassung des Śiva selbst einige Wirkung haben konnte. Dieses Opfer brachte zuerst einen Tiger hervor, dessen Rachen einer Berghöhle, dessen Brüllen dem Krachen des Donners ähnlich war, und aus dessen Augen brennende Feuerflammen hervor spritzten. Die Bußer warfen sich zu seinen Füßen und baten ihn, er sollte den Śiva erwürgen; aber Śiva zog ihm sein Fell ab und brauchte es statt eines Kleides. Darauf brachte das Opfer einen *Maja* vor, welchen sie gegen den Gott abschickten, der ihn aber in die Hand faßte, so wie auch einen Hirschen, der auf Befehl der Bußer auf ihn los sprang, und dabei ein Geschrei machte, vor dem alle Wesen schauerten.

Nach diesen schickten sie noch eine Menge Schlingen gegen ihn, aus denen aber Śiva Halsbänder machte, auch viele Budons [bhūta], die ein schreckliches Gebrüll von sich gaben. Die Bußer begehrten von ihnen, sie sollten den Śiva toten, aber der Gott befahl ihnen, für immer bei ihm zu bleiben, um ihm zu dienen, und jene gehorchten. Nun erschien ein Kopf, der hupfte umher und stieß ein furchterliches Geheul aus. Śiva nahm ihn und setzte ihn auf den seimigen, damit er niemandem was zuleide tat.

Da die Bußer sahen, daß ihre Opfer unwirksam waren, wurden sie sehr bestürzt und endlich gar rasend. Obschon ihre Opfer nichts ausrichteten, setzten sie dieselben doch wieder fort, brachten den Riesen *Muvelagin* hervor und baten ihn, er sollte den Śiva totschiagen, in dieser Absicht schickten sie auch das Opferfeuer gegen ihn. Śiva ergriff das Opferfeuer, warf den Riesen mit einem Fußstoße zu

Boden und stieg auf seinen Rücken. Alle Dämonen sangen ihm jetzt Lobgesänge und der Schall, den sie machten war gleich dem Brausen des Meeres im Vollmond. Endlich donnerten die Båser *Sabons* gegen den Śiva, um ihn zu morden. Aber auch diese Flüche taten keine Wirkung, und ihr Mund ward mude dieselben noch länger auszusprechen.

Voll Scham daß sie ihre Ehre verloren und sich nicht rächen konnten wagten sie noch einen letzten Versuch, sie vereinigten ihre Gebete und Bußwerke und schickten dieselben gegen den Śiva. Dies war das furchterlichste Opfer dessen Wirkung der Gott selbst nicht hindern konnte, diese Gebete gingen wie eine Feuermasse hervor welche das Zeugungsglied des Śiva ansteckte und ihm dasselbe vom Leibe riß. Śiva voll Wut gegen die Båser wollte mit eben diesem Gliede die ganze Erde verbrennen, auch war der dadurch verursachte Brand schon wirklich beträchtlich da endlich Viṣṇu und Brahma denen es darum zu tun war die Geschöpfe zu erhalten ein Mittel suchten der Feuersbrunst Einhalt zu thun. Brahma nahm die Gestalt eines Fußgestelles an und Viṣṇu die Gestalt des weiblichen Zeugungsgliedes unter diesen Gestalten fingen sie das Zeugungsglied des Śiva auf, und stillten den allgemeinen Brand. Durch ihre Bitten gerührt, willigte Śiva endlich ein die Welt nicht zu verbrennen mit der Bedingung, daß alle Menschen dieses von seinem Leibe abgerissene Glied anbeten sollten. — (Im Auszuge steht diese Legende bei *Rhode* II, 234.)

*

Der Hauptsitz der Linga Verehrung ist Benares. Hier steht der schon erwähnte Tempel des Visvesvara, der unter der Regierung des Aurengzeb von den Mohammedanern teilweise zerstört wurde. In seiner gegenwertigen Gestalt ist er das Werk der Mahratta Prinzessin Ahalya Bai nicht groß und prunkend aber bemerkenswert wegen der Schönheit seiner architektonischen Verzierungen, und während sonst die Zahl der Andächtigen in den Tempeln nicht groß ist drangen sich hier unaufhörlich die Gläubigen (Wilson 119) und so beliebt ist jenes Symbol des Śivaismus

daß seine Anhänger es sogar ihrem Körper als Kennzeichen aufdrucken. So tragen von den verschiedenen Sekten der Śiva Anbeter die Śaivas das Linga an beiden Armen, die Bhakta auf der Stirn, die Jangama auf dem Kopfe, die Paśupata auf der Stirn, der Brust, dem Nabel und den Armen (Wilson 12). Die Lingayets, Lingavants oder Jangamas tragen ein kleines Linga aus Kupfer oder Silber in einem um den Hals gehangten Futterale oder auch im Turban (ibid 142). Diese Sekte ist in Süd Indien sehr zahlreich und liefert die Priester für die gottesdienstlichen Handlungen in den Śiva Tempeln.

Von der Koromandel Küste weiß Delaporte III, 289, entrüstet zu berichten, daß dort der Gottesdienst „der höchste Grad der Schaamlosigkeit“ ist. „Die Priester verehren öffentlich den Gott *Priapus*, den sie *Lingan* nennen, und tragen eine unzüchtige Figur am Halse, der sie eben denselben Namen geben, und welche das Sinnbild dieses unkeuschen Gottes ist. Kraft eines eingeführten Gesetzes, von diesen Linganistischen Priestern, müssen alle junge Mädchen sich durch sie ihre Jungferschaft nehmen lassen, und dieß wird mit solcher Unanständigkeit ins Werk gerichtet, daß die Bescheidenheit davon zu schweigen gebeut.“

Daß der Phallusdienst sich auch seitens der verheirateten Frauen und der nach einem Manne ausschauenden Mädchen ganz besonderer Beliebtheit erfreut, findet nach Hodder M Westropp (Ancient Symbol Worship, p 31) seine Erklärung in „the natural desire of women among all races, barbarous as well as civilized, to be the fruitful mother of children. As a symbol, therefore, of prolificacy, and as the bestower of offspring, the phallus became an object of reverence and especial worship among women.“

Auch in Niederländisch Indien kommt der Phallusdienst vor, wiewohl er hier nicht immer etwas Ursprüngliches ist, sondern auf einen früheren Śiva Dienst zurückgeht, wie dies für Süd Celebes Goudswaard nachgewiesen hat (Mededelingen van wege het Nederl Zendelinggenootschap, IX, 75 ff). Aber auch sonst findet sich Linga Verehrung, ohne

daß sich šivaitischer Ursprung nachweisen ließe. Dieser Kult ist ja so natürlich, daß seine allgemeine Verbreitung nicht im mindesten wundernehmen kann. Um ihren Ursprung zu erklären haben wir es nicht nötig, uns den primitiven Menschen so vorzustellen wie es Caspari (Urgeschichte der Menschheit II 122) tut, der den Zeugungsakt als eine Feuerentzündung auffaßt und das pudendum virile betrachtet wissen will als ein heiliger Feuerbohrer, ein gottlicher erhabener Pramantha¹⁾ dem Verehrung gezollt werden mußte da eine magische geheimnisvoll zeugende und wirkende Kraft in ihm lag. Die Verehrung der pudenda ist vielmehr ein Ausfluß der Wertschätzung deren sich bei Naturvölkern eine zahlreiche Nachkommenschaft zu erfreuen hat (Wilken Gids II 634) und gegen solche neuen Fetischisten soll man nicht mit Feuer und Schwert wüten. —

Daß man das Linga auch zu abergläubischen Zwecken benutzt hat und noch benutzt, ist ganz in der Ordnung! Uebrigens schreibt man dem lingam die Heilkraft von Fetischsteinen zu. Sie heilen Krankheiten aller Art, und besonders heilkräftig ist das Wasser welches man zu Libationen benutzt hat.

In Mirzapur bestreicht man das lingam des Mahadeva mit Kuhmist um Regen zu erzielen (Crooke I 73 vergl 76 etc etc etc).

Das höchste Loblied des Linga Dienstes aber enthält ein indischer Spruch bei *Bohtling* No 6606 (= *Pañcatantra* p 33 No 14) meiner Übersetzung) der also lautet: „Wer mit dem schissilbigen Spruche“) auch nur eine einzige Blume auf die Spitze eines Linga legt, der wird nicht wiedergeboren.“

Es wäre nun freilich kindlich wollten wir annehmen es sei bei diesem und ähnlichen stark sexuell gefärbten Kulturen immer nur und gottgefällig zugegangen. Ganz im

Gegenteil! Aus dem Naiven heraus und in die wüstesten Orgien hinein, wie sie gelegentlich auch bei Muckern des christlichen Bekenntnisses — z B den beruchtigten Königsberge Muckern! — vorgekommen sind, versetzen uns die ,frommen' Gebrauche, die Sellon S 55 f von den *Kanchitluas*, einer Sekte der Śakta, berichtet. Diese zeichnen sich durch einen besonderen Ritus aus, den die übrigen nicht mitmachen: sie beseitigen alle Bande weiblicher Verwandtschaft, natürliche Zurückhaltung wird vollständig außer acht gelassen, und Gemeinschaft der Weiber unter den Gläubigen gehandhabt. Gelegentlich der Abhaltung des Gottesdienstes legen die Frauen und Mädchen ihre *julies* — Schnurleiber — in eine Kiste, die der *Guru*, der Priester, in seiner Obhut hat. Nach Beendigung der Feier nimmt jeder der Andächtigen ein *julie* aus der Kiste, und die Frau, der es gehört, und wäre sie selbst seine Schwester, wird für die Nacht seine Partnerin in jenen ausschweifenden Orgien.

Ähnliche Greuel erzählt Lamairesse p XXII von den Anhängern der ,Linken Hand', einer Sekte der Bhakta. Les rites de la main gauche unissent les deux sexes en supprimant toute distinction de caste. Dans des réunions qui ne sont point publiques, les affiliés gorgés de vins et de spiritueux, adorent la śakti sous la forme d'une femme, le plus souvent celle de l'un d'eux, elle est placée toute nue sur une sorte de piédestal et un initié consomme le sacrifice par l'acte charnel. La cérémonie se termine par l'accouplement général de tous, chaque couple représentant Śiva et sa Śacty et devenant identique avec eux. Les catéchismes qui enseignent ces pratiques sont remplis de hautes théories morales et même d'ascétisme, mais en réalité, les membres de ces réunions ne sont que des libertins hypocrites.

Graul IV, 134 f und Anm 134 nennt zwei Orte, an denen dieser unfürthige und den letzten Rest sittlichen Gefühles mit Gewalt erstickende Śaktidienst linker Hand im Schwange geht: Putukōtteri in Tinnevely und Periyarāleijam in der Nahe von Madras. Die Anhänger des Śaktidienstes,

die dort zusammenkommen sollen *Ettu el' uttu vetakarar* heißen Leute mit dem Veda der sieben Buchstaben“

So hat vor allem der Visnu Dienst dem indischen Leben einen stark erotischen Anstrich gegeben. Krsnas Liebesabenteuer mit den Hirtinnen sind bis auf den heutigen Tag vollgültige Musterbeispiele für die große Masse des Volkes geblieben die dem Gottesdienste und den Volksfesten Gestalt und Leben verleihen. Pavie sah auf Ceylon Szenen, die bei *Lamaisse*, XXIV „répugnantes jusqu'au degout“ genannt werden. „Dans la province de Bombay et au Bengale les dévots de Krishna, surtout dans les campagnes, ont des réunions de nuit ou, en imitation des jeux de Krishna et des Gopies ils s'exaltent en commun jusqu'à un paroxysme frénétique et une licence sans bornes (ibid.)“

*

Kehren wir nun zu dem Punkte zurück, von dem wir ausgegangen waren wir sahen daß man in Indien das Sexuelle von jeher als etwas betrachtet hat dessen man sich so wenig zu schamen braucht, als etwa des Essens und Trinkens! Diese Überzeugung macht sich überall so sehr geltend, daß man die Behauptung aufgestellt hat, die ganze indische Literatur sei unzuchtig! In der Tat kann man kaum eine Seite lesen, ohne die unerläßlichen Inventarstücke der indischen Dichter anzutreffen die Brustkrüge, den Nabelring, die Hüftenabhänge, die Hinterbackenrundungen und die Pisang oder Elefantenschnur Schenkel — Ingredienzien die allerdings große Verlegenheit bereiten, wenn man Sanskritübungen für Damen abhalten will. Aber ist die indische Literatur wirklich unzuchtig? Das stärkste sind ja wohl die verschiedenen Lehrbücher der Liebe, vor allen Vatsyana's *Kamasutra* dann der *Anangiranga*, das *Ratnahansa* der *Yamarsyaka* die *Smaraḍipika* u. a. m. Diese verhalten sich über die geschlechtlichen Verhältnisse mit einer solchen Unbesonnenheit daß sie auf Erden wohl, ohne Konkurrenz sind. Viele Leute werden nun über die Bücher Zeter und Mordio schreien und sie mit Burnell unstable und pedantic oder mit Mantegazza

, nichtswürdig nennen Ich glaube aber dies Urtheil ist ungerecht Ich kann in diesen erotischen Handbüchern beim besten Willen nichts Pornographisches entdecken Sie sind so streng wissenschaftlich so staubtrocken daß es schon kein Vergnügen mehr ist sondern eine harte Arbeit sich da hindurch zu arbeiten Nirgends eine Zote überall ernsteste Gelehrsamkeit! Wir haben das deutliche wohlthuende Gefühl als sahen wir einen erfahrenen Arzt der unsres vollsten Vertrauens würdig ist eine gynäkologische Untersuchung anstellen oder bei einer Entbindung Hilfe leisten Wer Schwein genug ist wird auch darin Schweinisches finden dem wird auch das Kamasutra ein Saubuch sein das er mit faunschem Grinsen und Bocksgemecker lesen wird oder, wie jene Franzosin von Rousseaus Büchern behauptete — avec une main! Pfui Teufel —

Für Kinder ist die indische Literatur freilich nicht geschaffen Aber geben wir unseren Kindern etwa einen anatomischen Atlas oder ein Handbuch der Geschlechtskrankheiten zu lesen?

Ich muß gestehen ich kenne in der indischen Literatur nur drei Erzeugnisse die als unzüchtig bezeichnet werden müssen erstens die zweideutigen Ratselfragen im Veda die wie oben erwähnt bei dem Opfer zwischen den Priestern und den anwesenden Frauen gewechselt wurden zweitens Ramacandras Rasikaranjan und aus der neuindischen Literatur die unter dem Namen mukri bekannten doppelsinnigen Hindustani Strophen Diese bestehen aus vier Versen In den drei ersten läßt der Dichter eine Frau auftreten die sich über ihren Liebhaber zu unterhalten scheint in dem vierten Verse fragt sie ein Zwischenredner nach dem Gegenstand ihrer Unterhaltung und die Antwort die in dem selben Verse enthalten ist bringt dann eine ganz andere Lösung Ein Beispiel davon findet sich in Gilchris Hindustani Grammatik S 48 Je l'ai eu toute la nuit sur mon sein j'ai joui de chacun de ses charmes jusqu'au moment où l'aurore a éclairé ma couche De qui parlez vous donc? de votre amant? Non mon cher d'un bouquet de roses (*Garcin de Tass*) Rudimens de la langue hin

60 an Paris 1823 Avant propo 1 10 und Anm 20)
Ein anderes Beispiel steht im *Journal des Savans*, 1817 p 332

Comme je marchais le long du chemin il me saisit par
la robe il n'entendit pas ce que je lui disais et ne me fit
aucune reponse en un mot il ne seleva pas entre nous
la plus legere dispute — Qui etait ce donc ma belle! votre
amant — Non mon cher un chardon

Ramacandras Rasikaranjana, das Ergotzen der
Kenner von mir in Text und Übersetzung als Privat
druck Stuttgart 1896 herausgegeben ist ein ziemlich junges
Erzeugnis der Sanskritliteratur es stammt aus dem Jahre
1924 und besteht aus 130 Strophen die mit Ausnahme der
drei ersten und der zwei letzten zweideutig in dem Sinne
und daß man je nach der Auflösung der Komposita und
Abtrennung der Worte einen frommen oder gottlosen Text
erhält Die Strophe 9 z B lautet

Narmadam anu tapasva santahṛd,
dhr̥ṣṭa dhṛa śikātamave kṛcch
sam-ṣṭav iha Iaratma yogakṛt
kim tīdanvad apī karma śarmāne

Man kann aber auch lesen

narmadam anu tapasv a santahṛd
dhr̥ṣṭidhṛi ri śikātam ave kṛcch
sam-ṣṭav iha pūṣa mayogakṛt
kim tīdanvad apī karma śarmāne

Strophe 18

1 Ein Geschickter soll dahin streben, daß das Ver-
senken in den höchsten Gott schnell geschieht Pfui über
den, welcher nur selten und ungern den Vernichter des
Liebesgottes [= Śiva] anbetet!

2 Ein Geschickter soll dahin streben, daß ihm eine
fremde Frau schnell zu Willen ist Pfui über den, welcher
die Liebe hart unterdrückt, sich mit einer einzigen Frau
begnügt und sich selbst besiegt!

Strophe 42

1 Wei das Fußpaar des Lotusaugigen (= Viṣṇu) in
sein Herz geschlossen hat und in seiner Todesstunde daran
denkt wie sollte dieser Beglückte nicht selbst die Schätze
des Himmels dem Grase gleich achten?

2 Wer das Fußpaar der Lotusaugigen zur Zeit des
Liebesgenusses an sein Herz hebt, wie sollte dieser Be-
glückte nicht selbst die Schätze des Himmels dem Grase
gleich achten

Strophe 62

1 Ist nicht derjenige aller Wiedergeburten ledig, der
sich des Lotusaugigen erinnert? Ich bin leidenschaftslos
geworden, da ich merkte daß das Leben hier nur zwei
oder drei Tage dauert und nichts wert ist

2 Diese Lotusaugige hier hat ihre Regel muß ich
mich da nicht aller Dinge enthalten? So bin ich ohne Liebes-
genuß, zwei oder drei Tage indem ich mein Leben für
zwecklos halte

Das ist in der Tat nichtswürdig, und man braucht
noch lange kein Zelos zu sein um dieses Verstecken von
Zoten hinter frommen Sprüchen einfach frivol zu finden
Man könnte dies Machwerk mit den berüchtigten ‚cartes
galantes‘ vergleichen die bei Lichte besehen widerliche
Szenen enthüllen. Es mag hier eingeschaltet werden,
daß obscöne Darstellungen zur Augenweide versumpfter
Junglinge (und stumper Greie!) auch in Indien wohlbe-

kannt sind *Buhler* und *Jacobi* z. B. wurden in Benares illustrierte Kokasastras zum Kaufe angeboten, in Oxford liegt eine Handschrift des Anangaranga, die ehemals Abbildungen besaß irgend ein frommer Wüterich hat sie herausgeschnitten und, wie mir versichert wird, nicht etwa aufgehoben sondern vernichtet, und diese pornographische Kunst wird noch immer in Indien fleißig geübt, trotzdem derartige Bücher, forbidden by law sind, trotz aller Bemühungen kann man sie im Wege des Buchhandels nicht auftreiben. Wie böse man aber durch solche Künstler ankommen kann, lehrt das erbarmungswürdige Erlebnis eines Engländers bezw. seiner Frau, wovon der englische Übersetzer des Anangaranga, S. 98, Anm., Mitteilung macht, „At Puna (Poonah) and other parts of Western India, there are artists who make this the business of their lives, and who sell a series of about eighty body colours, at the rate of two to five Rupees each. The treatment is purely conventional, and the faces as well as the dresses, probably date from several centuries ago. A change took place when an unhappy Anglo Indian Officer, wishing to send home a portrait of his wife applied to one of our artists with that admirable naive ignorance of everything, native, which is the growing custom of his race. The result was that the Englishwoman's golden hair and beautiful features appear in some fifty or sixty highly compromising attitudes, and will continue to do so for many a generation to come“

hantum eva pravṛttasya stabdhasya vivarūsinah |
yathāśu jayate pato na tatha punar unnatī

„Wer stolz gebläht und nach einer Bloße spahend zum Stoße auszieht, kommt schneller zu Falle als er sich wieder erhebt“ Das kann sehr leicht in fataler Weise mißverstanden werden und bedeutet daher einen Fehler. Dagegen ist es nun erlaubt und sozusagen eine Feinheit, mit zwei deutigen Ausdrücken beim Liebesgenusse bzw. bei der diesem vorangehenden Unterhaltung und auch sonst um sich zu werfen. Viśvanatha I c p 406 gibt als Probe folgenden Śloka

karihastena sambadhe praviśvantar vilodite |
upasarpan dhvajah pumsah sadhr̥nantar virajate |

„Schon nimmt sich aus im feindlichen Heere die vor dringende Fahne des Helden, der in das Getummel gedrungen ist, nachdem er es mit einem Elefantenrüssel zer teilt hatte. Dabei bedeutet nun aber das Wort für ,Heer zugleich pudendum muliebre, ,Fahne ist Slang Ausdruck für penis, ,Getummel kann auch vulva bedeuten und der ,Elefantenrüssel‘ ist ebenfalls Slang Bezeichnung für penis arte factus, worüber *Erotik* p 540 sowie der Kommentar zu unsrer Stelle des Sahityadarpana zu vergleichen sind — Solche Sachen sind also nach Meinung der indischen Asthe tiker nicht nur erlaubt, sondern sogar etwas Schönes! Man sieht, der Geschmack ist sehr verschieden“

Unser Gemälde von der Wertschätzung von Lust und Liebe in Indien wäre nun aber einseitig, wollten wir nicht erwähnen, daß sich auch eine Reaktion geltend gemacht hat, und zwar schon sehr fruhe. Neben der spekulativ be grundeten Forderung der Upanisad, völlige Keuschheit zu üben, stehen ungezählte Sprüche der didaktischen Poesie, die die Schlechtigkeit der Weiber in den schwarzesten Farben malen, das Litle des Sinnengenusses predigen und den liebesdurstigen Mann dem Vieh gleichstellen. Nicht zu überbieten in dieser Hinsicht ist wohl die cynische Strophe, die Boetlingk (Ind Sprüche No 2259) nur griechisch

Eine an kraftigen Ausdrücken ähnliche Sprache reden selbstverstandlich auch die Monche die freilich von ihrem Standpunkte aus vollkommen recht haben, wenn sie in den Frauen die gefährlichsten Fallstricke sehen, die der Versucher für die Frommen ausgelegt hat „Unergründlich verborgen wie im Wasser des Fisches Weg, ist das Wesen der Weiber der vielgewitzten Rauberinnen bei denen Wahrheit schwer zu finden ist denen die Lüge ist wie die Wahrheit und die Wahrheit wie die Lüge“ (Oldenberg, Buddha³ 187) Aber deshalb hatte Amitagati, ein Juna Monch des 4. Jahrhunderts sie doch nicht gleich mit einem varcogha (Abtritt) zu vergleichen brauchen

Eine wahre Kapuzinade gegen die Weiber ist Soma prabhacarvas Gedicht Strom der Liebesabtotung, welches ich hier als einen verzweifelten Versuch kein gutes Haar an den Frauen zu lassen deutsch wiedergebe

1 Ach warum empfindest du Sehnsucht, wenn du die zusammengebundenen Haare der Zartgliedrigen erblickst hast, deren Liebreiz in der Schwarze der Rauchwolken von dem Waldbrände im Walde Frommigkeit besteht? Wenn dir an deinem Heile gelegen ist, dann meide sie von weitem und betrachte sie als Schlangen, die schon durch den Anblick imstande sind ein Hindernis für die Reise¹⁾ nach der Stadt der Erlösung abzugeben

2 Freund, die glänzenden Haare der lotusaugigen Frauen die der Wolke gleichen, indem sie den Mondschein Jugendwandel vernichten, und deinen Sinn in Erstaunen versetzen die meide schon von weitem indem du sie mit Sicherheit für die verkörperte Mühlsal erkennst, sonst wirst du von unaußerlichem Leide getroffen in einen beklagens

Herz bezaubern — erweisen die sich nicht wirklich wie neue Sagen, brauchbar zur Zerreißung des Leibes des Entschlusses des Mannes Tugendwandel

4 Die Leute empfinden Freude bei dem Anblick der geschmuckten Lockenfulle dieser Frau siehst du nicht, daß sie eine Fulle scharfgespitzter Speere ist die den Helden Weltflucht durchbohren

5 Die mit Sandel geschminkte und dem Monde im achten Tage gleichende Stirn der schonbrauigen Frauen, an die du im Herzen als an die einzige Ursache des Glückes denkst, ach, dieses Ding nennt man mit einem anderen Namen Betrug

6 Diese uberaus treffliche Augenbraue der Lotus augigen, der einzige Platz für die Lust der Liebe verbreitet keinen Glanz vielmehr bringt sie als Erde die Erscheinung eines Giftbaumes der Verblendung hervor

7 Warum empfindest du Freude darüber daß die Langaugige auf dich ihre Seitenblicke wirft die wie ein Kranz von Lotussen dunkel sind und [in ihrer Wirkung] den schwersten Rausch übertreffen? Wisse, daß es Schwert hiebe sind die der König Verblendung austeilt um den Soldaten Seelenfrieden zu toten

8 Freund, das Antlitz dieser Frau eine Stätte des Zornes, in welches du dich Tag und Nacht Erinnerst wo bei du dir Quäl bereitest, das sich für einen Wald in und meide es Der Mann der von der hier lebenden gefährlichen Schlange Liebesgott gebissen wird, kennt in seinem Herzen die Unterscheidung zwischen erlaubt und verboten nicht

9 Du Tor, warum empfindest du Freude bei dem Anblick des schönen Gesichtes der Zarten Die Weisen nennen es ja das Vorspiel zu dem Schauspieler Statterwirrung!

10 Wenn du im Geiste Liebesfieberkranker immerdar den Wunsch hegst, irgendwie den Mund der schönbrauigen Frauen zu erreichen bist du dann nicht ganz ohne Mühe für sämtliche Daseinsreihen der Sklave aller geworden?

11 Der Mann welcher den mit schönen Zähnen versehenen Mund dieser Frau schnell zum Wohnsitz nimmt,

sobald er ihn erblickt hat ach der verläßt den Pfad der Erlösung und begibt sich damit in seinem Wahne in einen unwirtlichen endlosen Wald wo sein Haus auf schlechten Grund gebaut ist was für Muhsal muß er da nicht erdulden, da ihm von den Raubern Leidenschaft etc das Geld Frommigkeit abgenommen wird?

12 Wenn du an das jenseitige Ufer des Daseinsmeeres gelangen willst dann meide schon von weitem die tadellosen Lippen der gazellenaugigen Frauen wie einen Felsen, sonst wird das Schiff deines reinen Geistes hier anprallen und zerschellen und dein Wünschen nicht erfüllt werden

13 Bruder das himundherschwingende, eine Menge Strahlen von der Fülle glanzender, roter Edelsteine werfende Ohrgehängepaar hier der Zartgliedrigen ist nicht schon es sind ein paar heiße je nach dem Zustande der Trennung oder der Vereinigung mit Kummer oder Liebesfieber erfüllende Topfe, geeignet die Seelenruhe der Männer hier zu verbrennen¹⁾

14 Der torichte Mann der voller Verlangen ihren Ohrschmuck ansieht, welche Schlage wird der nicht in einem anderen Dasein von den Hollenwachtern erdulden müssen?

15 Wenn die Toren bei dem Anblick des schönen Halses der Lotusaugigen im Herzen Freude empfinden, ach, dann bedenken sie nicht, daß er der Riegel ist, der den Eingang in die Stadt der Erlösung versperrt

16 Bruder, warum empfindest du gleichsam in Nektar schwimmend, die höchste Freude wenn es dir geglückt ist, die topfformigen Brüste der Lotusaugigen innig zu berühren? Du mußt wissen daß das ein Spion ist, ausgesandt von dem Barbaren Sunde, der einen Angriff auf das Heer des Königs Tugend zu unternehmen im Sinne hat

17 Wenn du den uppigen, hochragenden, den Männern lieben, ungemainen Busen der Gazellenaugigen erblickst, dann wisse, daß er der Untergangsberg für die Sonne Ver

stand, die Ursache des Schwindens der tiefen Finsternis Verblendung, ist

18 Laß dein Herz nicht trunken sein von dem Rausch tranke Freude, weil du die Hand auf den wie die Schlafen des Elefanten Amor schonen Busen der Gazellenaugigen gelegt habest bedenke vielmehr, daß du damit die frommen Werke, die du dir von der Geburt an unter vielfachen mühseligen Leistungen errungen hast, mit einem Schlage zurück gewiesen hast

19 Den in der Nahe des Halses sich bewegenden, von Lotusfasern (an Zartheit) nicht besieigten Arm der Jungfrau mogest du für eine giftstrotzende Schlange ansehen, durch die bloße Berührung desselben geht die Besinnung vollständig im Nu zugrunde

20 Besser paßt sich für kluge Leute die Freude über eine am Halse hangende, zornige frische¹⁾ Schlange, die nur das leibliche Leben raubt, als über den Frauenarm, der das innere Leben des Mannes, die Frommigkeit vernichtet

21 Wo ist dein Verstand, daß du von dem Arme der Gewolbtbraugen umstrickt, in einen Freudentaumel geratst Mangelhaft ist er denn wie können diejenigen gut und böse unterscheiden, deren Geist von der Liebeskrankheit befallen ist

22 Ei du Liebeverblendeter was empfindest du Wonne bei dem Anblicke des schonen Armbrandes der Frauen? In Wirklichkeit nennen das die Verständigen die schlimmste Krankheit, die einzige Ursache des Untergangs der Überlegung

23 Dieser kindische Mensch da betrachtet die Schwere der Armbränder der Gazellenaugigen und merkt nicht, daß das eine kampfbereite Heerschar der Sünde ist, welche die Arme der verdienstlichen Werke besiegen mochte

24 Weißt du nicht, daß die schonen im Erregen von Geisteschwache geschickten Hände der Schonhüftigen die

¹⁾ Eine die Haut nicht gekissen hat und darum reichliches Gift besitzt

in den Bereich deiner Augen fallen, unzweifelhaft Hagelborner¹⁾ sind, da sie ein Hindernis für die Reise nach der Stadt der Erlösung bereiten²⁾

25 Die bis zum Gurtel reichende Perlenkette der Gazellenaugigen hier, bei deren Anblick du im Herzen Freude empfindest, die nennt man den Frosthauch für den Lotuswald Verstand

26 Du Liebesfieberkranker, warum wirst du durch den Anblick des schönen Leibes der Frau verblendet? Siehst du nicht die in einem künftigen Dasein bevorstehende Gefahr des Sturzes in Hollennot?

27 In wessen Auge der Nabel der Gazellenaugigen haftet, der Mittelpunkt der Schlinge in Gestalt der glänzenden Liebesgottsschlange, der sieht die ganze Welt als furchterregend an in was ein jeder verliebt ist, das sieht er überall

28 Warum freust du dich so unmaßig, wenn du die für die Ioren geschaffene Schamgegend der Gazellenaugigen siehst? Wisse, daß sie die Wolke ist, welche den Wegzug des fleckenlosen Schwanes³⁾ Verstand bewirkt

29 Die heftige Pein verursachenden Hinterbacken der Lotusaugigen, die du zu sehen verlangst, die merdest schon von weitem, indem du sie für eine durch und durch außerordentlich bittere nimba Frucht ansiehst⁴⁾

30 Diese Fußsprünge der Iingaugigen darfst du sicherlich nicht einmal mit einem Blicke ansehen, nachdem du erfahren hast, daß es eine Stadt ist, die den Feinden Leidenschaft etc. als Spielplatz dient wenn du hier von jener, vermittelst jener nur im Munde herrlichen, vortrefflichen

Vorzuge angezogen, mit Gewalt gefesselt bist wirst du Freund, selbst nach langer Zeit keine Befreiung erleben

31 Was unter dem Namen Frau der Seelenruhe etc hinderlich ist, möge von den Verständigen als Dolch angesehen werden, denn der Soldat Liebesgott benutzt jene auf Erden, um damit den Soldaten Verdiensteswerk zu durchbohren

32 Diese Frau hier, die für dich die einzige Ursache der Hervorbringung von Herzenswonnen in Menge ist, muß als Deichsel des Wagens des Liebesgottes angesehen werden, der auf dem unwegsamen Wege des Mißgeschickes die Welt zu besiegen trachtet

33 Diese zarten Frauen mit den beweglichen Augen, die bei dir Liebe erregen und mit dem goldartigen Glanze ihres Körpers die Himmelsgegenden erleuchten wahrlich du Verständiger, nicht einmal in deren Nahe halte dich auf, falls du deinen Sinn auf die Erlangung Śivas gerichtet hast denn jene gleichen einem Brande des Gartenfeldes Selbstbeherrschung

34 Wer sehnt sich hier nach dem Sinnengenusse, der ja der Erlangung von Verdiensten ermangelt? In Wahrheit, wisse, ist er Giftgenuß durch den der Mensch betäubt wird, so daß er sich seiner Pflicht nicht erinnert in die Grube des Mißgeschickes fällt und den Weg der Erlösung nicht sieht

35 Freund, das Sinnenglück welches dir in deinem Herzen lieblich erscheint, das, o Mensch hat in Wahrheit die Hölle zum Ziele, da es die Veranlassung zu einer (unbemerkt) heranschleichenden Reihe von Sünden ist

36 *Die Männer, welche am Lustteiche des Liebesgottes an dem Mundlotus der Frauen mit schonbewimperten Augen festhängen und ihren Lippennektar trinken, diese forenfürden hier in kurzer Zeit wie die Bienen muhsalreiche Beirung von Mißgeschick in Gestalt von Gefangennahme*

37 Freund, trinke das Wasser Zufriedenheit laß deine Unbeständigkeit und erfreue dich herzlich in dem Walde Seelenfrieden du Herzantilope Die Hinterbackensteppen

gegenden der Jungfrauen da löschen den Durst nicht, da sie weder Wasser noch Bäume besitzen, und sind unwirtlich wegen der gefährlichen hier fliegenden Pfeile [werden von Leidenschaftslosen gemieden und sind gefährlich wegen der Angriffe des Liebesgottes]

38 Herz, warum wirst du schwankend und gerast außer du beim Anblick der krummgestaltigen, wie Augen salbe oder wie eine Wolke dunklen Lockenfülle der Gazellenaugigen Denke vielmehr „Da ich mir einen großen Schatz an frommer Gesinnung aneignen wollte, ist mir jetzt als Hindernis hier diese Schlangenschar¹⁾ begegnet!“

39 Wenn es dir gefällt nach der Stadt Śivas²⁾ zu gehen, dann meide die Hinterbacken der Schönen, die sich für den jungen Elefanten Amor zum Tummeln im Spiele eignen, sonst wirst du, den Blick getrübt durch die von dem heftigen Wind Jugendfrische hineingewehten Staubkornern Verblendung den Weg der Ewigkeit nicht sehen und eine Menge von Wiedergeburten erleben

40 Die Nacht Verliebte hier laßt den Rauber Amor emsig umherstreifen, um das Geld Seelenfrieden zu rauben, sie, die dem Menschen alle Besinnung wegnimmt, in dem sie ihm sogleich das Siegel des Schlafes³⁾ Betörung aufdruckt

41 Sicherlich ist die Gazellenaugige da ein grenzenloser Furchtwald, den Verstandige nicht betreten dürfen, denn der Bergräuber Amor fesselt dort die Männer mit den Lianen ihrer Arme und laßt sie keine Befreiung erlangen

42 Diese Gazellenaugige bewegt vor mir nicht etwa in einem fort das krumme Rad der Braue, welches an Schönheit einer Bienenkette gleicht, sondern sie bringt damit eine mannigfach verschlungene, feste Eisenkette des

¹⁾ Bei allen Unternehmungen gilt der Anblick einer Schlange als unheilbedeutend besonders aber dann, wenn man einen Schatz heben will

²⁾ Die Stadt Śivas ist die Erlösung

³⁾ Ich lese ॐsamudram statt des ॐsamudram der Ausgabe, welches = samyaddham sein soll

Funfpfeiligen¹⁾ herbei, um mich straucheln zu machen, der ich dem Gefangnisse Torheit entfliehen mochte

43 Freund, laß uns schnell von hier anderswo hin gehen denn was da an dem Halse dieser Frau mit den Augen wie die einer erschrockenen Gazelle erglantz, ist keine Perlenkette, vielmehr strahlt da ein schöner Schlangenhaut streifen, abgeworfen von der Schlange Amor, die in dem Nabelrunde ihre Wohnung aufgeschlagen hat

44 Der Mann, dessen Verstandesauge durch die Augen krankheit Liebe geblendet ist, der (infolgedessen, den Weg nicht sieht, der zur Erlösung und zum Himmel führt und der gegen die Augensalbe Wissen Gleichgültigkeit zeigt ein solcher Mann, Bruder, wird in den verdeckten Brunnen des furchtbaren Kreislaufes der Geburten stürzen

45 Wenn du den Wald Dasein verlassen und in die Stadt der Erlösung eingehen willst, dann verweile nicht an den Giftbäumen der Sinnenwelt, denn schon der Schatten derselben verbreitet bald große Betörung, so daß der Mensch auch nicht einen Schritt gehen kann

46 Die dichte Finsternis (der Unwissenheit) bei den Leuten, die weder Mondglanz noch Sonnenschein beseitigt, auch die sogar weicht sogleich, wenn man diesen kurzen Unterricht vernimmt

* *

*

Das „Milieu“, aus dem heraus ein Buch wie das Kama sūtra entstehen konnte und allein zu verstehen ist, hat J J Mever in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Daśakumāracarita (Leipzig 1902) eingehend beschrieben Es ist ein Zeitalter der decadence, in dem sehr bezeichnender Weise *moha* (Betrübung) zugleich ein Synonymon für *rati* und *surata* (Liebeslust) ist Wein, Weib und Gesang ist auch in Altindien die beliebteste Dreieinigkeit, der die Würfel und die verschiedenen Spiele und Wetten, namentlich

¹⁾ Der Liebesgott der nach der indischen Anschauung fünf Pfeile führt.

lingen will. Ein paar Rezepte zur Likörbereitung gibt uns Yaśodhara, und dann beschreibt *Babu Rājendralāla Mitra* JASB 1872, I, 342, die fünf Sorten kādambari, madhvikā, maireva, āsava und surā, lauter starke Liköre. Der erste wurde aus der reifen Frucht des kadamba (*Nuclea cadamba*) destilliert, die einen hohen Zuckergehalt besitzt aber in ihrem natürlichen Zustande nicht eßbar ist. Gegenwartig wird sie gar nicht mehr benutzt, sondern bietet nur den großen fruchtfressenden bats, den fliegenden Hunden Nahrung.

Die zweite Sorte wurde aus den reifen Petalen der *Bassia latifolia* hergestellt, der mowā der nordwestlichen Provinzen, wo sie bis auf den heutigen Tag für den Bedarf der niederen Klassen des Volkes „extensively manufactured“ wird.

Die dritte Sorte war Rum, gewürzt mit den Blüten von *Lythrum fruticosum*, die vierte war reiner Rum, und die fünfte Arrak, aus Reismehl destilliert. Diese Spirituosen wurden anscheinend immer unvermischt getrunken. Denn es wird nirgends erwähnt, daß sie verdünnt worden seien, und daher war es wahrscheinlich geboten, nach jedem Schlucke etwas süße oder salzige Kuchen oder sauerliche Früchte zu genießen, um das Brennen im Munde zu beseitigen.

Die Behandlung der Sunder in Baccho war verschieden. Auf der einen Seite stellte man sie auf eine Stufe mit Brahmanenmördern, Dieben und Ehebrechern auf der anderen Seite erlaubte man den Genuß gewisser Sorten bedingungsweise. Wenn Buhler (SBE XIV; 146) sagt, „Spirituous liquor is not now drunk openly“, so stimmt damit Sonnerat überein. Ihm zufolge (I, 24) verabscheuen die Inder alle starken Getränke, die berauschen könnten, nur die verächtlichsten Stämme trinken dergleichen, und wenn etwa andere das tun, geschieht es allemal im größten Geheim. Diese Völker vermeiden die Trunkenheit aus wirklichem Abscheu gegen den schändlichen Zustand, in den sie die Menschen versetzt. Strabo versichert uns, daß eine Frau, die den König betrunken fand, ihn toten durfte,

jenigen von *Phoenix sylvestris* oder von *Caryota urens* in Malakka denjenigen von *labong* (*Arenga*) Um den Eintritt von Essiggarung zu verhüten, fugt man bittere Rinden, oder Wurzeln hinzu, so auf Java den Bast einer *Carapa*, auf den Molukken die Wurzel einer *Garcinia* Um die berauschende Wirkung zu verstärken, tut man wohl auch Blätter von *Tabak*, ja selbst von *katjoeboeng* (II 204 Encycl) dazu

Thevenot (Reisebeschreibungen X, 39) nennt als beliebten Rauschtrank den Tavy, den Palmenwein der aus zweierlei Palmen gepapft wird Die beste Sorte ist die in der Nacht gewonnene, weil die Sonne sie nicht matt gemacht hat ¹⁾ Man schneidet einen jungen Trieb an, und bald tropft ein weißer, süßer Saft heraus, der in einem darunter aufgehängten Gefaße aufgefangen wird An der Küste Malabar ist es der Stamm der Tiven, die der Gewinnung des Palmweins obliegen und die Palmen alle Morgen und Abend besteigen Am Gipfel haben sie ein Gefaß hangen, worein sie das gießen, was über Nacht oder seit dem Morgen aus getropft ist Dieser Saft, mit dem man sich überall ordentlich versorgt, schmeckt zwar nicht so angenehm als Wein berauscht aber ebenso stark, und *Dellon*, der neben einem scharfen natürlichen Verstande auch eine gute Kenntnis der Arzneikunst besaß, halt ihn für gesunder Frisch ist er bemahe zu süß, aber nach einigen Stunden fällt er schon mehr auf die Zunge und schmeckt dann angenehmer Destilliert gibt der Saft einen starken Branntwein, einge kocht eine Art Zucker (*Reisebeschreibungen* VII, 161)

Dieser Palmenschnaps ist namentlich bei den niederen Kasten beliebt, und selbst die Bekehrung zum Christentum schützt nicht gegen seinen Zaubel, wie man bei *Graul* I, 24 nachlesen kann *Mandelslo* (p 61) scheint freilich anderer Meinung zu sein, wenigstens sagt er, nach dem er verschiedene Herrlichkeiten des Landes geruhmt

¹⁾ *Mandelslo* 42 „Der aber bey Tage heraus leufft ist nicht so geschmacksam sondern saur und schähl weil ihn der Sonnen Hitze verdirbet“ dass er als zu nichts als zu Essig machen dienlich darzu sie ihn auch gebrauchen

her „sollen die Weiber, wenn sie mit ihren Männern schertzen wollen, dieses *Betele* zuvor kewan, und meynen, daß es die Natur zum Werke mehr anreitzen und starken soll“ (*Mandelslo* 77) Dasselbe sagt *Linschoten* p 48a/b von den Frauen in Goa, die außer dem Betel, den sie sogar nachts neben ihrem Bette haben, auch noch „handen voll Giroff nagelen, Peper, Genghber, ende een gebackte specie, ghenaemt *Cachunde*, die van alle specereve ende heete cruyderen te samen gemenckt zyn, ende andere diergelycke specien, alles om de luxurie te vermeederen“

Der Name ist *tambul(a)* in Vorderindien, im Archipel *sirihpinang*

Ein im alten und neuen Indien sehr beliebtes Mittel, die Zeit totzuschlagen und recht unsinnig Geld auszugeben, sind die Hahnen, Widder und Wachtelkämpfe Im *Daśa kumāracarita* finden wir ein Hahnengefecht beschrieben, in der Anmerkung eins, bei dem auch gleich gemogelt wird, indem der eine Hahn eine feine Nadel an den Fuß bekommen hat, um desto arger verwunden zu können (p 282 in Meyers Übersetzung)

Hahnenkämpfe trifft man auch auf Java, Bali, Sumatra, Borneo, Celebes, ja, über den ganzen Archipel als die vorzüglichste Volksbelustigung Die Malaien der Westküste Sumatras haben ausdrücklich dazu angelegte Kampfspielhäuser (*gelanggang*), wo sich die Liebhaber der ganzen Umgegend versammeln Der Besitzer des Hauses gewährt den Spielern Obdach und Beköstigung gegen einen Anteil an den Summen, die verspielt werden An den Füßen der Hahne werden künstliche Sporen in der Form einer Lanzette angebracht, wodurch der Kampf schneller entschieden wird. (*Encyclopædie I, 418 f*)

Matthes bezeugt, daß die Eingenommenheit des Indländers für die Hahnenkämpfe soweit geht in Süd Celebes, daß sogar eine Art Adel für die Hahne eingeführt worden ist Wenn sich nämlich ein Hahn bei einem Kampfe besonders hervorgetan hat, werden seine Abkommlinge nach ihm benannt Ein besonderes Merkmal der Hahnenkämpfe bei den Buginesen und Makassaren ist dies, daß sich in-

folge der Spielerleidenschaft häufig Amok Laufe ereignen wozu Unglück im Spiele verschiedene Auffassung etc Veranlassung geben. Es kommt nicht selten vor daß hohe Summen von Leuten gewettet werden die wenig oder gar nichts besitzen. Gewinnen sie dann läuft alles gut ab, verlieren sie aber dann ist durchgehends der Kris das Zahlungsmittel. Schon die Kinder üben sich in dem Spiele, indem sie Hennen miteinander kämpfen lassen denen sie ein Stückchen Bambus an die Beine binden um die Sporen zu ersetzen. Daher die Redensart. Es paßt sich nicht mehr für dich Hennensporen in die Hand zu nehmen womit man besagen will daß der Angeredete den Kinderschuhen entwachsen ist. Den Priestern ist es verboten bei ihren Hahnenkämpfen stählerne Sporen zu benutzen und hohe Wetten einzugehen (*van Eck Gids III 2 1024*)

Über die Hahnenkämpfe auf Sumatra sagt *Marsden* 309

Selten findet man einen Mann in dem Lande reisen der sich einen Hahn unter dem Arme hatte und oft findet man deren fünfzig beysammen wenn in einem der benachbarten Dorfer ein *Bimbang* ist. Wenn ein Landmann in irgend einer Angelegenheit an die Mündung des Flusses kommt und er nur auf einigen Muth Anspruch macht so muß er dieses Zeichen desselben besitzen. Sie spielen bei ihren Zusammenkünften sehr hoch besonders wenn ihr Hahn einige Mahl glücklich gewesen ist und sich dadurch ein abergläubiges Vertrauen auf seine Unüberwindlichkeit erworben hat. Hundert Spanische Thaler sind eine sehr gewöhnliche Wette und man hat Beyspiele erlebt daß ein Vater seine Kinder oder seine Frau und ein Sohn seine Mutter und Schwestern auf den Ausgang eines Gefechtes setzten sie verlohren und in Verzweiflung geriethen. Bei solchen Gelegenheiten entstehen denn oft Streitigkeiten welche traurige Folgen haben.

Nach ihren Gebräuchen werden vier Schiedsrichter ernannt welche alle während der Gefechte entstehende Streitigkeiten entscheiden und von deren Ausspruch keine Appellation Statt findet außer der Gothischen Appellation in das Schwert. Wer verliert und nicht bezahlen kann wird so

gleich geächtet, muß sich mit Schande entfernen, und darf sich bey keinem *Galangang* wieder zeigen. Dieses Wort bezeichnet den ebenen Platz, oder die erhabene Bühne wo rauf die Gefechte gehalten werden, und welcher mit Schranken umgeben ist, die Zuschauer abzuhalten, indem nur allein die Eigenthümer und Hahne auf den Platz gelassen werden . .

Man läßt nie Hahne mit einerley Farbe mit emander fechten, sondern einen grauen und einen gelben, einen gelben und einen rothen, u s f. Der kunstliche Sporn, mit welchem sie in Sumatra versehen werden, gleicht der Klinge eines Sabels, und tut mehr Schaden, als der Europäische Sporn “

Die Hahnenkämpfe werden auch in Tonkin sehr hoch gehalten, besonders bei Hofe. Die Vornehmen stellen ansehnliche Wetten wider die Hähne des Königs an, doch müssen diese Hähne allezeit siegen. Diese Art zu schmeicheln macht auch die Hofleute sehr arm. (Baron in *Reisebeschreibungen* X, 102)

Zu den Wachtelkämpfen nimmt man gern die Hennen weil diese größer und stärker sind als die Hahne. Bei dem Kampfe suchen sie sich an der Zunge zu packen. (Marsden 300. Selberg 158)

Wenn wir uns nun einmal fragen, wie denn einst und jetzt die Frauen in Indien gelebt haben so müssen wir vor allen Dingen die ganz armen und die ganz rohen außer acht lassen. Die besser gestellten und die vornehmen allein sollen uns hier beschäftigen, nicht etwa, weil sie allein zur Beurteilung des Ganzen ausreichen, sondern weil sich um sie alles dreht. Da ist denn zu sagen, daß zu allen Zeiten die Stellung der Frau keine schlechte war. In den alten Zeiten genossen sie freilich noch mehr persönliche Freiheit als jetzt, wo man sie in Nachäffung mohammedanischer Sitte in das Harem sperrt, von einer besonderen Bildung über ist eigentlich keine Rede. Eine Frau, die ihren Mann

an Kenntnissen im Sanskrit übertrifft ist so interessant, daß sie im Marchen verewigt worden ist. Die Hauptstärke der indischen Frauen lag mehr im Gemute als im Verstande und so ist es heute noch.

Die häusliche Tüchtigkeit die Selbstlosigkeit Herzensbildung und Opferwilligkeit der Hindufräulein ist über jedes Lob erhaben und ihre Religiosität ist, wie dies bei ihrem reichen Gefühlsleben begreiflich ist fast grenzenlos. Aber ebenso unzweifelhaft mangeln ihr auch wissenschaftliche Kenntnisse und durchgreifende Verstandesbildung was wohl mit dem alten möglicherweise durch die Brahmanen genährten Aberglauben zusammenhängt daß viel Wissen einer Frau schade ja sie sogar in Gefahr bringe frühzeitig Witwe zu werden! Gemeint ist damit daß die einer beträchtlichen Geistesbildung zugewendete Zeit und Mühe eine Vernachlässigung des materiellen Wohles der Familie und der Wohlfahrt und Pflege von dessen Oberhaupt zur Folge haben konnte.

erschöpft hatte Seine Bestürzung war groß, und er sann auf Ersatz Er nahm die liebliche Rundung des Mondes die wellenformigen Linien und die Geschmeidigkeit des Schlangenkörpers, die graziosen Windungen der Schlingpflanze, das leichte Zittern des Grashalmes, die Schlankheit und Biegsamkeit der Weide, die sammetartige Weichheit der Blume, die Leichtigkeit der Feder, den sanften Blick der Taube, das Tandelnde, Scherzhafte des spielenden Sonnenstrahles, die Tränen der vorüberziehenden Wolke die Unbeständigkeit des Windes, das Scheue des Hasen die Eitelkeit des Pfaus, die Härte des Diamanten, das Süße des Honigs, die Grausamkeit des Tigers, die Glut des Feuers und die Kühle des Schnees, das Schwatzhafte des Papageis und das Girren der Turteltaube und das Einschmeichelnde, aber auch die Falschheit und Tücke der Katze Alles dies mischte Parabrahma zusammen und formte daraus das Weib, das er dem Manne zur Gefährtin gab

Das in den Bardengesängen der Radschputen entstandene Urbild weiblicher Zartlichkeit und Hingebung die Fur-tin Damajanti, und zahllose Dichterstellen zeigen wie hoch die Indier die Frauen hielten die vormals keineswegs so abgeschlossen wie heutzutage leben mußten, zu jener Zeit, als die Radschahhofs noch Sitze ritterlicher und literarischer Unterhaltungen waren, wirkten die Frauen völlig uneingeschränkt in der Öffentlichkeit“ (Boeck 203)

Ein javanisches Schönheitsideal lernen wir durch Selberg kennen der es p 182 nach einem alten javanischen Gedichte wie folgt schildert „Ihr Angesicht hat den Glanz des Mondes, und die Strahlen der Sonne werden durch ihre Erscheinung verdunkelt und geraubt Sie ist so reizend, daß Worte nicht hinreichen, um ihre Schönheit zu schildern Ihre Gestalt ist ein Bild der Vollkommenheit Ihr Haar fällt in schwarzen, wellenformigen Locken bis auf ihre Füße Ihre Augenbrauen gleichen zweien Blättern des Imbo Baumes, ihre Augen glänzen ihre Nase ist schon geformt, ihre Zähne blinken in glänzender Schwarze und stehen in einer Reihe Ihre Lippen gleichen an Farbe der frischen Schale des Mangostan, ihre Wangen haben die

Gestalt der Frucht des Durin Ihre Brüste von runder Form gleichen dem Elfenbein und beugen sich voneinander Ihre Arme sind einem Bogen gleich ihre langen und beug samen Finger gleichen den Dornen des Waldes ihre Nägel sind Ierlen deren Farbe glanzend gelb ist ihr Fuß steht platt auf der Erde ihr Gang ist majestätisch gleich dem des Elefanten

Jetzt werden ja die Hindu Damen angstlich vor fremder Männer Augen gehutet was so tragikomische Szenen im Gefolge hat wie die von Boeck erzählte

Die von den Eingeborenen uberaus fleißig benutzten Eisenbahnen in Indien bereiten den verheirateten Männern nur dann Kummer wenn es sich darum handelt ihre Damen mit auf die Reise zu nehmen Gewöhnlich wird die dicht verhängte Sanfte an das Abteil mit der einigermaßen beruhigenden Aufschrift Women only getragen und als bald werden ein paar mächtige Tucher als Wände von eunuchischen Dienern in die Höhe gehalten und nur das geheimnisvolle Geklumper und Gerassel von Armbändern und Fußspangen erzählt von der sich hinter den Vorhängen vollziehenden Überpackung holder Damen

Doch es gibt eine noch viel praktischere Art um die kostbaren Lebensgefährtinnen ungesehen von fremden Männern die Reise mitmachen zu lassen Will z B ein Radschput mit seinen Frauen die Eisenbahn benutzen so muß er hier bei ganz besonders vorsichtig zu Werke gehen denn das übliche Hrengesetz dieser einstigen Fürstensohne und Nachkommen der Kriegerkaste gebietet daß nicht nur derjenige sich den Tod geben muß der sein Vermögen ein gebußt hat sondern auch jeder Mann dessen Frau von einem fremden männlichen Wesen erblickt worden ist Er läßt deshalb jede der zarten Haremsinsassen fein sauberlich in einen Paki in einen geschlossenen Tragkasten setzen der mittelst Stangen auf den Schultern von vier Trägern bis dicht an den Zug gebracht wird der Herr Gemahl nimmt dann gemächlich auf den Polstern der ersten oder zweiten Wagenklasse Platz während die verschlossenen

Sanften mit ihrem zarten Inhalt einfach in den Gepäckwagen geschoben und so an ihren Bestimmungsort geschafft werden. Tatsache ist, daß auf einer Fahrt von Baroda nach Ahmedabad vor mehreren Jahren ein Zug in Brand geriet in dessen Gepäckwagen sich eine derartige zarte Ladung befand. Der gestrenge Gatte sprang entsetzt aus seinem Wagen und verfiel alsbald in Wahnsinn und Raserei, nicht etwa vor Aufregung über die Feuersgefahr, in der seine Frau schwebte sondern aus Wut darüber, daß sie bei den Losch und Rettungsanstalten von anderen Männern, und noch dazu europäischen, aus ihrem Käfis gezerrt und erblickt worden war!“

Boeck spricht S. 53 mit wahrer Begeisterung auch von den Frauen in Birma, „dem Lande der kindlichsten Kinder, der lebenslustigsten, faulsten Männer und der geduldigsten, fleißigsten Frauen“. Er sagt, daß sein Bekanntwerden mit der lebenswürdigen birmanischen Weiblichkeit schuld daran gewesen sei, daß er Birma mit schwerem Herzen verlassen habe, und nennt sie zwar nicht besonders schön, aber äußerst anmutig, von echt weiblichem und darum unwiderstehlich bezauberndem Wesen, praktisch und sanft zugleich.

Della Valle — um wenigstens einen älteren Reisenden zu hören — sagt II, 176, von den Inderinnen. Die Heidnische Weiber gehen mit bloßem Gesicht, und lassen sich beides inn- als ausserhalb des Hauses von jedermann sehen, jedoch sind dieselbe dabei Keusch und Zuchtig, und viel ehrlicher, als die Mahometanische Weiber, also daß es unter ihnen keine öffentliche Huren gibt da hingegen unter den Mahometischen deren unzähllich viel sein, die alle Tage öffentlich in die Häuser gehen und, wann man sie begehrt, aufspielen, singen, tanzen, und dasjenige thun was ihr Handwerk mit sich bringt. Dem widerspricht, was er p. 30a von den Witwen erzählt die nicht die Kraft haben, Keusch zu leben und daher, mit andern Nationen, so nicht ihres Glaubens sind, heimlich in Unzucht leben, und annehmen was sie bekommen können, wann es nur verborgen sein kan.“

Mit der Bildung der Frauen (sagt Menant im Musée Guimet II, 7 333 ff) ist es bei den Hindus schlecht bestellt. Die vorzeitigen Heiraten sowie die geringe Ermutigung, welche neue Ideen in der Familie finden, lassen die Eingeborenen für den Europäer in einem Zustande von Inferiorität. Man erlaubt nicht, daß sie irgend eine Schulbildung erhalte, die mehr oder minder derjenigen entsprache, die man den Knaben zuteil werden läßt. Das ist in Indien eine unbekannte Sache, selbst bei den wenigen Eingeborenen, die durch den Einfluß abendländischer Ansichten und Gewohnheiten umgemodelt worden sind. Einige Hindu Mädchen haben trotzdem wissenschaftliche Bildung sich angeeignet und die Universitätsexamina bestanden, aber das sind seltene, ruhmliche Ausnahmen. Andererseits passen die indischen Frauen so wie sie sind ihren Gatten und gefallen ihnen und wir wurden uns eine ganz falsche Vorstellung von der Sachlage machen, wollten wir glauben, unsere Einmischung sei erwünscht. Der Bau der indischen Familie ruht auf so fester Grundlage, daß es nicht gut tut sie anzugreifen und sich mit der Frau befassen, heißt sie in ihren Tiefen angreifen. Die Hindus geraten außer sich bei dem Gedanken, daß wir ihre Gattinnen nicht als würdige Gefährtinnen ansehen, sie entgegnen uns, daß sie ihnen sowohl an Tugenden als auch an Einfluß überlegen sind! Gewiß sagen sie, Unterricht soll ihnen nicht versagt sein, sie sollen sogar an den Universitäts Prüfungen teilnehmen können, aber sie sollen — in ihrem eigenen und der Männer Interesse — nicht in den Ideen erzogen werden, die sie verleiten wurden, ihre sozialen Satzungen zu überschreiten, und die die Einrichtung der Familie antasten wurden, die nach religiösen Gesetzen gegründet ist. Man schleudert ein Anathema gegen diejenigen, die man unverantwortliche Neuerer oder auch anglisierte Eingeborene nennt. „Ich schäme mich tot,“ ruft ein Brahmane im *Asiatic Quarterly Review* vom Oktober 1890 aus, „wenn ich an die eingeborenen Söhne eines Landes wie Indien, einst des Asyls der Weisheit und des Wissens, denke, die gleich den Kindern fremde Hilfe erbitten um die Lage ihrer Frauen zu verbessern!“

Haben etwa die Engländer die anderen Rassen ersucht, ihnen beizustehen? Wenn Reformen zu versuchen sind, müssen sie von unseren eigenen Gelehrten ausgehen und von unseren Weisen, die bessere Hilfskräfte sind als die ganze übrige Christenheit. Wofern die englische Erziehung nicht den englischen Charakter verleiht, gibt es nichts weiter zu tun als *platform speeches* zu halten und Zeitungsartikel zu schreiben.“¹⁾

Solchen unzweideutigen Bekundungen der öffentlichen Meinung gegenüber verhält sich die englische Regierung zurückhaltend, und das ist sehr klug.

Die ersten Versuche, den Parsi Frauen eine bessere Erziehung angedeihen zu lassen, datieren erst aus dem Jahre 1849, wo man Mädchenschulen gründete, vorher lernten die Frauen, und auch nur diejenigen der höheren Klassen, lesen und schreiben und einige Elemente Guzarāti und Rechnen das war alles! Die Männer waren eben ganz dem Beispiele der Hindus und Muselmänner gefolgt es lag ihnen wenig daran, daß die Frauen unterrichtet wurden. Worin sollte es denn auch geschehen? Es beruhte und beschäftigte sie ja nichts weiter als die Sorge um den Haushalt und die Einkäufe in den Bazars! Aber je länger die Männer Schulen und Universitäten besuchten, desto mehr erkannten sie die untergeordnete Stellung ihrer Gefährtinnen, den Nutzen, den das Kind von der Überwachung durch die Mutter haben konnte, und das Glück, wenn man sein Leben an der Seite eines intelligenten und verantwortlichen Wesens führen durfte. Und da ein solcher Fortschritt ohne Schaden für den altüberlieferten Glauben und ohne Verletzung einer religiösen Vorschrift gemacht werden konnte, so waren die schönsten Aussichten für die Verwirklichung gegeben. Außerdem bestand für die Parsi keines der Bedenken, die die Hindus gegen die Frauen

emanzipation hegen hielte sie sich auch in noch so be-
 scheidenen Grenzen. Trotzdem verursachte sie auch hier
 sehr viele Frorierungen in den Zeitungen und Zeitschriften
 und rollte viele Streitfragen auf. Die meisten der hierauf
 bezughchen Schriften, Vorträge und Kundgebungen wurden
 in der *Student's Literary and Scientific Society* gelesen. Die
 Sache ruckte zunächst nur wenig vorwärts; die Bemühungen
 waren individuell und gingen nicht über den Kreis der Fa-
 milie hinaus. Aber die Veröffentlichung der Denkschriften
 bereitete die Geister vor und eines Tages wurde ein An-
 trag von Behramji Kharshedji Ghandhi enthusiastisch an-
 genommen, demzufolge jeder der Anwesenden seinen Ein-
 fluß in der Familie geltend machen sollte: *pour avoir au
 moins une élève!* Als praktische Geschäftsleute faßten die
 Parsen zunächst die Geldfrage ins Auge: mehrere Glieder
 der Gemeinde erklärten sich bereit, Räume in ihren Hau-
 sern zu Schulzwecken zur Verfügung zu stellen. So wurden
 am 22. Oktober 1849 vier Mädchenschulen eröffnet und
 von 44 Schulerinnen besucht. Bald überzeugte man sich
 von den Wohltaten der neuen Einrichtung. Es fanden sich
 vier hochherzige Gönner, die einen Unterstützungsfond grün-
 deten und schon im zweiten Jahre betrachtete man die
 Schulen als wirkliche öffentliche Anstalten. Anfangs wurden
 die Kinder ohne Entgelt unterrichtet, aber von 1862 an
 wurden die wohlhabenden Eltern verpflichtet, monatlich eine
 Rупie zu bezahlen. Später 1873 wurde jede Befreiung
 vom Schulgelde abgeschafft; die Eltern, welche keine
 größere Summe bezahlen konnten, wurden zu acht Annas
 monatlich eingeschätzt.

Ein Haupthindernis für die Vertiefung des Unterrichts
 bei den Frauen war anfangs die damals noch herrschende
 Sitte der vorzeitigen Heiraten; demzufolge man die Mäd-
 chen im Alter von 10—12 Jahren aus der Schule wegnahm.
 Das größte aber von allen war die Verwendung männlicher
 Lehrkräfte, die man denn auch bald durch weibliche er-
 setzte.

Der Unterricht wurde in Gujarati erteilt und umfaßte
 die Leub und Schreiben, Nadelarbeit, zoroastriische Sitten

lehre, Grammatik, Geographie und Geschichte von Indien und Persien Da sich Platzmangel fühlbar machte, ließ Sorabji Shapurji Bengali zum Andenken an seine Mutter Bai Bhikhaiji auf seine Kosten ein geraumiges, zweistöckiges Gebäude für mehr als 90 000 Rupien erbauen, auch ist es seiner Hochherzigkeit zu danken, daß das Komitee der *Girl's School Association* eine Klasse zur Ausbildung von Lehrerinnen einrichten konnte Die Erfolge aller dieser Bestrebungen fanden gar bald die ungeteilte Anerkennung der in Bombay tagenden *Education Commission*, der man eines Tages die samthlichen Schulerinnen im *Framji Kavasji Institute* vorführte, um deren Fortschritt zu zeigen

Bisher hatte man, wie gesagt, in Guzarāti unterrichtet Englisch wurde nur in den Familien von Gouvernanten und Lehrern gelehrt, und es war noch keine öffentliche englische Schule für die eingeborenen Mädchen vorhanden, so wünschenswert auch eine solche Anstalt war, in der man nicht nur Englisch lehrte, sondern der ganze Unterrichtsplan nach englischem Muster eingerichtet war Eine solche Schule zu gründen, war das Ziel von Manakji Kharshedji, jenes mit überlegenem Geiste ausgestatteten, mit Eifer und Enthusiasmus für die Erziehung der Frauen erfüllten Mannes, der von seinen Reisen aus dem Abendlande unauslöschliche Eindrücke mitgebracht hatte und seine dort gesammelten Erfahrungen zum Besten seiner Landsleute verwendete Er begann zunächst mit seiner neuen Lehrweise in der eigenen Familie und ließ seinen beiden Töchtern Shirin und Aimai die Segnungen eines ganz europäischen Unterrichtes zuteil werden Im Jahre 1859 eröffnete er dann in seinem Hause eine kleine Schule zur Aufnahme von einem Dutzend junger Mädchen, unter der Leitung einer Lehrerin, der seine beiden Töchter zur Seite standen das war der Anfang der *Alexandra Institution*

Der im Jahr 1863 erfolgte Tod seines Sohnes Hiraji war für Manakji der Anlaß, eine Einrichtung zu gründen, die den indischen Frauen Gelegenheit bieten sollte, sich eine englische Erziehung zu verschaffen. In diesem lange gehegten Plane sah er nach seinen eigenen Worten den

einzigsten Trost den ihm die Welt in seinem Kummer noch bieten konnte. Er zeichnete sofort eine Summe von 4000 Rupien zum Gedächtnis seines verstorbenen Sohnes und ebensoviel für jedes seiner noch lebenden vier Kinder und bot bis zur Erbauung eines geeigneteren Lokals sein eigenes Haus an. Bald vereinigten sich mit ihm weitere Gonner Parsen und Hindus und in einem allgemeinen meeting nannte man die neue Schule *Alexandra Native Girl's English Institution* zur Erinnerung an die Hochzeit des damaligen Prinzen von Wales mit der Prinzessin Alexandra von Danemark. Man wollte anfangs den Namen Hiraji und dann den des Manakji selber wählen, aber dieser widersetzte sich diesem Vorschlage energisch, eine solche Sitte widerstrebe seinen Empfindungen, schrieb er an seinen Freund Sir Bartle Frere. Am 2. September 1863 wurde die Schule eingeweiht und 13 Schulerinnen aufgenommen. Die Zahl stieg auf 20 — lächerlich niedrige Ziffern, aber man darf dabei nicht vergessen daß die blühendsten Anstalten z. B. in Bombay die *Elphinstone* und in Kalkutta *The Bethune School*, mit einer ebenso bescheidenen Zahl eröffnet worden sind. Der Unterricht war ganz englisch, dabei wurde kein Glaube keine Überzeugung verletzt, sondern man hielt sich an die allgemein gültigen Grundsätze der Moral die die Grundsätze aller Religionen bilden. Das Ganze war einem Stabe von Direktoren unterstellt, zu dem eine Anzahl Aufsichtsdamen kam, Frauen Shirin Kharshedji in der Spitze.

schon mehr als 100 Schulerinnen Bald zeigten sich auch die Früchte seiner rastlosen Muhe im Jahre 1884 hatten fünf junge Damen den Mut, dem allgemeinen Vorurtheile die Stirn zu bieten und ließen sich theils an der Universität, theils am *Grant Medical College* als Hörerinnen eintragen! Man kann es sich in Europa nicht vorstellen, mit was für Schwierigkeiten die Inderinnen zu kämpfen haben, wenn sie die öffentlichen Schulen besuchen oder Universitätsgrade erringen wollen Schon das Studium einer fremden Sprache bedeutet an und für sich ein sehr seltenes Verdienst und dabei ist die Kenntniss des Englischen für Männer wie Frauen ganz unentbehrlich, wenn sie mit den Europaern gleichwertig sein und sich den Universitätsexamen unterziehen wollen

Die ersten Eingeborenen, welche sich einen Grad an der Universität errangen, gehörten zur Parsengemeinde, es waren die beiden Töchter von Ardeschir Framji Vakil, denen sehr bald die beiden Fraulein Parakh folgten Meherbai und Ratanbai Vakil wurden in Bombay geboren und erhielten unter der unmittelbaren Leitung ihres mit Recht geehrten und geachteten Vaters einen sehr gründlichen Unterricht Im Jahre 1885 bestanden sie die Immatrikulationsprüfung und traten in das *Wilson College* ein 1888 bewarben sie sich um den Grad eines B A (*Baccalaureus artium*) den sie 1890 erhielten Die beiden Schwestern schlugen dann verschiedene Laufbahnen ein Meherbai trat in das *Grant Medical College*, bestand das erste Examen 1892 und begab sich zur Vollendung ihrer Studien nach England, Ratanbai widmete sich dem Unterrichte im Französischen und wurde an das *Wilson College* berufen Leider starb sie bereits im Oktober 1895 nach kurzem Krankenlager

Es muß zugegeben werden, daß die Zahl der graduirten Damen noch nicht sehr zahlreich ist, aber der Gesmack an höherem Unterrichte und an ernsten, praktischen Studien entwickelt sich mit jedem Tage mehr, und so haben sich die Parsi Damen mit Erfolg namentlich auch auf dem Gebiete der Literatur versucht Die erste, die ein Buch geschrieben hat, ist Frau Khursedbai Pavi, eine der

ersten Schulerinnen der *Alexandra Institution*. Man verdankt ihr eine Guzarati Uebersetzung von Lord Chesterfields Briefen an seinen Sohn. Dann kommen Fraulein Shirin K. F. Patuck und Frau J. K. Kabraji. Beide bestanden ihr Immatrikulationsexamen ohne den regelmäßigen Kursus der Vorlesungen mitzumachen. Im Jahre 1888 gründete Fraulein Patuck eine Zeitschrift *Stri-Mitra* („Frauen Freund“), ein in Guzarati geschriebenes Monatsblatt zur Verbreitung des Geschmackes an den schönen Wissenschaften unter den Frauen derjenigen Landesteile, in denen Guzarati gesprochen wird. Als Mitarbeiter wurden nur Frauen zugelassen, die Zeitschrift weist eine stattliche Reihe von Jahrgängen auf, und ihr Erfolg hat sich siegreich behauptet.

Frau J. K. Kabraji schrieb einige Artikel über Folklore von Indien, die im *Indian Antiquary* (1893, 1894) veröffentlicht wurden. Vorher hatte sie Parsi und Guzarati Hochzeitsgesänge übersetzt (1890, 1892, 1893), dann ließ sie den *Narsinh Mehetanun Mamerun* von Premanand erscheinen und den *Gujri no garbo*, man verdankt ihr den zweiten Teil des journal intime der Königin Victoria, *Mere Leaves*, endlich ist sie Mitarbeiterin an dem *Libro del Amor* des Professors Canini.

Zu nennen wäre noch Fraulein Bhikhaiji Lumbhai Palunkote, die sich durch Essays in dem mit ihrem Bruder gemeinsam herausgegebenen *Masik Majah* bekannt gemacht hat. Außerdem schrieb sie einen Roman, *Nirday Nanand*, „die erbarmungslose Schwagerin“.

Alles in allem sind die Fortschritte der Frauenbildung bei den Parsen am bedeutendsten — es fehlt sogar nicht mehr an Stimmen, die vor Übertreibungen warnen und guten Rat erteilen, wie man es anzufangen habe, daß die abendländischen Ideen von der Emanzipation und Unabhängigkeit der Frau nicht die altehrwürdigen Tugenden zerstören, die jahrhundertlang die Anhängerinnen Zarathustras zu untadeligen Gattinnen und Töchtern gemacht haben!¹⁾ Von

¹⁾ *Present Aspects of Female Education amongst the Parsees*. Addressed by N. M. S. Bombay 1893.

anderer Seite wird diesen Ausführungen entgegengehalten daß die Frauen noch lange nicht gebildet genug seien um an den Bestrebungen ihrer Gatten erfolgreich teilnehmen zu können Im allgemeinen sei auch bei den Parsen die Frau nichts weiter als a physical companion sharing 10 more of her husband's aspirations than those of a stranger und hemme den im öffentlichen Leben stehenden Mann in unglaublichem Maße *D Menant* hat also vollkommen recht wenn er für die Frauen in Indien eine gründliche Schulbildung fordert d en bénéficier et d offrir à leurs époux cette sympathie intellectuelle ce concours efficace sur les quels se basent les unions vraiment heureuses Toutefois il n'est pas hors de propos de mettre en garde les Natives contre les dangers de certaines théories modernes nées d'un état social qui ne ressemble en rien à celui de l'Inde

Entwachsene können lesen und schreiben (Billington 26) Die Vorurteile der Hindus sind eben zu stark zu tief eingewurzelt Das zeigt sich auch in ihrem Verhalten gegen über den zum Christentume Bekehrten das sind für sie Abtrünnige aus der Kaste Gestoßene! Und dann ist es wohl zweifellos richtig wenn Billington 34 sagt dieses ungewohnte Arbeiten sei für die Mädchen, too great a brain effort without any hereditary preparation und als Folge stellten sich Hysterie und Nervenkrankheiten ein Ausnahmen gibt es ja natürlich allen voran die bekannte indische Frauenrechtlerin Ramabai die später mit ihrem Plane, junge Witwen und kinderlose Frauen zu Lehrerinnen auszubilden Fiasko machte dann Fraulein Candramukhi Bose, M. A. die als erste im Jahre 1884 graduiert wurde und dann als Direktorin an die Bethune Collegiate School zu Kalkutt ging

*

Das nach unseren Begriffen unsinnige Haremssystem — purdah zenana — ist zu einem großen Teile daran schuld daß besonders in die höheren Kasten die schlimmsten Leiden eingeزogen sind Das sagen nicht nur europäische Ärzte, sondern auch Eingeborene selber 80 bis 90% aller Frauen!! leben in einem Zustande immerwährenden Krankseins da sie in den kritischen Stunden keine ausreichende Hilfe finden können Hindu und Mohammedaner Frauen werden ja den Blicken der Männer angstlich entzogen und so haben sie es jahrhundertlang gehalten was um so schlimmer ist als ja die hygienischen Verhältnisse stets jämmerlich waren!

Wenn die Frauen krank sind haben sie nur das medizinische Wissen der *Dhais* Hebammen zu ihrer Verfügung! Hat eine solche Alte keinen Erfolg und muß ein Arzt, *lakim* oder *vaia* geholt werden so wird die Kranke von ihren Dienerinnen gestützt hinter einen Vorhang gebracht und reicht dem Arzte nur ihre wohlverhüllte Hand damit

1) Vgl. Menant im Musée Guinet II 7 113 ff

er den Puls fühle und eine Diagnose stelle, nachdem er furchtsam einige Fragen gestellt hat. Wenn es durchaus notwendig ist, die Untersuchung noch weiter auszudehnen, macht man ein Loch in den Vorhang, und die Patientin zeigt dann ihre Zunge, der Körper bleibt verborgen!! Man kann daraus ersehen, wieviel unbehobene Leiden, wieviel namenloses Elend die *zenanas* einschließen und wieviel Gutes aus der Anwesenheit und dem Eingreifen unterrichteter Frauen entstehen konnte, die fähig waren, vernünftige Mittel anzuwenden.

Wenn man von der ärztlichen Behandlung der Frauen in Indien spricht, nimmt man gern an, daß vor der Gründung der *National Association for supplying female medical aid and instruction to the Women of India* kein Versuch nach dieser Richtung gemacht worden sei. Und doch gebührt das erste Verdienst den amerikanischen Missionsgesellschaften und der *Indian Female Normal School Society*. Im Jahre 1851 wurde in Philadelphia *The Ladies medical missionarj Society* gegründet, um den fremden Missionaren zu Hilfe zu kommen und unverheiratete Frauen als Ärztinnen für die Frauen (*Lady Doctors*) auszusenden. Es boten sich auch zwei beherzte Damen dazu an, aber keine der amerikanischen Missionsgesellschaften getraute sich schon, junge Mädchen nach Indien ziehen zu lassen. Im Jahre 1868 nahm *The Woman's union missionary Society* dieser Gedanken wieder auf, aber erst 1869 verwirklichte sich der von den philanthropischen Genossenschaften so oft ausgesprochene Wunsch, und Miß Clara A. Swain, M. D., wurde von *The Woman's Foreign missionary Society of the Methodist Episcopal Church* abgesandt. Sie ist tatsächlich die erste Ärztin, die ihren Fuß auf asiatischen Boden gesetzt hat. Lange bevor England den Frauen Zeugnisse zur Ausübung der ärztlichen Praxis bewilligen wollte, sandte die *Indian Female Normal School Society* Miß Beilby nach Lucknow, deren Namen man später mit der Gründungsgeschichte der *National Association* verknüpft findet.

Obwohl nun diese mutigen Damen bereitwillig in den *zenanas* zugelassen wurden, stießen sie doch auf die größten

Schwierigkeiten sei es in der Ausübung ihrer Berufsgeschäfte sei es in ihren Bemühungen, ihr Wissen mitzutheilen und Schule zu machen. Um heilen und belehren zu können muß man zunächst die so eigenartige Sprache der Haremsfrauen unter sich (*zenana boli*) gründlich verstehen, das einzige Mittel jedoch, die indischen Frauen aus ihrer unglückseligen Lage zu befreien, ohne dabei ihre sozialen und religiösen Bestimmungen zu verletzen, besteht in der Heranbildung von eingeborenen Frauen zum ärztlichen Berufe. Aber wie viele Hindernisse gab es da für sie zu überwinden ehe sie die engen Schranken des Familienlebens durchbrechen und regelmäßige Unterrichtsstunden besuchen konnten! „Welcher Art auch immer die Meinungsverschiedenheiten in Europa über den Nutzen der Ärztinnen sein mögen,“ sagt Dr. Sophia Jex Blake (*Medical Women, a Thesis and a History*, Edinburgh 1886 234/35), „so bilde ich mir doch ein, daß zur gegenwertigen Stunde nur wenig Menschen dreist genug sein durften, über die Notwendigkeit ihrer Dienste in Indien und im Orient zu streiten wo die Landessitten die Frauen hindern, die Dienste von Ärzten in Anspruch zu nehmen.“ Kein Zeugnis ist in dieser Hinsicht starker und zwingender als dasjenige, welches der Surgeon General Balfour in einem amtlichen Rundschreiben an die Statthalterei von Madras, gegeben den 10 April 1872, kundgetan hat. „Unter den mohammedanischen Frauen und denen der oberen Kasten der Hindus, welche den muselmanischen Gebrauch der Absperrung im Harem angenommen haben gibt es nur sehr wenige die die Wohltat einer ärztlichen Unterweisung genossen haben wie sie ihren europäischen Schwestern zugänglich ist, und ich rechne daß von den hundert Millionen indischen Frauen mindestens zwei Drittel durch die Sutte verhindert werden den Besuch von Ärzten in ihren Häusern zu empfangen oder sich kostenlosen Untersuchungen in den Hospitalern und dispensaires zu unterziehen. Sendbotinnen zu diesen Unglücklichen schicken scheint die einzige Möglichkeit zu sein, ihnen ärztliche Hilfe zu verschaffen.“

Wenn eine Frau sei es nun die eines Mohammedaners oder

eines Hindu, von einer ernsten Krankheit befallen wird oder irgend ein erkranktes Glied hat, kann keine von den wissenschaftlichen Hilfsmitteln Gebrauch machen, die zu ihrem Besten da sind, denn noch gegenwärtig sind diese einzig im Besitze der Männer, und Männer werden zu den Frauen nicht vorgelassen “

Seit 1866, scheint es, verlangte man schon dringend nach vornehmen Damen, um sie in den Stand zu setzen, kranke Frauen und Kinder zu behandeln. Der erste Versuch diesem Wunsche zu entsprechen, wurde in Bareilly gemacht, wo Dr. Corbyn im Jahre 1867 eine Klasse einrichtete, um unter der Gönnerschaft eines reichen Eingeborenen, Babu Gunga Pershad, eingeborenen Frauen Medizinunterricht zu erteilen. Im Jahre 1870 schrieb er darüber (im *Scotsman*, 26. Oktober), „Ich bin im Zuge, eine gewisse Anzahl von eingeborenen Frauen zu unterrichten, von denen schon drei Doktoren geworden sind. Sie gehören allen Kasten an, es sind Christinnen, Mohammedanerinnen und Hindufräuen. Meine Schule ist in drei Klassen geteilt. In der ersten können die Schulerinnen Englisch und Urdu richtig lesen und schreiben, man unterrichtet sie in der Medizin, der Chirurgie der Geburtshilfe, den Frauen und Kinderkrankheiten, in der zweiten setzt man ihnen in Englisch und Urdu die Anatomie und Physiologie auseinander. Wir haben einen Saal verbunden mit der Poliklinik für die Frauen und Kinder und unsere jungen Schulerinnen arbeiten darin unter meiner und meines Assistenten Oberraufsicht. Es ist wunderbar, wie sie zu arbeiten verstehen, sie haben gute Nerven.“

In der Präsidentschaft Madras erlaubte Dr. Balfour, der schon genannte Surgeon General, den Frauen, die Vorlesungen am *Medical College* zu Madras zu besuchen, in gemischten oder getrennten Klassen, englische und eurasische Damen beeilten sich, von dieser Vergünstigung Vorteil zu ziehen. Die erste Christin, die sich einschreiben ließ, Miß Scharlieb erhielt ihr Zeugnis. Im Jahre 1879 besuchte Frau Sathianadhan als erste Eingeborene das *Medical College*, aber ihr Gesundheitszustand hinderte sie, ihre Studien fortzusetzen. Jedenfalls hatte sie wirklichen

Mut gezeigt indem sie dem öffentlichen Leben Trotz bot. Das erstemal als sie ihren *sari* „rabattu sur le visage“, in den großen Saal trat erregte sie eine große Bewegung von Neugier und Sympathie. Es muß gesagt werden, daß Frau Saththianadhan Christin war und von den Vorteilen und der Freiheit hatte Nutzen ziehen können, die Bekehrte und Brahmoisten genießen, aber für die Frauen der oberen Kaste blieb das Problem noch ungelöst. Eine mutige Mahratten Brahmanin, Anandibai Joshee, beschloß sich zu opfern. Sie überwand alle Hindernisse und begab sich nach Amerika, um dort ihre medizinischen Studien zu betreiben (1882) und am 11. März 1886 wurde sie in das *Woman's medical College of Pennsylvania* aufgenommen, die erste Hindufräulein die überhaupt den Grad des medizinischen Doktors erlangt hat, der bemerkenswerteste Versuch, den je mals eine Eingeborene gemacht hat. Am 26. Februar 1887 kehrte sie zurück und starb in Puna.

Am 27. Februar 1886 hatte in Kalkutta die erste Vereinigung der *Association* stattgefunden. Bewogen durch einen Aufruf der Maharani von Punna, hatte die Königin Victoria dazu Befehl gegeben und Gehorsam gefunden. In der Präsidentschaft Bombay war die Bewegung zu Gunsten des Medizinstudiums der Frauen gegenüber den anderen Präsidentschaften im Rückstande, aber im Januar 1883 hatte sich ein Ausschuß gebildet, mit Sorabji Shapurji Bengali als Schatzmeister und Ehrensekretär an der Spitze. Am 29. März 1883 fand dann unter dem Vorsitze von Sir Jamsetjee Jeejeebhoy die erste *meeting* der Grönder statt. 4000 Pfund St. waren schon gesammelt worden, um 1. Ärztinnen aus England kommen zu lassen, 2. ein dispensaire unter ihrer Leitung zu errichten, 3. ein Hospital für Frauen und Kinder zu bauen und 4. sich mit der Ausbildung von Frauen im *Bombay Medical College* zu befassen. Die Ärztin Dr. Edith Pechey entsprach dem Rufe der Gesellschaft und begab sich im November 1883 auf die Reise nach Indien; auch hatte man am 22. November das *Kama Hospital*) ge-

*) Dazu hatte Pestanji Hormasji Kama 1 1/2 lakh (125000) Rupien geschenkt, die Regierung gab das Grundstück. Die Einweihung fand am 31. Juli 1883 durch Lord Reay statt.

schaffen, zu dem der Herzog von Connaught den Grundstein gelegt hatte, und endlich öffnete im Januar 1884 das *Grant Medical College* den Frauen seine Pforten vier Europaerinnen und Eurasierinnen ließen sich samt fünf Parsi Damen einschreiben. Die Namen der letzteren sind Fraulein A Treasurywalla, D J Treasurywalla, R Motibai Kapadia, D. Master, R Malabar walla. Sie bekamen bei ihrem Abgange nur ein Zeugnis über ihre Befähigung, da nach den Universitätsbestimmungen die höheren Grade ihnen noch nicht zugänglich waren. Die erste Eingeborene, der die Ehre vorbehalten war, die Würde eines L M & S (*Licentiate of Medicine and Surgery*) zu erringen, war eine Parsi Dame, Miß Freany K R Kama (1892), als Tochter von M K R Kama und Aimai, der Tochter des Manakji Kharshedji, die Enkelin des berühmten Stifters der *Alexandra Institution*. Im Verlaufe ihrer Studien erhielt sie mehrere Preise, einige sogar im Wettbewerbe mit den Männern, sie begab sich nach England, wo sie ein Zeugnis vom *Great Ormond Street Hospital* erhielt und den dreifachen Grad eines L R C P (*Licentiate of the Royal College of Surgeons*), eines L M (*Licentiate of Medicine*) und eines L F P S (*Licentiate of the Faculty of Physicians and Surgeons*) von Glasgow bekam. Sie ist M D von Brussel und L M (*Licentiate in Midwifery*) des *Rotunda Hospital* zu Dublin. Bei ihrer Rückkehr nach Bombay wurde sie am *Kama Hospital* angestellt.

Weitere Studentinnen sind Fraulein M Vakil M D Naorozji, N M Mehta, A M Mehta, H F Banaji, M C Khambatta, M N Kharegat.

Im Hinblick auf so manche absonderliche Sitte und den tiefen Aberglauben (sagt Billington p 7 ff), ist es nicht groß zu verwundern, daß die Krankenhäuser zur Aufnahme von Wochnerinnen nur langsam Anklang bei den eingeborenen Frauen gefunden haben. In den letzten Jahren haben sie aber große Erfolge errungen, und die von der Regierung unterhaltenen Anstalten in den großen Städten sind gewöhnlich gut besetzt von Frauen der arbeitenden Klassen. Einen hervorragenden Platz nimmt darunter das

Eden Hospital in Kalkutta ein, nicht nur wegen der bewundernswerten Pflege die es den Frauen in ihrer schweren Stunde angedeihen läßt sondern auch wegen seiner Leistungen als Bildungsanstalt für *dhais*, eingeborene Hebammen. Hier wird freier Unterricht erteilt, die Lernenden bekommen auch einen Geldzuschuß zu ihrem Lebensunterhalte und der Dienst wird getan von Hindufrauen und Konvertiten. Die Dienste solcher gründlich ausgebildeten *dhais* werden gern gesucht, und dadurch bricht sich die Überzeugung von dem Werte wirklicher ärztlicher Hilfe immer mehr Bahn. Die Gesundheitsverhältnisse sind bemerkenswert gute die Sterblichkeit unter den im Hospitale untergebrachten Wochnerinnen und Kindern gering, was um so mehr zu bedeuten hat, als es sich hierbei oft um schwere Fälle handelt.

Madras bekam im Jahre 1880 durch die Hochherzigkeit Sir Savalay Ramasawmys eine ganz hervorragende derartige Anstalt. Hier sind die Kasten Gebrauche und Skrupel in einer Weise berücksichtigt worden, daß, während Frauen aus höherem Stande für gewöhnlich lieber sterben als in eine öffentliche Anstalt gehen, im ersten Jahre an 150 Aufnahme suchten. Die Hindu Frauen in Südindien betrachten es nicht als eine Todsünde von Männern gesehen oder gewartet zu werden, und so stellte man als Leiter des Hospitale den Surgeon Colonel Cook an, dessen Freundlichkeit und Geschicklichkeit ihm die innigste Dankbarkeit der Eingeborenen eintrug, die von weit herkamen, um die Segnungen der Anstalt zu genießen. Mit dem Jahre 1887 wurde eine zweite *ward* nötig, und diese stiftete Sir Savalay Ramasawmy als persönlichen Beitrag zur Feier des Regierungsjubiläums der Königin Victoria. Eine dritte stiftete er zu Ehren des Besuches den der Duke of Clarence and Avondale dem Hospitale abstattete.

man sonst in Hospitalern zu finden gewohnt ist. Der Stab besteht aus dem Assistentenarzte, der „matron“, die sehr günstige Zeugnisse über ihre Geschicklichkeit im „nursing“ besitzt, zwei eurasischen und einer eingeborenen nurse, und sechs *Dufferin* Schulerinnen die ihre Landestracht beibehalten aber sie zu einer kleidsamen Uniform umzuwandeln verstanden haben, indem sie rote Jackchen tragen der weiße Leinen sari ist mit einer dunkelgrünen Borte verziert. Jede Patientin hat reichlich Platz und vollkommene Ventilation, während es, mit Rücksicht auf die schlechte Ernährung mancher Schwangeren aus der arbeitenden Klasse und die große Jugend anderer, als eine heilsame Maßregel zu betrachten ist, daß jede Frau vierzehn Tage im Hospital zubringen soll, ehe ihre Niederkunft zu erwarten ist. Auch in vielen Kleinigkeiten zeigt sich die größte Sorgfalt so sieht Lady Ramasawmy selbst darauf, daß jeder kleine Ankommling einen genügenden Vorrat Wasche findet, und arbeitet eigenhändig manches Stück davon.

In allen diesen Hospitalern — in Bombay *Notabai*, *Allbless Hospital* u. a. — spielt die Ausbildung von Hebammen die Hauptrolle, und es sind da wirkliche Erfolge zu verzeichnen, auch dann noch nachdem man die Lehrzeit von einem Jahr um die Hälfte verlängert hatte.

*

Über die erotische Literatur im Sanskrit habe ich in meinen *Beiträgen zur indischen Erotik* p. 3 ff. gesprochen. Unerwähnt [aber nicht unbenutzt!] gelassen habe ich da selbst *Damodaraguptas Kuttanimita* und *Ksēmas Samayamārika* beide jetzt deutsch von Johann Jakob Meyer herausgegeben.

Richtig stellen will ich hier nur die Bemerkung I c 941, derzufolge das *Kamasutra* 1892 in einer zweiten Auflage mit Anmerkungen erschienen sei. Ich verdanke diese Notiz Dr. Richard Simon, der sich seinerseits auf die *Orientalische Bibliographie* VI, 1893 No. 1941, berief. Wie ich inzwischen durch Otto Harrassowitz erfahren habe, ist das

ein Irrtum Durgaprasadas Sohn schrieb ihm nämlich „In reply to yours I have the pleasure to inform you that the book you mention has been reprinted in 1900 under the same title and without any addition. If desired, some copies of the book of the latest edition mentioned above, can be sent to you on commission sale. But I should tell you again that it is a mere reprint, without any notes additional brought out to meet the demand for this publication“

Ein tamilisches Werk über die Liebe ist ins Französische übersetzt worden unter dem Titel *Le livre de l'Amour traduit du tamoul par G. de Barrigue de Fontamieu*, Paris 1889/90

Ein singhalesisches Kamasāstra erschien Galle 1885. Es führt den Titel *Madanalanakāra* und ist „a treatise on sexual intercourse, with an appendix on conception and childbirth, pp 16“ (Wickremasinghe, *Catalogue of the Sinhalese Printed Books in the Library of the British Museum*, London 1901, p. 118)

Malaisch „Een erotisch gedicht [von 17 Seiten], waarvan ik den titel niet durf vast te stellen“ (H. van der Tunk, *Bydragen* III 1, 460, No. 1) Royal Asiatic Society, London

Uriya, Hindi, Hindu und Hindustani Literatur

[Wenn es in der folgenden Liste heißt, daß der und der Dichter schrieb „on lovers“, so soll das bedeuten, daß er einen Nāyak Bhed oder Nayika Bhed („Verschiedene Arten der Lieberhaber[innen]) verfaßte. Nakh'sikh (= Sanskrit Nakhasikha) bedeutet eine Beschreibung der weiblichen Reize, die von den Fußgelen anfangt und bei dem Scheitel aufhört.]

Abru, Dichtername für Mivan Najm uddin Ali Khan, Verfasser eines masnawī mit dem Titel *Mauza-i araischi maschuk*. Indication des agréments que doit posséder une maîtresse (G¹ 1.)

¹) G = Garcin Gr = Grierson

Ah mad. * 1613 His verses in the doha and sortha metre are said to be very voluptuous (Gr 224)

Ajam * 1809 His best works are a Nakhshikh and the Kl t Ritu or description of the six seasons (Gr 645)

Ala Mir Il avait beaucoup de gout pour le luxe et les plaisirs de l'amour (Gr 52)

Alī On doit à cet écrivain l'ouvrage intitulé Bhukhal ou Kokschastar volume en vers hindi imité du sanscrit dont le titre signifie Liber costus id est modorum diversorum coeundi Ces manières au nombre de trente-quatre sont décrites scrupuleusement Les femmes y sont divisées en quatre classes elles sont nommées selon celle à laquelle elles appartiennent padmani chitrini sankhini ou schankini et hastini Les hommes sont séparés à leur tour en quatre classes Ils se distinguent en ahū (daim) scher (lion) khar (âne) et fil éléphant On prétend que l'auteur du premier ouvrage de ce genre était un pandit nommé kok et qu'on a donné son nom à tous les écrits postérieurs sur cette matière Il y a parmi les manuscrits hindoustani du collège de Fort Wilham un volume intitulé kokschastar jignore si c'est le même ouvrage Il y a aussi parmi les manuscrits de l'East India House un ouvrage intitulé Nakhahi kamir qui est indiqué comme une traduction hindi du kokschastar Je trouve enfin parmi les manuscrits indiques dans le catalogue de la riche bibliothèque d'un certain Farzada Culi un Traité sur le kok en vers hindi intitulé Riṣalāi Koksar (Gr 55 f)

Ambuj * 1818 His poems on morals and his Nakhshikh are said to possess taste (Gr 655)

Anunain * 1839 The Nakhshikh by him is said to be a good poem (Gr 673)

Bal Dev Abasthi Alive in 1880 Under the name of Raja Dal Thambhan Singh Gaur

Bali An erotic poet (Gr 755)

Balibhadr Sanadhya Misrar um 1880 His Nakhshikh is admitted by all poets to be a standard work His Nakhshikh has a commentary by Partap Sahi and another by an anonymous poet of Unwara (Gr 135)

Benti * 161 The author of a treatise on lovers (Gr 217)

Bhaun * 1701 An erotic poet (Gr 355)

Bhavani Par sad Patthak * 1844 He is the author of an admired treatise on poetry called Kabya Siromani or Kavya Kaladrum It treats of poetry rhetoric lovers go-betweens the passions seasons etc (Gr 888)

Binda Datt An erotic poet (Gr 555)

Bisambhar An erotic poet (Gr 551)

Braj Mohan An erotic poet (Gr 577)

Dan An erotic poet (Gr 837)

- Dava Nath Dube Um 1812 In the above year he commenced a work entitled Anand Ras dealing with the subject of lovers (Gr 688)
- Debi An erotic poet (Gr 841)
- Debi Din Alive in 1893 His best works are a Nakh-sikh and the Rasdarpan (Gr 730)
- Deoki Nandan Sukal * 1813 Author of a Nakh-sikh. (Gr 630)
- Dev Raj Verfasser eines Nakh-sikh (G 107)
- Dines Um 1807 He wrote a well-known and much-admired Nakh-sikh entitled Ras Rahasya (Gr 633)
- Gujarati Schah Ali Darvesch Verfasser des Sundar Sringar, eine Art Kokschastar (G 194)
- Gulam Nabi He wrote a Nakh-sikh called Ang Darpan dated 1637 (Gr 704)
- Gulsheni Ishk A poem [Hindustani] on amatory subjects containing the story of Manahora [so!] and Madhumālati (Wilson, Mackenzie Collection p 390)
- Gun Sindhu * 1820 A clever erotic poet (Gr 530)
- Gur Din Pare * 1834(?) He wrote an important work, entitled the Bak Minohar Pingal (written 1803 A D) which treats not only of prosody but of rhetoric, the six seasons Nakh-sikh and composition (Gr 637)
- Gyal Um 1810 Schrieb u a ein Nakh-sikh (Gr 507)
- Har Dayal Ein erotischer Dichter (Gr 941)
- Hari Das * 1834 Schrieb ein erotisches Gedicht mit dem Titel R dha Bhukhan (Gr 539)
- Hari Lal Ein erotischer Dichter (Gr 946)
- Hasan (Mir Gulam Hasan) Il a parfaitement décrit tout ce qui concerne la coquetterie, aussi dit-on que ses vers font le charme des Indiennes dans les zanāna ou gynécées (G 197 199)
- Hem Ein erotischer Dichter (Gr 900)
- Hira Lal Ein erotischer Dichter (Gr 948)
- Jai Singh An erotic writer (Gr 831)
- Janardan Ein erotischer Schriftsteller (Gr 288)
- Jan i Muhammad, Schah Faqir est l'auteur d'un ouvrage intitulé Prem lila ou le Jeu de l'amour (G 262)
- Jaswant Singh Um 1797 He compiled from other works on composition [śahitya] a work on lovers entitled Sringar Siromani (Gr 377)
- Jasodanand * 1771 He wrote a treatise on lovers entitled the Barwa Navika Bhed It is in the Barwa metre (Gr 463)
- Ja * 1739 His erotic and his quietistic poems are said to be very charming (Gr 420)
- Jurat, Yahya Man kalandar bakhsch Différents poëmes érotiques il y en a deux qui ne sont pas de nature à pouvoir être traduits, car le sujet en est immoral Jurat est malheureusement du nombre

de ces poètes orientaux dont les vers offrent souvent d'obscènes images (G 272/4)

Kala Nidhi * 1750 His Nakhshih is said to be good. (Gr 422)

Kamal Nayan * 1727 He was a prolific erotic writer but no complete work of his is known (Gr 410)

Kamles * 1813 Has written an excellent work on lovers (Gr 620)

Kam'ta Parsad * 1854 Sib Singh mentions a good Nakhshih by a poet of this name, who is probably the same person (Gr 644)

Kanak * 1683 Ein erotischer Dichter (Gr 301)

Kanh * 1795 The author of a work on lovers (Gr 491)

Kanh * 1857 He has written some admired poems His Nakhshih is said to be worth looking at (Gr 507)

Kasim (Abul Kasim Khan) Genre mystico-erotique (Gr 132)

Kesab Rai Babu * 1682 He has written an excellent work on lovers (Gr 300)

Khandan * 1827 He has written an excellent treatise on lovers

Kheri * 1573 He wrote on lovers (Gr 87)

Khetal He wrote on lovers (Gr 810)

Khusal Pathak He wrote on lovers (Gr 808)

Kokolam A work on the intercourse of the sexes attributed to Koka Pundit. (Wilson, Mackenzie Collection, p 220)

Kripal An erotic writer (Gr 805)

Kundan Um 1695 He has written a good treatise on lovers. (Gr 308)

Kunj Gopi An erotic writer (Gr 803)

Lachhuman Singh An erotic poet (Gr 915)

Lachiram Alive in 1853 He wrote a treatise on lovers under the name of Sib Singh and called it Sib Singh Saroj (Gr 723)

Lal Um 1658 He wrote a treatise on lovers entitled Visnu Vilas (Gr 202)

Lal Um 1775 He wrote a treatise on lovers, entitled Anand Ras (Gr 561)

Lal Giri Dhar * 1750 The author of a learned treatise on lovers Perhaps the same as Giri Dhar No 345 (Gr 451)

Lal Mukund * 1717 An erotic poet. Possibly the same as Mukund Lal No 560 (Gr 391)

Latīph An erotic poet. (Gr 470)

Lone An erotic poet. (Gr 922)

Madan Mohan * 1823 He was an erotic poet (Gr 537)

Madhu Navak stringar Manuscrit de la bibliothèque de Farrad Culi Probablement un ouvrage érotique (G 587)

Mah tab The author of an admired Nakhshih (Gr 859)

Sagar * 1786 The author of an erotic work entitled Bama Man Ranjan. (Gr 482)

Sambhu Nath Singh Um 1650 Not only a patron of poets but author of an admired work. It is in the erotic style and is called Kabya Nirali. It is considered the best work on lovers extant. (Gr 147)

Sambhu Par sad An erotic poet (Gr 929)

Sant * 1702 An erotic poet (Gr 318)

Sasi Nath An erotic poet (Gr 931)

Sawaiva, of Hathiya he wrote a work on lovers entitled Sringar Sudhakar (Gr 717)

Schahab Uddin On doit à cet écrivain un recueil en vers contenant différentes pièces et notamment un Kol Schastar (G 467)

Sekhar An erotic poet (Gr 795)

Sib Ram * 1731 An erotic writer (Gr 416)

Sobh An erotic poet (Gr 936)

Sujan An erotic poet (Gr 933)

Sukavi * 1798 An erotic poet (Gr 499)

Sukham Ram Alive in 1883 An erotic poet (Gr 779)

Sukhan * 1844 An erotic poet (Gr 682)

Sukh Dev Misar Um 1740 Schrieb eine Abhandlung über Liebhaber unter dem Titel Rasarnab (Gr 356)

Sukh Din * 1844 An erotic poet (Gr 681)

Sultan An erotic poet (Gr 935)

Sundar Das Um 1631 His principal work is on composition and is entitled Sundar Sringar, a work on lovers (Gr 142)

Garcin de Tassy sagt p 493 über Sundar Das. Celebre poete erotique hindou à qui on donne le titre pompeux de Kaviraj, roi des poetes ou de Mahakavi, grand poete. On le nomme aussi Kavivar, c'est-à-dire Prince des poetes. Il paraît que dans cette production [Sundar Sringar] comme dans les ouvrages de Matirama on trouve des descriptions d'amants et de maîtresses systématiquement classées par leurs tempéraments, leur âge et d'autres circonstances et définies logiquement avec le sérieux et la précision d'abordée des écrivains classiques. Ces poemes ne sont point plaisants, ni badins, mais légers et ils paraissent être dans le goût de la nation.

Surati Misar Um 1720 Verfasser eines Naksikh (Gr 326)

Talib 'Ali Um 1746 An erotic poet (Gr 439)

Tara Pati * 1733 A writer of a Naksikh (Gr 419)

Tilak Chand est auteur d'un masnavi urdu intitulé Gulschana ishk, c'est-à-dire le Jardin d'amour (G 506)

Tulsi Sri Ojha Ji He is said to be an elegant erotic poet (Gr 786)

Uméd * 1796 His Naksikh is much admired (Gr 494)

- Makrand *1100 An erotic poet (Gr 457)
- Maksud On chante ses poésies dans les réunions et les foires, surtout pendant la fête hindoue du Holi (G 315)
- Mani Ram Misar *1839 He is possibly the same as a Mani Ram Kabi mentioned by Sib Singh without date as an erotic poet (Gr 676)
- Mani Ray An erotic poet (Gr 886)
- Mans Ram A writer on lovers (Gr 885)
- Manya An erotic poet (Gr 887)
- Mat Ram Tripathi Um 1650—168? Ras Raj a treatise on lovers (Gr 146)
- Miran The author of an admired Nakhikh (Gr 89?)
- Moti Lene Bajadere (G 350)
- Moti Ram Célèbre poète erotique hindou (G 351)
- Nabi The author of an excellent Nakhikh (Gr 848)
- Nabin An erotic poet (Gr 790)
- Naisuk *1841 An erotic poet (Gr 550)
- Nares It appears from a reference in one of his detached poems that he was the author of a treatise on lovers (Gr 791)
- Nivaj *1747 An erotic poet (Gr 448)
- Pajnes *1816 The best specimen of his work is his Nakhikh (Gr 510)
- Param *1814 The author of a Nakhikh (Gr 533)
- Parmanand Lalla Puranik *1837 The author of a Nakhikh (Gr 541)
- Par tap Sahi Um 1633? Schrieb einen Kommentar zu Bal bhadr's Nakhikh (Gr 149)
- Pem katha Histoire d'amour (G 529)
- Pothi Prem Livre sur l'amour (G 593)
- Raghu Lal An erotic poet (Gr 897)
- Raja Ram *1721 An erotic poet (Gr 396)
- Ram Narayan Alive in 1883 An erotic poet (Gr 737)
- Rasik Lal *18?3 An erotic poet (Gr 534)
- Rasik Vidya Ouvrage hindi sur le rasik qui est l'art de connaître les pensées et les actions secrètes surtout en matière d'amour (G 595)
- Ras Lal *1736 An erotic poet (Gr 428)
- Ras Ram Um 1658 An erotic poet (Gr 285)
- Ras Rang *18?4 An erotic poet (Gr 620)
- Ravi Nath *1734 An erotic poet (Gr 425)
- Rav Ju An erotic poet (Gr 913)
- Rikhi Ju *1811 An erotic poet (Gr 654)
- Rikhi Nath An erotic poet (Gr 794)
- Riz i tache Les Jardins de l'amour (G 596)

Sagar * 1786 The author of an erotic work entitled Bama Man Ranjan. (Gr 482)

Sambhu Nath Singh Um 1650 Not only a patron of poets but author of an admired work. It is in the erotic style and is called Kabva Nirali It is considered the best work on lovers extant (Gr 147)

Sambhu Par sād An erotic poet (Gr 929)

Sant * 1702 An erotic poet (Gr 318)

Sasi Nath An erotic poet (Gr 931)

Sawaiya of Hathwa he wrote a work on lovers entitled Sringar Sudhakar (Gr 715)

Schahab Uddin On doit à cet écrivain un recueil en vers contenant différentes pièces et notamment un Kok Schastar (G 467)

Sekhar An erotic poet (Gr 795)

Sib Ram * 1731 An erotic writer (Gr 416)

Sobh An erotic poet (Gr 936)

Sujan An erotic poet (Gr 933)

Sukavi * 1798 An erotic poet (Gr 499)

Sukham Ram Alive in 1883 An erotic poet (Gr 729)

Sukhan * 1844 An erotic poet (Gr 682)

Sukh Dev Misar Um 1740 Schrieb eine Abhandlung über Liebhaber unter dem Titel Rasarnāb (Gr 356)

Sukh Din * 1844 An erotic poet (Gr 681)

Sultan An erotic poet (Gr 935)

Sundar Das Um 1631 His principal work is on composition and is entitled Sundar Sringar a work on lovers (Gr 142)

Garcin de Tassy sagt p 483 über Sundar Das Célèbre poète erotique hindou à qui on donne le titre pompeux de Kaviraj roi des poètes ou de Mahakavi grand poète On le nomme aussi Kavisar c'est-à-dire Prince des poètes Il paraît que dans cette production [Sundar Sringar] comme dans les ouvrages de Matiramia on trouve des descriptions d'amants et de maîtresses systématiquement classées par leurs tempéraments leur âge et d'autres circonstances et définies logiquement avec le sérieux et la précision laborée des écrivains classiques Ces poèmes ne sont point plaisants ni badins mais légers et ils paraissent être dans le goût de la nation

Surati Misar Um 1720 Verfasser eines Nāksikh (Gr 326)

Talib 'Ali Um 1740 An erotic poet (Gr 439)

Tara Pati * 1733 A writer of a Nāksikh. (Gr 119)

Tilak Chand est auteur d'un masnavi urdu intitulé Gulshana-ye-shik c'est-à-dire le Jardin d'amour (G 00)

Tulsi Sri Ojha Ji He is said to be an elegant erotic poet (Gr 756)

Umud * 1790 His Nāksikh is much admired (Gr 491)

Upendra Bhañjan Rasa Panchaka A [Urīya] work on amatory acts and emotions (Wilson, Mackenzie Collection p 368)

Vahid An erotic poet (Gr 925)

Virah Vilas Manuscrit hindoustani de la bibliotheque du college de Fort William écrit en caractères devanagari (G 561)

Yakrang, Mustafa Kuli Khan Auteur d'un divan estimé. Comme la plupart des divan urdu persans et turcs, cette collection se compose de pieces éroticomystiques que le vulgaire considère comme des chants inspirés par un amour profane, tandis que le spiritualiste y reconnaît les accents passionnés de l'amour divin (G 538)

Yar Shah Muhammad Zaman est un poete du Décan à qui on doit le Qissai Doli nama ou le Livre du palanquin, masnawi erotique (G 515)

Zatali Mir (Mirza) Jafar. auteur dakhni Malheureusement ses vers dont le style est du reste, soigné, sont souvent fort obscènes (G 511)

§ 2. Die Liebe in Indien.

Definition der Lust nach dem Kamasutra Erfordernisse zum Begriff „Vollebe“ Existenzberechtigung eines Lehrbuches der Liebe Die vier Arten der Neigung Die sieben Arten der sinnlichen Liebe Eine rhetorische Einteilung Die achtzig Neigungen bei Ksemendra Die Farbe der Liebe Die psychische Seite der Liebe nach den indischen Rhetorikern Gründe der Trennung zweier Liebenden Die Liebesstadien Das Schmollen Verreisen des Geliebten Bharatas vierzehn Bezeichnungen des Liebhabers Die Vierteilung bei den Rhetorikern Weitere Unterabteilungen Einteilung der Frauen Die drei Hauptklassen Die vier Klassen der padmuni etc Ihre besonderen Eigenschaften Die drei Temperamente Die Altersstufen Die verschiedenen sattvas Die weiblichen Charakterköpfe bei Bharata Eine Dreiteilung bei den Rhetorikern die eigene, fremde und gemeinsame Geliebte Weitere Unterarten Die acht verschiedenen Lagen, in denen sich eine liebende Frau befinden kann. Die Strohwitwe und ihre Pflichten Gesamtsumme aller möglichen Fälle = 384 Anzeichen der Verliebtheit Liebeslaunen Wes halb eine Frau Zurückhaltung zeigt Wie der Mann seine Liebe vertrat Prüfung des Verhaltens der Frau Wie eine verheiratete Frau ihre Liebe kundtut Die bei den Frauen vom Glücke begünstigten Männer Die mühelos zu gewinnenden Frauen Schwer zu erlangende und ganz zu meidende Frauen Die Rechtsgelehrten über die zu meidenden Frauen Liebesleben hoher Herren Stelldichein im königlichen Harem Ehebruch als Landessitte Das Urbild eines fürstlichen Wüstlings Die Frauen verschiedener indischer Provinzen Geschlechtsleben der Jetztzeit bei den Parsen, in Pegu, bei den Nairs, Sumatra Haremsleben Ausschweifung der Haremsfrauen Haremsleben in verschiedenen Gegenden Indiens Bestrafung untreuer Haremsfrauen in Kandy — Die „Botin“, Kupplerin Ihre Verwendung Wer eignet sich zur Kupplerin? Acht Arten von Kupplerinnen Auftreten der Kupplerin — Liebeszauber 1 vedische, 2 weltliche Zauber sprüche Aberglaubische Praktiken Bezaubernd wirkende mouches, Augensalben, Puder, Speisen, Salben Raucherungen Moderne Liebes zauber

rige“ Empfinden des Gefühlsorganes. Sein letzter Grund ist der Zustand, der den Namen Verliebtheit führt und von dem Verlangen nach Koitus gekennzeichnet ist. Hierbei kommt die Seele der Frau zum Bewußtsein des Gefühlsorganes der weiblichen Genitalien, infolge der besonderen Berührung derselben seitens des Mannes, und die Seele des Mannes ebenso. Durch die Wahl der Worte „besondere Berührung“ soll angedeutet werden, daß die gewöhnliche Empfindung, wie sie der Mann gelegentlich der gewöhnlichen Berührung an den Schenkeln, Achseln usw., die Frau gelegentlich der gewöhnlichen Berührung in der Gegend der Schenkel, des Nabels usw. hat, hier nicht gemeint ist, denn eine solche ist ja nur nebensächlicher Art!

Unbedingt gehört auch dazu, daß das Empfinden „erfolgreich“ ist. Wenn nämlich jenes Empfinden längere Zeit ununterbrochen stattfindet, dann spricht man von Wonne, nämlich derjenigen der *circulatio seminis* und dem gleichzeitig sich einstellenden, Wollust genannten Erfolge.

Aber selbst ein erfolgreiches Empfinden — das besagt das Wort „richtig“ — ist noch keine eigentliche Liebe, da z. B. eine Berührung mit den Genitalien im Schlafe noch lange nicht das richtige ist, denn dann ist sie ja nur nebensächlicher Art. So kann also auch die Befriedigung des Sexualtriebes auf widernatürliche Art (*viyonau*) oder auf mechanische Weise (*avonau*) und bei Mangel an Zuneigung keine Liebe sein. Denn das Empfinden muß zugleich von dem erhebenden Gefühle des Selbstbewußtseins, wie es die Wonne der Liebkosungen mit sich bringt, begleitet sein. Wenn nämlich Kusse, Kratze und Beißmale und sonstige Liebkosungen hier und dort, ein jedes an seiner Stelle, angebracht werden, so gilt das als Wonne für Mann und Weib, da sie währenddem unter dem Banne leidenschaftlichen Verlangens stehen. Eine von dieser Wonne begleitete und unter den so angedeuteten Zurüstungen vor sich gehende Empfindung ist eigentlicher *kāma*, Liebe *स्नह*. Demnach ist selbst ein erfolgreiches, d. h. von *circulatio seminis* und Orgasmus begleitetes, richtiges Empfinden von Mann und Frau bei der Befriedigung des Sexual-

Was ist Liebe

Die Weisen und Gelehrten aller Zeiten haben dieses Problem zu lösen versucht, aber die klügsten Leute waren doch immer noch diejenigen, welche die Sache praktisch zu ergründen bestrebt waren. Trotzdem müssen wir uns hier zunächst an die Theorie halten, die uns grau genug im Kamasutra entgegentritt. Nichts vom „Himmelhoch juchzend zu Tode betruht“, kein Wort davon, daß Minne zweier Herzen Wonne sei. Vatsyāyana geht ganz nüchtern, mit überaus kritischem Blicke und trockenster Gelehrtenmienen an das Problem heran und erklärt beinahe emporredend kuhl:

„Das in der gehörigen Ordnung und je auf ihrem Gebiete stattfindende Wirken der in dem zur Seele gehörenden Empfinden zusammengefaßten Sinne — Gehör, Gefühl, Gesicht, Geschmack und Geruch ist Kāma (Lust)“

Ich vermeide zunächst den Ausdruck Liebe, weil er für den Begriff kama viel zu eng ist, es handelt sich hier vorerst um einen ganz allgemeinen Hauptbegriff, dem sich die unendlich zahlreichen, feinen Abstufungen bequem unterordnen. Vātsyāyana fährt fort:

„Das erfolgreiche, infolge der besonderen Berührungen von der Wonne des Selbstbewußtseins begleitete richtige Empfinden der Seele aber ist Liebe im eigentlichen Sinne“

Wir müssen es gleich noch einmal zur Warnung für zarte Seelchen betonen: wer hier romantisch sentimentale Ergüsse über die Liebe erwartet, hat gerade noch Zeit, sein Haupt zu verhüllen, seine Augen und Ohren zu schließen — denn das Kāmasūtra bzw. Yaśodhara, sein Kommentator, geht nun der Sache gründlichst auf den Grund und findet ihn freilich nicht im Herzen, sondern im Sexualapparate, und das ist ja ganz richtig, man darf es nur nicht öffentlich erklären, man sei denn ein Inder (oder sein Interpret!)! Folgen wir Yaśodhara ein Weilchen:

Das Empfinden — so sagt er etwa — welches auf dem Gebiete der „erogenen Zone“, im Sexualapparate, statt findet, und zwar während der besonderen, an diesen Geschlechtsstellen vorgenommenen Berührungen, ist das, rich

tige“ Empfinden des Gefühlsorganes. Sein letzter Grund ist der Zustand, der den Namen Verliebtheit führt und von dem Verlangen nach Koitus gekennzeichnet ist. Hierbei kommt die Seele der Frau zum Bewußtsein des Gefühlsorganes der weiblichen Genitalien infolge der besonderen Berührung derselben seitens des Mannes, und die Seele des Mannes ebenso. Durch die Wahl der Wortes „besondere Berührung“ soll angedeutet werden, daß die gewöhnliche Empfindung, wie sie der Mann gelegentlich der gewöhnlichen Berührung an den Schenkeln, Achseln usw., die Frau gelegentlich der gewöhnlichen Berührung in der Gegend der Schenkel, des Nabels usw. hat, hier nicht gemeint ist, denn eine solche ist ja nur nebensächlicher Art!

Unbedingt gehört auch dazu, daß das Empfinden „erfolgreich“ ist. Wenn nämlich jenes Empfinden längere Zeit ununterbrochen stattfindet, dann spricht man von Wonne, nämlich derjenigen der ejaculatio seminis und dem gleichzeitig sich einstellenden, Wollust genannten Erfolge.

Aber selbst ein erfolgreiches Empfinden — das besagt das Wort „richtig“ — ist noch keine eigentliche Liebe, da z. B. eine Berührung mit den Genitalien im Schlafe noch lange nicht das richtige ist, denn dann ist sie ja nur nebensächlicher Art. So kann also auch die Befriedigung des Sexualtriebes auf widernatürliche Art (vionau) oder auf mechanische Weise (avonau) und bei Mangel an Zuneigung keine Liebe sein. Denn das Empfinden muß zugleich von dem erhebenden Gefühle des Selbstbewußtseins, wie es die Wonne der Liebkosungen mit sich bringt, begleitet sein. Wenn nämlich Kusse, Kratze und Bißmale und sonstige Liebkosungen hier und dort, ein jedes an seiner Stelle, angebracht werden, so gibt das als Wonne für Mann und Weib, da sie währenddem unter dem Banne leidenschaftlichen Verlangens stehen. Eine von dieser Wonne begleitete und unter den so angedeuteten Zurüstungen vor sich gehende Empfindung ist eigentlicher kāmī, Liebe *कांमि*. Demnach ist selbst ein erfolgreiches, d. h. von ejaculatio seminis und Orgasmus begleitetes, richtiges Empfinden von Mann und Frau bei der Befriedigung des Sexual-

triebes auf widernatürliche Art (vayonau) oder auf mechanische Weise (ayonau) und bei Mangel an Zuneigung keine wahre Liebe da sie eben des Gefühles des Selbstbewußtseins entbehrt und etwas Nebensächliches nur ein Teil der Liebe ist

Mit anderen Worten um wahre Volliebe empfinden zu können sind zwei Individuen der gleichen Gattung (Homo sapiens L.) erforderlich die von Zuneigung zu einander erfüllt sind gewisse Berührungen an ihren Genitalien mit Bewußtsein und unter dem Austausch von Liebkosungen vornehmen und schließlich ejaculatio seminis haben bezw. in Orgasmus geraten

Diese Erklärung ist deutlich genug und wir wollen es dem indischen Theoretiker sehr hoch anrechnen daß er das Wesen der Liebe nicht ausschließlich in dem tierischen Akte der Begattung sucht sondern mit großer Entschiedenheit auch noch seelische Momente heranzieht Aber da versagt eben auch die indische Weisheit! Woher die Zuneigung zwischen den beiden Liebenden kommt versucht Vatsyayana nicht zu erklären wahrscheinlich deshalb nicht weil da ja im Grunde genommen eine herzlich gleichgültige Sache ist Mag dabei der Genius der Gattung meditieren oder sonst was — es ist Nebensache! Vielleicht ist aber gerade das Kuschelhafte der Liebe Grund genug ein Lehrbuch darüber eine Ars amatoria zu schreiben? Vatsyayana verschmüht auch diesen Beweis für die Existenzberechtigung seines Buches! Auf den Einwand daß man eine Anleitung zum Lieben gar nicht brauche da ja sogar die Tiere die Liebe ganz von selbst üben und sie in sich haben sei antwortet er Da die Liebe in der fleischlichen Vereinigung von Mann und Frau besteht, verlangt sie doch die Kenntnis dieser Regeln aber schöpft man sie dem Kamisutra ab! Bei den Tieren dagegen findet die Ausübung der geschlechtlichen Funktionen ohne Hilfsmittel statt doch ist die Weibchen nicht versteckt gehalten werden der Geschlechtstrieb während der Brunstzeit bis zur Sättigung friedlich wird und der Akt selbst von keiner Überlegung begleitet!

Yasodhara gibt dazu folgende Erläuterung Die Liebe ist nichts Einheitsliches Sie bezieht sich auf den Gegenstand der Neigung, hat es aber zugleich mit einer Menge Beiwerk zu tun Zu letzterem gehören Schmucksachen Kranze und Salben, ein Lustwald das flache Hausdach Lautenklang, berauschende Getränke etc Auch die fleischliche Vereinigung ist von zweierlei Art es handelt sich dabei nicht bloß um den Koitus sondern um vielerlei Präliminarien, das Zusammenfinden zum Beispiel! Dazu gehören Hilfsmittel wenn beispielsweise der eine Teil von dem Paare in spe noch keine Neigung verspürt bewacht wird, verschämt ist oder sich fürchtet wenn die Frau einem anderen Manne angehört und somit die Sache nicht ohne weiteres glücken will Und vollends die vierundsechzig Künste, die zu einem vollkommenen Liebesgenuß gehören erfordern zu ihrer Klarlegung unbedingt ein Lehrbuch Bei den Tieren dagegen leben die weiblichen Individuen selbständig, ohne bewacht oder versteckt gehalten zu werden und so findet also die Ausübung der geschlechtlichen Funktionen — äußerlich und innerlich — ohne die Anwendung von Hilfsmitteln statt Ferner begatten sich die Tiere nur während der Brunstzeit, und dann auch gleich bis zur völligen Befriedigung, endlich handeln sie beim Koitus nicht nach bestimmten Überlegungen daß sich aus der Vereinigung Nachkommenschaft Mehrung des Anhangs etc ergeben werde und diese Vermischung eine fromme, segensreiche Tat sei Sie begatten sich einzig auf Grund des tierischen Instinktes und haben keinen Berührungspunkt mit der Menschenart

Daß man im Banne der Liebe hier und da auch unruhliche Handlungen begeht, z B mit gewöhnlichen Menschen verkehrt, nachtlüche Liebesbesuche abstattet, über Mauern klettert, haßliche Ausgaben für berauschende Getränke, Hurenlohn, Geschenke etc hat und Mißtrauen, Verachtung und wohl gar ekelhafte Krankheiten ernet, das ist eine Erscheinung die man im Menschenleben auch sonst häufig genug trifft Man muß eben lernen die Dornen zu meiden wie man am Essen z B ausprobieren muß

from believed by the learned“ Das stimmt aber weder zu dem Texte des Vatsyayana, noch zu seinem Kommentator Yaśodhara, noch zu den Parallelstellen in den Nachahmern des Meisters

Die vierte Art endlich ist die Neigung zur Sinnenwelt *visayatmika pritiḥ*, die Freude am Lebensgenusse, wie sie uns Vatsyayana in § 4 Leben des Elegants schildert

Neben dieser vierfachen „Neigung“ finden wir noch die geschlechtliche Liebe zum Gegenstande weiterer Einteilung gemacht im Kāmasūtra § 21. Danach gibt es eine Liebe aus Leidenschaft, die erst zu erweckende, die kunstliche, die übertragene, die Eunuchenliebe, die mit gemeinem Volke und die unbegrenzte Liebe. Ihre Beschreibung lautet so

1 Wenn die beiden Liebenden vom ersten Sehen an in Leidenschaft erglühn und ihre Zusammenkunft nur mit großer Muhe, z. B. durch Absenden von Boten, ermöglicht worden ist, oder bei der Rückkehr des einen aus der Fremde, wobei dann die Getrenntgewesenen voller Sehnsucht sind, oder endlich bei der Vereinigung nach einer Trennung in Folge eines Streites ergibt sich die Liebe aus Leidenschaft, indem dann die natürliche Leidenschaft ganz besonders zur Geltung kommt. Hierbei ist das Verhalten je nach Bedarf abhängig nur von dem eigenen Gutdunken, d. h. man legt seiner Leidenschaft in diesem Falle keine Zügel an.

2 Wenn zwei Leute von mäßig entwickelter Leidenschaft sich zusammentun und später erst zur vollen Leidenschaft gelangen, so ist das eben die erst zu erweckende Liebe, weil die Leidenschaft in diesem Falle noch nicht von vornherein in ganzer Stärke vorhanden ist. Hierbei verhält man sich so, daß man dieselbe immer erst bei sich selbst und auch bei der Frau durch die der Eigenart eines jeden entsprechende Ausführung der Umarmungen, Küsse etc. anfacht.

3 Man spricht von einer kunstlichen Leidenschaft, wenn man dabei einen bestimmten Zweck erreichen will, z. B. wenn man einen Vorteil oder wenigstens die Abwehr eines Mißgeschickes im Auge hat, oder wenn beide Teile an

wohnlichen eine Bloßstellung. Ebenso ist es mit der Vereinigung des Elegants mit den Frauen aus dem Dorfe, Hirtenweibern und den Frauen aus den wenig zivilisierten Grenzländern — auch sie bedeutet eine Bloßstellung.

7 Die unbegrenzte Liebe endlich entsteht bei solchen Liebenden, die miteinander vertraut sind, da sie schon seit langer Zeit vereint leben und einander willfährig sind.

Eine ähnliche Einteilung begegnet uns auch in dem rhetorischen Werke *Sarasvatikanthābharana*, die ich in meinen Beiträgen zur Indischen Erotik p. 105 wiedergegeben habe. „Die eine Liebe ist beständig, die andere ist gelegentlich, eine ist gewöhnlich, eine ist außergewöhnlich, die eine ist heimlich, die andere ist öffentlich, zwei andere sind die gekunstelte und die ungekunstelte, zwei weitere führen den Namen angeboren und erst zu erwecken, eine andere entsteht aus der Jugendfrische, wieder eine andere aus dem Vertrauen — das sind die zwölf Arten von Liebe, die reichen Segen bringen.“

Eben dieses Werk kennt auch noch eine Indigo-, Safran- und Krapp-Neigung, die uns ferner in dem beliebtesten rhetorischen Werke der Inder, dem *Sāhityadarpana* („Spiegel der Komposition“) und dann auch — neben vielen anderen — bei Ksemendra begegnen. Dort lautet die Beschreibung (III, 217 ed. Bibl. Ind., III 196/7 ed. Nirṇaya Sāgara Press, Bombay 1902): „Wenn die Liebe nicht übermäßig in die Augen fällt, aber auch nicht wieder verloren geht, nachdem sie einmal in das Herz gedrungen ist, nennt man sie die Indigo-Neigung, z. B. die von Rāma und Sita. Safran-Neigung nennt man sie, wenn sie zwar in die Augen fällt, aber wieder verloren geht, Krapp-Neigung nennt man sie, wenn sie nicht wieder verloren geht und übermäßig in die Augen fällt.“

Was Ksemendra anlangt, so gibt er in seiner *Samaya-māṭṛkā* V, 4 ff., eine achtzig Nummern umfassende Liste von Neigungsarten, „ein Titelverzeichnis der gesammelten Werke des tollen Autors Amor“, wie J. J. Meyer in seiner Übersetzung der *Samaya-māṭṛkā* p. 56, Anm., sich ausdrückt. Ich selbst habe davon eine Übertragung geliefert in meinen

Beitragen p 793 ff Sie lautet , Die Safflor Neigung, die Mennige Neigung, die von der Rote des Safrans, die von der Rote des Lacks, die Krapp Neigung, die die braune Rote tragt, die Gelbwurz Neigung und die Indigo Neigung das sind die acht welche eine Farbe nachahmen

Die Gold Neigung, die nach dem Kupfer benannte, ferner die Messing Neigung die nach dem Blei benannte, die eiserne die vom Edelsteine stammende, ferner die Glas Neigung und die steinerne das sind die acht, welche einen Mineralstoff nachahmen

Die Dämmerungs Neigung, ferner die des Mondes, weiter die des Regenbogens des Blitzfeuers die des Mars, die nach dem Meteore genannte, ferner die Sonnen Neigung und als achte die Rahu Neigung ¹⁾ das sind die zum Himmel in Beziehung stehenden Neigungen

Die Ohren Neigung die Augen Neigung, ferner die auf die Zunge gegründete die Gesichts Neigung, die Geruchs Neigung die des manas (Seele) die aus der buddhi (dem Verstande) entstehende und die nach dem Ichbewußtsein genannte das sind die acht nach den Sinnen benannten

Die Stier Neigung die Pferde Neigung ferner die, welche den Namen des Chimaleons fuhr, die Widder Neigung, die Hunde Neigung, ferner als weitere die Maul esel Neigung, die Katzen Neigung und die nach dem Elefanten benannte diese acht stammen von verschiedenen vierfüßigen Tieren

Die Papageien Neigung, die Schwane Neigung, die nach der Furchtaube genannte, die des Pfau, die nach dem Sperling benannte, die von dem Hahn stammende, die des indischen Kuckucks und die nach dem jwajwa Huhne benannte das sind die acht von Vögeln abstammenden

Die Hand Neigung, die Knochen Neigung die nach den Nagen benannte, die zu den Händen in Beziehung stehende, ferner die Zahne Neigung, die Fuß Neigung, die Stirn zeichen Neigung und die nach dem Ohrschmucke benannte das sind die acht, die nach Gliedern unterschieden werden

¹⁾ Meyer H. 11. 11. 11. 11.

Die Schatten Neigung, ferner die Gespenster Neigung auch die fallsuchtartige, dann die Dämonen Neigung die der Gandharven, die nach den Yaksas¹⁾ benannte, die unruhvolle Neigung und die Teufel Neigung diese acht sind nach den großen Krankheiten²⁾ genannt

Die Blumen und die Topf Neigung, ferner die des Orangenbaumes und die des Granatbaumes, die Rauschtrank Neigung, die Aussatz Neigung, die nach dem Rotlauf benannte, die als Scheiterhaufen(neigung) bezeichnete, ferner die der Biene, die der Motte die nach dem Skorpione benannte, die als Fieber bezeichnete, die als Irresein bezeichnete, die von der Erinnerung stammende, die Wollust Neigung die als Besessenheit bezeichnet wird, und die nach dem Blute benannte Leidenschaft das sind die sechzehn vermischten

Die Safflor Farbe³⁾ ist beständig wenn sie gehegt wird, und geht im Nu verloren, wenn sie vernachlässigt wird von Natur trocken (rauh), wird die Mennige Farbe durch Vermischen mit Öl (Vereinigen in Liebe) haltbar gemacht Die Safran Farbe bringt, leicht aufgetragen, Befriedigung, dick aufgetragen, Mißfallen Erhitzt schmilzt die Lackfarbe, kuhl gehalten schmilzt sie nicht, erhitzt und kuhl gehalten bleibt die Krappfarbe gleich und überdauert selbst kraftige Benutzung die in ihrer Sprodigkeit beständige braunrote Farbe vergeht bei Vermischung mit Öl Selbst gut verwahrt verfarbt sich im Nu die Gelbwurzfärbung, die Indigofärbung ist beständig auch nach dem Tode, und selbst abgewischt bleibt sie haften

Die Goldfarbe behält stets den gleichen Glanz im Schneiden, Reiben und Erhitzen, die kupferne bekommt, wenn man sie wischt, Reinheit, sonst nicht Die messingene aber erhält sogar durch Öl Unreinheit, die bleierne hat zu Anfang, fernerhin und am Ende schmutzigen Glanz Die

¹⁾ Kobolde im Gefolge des Śiva

²⁾ So nach Meyers Vorschlag, der statt des maharaga der Ausgabe maharoga liest

³⁾ Es ist hier daran zu erinnern, daß im Sanskrit Farbe und Neigung sowie Liebe und Öl Synonyma sind.

ei erne biegt sich nicht da sie von Natur scharf und hart ist die nach dem Edelsteine benannte Farbe ist ohne Trug und von Natur hell und beständig Von Natur zerbrechlich ist die nach dem Glase benannte nach Trug aussehende Farbe die des Steins ist standhaft in ihrer Wichtigkeit aber weil das Herz fehlt schmacklos

Die der Dämmerung ist beweglich und beständig zugleich hat einen Mangel in ihrer Art und Weise und zeigt wechselnde Zustände die Farbe des Mondes ist kuhl beruhigt den Schmerz und ist der Zunahme und Abnahme unterworfen die des Regenbogens zeigt vielerlei Glanz und besteht in Gaukelei und Getandel die Blitzfarbe zuckt empor ist gesehen und verschwunden und wirkt schädlich Die Marsliebe entflammt infolge der Mißachtung seitens der Frauen und hat ein gerotetes Antlitz die nach dem Meteore genannte Neigung verursacht offne Schädigung in Form von Gefangnis Totschlag etc Die Sonnen Neigung verursacht infolge ihrer Hitze beständige Glut und hat regelmäßigen Aufgang nach dem Untergange des Freundes verlinend feindselig und festpackend ist die Rahu Neigung

Die Ohren Neigung heißt so weil hierbei die Ohren

die des Pferdes aber verlangt nur nach Koitus und ist in einem Augenblicke voll Ungestum und elend¹⁾ Die nach dem Chymaleon benannte Neigung ist unstet bei dem Anblick von Weibern, die nach dem Widder benannte zeigt ein ähnliches Verlangen nach Wollust wie dieser Eifer im Abweiden des Grases Die nach dem Hunde genannte wendet sich am Ende der Liebeslust ab und enthüllt das Geheimnis der Frau, die des Esels sucht nur Befriedigung in grausamem Anprall Die von der Katze stammende besteht in ununterbrochenem Verweilen in engster Nahe, die des Elefanten besteht in einer Vereinigung, die Muhsal, Bande etc für nichts achtet

Die nach dem Papagei benannte ist innen lieblos, sie zeigt das Glück besonders im Munde, die nach dem Schwane benannte scheidet zwischen Vorzügen und Fehlern im Vergnugungszustande.²⁾ Die nach der Turteltaube benannte ist durch die Summe hebevoller Wollust gekennzeichnet, die des Pfaus tanzt trunken von der reichen Schönheit des eignen Körpers Die nach dem Sperlinge benannte verlangt nur nach häufiger Hingabe im Koitus, die von dem Hahne stammende teilt mit der Geliebten selbst kleine Sorgen Die des indischen Kuckucks zeigt süße Sprache und laßt zahlreiche Reden strömen, die nach dem jwajwa Huhne genannte ist unermüdlich im Abküssen

Die nach dem Haare genannte dauert sieben Tage und wirkt nur schwer gewinnend, die von den Knochen stammende weilt im Innern und lebt von heimlicher Liebe Die nach den Nageln benannte dauert nur einen Monat und vergeht langsam, die den Namen der Hand führende wird, kaum erwacht, so schnell unsichtbar wie man die Faust ballt³⁾ Diejenige, welche den Namen der Zahne führt, hat immer nur Gefallen am Betelkauen, die nach den Füßen benannte heftet sich bloß unter Verbeugungen an die Beine Die dem Stirnzeichen gleichende ist die Vereinigung eines

¹⁾ S Meyers Bemerkung dazu Samavamatika I, 30 Anm. 1

²⁾ So Meyer

³⁾ S Meyer Samavamatika p. 62 Anm. 3

Niedrigen mit einer hohen Frau die des Ohrschmuckes neigt sich gekrümmt zum Ohre und prahlt

Die nach den Schattendamonen benannte läuft überall hinterdrein und verursacht Lungenschwindsucht, die nach den Gespenstern genannte hat unbekannte Sinnesart, ist starr und ohne Besinnung Die nach der Fallsucht benannte zeigt alle Augenblicke ein Hinsturzen in grausigem Zorne, die des Damons prickt auf belebter wie auf verodeter Straße den Saum des Gewandes Die der Grindharven richtet das Herz auf den Genuß des Gesanges Tanzes etc., die des Yaksa weicht nicht auch wenn sie verworfen wird und versteht sich darauf im Hause (der Geliebten) Einkehr zu halten Die nach der Unruhe¹⁾ benannte ist geschwätzig in allem möglichen Gerede und entbehrt der Zügelung die Teufelige gefällt sich in Unsauberkeiten und zerfleischt mit scharfen Verwundungen

Die Blumen Neigung ist nur einen Augenblick erhaben und beschäftigt sich bloß mit der Verehrung selbst zerbrochen erscheint die Topf Neigung in der Wiedervereinigung der Scherben gleichsam wie ganz Die Orangenbaum Neigung ist zwar innen schmackhaft außen aber höchst scharf und bitter die nach dem Granatbaume genannte wächst im Herzen empor in dem sie viele Keime birgt²⁾ Die Rauschtrank Neigung gleicht einem Augenblicks rausche ist sie (wieder) normal, dann kennzeichnet sie sich durch Verlegenheit, die nach dem Aussatz benannte ist überaus abscheulich da sie durch ihr ekelhaftes Auftreten Widerwillen erregt, und sie nimmt eine Mißgestalt an, in dem gleichsam in die schwachen Stellen des Körpers ein geschnitten wird³⁾ Die nach dem Scheiterhaufen benannte versengt den ganzen Leib und entsteht aus der Anwendung von Mitteln zum Gefügigmachen Die Bienen Neigung kostet nur aus Neugierde und schaut immer nach Neuem aus, die Motten Neigung liebt den Feuerglanz der Geliebten und

¹⁾ Meyer Verrücktheit

²⁾ S. Meyer I c. 63. Ann. 4

³⁾ Meyer zum t. des zur fl. n. n.

geht daran schmahlich zu Grunde Die nach dem Skorpion genannte bringt Qualen und sitzt außerordentlich fest, wie wohl sie hassenswert ist, die nach dem Fieber genannte hort auf zu essen und verliert infolge der allzu heftigen Glut die Korperfulle Die nach dem Irresein benannte ist infolge der Verwirrung des Geistes wie auf einem Rade sitzend und besturzt, die nach der Erinnerung genannte besteht in der Vereinigung mit einer anderen Frau, indem man sich dabei die Geliebte vorstellt Der Damon der Wollust feiert stets im Traume das Fest des Liebesgenusses, die Blut Neigung ersteht, wenn ein niedriger Mensch im Streite Blut fließen sieht“

Mit einigen dieser Nummern werden wir uns bald noch einmal befassen müssen, ich füge hier noch ein, daß die Farbe der Liebe in Indien schwarz ist, da Visnu Krsna, der wegen seiner Liebesabenteuer mit den Hirtinnen berühmte Gott und Typus eines Liebhabers diese Farbe trägt, daß sie bei den Frauen drei Sitze hat — im Kopfe im Herzen und in der Schamgegend — und daß sie bei ihnen achtmal so stark ist als bei den Männern oder wie ein bekannter Sloka es ausdrückt „Das Feuer wird nicht satt von allen Holzern, das Meer nicht von allen Flüssen, der Todesgott nicht von allen Geschöpfen, die Schönaugige nicht von allen Männern“

Haben wir bisher mehr die physische Seite der Liebe betrachtet, so kommt es uns nun zu, auch einmal die psychische ins Auge zu fassen, und dazu dienen uns am besten die Rhetoriker als Führer Sie haben in ihren Lehrbüchern über Dichtkunst Stilistik etc selbstverständlich auch die Liebe behandelt und zwar oft sehr ausführlich Ist doch nach ihrer Auffassung der Affekt Liebe (*Āṅgararasa*) der wichtigste aller Effekte und steht stets im Vordergrund!

Die Rhetoriker unterscheiden nun zunächst zwei große Klassen in die alle Liebenden unterzubringen sind Ver

einigung und Trennung Sind die jungen Leute vereint so sind sie lustig und guter Dinge sie liebkosen einander sehen sich so oft sie es wünschen pflegen der Liebe lust zu wandeln im Garten und treiben in summa alle die kostlichen Narrheiten die Verliebten von Rechts wegen zu kommen

Trüblich wird aber ihre Stimmung wenn sie noch nicht vereint oder nach erfolgter Vereinigung wieder getrennt worden sind Da ergeben sich die Schmerzen der Trennung die die indischen Dichter in immer neuen Variationen schildern Mehrere Gründe können die Trennung veranlassen Zunächst kann sie in der Nichtvereinigung in der Sehnsucht (abhilasa oder der eben erwachten Liebe qurvanuraga begründet sein zweitens trennt die Eifersucht oder das Schmollen drittens das Verreisen viertens der Fluch eines Machtigeren der Befehl einer Respektperson und endlich auch der Tod

gert der Leib ab. Ferner, da seine Gedanken nur auf den einen Punkt gerichtet sind, kummert er sich nicht um die übrigen Sinnesobjekte, die ihm vielmehr brennendes Feuer zu sein scheinen. Aus dieser Abwendung von der Sinnenwelt entsteht das Aufhören des Schamgefühles, so daß er selbst vor seinen Eltern keine Scheu mehr hat. Dann kommen Wahnsinn, Ohnmacht und Tod.

Eine andre Stufenfolge, die aber gleichfalls im Tode gipfelt, haben die Rhetoriker. Sie lautet: Sehnsucht, Sorgen, Gedenken, Ruhmen der Vorzüge (der geliebten Person), Unruhe, Wehklage, Wahnsinn, Krankheit, Starrheit und Tod. Das Stadium Krankheit wird dabei gelegentlich genauer als Fieber bezeichnet, für das Wehklagen tritt auch Irreden ein.

Die Marchensammlung *Vetalapañcavimsati* gibt p. 15 ed. Uhle folgende Auskunft: „Im ersten Stadium entsteht die Sorge, im zweiten wünscht man die geliebte Person zu schauen, im dritten gibt es lange Seufzer, im vierten verrät man Fieber, im fünften brennt der Leib, im sechsten schmeckt das Essen nicht, im siebenten tritt Zittern ein, im achten Wahnsinn, im neunten Lebensgefahr und im zehnten gibt man den Geist auf.“

Das *Pratāparudrīya* endlich kennt sogar zwölf Liebestadien, und zwar nennt es — unter ausdrücklicher Berufung auf die Lehre der *Ars amatoria*! — folgende: Augenliebe, Haften des Herzens, ferner Vorsätze, Rederei, Wachen, Abmagern, Unlust, Aufgeben der Scham, dann Fieber, Raseri, Ohnmacht und schließlich den Tod.

Die beiden Liebenden, die auf irgend eine Art miteinander bekannt geworden sind, sei es von Hörensagen, sei es von Angesicht zu Angesicht, oder sei es im Traume geschehen — ein beliebtes Motiv der indischen Dichtkunst! — die beiden Liebenden gebrauchen nun zur Kühlung ihrer Glut alle die Mittel, die ihnen ihre Heimat bietet: Schnee, Wasser, Mondschein, Sandelsalbe, Lotusfasern, Pisangblätter, aber werfen sie unter Schmahungen weg, weil sie wirkungslos sind! —

Was das Schmollen anbetrifft, so kann es drei Stadien

grad haben es ist schwer wenn der Geliebte zu der Nebenbuhlerin gegangen ist wenn sie selbst gesehen hat, daß er die Spuren ihrer Nadel an sich trägt wenn er das Gewand der Nebenbuhlerin in der Hand hat oder endlich wenn er die Namen verwechselt und seine Geliebte mit dem Namen einer anderen anredet Dasselbe gilt wenn sie von solchen Vergehen erzählen hört oder auch sie nur erst vermutet z B infolge von Ausserungen des Liebhabers im Schlaf! Das Schmollen ist mittelmäßig wenn sie den Herzallerliebsten mit einer anderen leidenschaftlich sprechen sieht und ferner wenn die Freundin ihr ein solches Vergehen verrät Wenn der Liebste eine andere mit verlobt funkelnden Augen anblickt oder einmal andere Gedanken hat dann ergibt sich ein leichtes Schmollen Auf alle Fälle ist es Sache des Mannes die Zornende so oder so wieder zu besänftigen Er versucht es zunächst mit Milde freundlichem Zureden etc Dann sucht er ihre Freundin zu gewinnen macht seiner Geliebten Geschenke in Schmucksachen u a m fällt ihr zu Füßen läßt sie links liegen oder wartet daß ein Zufall z B ein plotzlicher Schreck eine Sinnesänderung bei ihr herbeiführt

Die Trennung infolge einer Reise wird als sechsfach beschrieben von Rudrata Kavvalamkara der Liebende will in eine andere Gegend gehen geht dorthin oder ist gegangen er will zurückkehren kommt oder ist zurückgekehrt Sonst ist nur eine Dreizahl von Möglichkeiten angenommen so zwar daß die Abreise bevorsteht erfolgt oder erfolgt ist

Ähllas sind die Strophen die den Kummer der Getrennten malen Die Frauen der Wanderer und letztere selbst mit all ihrer Sehnsucht zart besorgten Angst etc gehören zum eisernen Bestande der indischen Iyrik und nicht zum schlechtesten Teile!

Der Wanderer weiß daß von der Liebsten Haus
Ihn Inder trennen Hunderte von Hünen
Der Berge Wucht und wildes Stromgebräus
Und daß ihm nimmer kann ihr Bild erscheinen

Und dennoch reckt er seinen Hals empor
Berührt mit halbem Fuße nur die Erde
Wischt aus den Augen sich der Tränen Flor
Und blickt betrübt nach seinem fernen Herde

(Amaru 99)

Vom Arm geglitten sind die goldnen Spangen
Der Tränen Schaar ist treulich nachgegangen
Die Festigkeit gesellte sich den andern
Und längst entschloß sich auch das Herz zu wandern

Des Liebsten Sehnen stand hinaus ins Weite
Sie gaben allesamt ihm das Geleite
Nur du mein Leben da sie alle ziehn
Willst du mit Freuden nicht von dinnen fliehn?

(Amaru 30)

Wann wirst du holdes Kind mich erst empfangen
Schor auf dem Hofe innig mich umfängen?

Ich fühl's an deines vollen Busens Wogen
Du zurnest mir der ich so lang verzogen

Und da dem Haupt auf meiner Schulter ruht
Netzt mir den Rücken deiner Tränen Flut

(Govardhana 394)¹⁾

Daß endlich Trennung auch infolge von Verfluchung eintreten kann durfte aus Kalidasas Meghaduta hinreichend bekannt sein dessen ganzer Inhalt ja darauf beruht (Übersetzungen von Max Müller und Ludwig Fritze)

Aber damit ist der Begriff Liebe noch lange nicht erschöpft kann sich doch die Verliebtheit in so mannigfacher Weise äußern mit so viel Zartheit und Rohheit Auf

¹⁾ Samtlich aus Johannes Hertel In che Gediche Stuttgart 1900 die ich leider nicht loben kann ohne einen falschen Verdacht zu geraten

nichtigkeit und Hinterlist Hand in Hand gehen, daß wir uns in der That wundern mußten wenn die indischen Gelehrten sich diesen reichen Stoff hüten entgehen lassen Was den Mann betrifft, so gibt das älteste uns bekannte Lehrbuch der Schauspielkunst, das dem Bharata zugeschrieben wird, eine Aufzählung und Beschreibung von vierzehn Arten von Liebhabern „Wer nichts Unliebes tut, mannigfach Passendes spricht und von geradem Wesen ist der heißt *Lieber* Wenn man an seiner Lippe oder an seinem Körper ein von einer anderen Frau stammendes Mal erblickt, so spricht man von einem *Geliebten* Wer keine Gegenantwort gibt und kein barsches Wort ausspricht, auch wenn er von der Frau angeschrien wird, der heißt *Feiner* Auf das Wohl (der Frau) bedacht zum Schutze gern bereit, nicht hochmutig nicht neidisch in allen Lagen unbeeirrt — ein solcher führt die Bezeichnung *Herr* Wer aber die Frau mit Güte behandelt, Spenden Geld und Genüsse gewährt und sie hegt und pflegt, der heißt *Gebieter* Wer aber klug das Lager herrichtet nach den Ansichten die bei den Frauen herrschen und unter (Gewahrung von eben solchen) Genüssen der gilt als *Leben* Derjenige wird *Wonnen* genannt, der edel von Gesinnung entschlossen, gewandt höflich, erfahren und vor den Freundinnen preisenswerth ist Als *Bosewicht* wird der bezeichnet welcher roh, unverträglich, hochmutig, dreist, prahlerisch und von unbeständiger Sinnesart ist Wer zu Werke geht, indem er an Schläge und Bande denkt und auch barsche Reden führt, der heißt *schlecht* Wer mit Worten höflich ist, aber mit der That den Frauen nicht ein einziges Versprechen erfüllt, wird als *falsch* bezeichnet Wer immer gerade das tut was ihm verboten wird, und das Gegenteil leistet der gilt als *widerspenstig* Wer mit frischen Wundenmalen versehen ist ¹⁾ mit seinem Glücke bei den Frauen prahlt, sowie hochmutig und eingebildet ist, der gilt als *Prahler* Wer trotz aller Abmahnung nur um so dreister eine (andere) Frau aufsucht, mit Malen versehen und schuldbeladen ist, der gilt

¹⁾ Nach einer anderen Lesart Wer nach Wundenmalen verlangt

als *schanlos* Wer aber, mit Schuld beladen, eine Frau mit Gewalt zu benutzen sucht, ohne daran zu denken, sie erst zu beruhigen, der gilt als *roh*“

Beliebt und allgemein bekannt ist die Einteilung der Liebhaber in vier Klassen, je nachdem sie treu ergeben, höflich, falsch oder frech sind. Die letzten drei haben mehr als eine Geliebte, der erste nur eine einzige. So lautet denn auch die Definition desselben „Treu ist derjenige Liebhaber, der infolge der Beständigkeit seiner Liebe keine andere Schöne (außer seiner Geliebten oder Frau) besitzt“

Der höfliche Liebhaber, den wir mit dem modernen, korrekten Gatten vergleichen dürfen, vernachlässigt die Ehrerbietung, Furcht, Liebe und Höflichkeit der ersten Frau gegenüber nicht, wiewohl sein Herz einer anderen gehört.

Der falsche Liebhaber unterscheidet sich dadurch von diesem, daß er ins Gesicht freundlich redet und hinterm Rücken höchst unfreundlich handelt, dabei aber den Schein des Unrechtes meidet und den Unschuldigen spielt.

Der freche Liebhaber endlich ist ohne Angst, auch wenn er einen Fehler begangen hat, ohne Scham, auch wenn er geschlagen worden ist; er leugnet, auch wenn er bei einem Vergehen ertappt worden ist, und trägt die verräterischen Spuren des Verkehrs mit einer anderen Frau offen zur Schau. „Ein Mal von Lack auf beiden Seiten der Stirn, der Abdruck eines Armbandes am Hals, schwarze Augenschmünke am Munde, an den Augen starke Spuren von Betel, nachdem die Gazellenaugige am frühen Morgen solchen Zorn erregenden Schmuck des Geliebten lange betrachtet, ersticken ihre Seufzer im Kelche einer zum Spiege dienenden Wasserrose“ (*Amaru* 71 in Bohtlingks Übersetzung).

Da nun alle diese Arten von Liebhabern nach dem Grade ihrer Vorzüglichkeit in beste, mittelmäßige und geringe eingeteilt werden können, so ergeben sich zwölf Fälle dazu, die bei den Dramaturgen beliebte Verteilung in einen *dhiralalita*, *dhira-ānta*, *dhīrodātta* und *dhīroddhata* — macht achtundvierzig Arten! Erwähnt sei hier noch die Einteilung, die in der *Sukasaptati* (*textus simplicior*, p. 162 f.

meiner Ausgabe begegnet. Wer von tausenderlei Zornesäußerungen getroffen doch von dem Feuer des Liebesgottes versengt, eine Nichtverliebte liebt, der ist bekannt als der niedrigste Liebhaber. Wer von liebeskranken Verliebten fortwährend geliebt wird, aber diese Demutigen nicht wieder liebt, gilt als mittelmäßiger Liebhaber. Wer eine verliebte hingebende Schöne stets liebt und von dieser außerordentlich wieder geliebt wird, den nennt man den vorzüglichsten Liebhaber. — Etwas Ähnliches gibt die Rasamāṅgarī des Bhaṇudatta, wo uns auch diese Dreiteilung begegnet, aber nur in Bezug auf den Liebhaber einer Hetäre. Die Stelle lautet: „Wer trotz dem wiederholten Zornen der Geliebten in Zuorkommenheiten aufgeht, ist vorzüglich. Wer den Zorn oder die Zuneigung der Geliebten durch sein Benehmen nicht widerspiegelt, sondern den Zustand des Herzens bei sich behält, der ist mäßig gut. Wer der Furcht, des Mitleidens und der Schambai, bei dem Liebesspiele keine Überlegung darüber anstellt, was zu tun und was zu lassen sei, der ist gering.“

Eine Funfteilung endlich haben wir Bharata, dem mythischen Verfasser des ältesten indischen Lehrbuches der Schauspielkunst, zu verdanken. Er nennt den gewandten, besten gleichmäßigen (= mittelmäßigen) und geringen Liebhaber, sowie als fünften den (sam)pravṛttakṛ (Draufgänger?) und beschreibt sie folgendermaßen: „Als Gewandter ist derjenige anzuerkennen, welcher Unglück und Beschwerden zu ertragen vermag, freundliche Worte macht, gewandt im Verzeihen, erfahren im Minnedienst und geschickt ist. Wer nichts Unliebes tut, standhaft und dabei hochherzig ist, freundlich redet, stolz ist, das Wesen seines Herzens nicht erkennen läßt und besonnen ist, der ist als der Beste anzusehen. Wer lebenswürdig und freigebig ist, nicht in Leidenschaft gerät, sich von der Liebe nicht unterjochen läßt und Abneigung empfindet, wenn die Frau ihn mißachtet, auch der ist als der Beste anzusehen. Wer durch aus die Mitte innhält, den Frauen die Würdigung seines Zustandes überläßt und Abneigung empfindet, wenn er irgendwie einen Fehler bemerkt, der ist ein Gleichmäßiger.

Wer trotz der Mißachtung der Frau ohne Scheu eine Wiedernäherung versucht ebenso sich an die in alle Tiefen des Zustandes der Liebe (zu einem anderen) Geratene heran macht und nur um so fester anhängt auch wenn er mit eigenen Augen einen Betrug wahrnimmt und ein Freund ihn warnt, der ist als Geringer anzusehen. Wer Furcht und Unwillen nicht bedenkt, auch wenn ihm wiederholt ersichtlich der Untergang gedroht hat, durchaus nicht¹⁾ der Festigkeit entbehrt, ohne Scheu gegenüber den Lehrbüchern der Liebe hart bei den Stößen im Liebeskampfe und ein Spielzeug für die Frauen ist — ein solcher ist von den Kennern der Regeln als ein Draufgänger anzusehen.

*

Wie viele Arten von Frauen man lieben kann und unter wie verschiedenartigen Gesichtspunkten man sie in Indien betrachtet, habe ich in der Erotik p. 205 ff. in aller Ausführlichkeit gezeigt. Ich wiederhole das dort Gesagte, wie gewöhnlich, nur in kurzen Worten und beginne mit den verschiedenen Sorten von Liebhaberinnen. Da nennt man denn zunächst drei Mädchen, Wiederverheiratete (*punarbhū*) und *Hetare*. Das Mädchen ist wieder von zweierlei Art, es ist entweder dem Manne im Range ebenbürtig und kann ihn also, wenn das Glück gut ist mit ebenbürtigen Kindern beschenken, oder sie stammt aus niedrigerer Kaste, dient in erster Linie dem Vergnügen und kann laut Gesetz dem Manne auch beim besten Willen keine vollbürtigen Kinder gebären.

Eine ganz eigentümliche Klasse bilden die *punarbhū* Mädchen oder Frauen, die sich wieder verheiraten, nachdem ihr Gatte gestorben ist oder sie ihn boswillig oder mit gutem Grunde — verlassen hat. Sie kann noch Jungfrau oder von ihrem ersten Gatten bereits defloriert worden sein. Erstere ist auf gleiche Stufe mit unberührten Mädchen zu

stellen und darf daher auch genau so feierlich wie ein solches in die Ehe gegeben werden, auch sind ihre Kinder vollburtig. Anders ist es mit einer Deflorierten, die sich wieder verheiratet, nachdem sie schon mit einem andern gelebt hat. Die Gründe ihrer Frennung vom Gatten können sein, daß dieser impotent oder irrsinnig oder aus der Kaste gestoßen in einen Orden getreten, verschollen oder gestorben ist. Jedenfalls ist ein Bündnis mit einer solchen Frau nicht fein. Die strenge Ansicht will nun einmal — auch im modernen Indien — nichts von einer Wiederverheiratung wissen.

Eine Stufe tiefer steht die *svairinī*, die Frau der freien Liebe, die wie Yasodhara sagt, *svatantrā* ist, d. h., sich selbst Vorschriften gibt und demnach keine Schranken kennt. Ein vorweggenommenes modernes Überweib also, in altindischem Gewande. Sie treibt es schlimm genug, ohne aber deshalb Gemeingut zu sein. „Sie gleicht der Dame von heute, die sich Hausfreunde halt aber sehr entrustet tun wurde, wollte man sie schlangweg Hure nennen“ (Beiträge z. ind. Erotik p. 208). Die alten frommen Verfasser der Gesetzbücher definieren sie als eine Frau, die ihren Gatten verläßt und sich aus Lust zu einem andern Manne begibt. Man unterscheidet vier Klassen, *Nārada* XII, 19/52 beschreibt sie wie folgt. „Die Frau, welche noch bei Lebzeiten ihres Gatten einen andern aus Lust aufsucht, mag sie Kinder haben oder nicht, ist die erste Art der *svairinī*. Die Frau, welche nach dem Tode ihres Gatten die sich ihr nähernden Schwager usw. abweist und sich aus Lust mit einem andern vereinigt, gilt als die zweite Art. Die Frau, die aus der Fremde kommt, für Geld erstanden ist oder von Hunger und Durst gepreßt wird und sich mit den Worten „Ich bin dein!“ einem Manne nähert, gilt als die dritte Art. Die Frau, welche unter Beachtung der heimlichen Gebräuche von den Eltern in die Ehe gegeben und unter Anwendung von Gewalt dann einem andern vermählt wird, gilt als die letzte Art der *svairinī*.“ Immer die vorangehende ist die schlechtere und immer die nachfolgende die bessere — .

Als dritte Klasse liebender Frauen kommen die Prostituierten über die in einem besonderen Kapitel gehandelt werden soll, dann die verheirateten Frauen in ehebrecherischen Verhältnissen, fünftens Witwen, die in der Obhut des Königs, des Ministers oder eines Verwandten stehen sechstens Bettelnonnen, siebentens die noch unberührte Tochter einer Kurtisane oder eine ebensolche Dienerin, und achtens endlich die Jungfrau aus edlem Geschlecht die das Kindesalter überschritten hat und im Hause ihrer Eltern die Übergabe an ihren Gatten zur Vollziehung der Ehe erwartet. Alle diese besonderen Fälle (5—8) fallen aber nach Vātsyāvana unter die No 1—4, als fünfte Klasse läßt er bedingungsweise nur die Eunuchen (Kontrar Sexuellen) gelten, die sich zur Fellatio Irrumatio Paedecatio etc aktiv und passiv hergeben, doch kann man sie auch als eine besondere Abart von Hetaren ansehen, da sie nur der Lust dienen.“

lich wie Gold ist einen Sonnenschirm des Liebesgottes¹⁾ von der Gestalt einer Menge aufgebluhter Lotusse hat, sacht und kokett einherschreitet wie das Weibchen eines Königschwanes, zart, mit einer in drei Falten geteilten Taille, der Stimme eines Schwanes und schönem Haar begabt ist, sacht, reinlich und wenig ißt, sprode und von tiefer Verschamtheit ist und weiße Gewänder und Blumen liebt — die ist eine padmini

Von schönem Gange, nicht allzu lang nicht allzu klein, von schmachtigem Körper, von umfangreichen Brüsten und ebensolcher Schamgegend mit Krabenwaden, aufgeworfenen Lippen nach Honig duftendem Wollustwasser, einem Halse mit drei Falten die Worte trennend, mit der Stimme des *cakora* (*Perdix rufa*) eine Kennerin von Tanz, Gesang etc., mit einer runden aufgeschwollenen innen weichen, an Liebeswasser reichen Vukha die mit nicht gar zu dichten Haaren besetzt ist, mit von Natur beweglichen Augen, den äußeren Liebesgenuß liebend, verlangt die citrini nach stark gesußter Kost und ist auf Absonderlichkeiten (beim Koitus) versessen

Die sankhini ist zart und auch nicht zart, Körper, Finger und Taille sind lang, sie verlangt nach roter Gewandung und roten Blumen, hat einen zornigen Charakter, besitzt einen Körper mit nicht unbeweglichem Haupte, ein langes, tiefes außerordentlich behaartes Haus des Liebesgottes und scharf riechendes Liebeswasser. Bei dem Koitus sondert sie davon nur nach Empfang von zahlreichen Nagelwunden ab, indem das Liebeswasser nur spärlich traufelt, ihre Glieder glühen etwas, sie ißt nicht zu wenig und nicht zu viel ist gewöhnlich gallig, hat einen verräterischen, schmutzigen Sinn und die Stimme eines Esels

Die hastini besitzt keinen anmutigen Gang, hat ein sehr derbes, mit krummen Zehen versehenes Fußepaar, einen kurzen dicken Hals, rotbraunen Haarschopf, handelt grausam, ist uberaus uppig, duftet nach Elefantenbrunstsafft am Körper und bezüglich des Liebessekretes, ißt in der Haupt

¹⁾ Man vergleiche die Beschreibung der Genitalien weiter unten

sache Scharfes und Zusammenziehendes und zwar doppelte Portionen, besitzt keine Scham, hat sich hin und her bewegende, uberaus dicke Lippen, ist bei der Ausübung des Koitus nur schwer zu befriedigen, besitzt eine außen mit zarten Haaren besetzte, innen außerordentlich weite Schamspalte und spricht stotternd

Diese vier Klassen sollen nach den englischen Übersetzern des Anangaranga die vier Temperamente repräsentieren, wie sie uns gelaufig sind, allerdings nur „roughly and unscientifically“. Die Inder haben aber selber schon eine Einteilung nach dem Temperamente gegeben, und zwar legen sie dabei dieselben Elemente zu Grunde, die auch in der indischen Medizin eine so fundamentale Bedeutung haben Schleim, Galle und Wind. Wie diese für alle Krankheiten verantwortlich gemacht werden, so auch für diejenige Grundstimmung, die wir Temperament nennen. Als die beste Art gilt nun der Theorie die Frau mit phlegmatischem Temperamente, als mittelmäßig die gallige und als schlecht die windige Frau. Die besonderen Merkmale sind: Die phlegmatische Frau hat sehr schon glatte Zähne, Nagel, Augen und Füße, ist von Stolz gehoben, hegt gar feste Zuneigung zu dem Geliebten, ist dunkel und hat eine außerordentlich kühle, zarte und fleischige Vulva.

Die gallige Frau aber hat gelblichen Teint, rote Augen und Finger, ist im Augenblick zornig und versöhnt, und hat uppige Hüften und Brüste. Sie besitzt muffig riechenden Schweiß, ist klug, hat eine schlaffe, heiße Vulva, ist im Liebesgenusse erfahren und zart.

Die windige Frau aber hat einen festen Körper und trocknes Haar, ist geschwatzig, unstat, ißt stark, hat schwarze Finger und Augen, ist dunkel und staubfärbig, während des Liebesgenusses sehr ungestum und besitzt eine wie eine Kuhzunge sich rauh anfühlende Vulva.

*

Je nach der Altersstufe ist nun die Frau in Liebesangelegenheiten verschieden zu behandeln. Das „Mädchen“

(bāla) bis zu sechzehn Jahren so genannt, gewinnt man durch Darreichen von Betelfrüchten etc., durch Gewährung von wohlschmeckenden Speisen, Kranzen, Früchten, Fruchtsäften etc., durch mannigfache Wundererzählungen, Künste und Spiele, und sie muß mit den Kunstgriffen des äußerlichen Liebesgenusses umworben werden (mit Küssen, Umarmungen u. dergl.)

Bis zum dreißigsten Jahre rechnet man die *tarunī*, die Zarte, die junge Frau. Ihr gegenüber sind Geschenke an Schmucksachen, Perlenketten usw. angebracht.

Vom dreißigsten bis zum funfundfünfzigsten Jahre heißt die Frau *praudha* (*atirudhā adhirūdhā*), erwachsen. Ihr gebühren andauernde Liebesfeste, Umarmungen und Küsse, während die beiden vorigen eine gewisse Rücksicht in der Beleuchtung verlangen (*Ērotik* p. 245), genießt die *praudha* die Wonne der Liebesfreuden sowohl im Dunkeln als auch in der Helligkeit.

Die *ṛddha* endlich, die Alte („ältere Dame“), genießt zu keiner Tageszeit mehr die Liebe, sie wurde dabei bloß das Leben rauben wie es im *Anangaranga* ungalant heißt. Freundliche Reden, eine Fülle von Ehrerbietung und zarte Unterhaltungen sind bei ihr am Platze.

Die indischen Erotiker — mit Ausnahme von Vātsyāyana — teilen die Frauen auch noch nach dem *sattva* ein, dem Charakter, wie wir es wohl bezeichnen können. Wir finden da etwa acht oder neun Arten namhaft gemacht, deren Beschreibung im *Ratirahasya* lautet:

Die Gotterähnliche (*devasattvā*) hat einen duftigen, lauteren Körper und ein gar heiteres Antlitz, ist reich an vielen Geldern und Anhang und schon.

Die Menschenartige (*narasattvā*) ist von geradem Sinne, besitzt Gewandtheit, liebt offen Gastfreundschaft und wird durch Fasten nicht mitgenommen.

Die Schlangendamonenartige (*nāgasattvā*) ist

eine solche, welche vielfach seufzt und gahnt gern umher schweift, beständig schläft und aufgereggt ist

Die Genienartige (rakṣasattva) ermangelt der Scheu vor ehrwürdigen Personen, trägt Verlangen nach [dem Besuche der öffentlichen] Garten, Trinkhäusern etc und der Ausführung des Liebesgenusses und ist zum Zorne geneigt

Gandharvenartig (gandharvasattva) nennt man eine Jungfrau, die keine zornige Regung kennt glänzende, himmlische Kleidung trägt, ihre Neigung auf Kranze, Wohlgerüche Raucherwerk etc richtet, in Gesang und Spiel bewandert ist und sich auf die vierundsechzig Künste versteht

Die Teufelartige (piśacasattva) ist von Stolz aufgeblasen ist uberaus viel hat einen fühlbar heißen Körper und genießt berauschende Getränke, Fleisch etc

Die Krahenartige (kakasattva) läßt immer wieder die Augen rollen, ist krank vom starken Essen und gerät in nutzlose Aufregung

Irrenden Blickes zum Kampfe mit Nägeln und Zähnen geneigt und von unbeständiger Sinnesart ist die Frau mit einem Affencharakter

Eine Frau, die kecke und unfreundliche Worte ausstößt und geneigt ist, mit Lebemannern loszugehen ist die Eselartige“

Eine viel reichere Liste von weiblichen Charakterköpfen liefert uns das Bharatavanātsastra XVII, 94, 138, zum Teil freilich in dunkler oder verderbter Sprache trotzdem bleibt immer noch manch eine humorvolle Stelle übrig so daß eine Wiedergabe des Ganzen gewiß lohnt. Die Frauen gelten als im Charakter ähnlich den Gottern, Halbgottern (asura), Gandharven, Rākṣasas (Dämonen), Schlangendämonen Vögeln, Piśācas (Teufeln), Bären, Schlangen Menschen, Affen Elefanten, Gazellen, Fischen, Kamelen, Delphinen,¹) Eseln, Ebern Rossen, Büffeln, Ziegen, Kühen usw

Als Frau von Gotterart gilt diejenige, welche einen weichen Körper und ebensolche Glieder, sowie sanfte Augen

¹ Früheren später als Pfauen!

hat beständig ist wenig blinzelt gesund, mit Glanz ausgestattet mit Wahrhaftigkeit, Geradheit und Mitleiden begabt ist, wenig schwitzt, den „gleichen“ Koitus liebt, sehr wenig Samen besitzt und den Liebesgenuß gern hat, Wohlgeruche und Blumen liebt und herzerfreuend ist

Eine Frau niedriger Art, die ihresgleichen liebt, dauern den Zorn zeigt, uberaus roh ist, berauschende Getränke und Fleisch liebt beständig jahzornig ist, außerordentlich stolz, unbeständig, uberaus gierig hart, streitsüchtig, eifersüchtig und lieblos ist die besitzt den Charakter eines Asura

Als Gandharvenart muß man diejenige ansehen, welche behende ist schöne Augen samt gut entwickelten Nägeln und Zähnen hat, zartleibig ist, unter Lächeln spricht, wenig Kinder hat, den Liebesgenuß liebt, für Tanz, Gesang und Dramatik schwärmt heiter ist, die Reinlichkeit hoch hält und sanfte Haut, Haare und Augen hat

Eine Frau, welche alle Glieder groß und kräftig hat, rote große Augen und hartes Haar besitzt, die Gewohnheit hat, am Tage zu schlafen volltonend spricht, Nagel und Zahnwunden beibringt, zornig, eifersüchtig und streitsüchtig ist und gern in der Nacht umherschweift, besitzt den Charakter eines Raksasa

Eine Frau, die eine spitze Nase und scharfe Zähne hat, uberaus schlank ist, rotliche Augen hat, von gleicher Farbe wie eine blaue Wasserrose ist, gern schläft, uberaus zornig ist, eine Vulva (•) wie ein Tier (Amphibie?) besitzt, von unschlüssigem Beginnen ist, viele Rundungen hat, uberaus stolz und auf Wohlgeruche und Kranze sehr versessen ist, die gilt als schlangendämonenartig

Diejenige Frau, welche einen übermäßig fest geschlossenen Mund und spitzen Charakter hat, die Wollust liebt, auf Schnaps, Likör und Milch versessen ist, viele Kinder hat, Früchte liebt, beständig seufzt ehelichen Beischlaf liebt, unbeständig ist und viel schwatzt, die besitzt das Wesen eines Vogels

Diejenige Frau, welche mehr Finger (oder Zehen) als die gewöhnlichen Menschen besitzt, grausam ist, in der

Nacht im Lusthaine wandelt, gern die Kinder beunruhigt, heimtückisch ist, doppelsinnige Reden führt, bei dem Liebesgenusse sich tadelnswert benimmt, einen mit Haaren bedeckten Leib und laute Stimme hat und berauschende Getränke, Fleisch und Wollust liebt die muß man als *damonartig* ansehen

Eine Frau, welche im Schlafe am Leibe heftig schwitzt, gern fest auf dem Lager oder dem Sitze verweilt, verständig ist berauschende Getränke, Wohlgeruche und Fleisch liebt, bei erwünschten Ereignissen erst spät Freude empfindet, da sie den Kummer kennt, und die keine langen Schritte macht, die muß man als *Genienartige* ansehen

Eine Frau welche Achtung und Mißachtung gleichmäßig aufnimmt, roh ist, eine scharfe Stimme hat und rote Augen besitzt, stammt aus dem Geschlechte der Schlangen

Diejenige Frau, welche beständig an Geradheit Gefallen findet, geschickt und mit unzähligen Vorzügen ausgestattet ist, einen symmetrischen Leib hat, dankbar und auf die Verehrung der Eltern und Gotter bedacht ist, beständig an Sitte, Liebe und Erwerb denkt, unterwürfig ist, keinen Egoismus kennt, die Freunde liebt und von guter Gesinnung ist, die besitzt die Art und Weise der Menschen

Eine Frau, die einen Leib wie die Schwane in der Jugend hat, frohlich ist rotes Haar hat, Früchte liebt, Leck, beweglich und spitz ist, die Baumkunde und die Wollust liebt, aber beständig Kranze und das Summen der Bienen gering achtet und unerträglich nach Wollust verlangt, die besitzt das Wesen der Affen

Die Frau, welche große Kinnbacken und eine große Stirn hat, mit Körperfülle versehen ist rote Augen und einen haarigen Körper besitzt, Wohlgeruche, Kranze und einen Ruhesitz liebt, zornig und von unsicherem Wesen ist, das Hinfahren zu Wasserfluten liebt und auf Süßigkeiten versessen ist, die wird als *elefantenartig* bezeichnet

aus Liebe leicht zornig wird, die wird als pferdeartig bezeichnet -

Die Frau, welche einen starken Rücken Knochen und Zahne hat, weiche Haut besitzt und lieblich ist, mit struppigem Haar bedeckt, grausig und den Leuten verhaßt ist, die Wollust liebt, ein etwas gewolbtes Gesicht hat das Wasserspiel und den Wald liebt, eine große Stirn und schöne Huften besitzt, die hat das Wesen des Buffels

Eine Frau, welche nur hochstehende Augen hat beständig gähnt, einen langen Innenmund hat, mit sehr kleinen Händen und Füßen geschmückt ist, laut spricht, wenig schläft, zornig ist, viel redet, von mangelhaftem Benehmen und dankbar ist, die wird als hundeartig bezeichnet

Eine Frau, welche Schnaps trinkt, keine gewolbten Huften und dünne Unterschenkel besitzt, die Freunde liebt, zusammengedruckte Hände und Füße hat, in ihrem Beginnen gesegnet, den Leuten nützlich, auf die Verehrung der Eltern und Gotter bedacht von lauterem Wesen Ehrwürdigen lieb, fest und zum Ertragen von Mühen befähigt ist, die besitzt das Wesen der Kühe

Eine Frau, welche schwach ist, dünne Arme und Schenkel, ganz starre Augen, zusammengedruckte Hände und Füße und struppiges Haar hat, symmetrisch gekrümmt, furchtsam und wasserscheu ist, viele Kinder hat das Geld liebt, beweglich ist und schnellen Gang hat, die gilt als ziegenartig“

*

Die eingehendste Beschreibung und schematisierwutigste Einteilung der lebenden Frauen geben aber die Rhetoriker, denen wir uns jetzt zuwenden wollen Ihnen zu folge kann eine Frau eigener, fremder oder gemeinsamer Besitz sein, wir erhalten somit zunächst die drei großen Klassen der *śakīya* (*svā, svīya*), der eignen Geliebten, der *parakīya* (*anya*), der Geliebten eines anderen Mannes, und der *sadharanī* (*sāmānyā*), der Hetare, die allen gemeinsam ist

Diejenige Frau welche einen nur kleinen Leib eingefallene Augensterne und schwachtige Unterschenkel besitzt den Wald liebt unruhige große Augen hat beweglich ist schnell schreitet Wohlgeruche liebt furchtsam und haarig ist nach Gesang begierig zornig und von unbeständiger Art ist gilt als gazellenartig

Eine Frau welche lange uppige gerundete Schenkel () hat beweglich ist nicht uberaus viel blinzelt viele Diener und viele Kinder hat und das Wasser liebt ist eine fischartige Frau

Eine mit Hangelippen die viel schwitzt einen etwas ungewöhnlichen Gang hat von schwachtigem Körper ist Cewander von der Farbe des *puspaphala* (*Feronia elephantum* oder *Beninkasa cerifera*) sehr liebt dralle Huften und Seiten hat rauh und grob spricht uberaus gewolbte Huften und ebensolchen Hals hat und den Wald liebt die ist eine kameelartige Frau

Eine Frau welche einen derben Kopf gebogenen Hals gespaltenen Mund und laute Stimme besitzt grausam ist und mit den Eigenschaften der Fische behaftet ist muß als delphinartig angesehen werden

Eine Frau mit derber Zunge derben Lippen und derbem Gesichte rauher Haut und scharfer Stimme die den Wollustkampf liebt frohlich ist mit Nageln und Zahnen beige brachte Wunden liebt die Nebengattin haßt geschickt und beweglich ist einen schnellen Gang hat zornig ist und viele Kinder hat wird als eselartig bezeichnet

Diejenige Frau welche Rücken Bruch und Mund lang hat behaarten Körper besitzt mit Kraft ausgerüstet ist eine sehr zusammengedrückte Stirn hat Knollen Wurzeln und Früchte liebt schwarze Zähne einen übergroßen Mund uppige Schenkel und ebensolches Haupthaar mangelhaftes Benehmen und viele Kinder hat die besitzt das Wesen des Ibers

Eine Frau welche fest ist pralle Seiten Huften Rücken und Hals besitzt (?) schön ist, gern gibt schlichtes dichtes Haupthaar trägt, schwachlich, von wandelbarer Gesinnung sanfter Sprache und schnellem Gange ist und beständig

aus Liebe leicht zornig wird, die wird als pferdeartig bezeichnet .

Die Frau, welche einen starken Rücken Knochen und Zähne hat, weiche Haut besitzt und lieblich ist mit struppigem Haar bedeckt, grausig und den Leuten verhaßt ist, die Wollust liebt, ein etwas gewolbtes Gesicht hat das Wasserspiel und den Wald liebt, eine große Stirn und schöne Hüften besitzt, die hat das Wesen des Buffels

Eine Frau, welche nur hochstehende Augen hat beständig gähnt, einen langen Innenmund hat, mit sehr kleinen Händen und Füßen geschmückt ist, laut spricht, wenig schläft, zornig ist, viel redet, von mangelhaftem Benehmen und dankbar ist, die wird als hundeartig bezeichnet

Eine Frau, welche Schnaps trinkt, keine gewolbten Hüften und dünne Unterschenkel besitzt, die Freunde liebt, zusammengedruckte Hände und Füße hat, in ihrem Beginnen gesegnet, den Leuten nützlich, auf die Verehrung der Eltern und Götter bedacht, von lauterem Wesen Ehrwürdigen lieb, fest und zum Ertragen von Mühen befähigt ist, die besitzt das Wesen der Kühe

Eine Frau, welche schwach ist, dünne Arme und Schenkel, ganz starre Augen zusammengedruckte Hände und Füße und struppiges Haar hat, symmetrisch gekrümmt, furchtsam und wasserscheu ist, viele Kinder hat das Geld liebt, beweglich ist und schnellen Gang hat, die gilt als ziegenartig“

*

Die eingehendste Beschreibung und schematisierungste Einteilung der liebenden Frauen geben aber die Rhetoriker, denen wir uns jetzt zuwenden wollen. Ihnen zufolge kann eine Frau eigener, fremder oder gemeinsamer Besitz sein, wir erhalten somit zunächst die drei großen Klassen der *śaktiṃ* (*śva*, *sviṃ*), der eignen Geliebten, der *paraktiṃ* (*anyā*), der Geliebten eines anderen Mannes, und der *sadharami* (*sāmānyā*), der Hetäre, die allen gemeinsam ist

Die eigene Geliebte zerfällt je nach dem Grade ihrer Vertrautheit gegenüber dem Manne in drei Unterarten die *mugdha* (schuchterne) *madhya* (mäßig dreiste) und *pragalbha* oder *praudha* (dreiste) Ihre Beschreibung lautet bei Rudrata Śrngaratilaka I, 48, 52, 54, 56, 58, 63, 69, 74 , Mugdha ist die Neuvermahlte, die mit frischer Jugend geschmückt ist der die Geheimnisse des Liebesgottes neu sind, und die nur versamt den Liebesgenuß ausführt Zitternd zieht sie bei dem Küssen und bei dem Umarmen den Mund zurück, sie ruht auf dem Lager, indem sie sich lange abwendet und (doch dabei) den Liebesgenuß wünscht Die Schuchterne gewinnt (der Liebhaber), indem er sie mit einem sanften Mittel beruhigt, nicht mit Worten, die übergroße Furcht einflößen, sondern mit Scherzen, mit denen man Kinder in Furcht setzt Wenn der Geliebte einer anderen den Hof macht und sie darüber zurnt, weint sie in seiner Gegenwart ein klein wenig, und beruhigt sich, so bald er ihr gute Worte gibt [Im Rasaratnahara und in der Rasamañjari wird die *mugdha* noch in zwei Arten geschieden die eine kennt ihre jugendliche Schönheit die andere kennt sie nicht]

Die *madhya* besitzt erschlossene Jugend, die Liebe ist zum Vorschein gekommen, die Sprache ist etwas dreist, der Liebesgenuß mannigfaltig Um den Geliebten ist sie stark beschäftigt bei dem Koitus trinkt sie gleichsam den Liebsten kriecht gleichsam in seine Glieder hinein und wird in der Wonne gleichsam ohnmächtig

Die *pragalbha* hat Raum gewonnen, ist in aller Liebeslust erfahren hat den Liebhaber fest umgarnt und zeigt glänzende Koketterie, bei dem Koitus ist sie aufgeregt, schmilzt gleichsam an dem Leibe des Liebsten und weiß vor übergroßer Leidenschaft nicht, wer er, wer sie oder was die Liebeslust ist

Eine weitere Eilung haben die Rhetoriker bei der *madhya* und *pragalbhā* je nach dem höheren oder tieferen Grade ihrer Selbstbeherrschung sind sie *dhīrā* (sich selbst beherrschend) *madhyā* (teils sich beherrschend, teils sich nicht beherrschend) und *adhyā* (sich nicht beherrschend)

Das Verhalten ist dann dies. Wenn sich der Geliebte ver-
gangen hat, spricht die *madhya*, falls sie sich beherrscht,
im Zorne mit zweideutiger Rede, ist sie *madhya*, also ihrer
nicht ganz mächtig, so redet sie unter Vorwürfen, ist sie
adhira, beherrscht sie sich nicht, so redet sie grobe Worte
(*Rudraṭa* I c 65)

Ähnlich ist es bei der *pragalbha*. Beherrscht sie sich,
so ist sie dem Liebhaber gegenüber, auch wenn er sich ver-
gangen hat, im Zorne noch rücksichtsvoll, sie verbirgt
ihren Zustand und ist beim Koitus teilnahmslos. Ist sie
ihrer nicht ganz mächtig, dann läßt sie ihren Unwillen an
ihm mit witzigen Aussprüchen, begleitet von Sarkasmen,
aus, beherrscht sie sich nicht, so schlägt sie den Geheften
im Zorne unter Schmahungen (I c 76, 79)

Schließlich spielt bei der *madhyā* und *pragalbha* die
Frage eine Rolle, ob sie sich in hohem oder geringem Grade
der Zuneigung ihres Gatten zu erfreuen haben, und so er-
geben sich die beiden Unterabteilungen der *jyestha* und
kanistha

*

Soweit zunächst die „eigene Geliebte“ die Rhetoriker
besprechen, nun erst die *parakīya*, die Frau eines anderen,
genauer, das in der Gewalt eines anderen befindliche weib-
liche Individuum, denn wir werden belehrt, daß diese *para-
kiya* entweder Mädchen, d. h. unverheiratet, oder verhei-
ratete Frau sein kann. Es sei hier nebenbei bemerkt, daß
Dhanañjaya, der Verfasser eines berühmten drama-
turgischen Handbuches, des *Daśarupaka*, verbietet, die
verheiratete Frau als in einen andern Mann verliebt dar-
zustellen, eine Vorschrift, von der man nur wünschen konnte,
daß sie bei uns recht streng beachtet wurde!

Bhānūdatta in seiner *Rasamañjarī* und (wahrschein-
lich im Anschluß daran) der Verfasser des *Rasaratnahara*
kennen von der *parakīya* noch eine ganze Anzahl von be-
sonderen Arten, die freilich nur die jeweilige Lage kenn-
zeichnen und keine eigene Rubriken bilden. Wir lesen
darüber folgendes. Das ganze Treiben der *parakīya* spielt

sich im geheimen ab daher heißt auch die erste Art *gupta*, verborgen Sie ist von dreierlei Art sie verheimlicht einen Liebesgenuß der bereits stattgefunden hat, sie verheimlicht einen Liebesgenuß der erst stattfinden soll, oder sie verheimlicht einen Liebesgenuß, der bereits stattgefunden hat und noch ferner stattfinden soll Die *vidagdā* (verschmitzte) ist von zweierlei Art in ihren Reden verschlagen oder in ihren Unternehmungen verschlagen Die *anusayanā* (kummervolle) ist von dreierlei Art sie empfindet Kummer infolge der Trennung von dem bisherigen Stelldichensplatze, infolge der Befürchtung, es möchte in Zukunft an einem solchen Platze mangeln, und infolge der Vermutung, der Geliebte konnte an den Stelldichensplatz kommen, ohne daß sie selbst sich dort eingefunden hatte Sie heißt *mudita* (froh), wenn sie sich in der Erkenntnis freut, daß ihr Wunsch seiner Erfüllung entgegengeht Als *lakṣitā* (durchschaut) aber muß man diejenige ansehen, um deren Verhältnis die Leute wissen Eine *kuḷata* (liederliche) fühlt Neigung zu mehreren Männern und ist offenbar als Hetäre zu bezeichnen

Über den Unterschied zwischen Mädchen und Frau, namentlich in Bezug auf ihr Verhalten gegenüber dem Manne s weiter unten

*

Die „gemeinsame Frau“, die *circulating beauty*, ist selbstverständlich auch bei den Rhetorikern eingehend besprochen, was bei ihrer großen Beliebtheit in Indien ganz in der Ordnung ist Die Autoren sind darin einig, daß das Hauptbestreben der fahrenden Frau auf den Gelderwerb gerichtet ist Kein Mann gilt ihr als hassens oder liebenswert sie tun bei jedem, als wären sie verliebt, nehmen ihm sein Geld ab und werfen ihn dann hinaus Rudraṭa bemerkt übrigens ausdrücklich im *Śṛṅgaratīlaka* I, 121 f¹⁾ schr

¹⁾ Im *Kavyalampikā* fehlt diese Stelle ist dies ein Beweis gegen die Identität der beiden Rudraṭa?

energisch daß auch sie wahrer Neigung fähig seien ob denn etwa die Reiter ihr Liebedurfnis gefressen hatten? Auch im *Sahityadarpana* 111 (ed. Bibl. Ind.) ist davon die Rede

Die Rhetoriker kennen mit Ausnahme von Bhoja von der gemeinsamen Frau keine weiteren Arten

*

Je nach der Lage, in der sich alle bisher genannten Arten von liebenden Frauen befinden können — von der schuchternen an bis zur diensterprobten gemeinsamen Schönen — teilen nun die Rhetoriker weiter in acht Klassen ein, die besonders deshalb beachtenswert sind weil sie in der indischen Lyrik fortwährend auftreten und das Verständnis der Feinheiten von Dichtkunst und Kommentatoren gelehrsamkeit erst recht erschlossen wird, wenn man jene acht Klassen kennt

1 Die *svadhinapatika*, eine liebende Frau, der der Mann treu ergeben ist, weil er durch ihre Schönheit und ihre mannigfachen Scherze beim Liebesfeste gefesselt ist

2 Die *virahotkanthita*, die infolge einer Trennung Sehnsuchtige, auch *utka* und *utkanthita* genannt, ist eine Frau deren Geliebter ausbleibt, indem sein Besuch durch ein wichtiges Geschäft vereitelt worden ist, und die nun bestrzten Herzens darüber nachdenkt was das zu bedeuten habe Sie zeigt Unlust Kummer, Gähnen, Zusammenziehen der Glieder, erkunsteltes Weinen Herzhafen ihres Zustandes etc. Zu beachten ist, daß hierbei den Mann keine Schuld trifft

3 Die *vasakasajj(ika)*, die im Schlafgemache bereit Stehende, oder, nach *Bhanudatta*, die zur festgesetzten Zeit bereit Stehende eine Frau, die, begierig, das Liebesfest zu feiern, sich schmückt, das Schlafgemach zurecht macht und in Erwartung des Liebsten nach der Tür sieht Sie hegt eine Menge Wünsche, scherzt mit den Freundinnen fragt die Botinnen aus, trägt alles Zubehor herbei, blickt auf die Straße, etc

4 Die *kalahantarita*, die infolge eines Streites mit dem Geliebten Entzweite auch *abhisamdhitā* oder *kupita* genannt, ist diejenige Frau die in einem Streite infolge von Eifersucht den Geliebten wiewohl er ihr gute Worte gab, abwies und nun, nachdem er gegangen ist, von Unmut, Zorn und Reue gepeinigt wird Bestürzung, Kummer, Besinnungslosigkeit, Seufzen Fieber, Wehklagen etc sind ihr Lohn.

5 Als *vipralabdha*, die in ihrer Erwartung Getauschte, ist diejenige anzusehen, die auf das tiefste beschimpft worden ist weil der Liebste trotzdem er ein Stelldichein mit ihr verabredet hatte doch nicht gekommen ist Sie zeigt Ekel, Kummer, Furcht, Nachdenken, Tranenergüsse, Ohnmacht, Seufzer Wehklagen, Tadeln der Freundinnen etc

6 Die *khandita*, die hintergangene Frau, ist diejenige, deren Geliebter frühmorgens mit den Spuren des Liebesgenusses mit einer anderen, die Augen verschlafen und gerotet, vor ihr Angesicht tritt, nachdem er sie vergebens hat warten lassen Undeutliches Sprechen, Nachdenken, Kummer, Seufzer, Schweigen, Tranenvergießen etc bilden ihr Verhalten

7 Die *abhisarika*, die zum Liebesbesuche ausgehende Frau, ist bei den Dichtern besonders beliebt Sie muß achtet die Rücksicht auf das Schamgefühl und den guten Ruf, kennt keine Gefahr, lacht des Unwetters und besucht nachtllicher Weile ihren Geliebten Handelt es sich um eine *sivā*, so sind bei ihr keinerlei Umstände nötig, eine *parakivā* dagegen muß danach trachten, durch der Gelegenheit entsprechende Kleidung sich unkenntlich und sozusagen unsichtbar zu machen Einsicht, Verstand, Schlauheit, Dreistigkeit etc sind unerläßlich Eine anständige Frau — so lehrt uns der *Sāhityadarpana* — laßt bei einem Liebesbesuche ihre Schmucksachen verstummen, verhüllt sich in ihren Schleier und kriecht in sich zusammen, eine Hetäre dagegen trägt bunte, glänzende Gewänder, die Fußstufen erklingen bei der Bewegung, und ihr Gesicht erstrahlt vor Freude Wenn eine Dienerin einen Liebesbesuch macht, dann stockt ihre Rede im Rausche, die Augen sind weit

geöffnet vor Aufregung, und sie schreitet mit langen Schritten einher

Ein Feld, ein Garten, ein verfallenes Gotteshaus die Wohnung einer Kupplerin, ein Wald, ein Karavanseraï ein Leichenacker, das Ufer eines Flusses — das sind die acht Stelldicheinsplätze für das Ergötzen der den Männern nachlaufenden Frauen, überhaupt kommen für sie solche Stätten in Betracht, die mit dichter Finsternis bedeckt sind

8 Die *proṣṭabhartṛka*, die Frau, deren Gatte verreist ist, die Strohwitwe. Sie ist krank vor Liebespein, ihr Leib wird vom Monde, vom Lotus, vom Sandel und anderen kuhlenden Dingen versengt. Eine bisweilen noch besonders namhaft gemachte Abart ist die Frau, deren Gatte erst verreisen will, die *proṣṭatpatikā*. Ihre Existenzberechtigung weist Bhānudatta wie folgt nach. Sie fällt mit der *proṣṭatpatikā*, *vīpralabdā* und *utkā* nicht zusammen, da der Gatte ja bei ihr ist. Sie fällt mit der *kalahāntarītā* nicht zusammen, da kein Streit vorliegt und sie den Gatten nicht abgewiesen hat. Sie fällt auch nicht mit der *khanditā* zusammen, da der Tatbestand fehlt, daß der Geliebte, mit den Spuren des Liebesgenusses mit einer anderen Frau versehen, ankommt, da man ferner bei der Geliebten keinen Zorn merkt und doch eine besonders starke Neigung bei ihr zum Ausstoßen von Klagelauten, zu traurigen Blicken etc. zu sehen ist. Sie fällt nicht mit der *vāsakasajjikā* zusammen, da keine Verabredung einer bestimmten Zeit vorliegt und sich, gerade weil keine Zurüstungen (zur Feier des Liebesfestes) getroffen werden, Ekel etc. bei ihr einstellt. Sie fällt nicht mit der *svādhīnapatikā* zusammen, da ja im nächsten Augenblick schon eine Unterbrechung der Vereinigung bevorsteht, und die Überlieferung besagt doch, daß bei einer *svādhīnapatikā* auch nicht ein einziges Mal eine Unterbrechung der Vereinigung eintritt. Selbst wenn der Gatte sich entfernen will, wird er von seiner Geliebten daran gehindert, sonst ginge ja bei ihm das *svādhīna* eben in die Brüche. Ferner gibt es ja hier in diesem Falle bei dem Gatten überhaupt kein Verreisen. Außerdem findet man ja dort Ekel, Tranenvergießen, Seufzer und das

Gegenteil von Liebesfesten in Form von Waldspaziergangen etc. Auch mit der abhisarika fällt sie nicht zusammen da von dem Feste des Liebesbesuches nichts zu merken ist wohl aber die innere Qual sich offenbart. Die Annahme einer besonderen Art ist also berechtigt.

Ist nun aber der Gatte doch in die Fremde gegangen, habe alle zärtlichen und betrüblichen Vorstellungen nichts genutzt so hat die Verlassene durch ihr Äußeres und ihr ganzes Verhalten zu zeigen daß ihr die Trennung nahe geht und sie eine Wiedervereinigung herbeisehnt. Sie trägt also nur glückverheißenden Schmuck, fastet eifrig zu Ehren der Gottheit, wartet auf Nachrichten und kummert sich um das Hauswesen. Ihre Wohnung schlage sie bei ihrer Schwiegermutter auf. Mit ihrer Erlaubnis liege sie ihren Beschäftigungen ob, sie bemühe sich Dinge die dem Geliebten erwünscht sind zu erwerben oder wiederherzustellen. Bei den ständigen und den gelegentlichen Beschäftigungen sei der Aufwand der gewöhnliche. Sie denke daran die von dem Gatten begonnenen Arbeiten zu beendigen. Sie gehe nicht zu ihren Angehörigen außer bei Unfällen und Festen und wenn doch so tue sie es unter Aufsicht der Umgebung des Gatten und bleibe nicht zu lange und ohne die Kleider abzulegen die der Abwesenheit des Gatten entsprechen. Sie unterziehe sich den von den Eltern gut geheißenen Lasten. Mit ehrlichen, gehorsamen Dienern und nach eingeholter Erlaubnis mehre sie das Vermögen und verringere nach Kräften die Ausgaben durch Kauf und Verkauf. Bei der Rückkehr des Gatten zeige sie sich zunächst in der gewöhnlichen Kleidung, opfere den Gottheiten und bringe die gelobten Geschenke herbei.

So lautet die Vorschrift des Kamisutra. Aber selbst die Gelehrten haben die Strohwitwe in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen und Regeln für ihr Verhalten aufgestellt die im wesentlichen mit Vatsyānas Ausführungen übereinstimmen. Spiel und Tanz ist eben für sie einstweilen verboten.

Die letzte Einteilung ist die in eine beste, mittlere und schlechte Art, je nachdem die genannten Eigenschaften vorhanden sind. Außerdem werden aber noch einige Merkmale angegeben, die ich hier im Anschluß an Bharata geben will. „Diejenige gilt als die beste Art, welche selbst wenn der Liebste unfreundlich ist, unbeirrt nichts Unfreundliches zu ihm sagt, nicht lange dem Zorne nachgibt, Fehler verdeckt, von Männern begehrt wird, die an Herkunft, Ansehen und Vermögen hoher stehen, in den Leitfaden der Liebe erfahren, höflich und mit Schönheit ausgestattet ist, nur aus einer stichhaltigen Veranlassung zornig wird, aber auch, wenn (der Liebhaber) gegangen ist, ihn wieder anredet () und die in den besonderen Pflichten und Zeit(erfordernissen) erfahren und liebenswürdig ist.

Diejenige Frau gilt als mittelmaßig, welche die Männer liebt und von den Männern geliebt wird, im Minnedienste bewandert, gegen eine Nebenbuhlerin mißgunstig, krank vor Eifersucht oder ruhig, jahzornig und dunkelhaft ist und sich im Nu besänftigen läßt.

Als gering gilt diejenige, welche am unrechten Orte in Zorn gerät, bosartig, uberaus stolz, barsch und widerpenstig ist und lange grollt. —

Wenn wir nun davon absehen, auszurechnen, wie viele Kombinationen etwa noch möglich sind, uns vielmehr mit dem bisherigen Ergebnis begnügen, so erhalten wir — arithmetisch ausgedrückt — als Gesamtsumme der möglichen Liebhaberinnen $[(1 + 2 + 3 + 2 + 2 + 1) \cdot 8] \cdot 3 = 384$, eine Zahl, über die sich höchst wahrscheinlich die alten Inder mehr gefreut haben als es uns jungen Europäern möglich ist.

Die bekanntlich außerordentlich scharf beobachtenden Inder haben auch eine ganze Reihe von Merkmalen aufgestellt, an denen man die Verliebtheit erkennen kann, und zwar tun dies nicht etwa bloß die Erotiker, sondern auch die Rhetoriker. Vatsyāvana hat darüber einen eignen Paragraphen (27), in dem es heißt: „Auge in Auge sieht die Liebende den Mann nicht an. Wenn er sie ansieht, zeigt sie Verlegenheit. Ihren prächtigen Körper enthüllt sie ihm

unter einem Vorwande Sie beobachtet den Liebhaber wenn er in Gedanken ist sich versteckt halt oder vorüber gegangen ist Nach etwas gefragt, antwortet sie lachend mit undeutlichen Worten und unsicherem Sinne, ganz langsam und das Antlitz geneigt Sie liebt langes Verweilen in seiner Nahe Fern von ihm stehend redet sie in der Meinung, daß er sie bemerken könne, ihre Umgebung unter Veränderungen des Gesichtes¹⁾ an die Stelle, von der aus sie ihn sehen kann, verläßt sie nicht, bei irgend einem Anblick bricht sie in Lachen aus dort beginnt sie eine Unterhaltung um verweilen zu können Sie umarmt und küßt ein auf ihrem Schoß befindliches Kind, sie malt einer Dienerin ein Stirnzeichen, auf ihre Umgebung gestutzt, zeigt sie diese und jene Scherze (ordnet das Haar, gestikuliert, gahnt etc) Sie vertraut seinen Freunden, ihre Worte halt sie hoch und befolgt sie, mit seinen Dienern halt sie Freundschaft, spricht und spielt mit ihnen, sie beauftragt sie mit ihren Geschäften, als wäre sie die Herrin, wenn sie zu jemand anderem von dem Geliebten erzählen, hört sie aufmerksam zu Von der Milchschwester angetrieben betritt sie die Behausung des Geliebten, sie vorschleibend wünscht sie mit ihm zu spielen, zu scherzen und zu sprechen Sie vermeidet es, sich ungeschmückt vor ihm sehen zu lassen Um den Ohrschmuck, einen Ring oder Kranz von ihm gebeten, nimmt sie ihn beherzt von seinem Orte weg und legt ihn in die Hand der Freundin Was er ihr gegeben hat, trägt sie stets, bei der Erwähnung anderer Freier ist sie bestürzt, und mit deren Anhang verkehrt sie nicht "

Dieses Bild stimmt im allgemeinen mit den sonstigen Angaben im Ratirahasya Sahityadarpana, bei den beiden Rudraṭa etc Nachzutragen aus diesen späteren Gewährsmännern wäre vielleicht, daß die Verliebte mit ihrer großen Zehe im Straube zeichnet und in Gegenwart des geliebten Mannes, Strauben der Harchen" (Rieseln der Haut) Schwitzen, Zittern Verfärben etc zeigt Sie seufzt, drückt die

¹⁾ Unter Praertanzeln Seitenblickwerfen etc

Hand gegen ihren Busen, dampft ihre Stimme knackt mit den Fingernageln, führt doppelsinnige Reden schlägt mit Blumen nach ihm etc Auch das Blicken nach ihrer Achsel das Beißen der Lippe und das Losen und Wiederzubinden des Gurtels verrät dem Kundigen, daß das Herz der Schönen ihm entgegenschlägt, und endlich geben die indischen Gelehrten — aber merkwürdigerweise nicht die Erotiker denen man das eher zutrauen konnte, sondern die Rhetoriker — echt indisch realistisch an daß bei einer liebenden Frau die Bartholinischen Drüsen in Tätigkeit treten Der Vergleich der im Zustande der Erregung befindlichen Vulva mit einem gesprungenen Gefaße, durch welches die Flüssigkeit hindurchsickert, ist den Indern sehr gelaufig Das Kamasutra kennt ihn als etwas ganz allgemein Bekanntes und was die Erscheinung selbst anlangt so begegnet sie uns auch in der Spruchdichtung z B Vetalaपाणि ed Uhle, p 15 No 9

Aber das ist nicht alles was sich über die indische Liebe sagen läßt Unsere Zeichnung wäre mangelhaft wollten wir nicht noch der Launenhaftigkeit der Liebe gedenken, die auch in Indien eine Art Wunderblume ist Lehrt doch Gonikaputra einer der Vorgänger des Vatsyayana daß zwar die Frau Liebe empfindet, wenn sie irgend einen schmucken Mann erblickt, und der Mann ebenso beim Anblick einer schönen Frau, daß aber bisweilen aus gewissen Rücksichten aus der Sache nichts wird Die Frau bedenkt nicht Recht oder Unrecht sie liebt eben Aus besonderen Gründen zeigt sie aber kein Entgegenkommen Wird sie in der entsprechenden Weise von dem Manne umworben so tritt sie doch zurück, wie gern sie auch darauf eingehen möchte Wenn sie immer und immer wieder umworben wird wird sie endlich glücklich gewonnen Der Mann jedoch der die Satzungen der Moral und die Überlieferung der Edlen bedenkt, tritt zurück auch wenn er Liebe empfindet Voll von dieser Überzeugung läßt er sich nicht gewinnen auch wenn er umworben wird Ohne Grund wirbt er und auch wenn er schon gewonnen hat, tut er es nicht wieder Hat er die Frau gewonnen so wird er

Gegenmaßregeln wo der Edelmuth im Spiele ist, durch Steigerung der Leidenschaft, Unfähigkeit pariere man mit dem Angeben von Hilfsmitteln, Ehrerbietung mit recht innigem Verkehre, Erniedrigung mit Hebung des Selbstgefühles und Erfahrung mit Ehrerbietung, und Furcht mit dem Gewinnen des Vertrauens

Die alten Meister lehren nun, daß fremde Frauen, die von zartem Wesen sind, nicht durch eigenes Eingreifen, sondern durch Vermittlung einer „Botin“, d. h. auf gut Deutsch einer Kupplerin zu gewinnen seien Vâtsyayana widerspricht dem und meint, daß überall, wo die Möglichkeit sonst geboten sei, eigenes Ausführen das richtigste sei Die gewöhnliche Regel ist die, daß man solchen Frauen sich selbst nähert, die zum ersten Male auf Abwegen wandeln und sich ungehindert sprechen lassen, im umgekehrten Falle benutze man die Unterhandlerin, die „Liebeshebammen“

Wer selbständig werben will, schließe zuerst Bekanntschaft mit der Auserwählten seines Herzens Man sieht sich entweder von ungefähr oder fuhr ein Zusammentreffen absichtlich herbei Von ungefähr sieht man sich in der Nahe der eigenen Wohnung, absichtlich aber fuhr man es herbei in der Wohnung eines Freundes, Verwandten, Ministers oder Arztes, bei Hochzeiten, Opfern, Festen, Gelegen, Gartenvergnügungen etc

Wenn der Mann die Frau sieht, blicke er sie beständig bedeutungsvoll an, ordne sein Haar, knacke mit den Nägeln, lasse die Schmucksachen erklingen, drucke die Lippen zusammen und treibe dies und jenes Ähnliche Mit den *Genossen erzähle er sich vor ihren Ohren auf sie gemünzte*, aber unter anderem Namen gehende Geschichten, er zeige Freigebigkeit und Genußfreude, auf dem Schoße eines Freundes sitzend gähne er unter Strecken der Glieder und ziehe die eine Braue zusammen, er spreche undeutlich, hore auf ihre Worte, fuhr in Bezug auf sie mit einem Kinde oder jemand anders eine doppelsinnige, von einem anderen begonnene Unterhaltung und deute ihr hierbei selbst

seine Wünsche an er kusse und umarme unter einem Vorwande ein Kind wobei er sie damit meint, gebe ihm mit der Zunge Betel und berühre mit dem Zeigefinger die Kinngegend Das alles tue er je nach den Umständen und der Gelegenheit Er liebkoose ein auf ihrem Schoße befindliches Kind gebe ihm Kinderspielzeug und nehme es wieder zu ruck Dadurch bekannt geworden, knüpfe er eine Unterredung an und nachdem er mit jemand, der mit ihr ungehindert verkehren kann, Freundschaft geschlossen hat, handele er danach zielbewußt Im Anschlusse daran suche er bei ihr aus und einzugehen und erzähle im Bereiche ihrer Ohren, aber ohne sie anzusehen, von dem Lehrbuche der Liebe Wenn aber die Bekanntschaft vorgeschritten ist, handige er ihr ein Depositum und anvertrautes Gut ein, was er von Tag zu Tag und von Augenblick zu Augenblick in einzelnen Teilen zurucknimmt, z B Parfums und Betelfruchte Er bringe sie mit seinen eigenen Frauen in vertraulicher Unterhaltung am einsamen Orte zusammen Wenn sie nach einem Goldarbeiter, Edelsteinhandler, Juwelier, Indigo oder Safranfarber u dergl Verlangen tragt, bemühe er sich, mit den ihn selbst unter diesen Bedienenden das zu besorgen, um sie beständig zu sehen und ihr Vertrauen zu gewinnen, und während er diesem Geschaſte obliegt, besuche er sie lange, und zwar mit Wissen der Leute Hierbei richte er seine Aufmerksamkeit auch noch auf andere Dinge Mag sie nach einem Dienste, einem wertvollen Gegenstande oder nach der Erlernung einer Geschicklichkeit verlangen — er zeige dabei die Ausführung, Fundgrube, Herkunft, Handgriffe und Kenntnis aus seinem eigenen Wissen Mit ihr und ihrer Umgebung streite er über fruber geschehene Vorgänge in der Welt und über die Prüfung der Eigenschaften verschiedener Dinge Hierbei werden Wetten abgeschlossen, wobei er sie zur Schiedsrichtermache mache Wenn er aber mit ihr streitet, sage er „Hochst wunderbar!“ zu ihrer Ansicht (Kāmasūtra p 265)

Der Werbende prüfe nun vor allen Dingen das Verhalten, das Außere und die Gebarden der Frau Daran

erkennt man ihre Gesinnung, und danach ist die Werbung anzubringen

Wenn sie ihre geheimen Gedanken nicht offenbart, gewinne man sie durch eine Botin

Wenn sie die Werbung nicht annimmt, aber immer wieder mit ihm zusammenkommt, so wisse man, daß sie unschlussigen Sinnes ist, eine solche gewinne man nach und nach

Wenn sie die Werbung nicht annimmt, aber ganz besonders geschmückt sich wieder zeigt und so mit ihm zusammentrifft, so wisse man, daß sie am einsamen Orte mit Gewalt gewonnen werden muß

Die sich sogar viele Umwerbungen gefallen läßt, aber selbst nach langer Zeit sich nicht hingibt, die ist eine Kette Man muß sie durch das Abbrechen des vertraulichen Umganges gewinnen, denn bei dem Menschengeschlechte ist der Sinn unbeständig

Auch wenn eine Frau umworben wird, halt sie sich bisweilen wegen seiner und ihrer eigenen Hoheit und Würde zurück und kommt nicht mit ihm zusammen, weist ihn aber auch nicht ab Diese ist nur mit Mühe und auf Grund eines außerordentlich vertrauten Verkehrs zu erlangen Er gewinne sie durch eine Botin, die ihre Schwachen kennt

Wenn sie ihn bei der Umwerbung in rauher Weise zurückweist, ist sie zu verschmähern, aber selbst wenn sie ihn hart angelassen hat, suche er sie zu gewinnen, falls sie sonst Liebe zeigt

Aus einem bestimmten Grunde duldet sie seine Beruhigung, will aber nichts merken, da sie unschlussigen Sinnes ist eine solche muß durch Ausdauer und geduldiges *Abwarten* erlangt werden

Wenn sie in der Nahe ruht, lege er wie schlafend die Hand auf sie Ebenso beobachte sie ihn, indem sie sich schlafend stellt Erwacht aber weist sie ihn ab, indem sie nach mehr Werbungen verlangt Damit ist auch das Legen von Fuß auf Fuß angedeutet — Wenn dies in Gang gekommen ist, so verschreite man weiter zur Umarmung der Schlafenden Wenn sie das nicht duldet und sich erhebt,

Licht gekommen ist und man ihr Außeres durchschaut hat benutze man z. B. ihr Eigentum unter gegenseitigem Tauschen, wobei es sich um ein wertvolles Parfum, ein Obergewand, eine Blume oder einen Ring handeln möge. Wenn sie aus seiner Hand Betel empfängt, während er sich anschickt, mit ihr in Gesellschaft zu gehen, bitte er um eine Blume aus ihrem Haarschopfe. Hierbei gebe er bedeutungsvoll ein mit den Spuren seiner Nägel und Zähne gezeichnetes, wertvolles Parfum. Die Angstlichkeit beseitige er durch die Werbungen, eine nach der anderen. Der Reihe nach findet statt das Hingehen an einen einsamen Ort. Umarmen, Küsse, Betelnehmen, während des Beschenkens Austausch der Sachen und Berühren der geheimen Stellen — Wo man um die eine wirbt, soll man nicht gleichzeitig um eine andere werben. Wenn dort in dem Hause der Umworbenen eine Frau wohnt, mit der man früher die Sinnenslust genossen hat, so gewinne man diese durch liebevolles Umschmeicheln. (Kamasutra 268)

*

Manche Männer haben besonderes Glück bei den Frauen, viele Frauen sind ohne Mühe zu gewinnen, andere lassen sich schwer fangen. Wir finden alle diese Herren und Damen bei Vatsyayana und seinen Trabanten namhaft gemacht. zunächst

die bei den Frauen vom Glücke begünstigten
Männer

Die Kenner des Lehrbuches der Liebe, die im Erzählen von Geschichten Bewanderten, die von Kindheit an zusammen gewesen sind, die in jugendliche Stehenden liebespiele und durch ähnliche Beschäftigungen das Vertrauen der Frau gewonnen haben, die ihnen von der betreffenden Frau erteilten Befehle ausführen, die trefflichen Unterhalter, die Liebesdienste tun, ehemalige Boten eines anderen, Kenner der schwachen Seite, die von einer trefflichen Frau Begehrten, die mit der Freundin heimlich zu

Licht gekommen ist und man ihr Außeres durchschaut hat benutzte man z. B. ihr Eigentum unter gegenseitigem Tauschen, wobei es sich um ein wertvolles Parfum ein Obergewand eine Blume oder einen Ring handeln moge. Wenn sie aus seiner Hand Betel empfängt, während er sich anschickt mit ihr in Gesellschaft zu gehen, bitte er um eine Blume aus ihrem Haarschopfe. Hierbei gebe er bedeutungsvoll ein mit den Spuren seiner Nagel und Zähne gezeichnetes, wertvolles Parfum. Die Angstlichkeit beseitige er durch die Werbungen eine nach der anderen. Der Reihe nach findet statt das Hingehen an einen einsamen Ort. Um armen, Kusse, Betelnehmen, während des Beschenkens Austausch der Sachen und Berühren der geheimen Stellen. — Wo man um die eine wirbt, soll man nicht gleichzeitig um eine andere werben. Wenn dort in dem Hause der Umworbenen eine Frau wohnt, mit der man früher die Sinne lust genossen hat so gewinne man diese durch liebevolles Umschmeicheln. (Kamasutra 268)

*

Manche Männer haben besonderes Glück bei den Frauen, viele Frauen sind ohne Mühe zu gewinnen, andere lassen sich schwer fangen. Wir finden alle diese Herren und Damen bei Vatsyavana und seinen Trabanten namhaft gemacht zunächst

die bei den Frauen vom Glücke begünstigten
Männer

Die Kenner des Lehrbuches der Liebe, die im Erzählen von Geschichten Bewanderten, die von Kindheit an zusammen gewesen sind, die in jugendliche Stehenden liebespiele und durch ähnliche Beschäftigungen das Vertrauen der Frau gewonnen haben, die ihnen von der betreffenden Frau erteilten Befehle ausführen die treiflichen Unterhalter, die Liebesdienste tun, ehemalige Boten eines anderen Kenner der schwachen Seite die von einer treiflichen Frau Begehrten, die mit der Freundin heimlich zu

tun gehabt haben, die als lebenswürdig bekannt sind die zusammen erzogen worden sind, verliebte Nachbarn, eben solche Diener, der Gatte der Milchschwester, ein junger Schwager, Leute, die gern in das Theater und nach den öffentlichen Garten gehen und freigebig sind, solche, deren Feuer als das eines ‚Stieres‘ bekannt ist, Dreiste, Helden; die an Wissen, Schönheit, Vorzugen und Genussen dem Gatten überlegen sind, und diejenigen, die sich kostbar kleiden und leben

Muhelos zu gewinnende Frauen

sind (außer den Hetaren natürlich) solche, die man durch bloßes Werben erreichen kann, die sich immer in der Tur aufhalten, die von dem Hausdache aus auf die Hauptstraße blicken, die in dem Hause eines hübschen Nachbarn schwatzen, die beständig gaffen, die von der Seite Blicke werfen, wenn sie angeblickt werden, die ohne Grund durch eine Nebenfrau ‚überheiratet‘ werden, die den Gatten hassen und von ihm gehaßt werden, die der Aufsicht ermangeln, die Kinderlosen, die beständig im Schoße der Angehörigen gewelt haben, deren Kinder gestorben sind, solche, die Gesellschaften veranstalten, solche, die (dem betreffenden Manne) Liebe erweisen, die Gattinnen der Schauspieler, junge Frauen, deren Männer gestorben sind, Arme, die viele Genüsse lieben, erste Gattinnen, die viele Schwager haben, Ehrgeizige, die unbedeutende Männer haben, auf ihre Gewandtheit Stolze, die über die Torheit des Gatten emport sind, über seine Unbedeutendheit, über seine Habgier, solche, die in der Kindheit nur mit Muhe einen Freier fanden, aus irgend einem Grunde nicht abgingen und dann umworben werden, (sind für einen Mann leicht zu gewinnen, mit dem sie) gleich an Einsicht, Charakter, Verstand, Sitten und Gewohnheiten sind, die von Natur zu derselben Partei gehören, die ohne Verschulden Mißachtung erfahren, die an Schönheit gleichen Frauen untergeordnet werden, deren Gatte verweist ist, die Frauen von Eifersüchtigen, Unsauberen, Mischlingen, Impotenten, Stumschigen, Weibischen, Buckligen, Zwergen, Haßlichen,

Juwelieren, Bauern, Ubelriechenden, Kranken und Greisen (Kāmasūtra p 262)

Aus den jüngeren Erotikern waren noch hinzuzufügen die verkrüppelten Frauen und die Künstlerinnen, Typen, die mit gleich großer Sicherheit aus dem vollen resp. toten Menschenleben herausgegriffen sind als ihre Kolleginnen. Überhaupt ist es wohl nicht überflüssig zu bemerken, daß man der uberaus realistischen, lebenswahren Darstellung des Kamasūtra, soweit sie psychologisch oder kulturhistorisch ist, ganz besonders lebhaft Aufmerksamkeit schenken muß, um die Feinheiten recht zu verstehen. Das Kāmasūtra ist wahrlich keine leichte Lektüre, die man auf dem Lotterbette genießen konnte! —

Schwer zu erlangende Frauen

werden im Anangaranga und Pañcasayaka aufgezählt und als solche namhaft gemacht: die Frau, die ihren Gatten liebt, einen einzigen, beständigen Geliebten hat, der Liebe in hohem Grade entbehrt,¹⁾ eifersüchtig ist, viele Kinder hat, von schwerer Furcht erfüllt ist, die Eltern etc. fürchtet, beständig ist, meist auch eine Reiche, ferner eine, die stets der Unterhaltung mit der Umgebung abgeneigt und ohne Gier ist. Eine solche gilt bei den Gelehrten für schwer zu gewinnen, wenn es sich um die Ausführung eines Liebesbesuches handelt.

Unter den Frauen endlich, die man ganz meiden soll, nennt Vātsyāyana vernunftigerweise an erster Stelle die Aussätzigen, dann Verrückte, Ausgestoßene, Geheimnisse Verratende, öffentlich Einladende, solche, deren Jugend größtenteils vorüber ist, allzu helle, allzu dunkle, Ubelriechende, Verwandte, Freundinnen, Nonnen und die Frauen von Verwandten, Freunden, Lehrern und Königen.

Dieser strengen Ansicht steht die freiere des Babhravya gegenüber, der da lehrt, man dürfe jede Frau be-

¹⁾ So habe ich Erotik p. 761 drucken lassen in dem Gedanken, daß man Liebe für Liebesverlangen nehmen solle. Man konnte ja auch premnavihina lesen, „eine die der Liebe nicht entbehrt“ das wäre aber Tautologie.

suchen, die fünf Männer aufweise, und Gonikāputra nimmt eine vermittelnde Stellung ein, indem er die Frau eines Brahmanen, Freundes, Verwandten und Königs ausschließt. Die jüngeren Erotiker aber lehren hinwiederum, daß auch diese Frauen besucht werden durften, wenn man dabei nicht aus Liebesleidenschaft, sondern aus einem der Gründe handelte, die den Ehebruch entschuldigen (Darüber s. *Erotik* p. 753)

Im Ratirahasya gilt außerdem als zu meiden ein Kind, eine Rothaarige und eine zur Beschützung Anvertraute, im Anangaranga, die Gattin des Feindes, die Schulerin, eine Schwangere, eine Unbekannte, eine große Sunderin und eine Gelbaugige, im Pañcasāyaka eine Unbekannte, eine Dienerin, die Gattin des Feindes, die Schulerin, eine Geschwangerte, eine, die Abortus (bei sich?) hervorruft und eine Zauberin.

Selbstverständlich haben auch die Rechtsgelehrten diesen Gegenstand behandelt und Verzeichnisse von solchen Frauen aufgestellt, mit denen geschlechtlich zu verkehren eine ganz besonders schwere Versündigung bedeutet. Man nennt den Umgang mit Blutsverwandten, Mädchen, Frauen aus der untersten Kaste, der Frau des Freundes und des Sohnes gleichbedeutend mit der Schandung des Ehebettes des Lehrers, und das ist anerkannt ein sehr schlimmes Verbrechen. Nach Gautama werden der Schander des Ehebettes des Lehrers (*gurutalpa*) und die mit den Blutsverwandten väterlicher und mütterlicherseits geschlechtlich verkehren, aus der Kaste gestoßen. Den Koitus mit der Frau des Freundes, mit einer Blutsverwandten, einer Angehörigen desselben gotra, der Frau des Schülers, der Schwiegertochter und einer Kuh stellt er mit der Schandung des *gurutalpa* auf eine Stufe.

Baudhāyana nennt als zu meidende Frauen die Schwester des Oheims mütterlicherseits und die des Vaters, die eigene Schwester, die Schwestertochter, die Schwiegertochter, die Frau des Oheims mütterlicherseits, die Frau des Freundes, des Vaters, des Lehrers und des Königs.

Āpastamba nennt außer den Handlungen des Inzestes noch den Verkehr mit der Freundin der Frau des guru (geistlichen Lehrers) oder der Freundin des guru

Nārada nennt als Frauen, die man meiden muß die Mutter, der Mutter Schwester, die Schwiegermutter, die Frau des Onkels mütterlicherseits, des Vaters Schwester, die Frau des Onkels väterlicherseits, die Frau des Freundes, die Frau des Schülers, die Schwester, die Freundin der Schwester, die Schwiegertochter, die Tochter, die Frau des Lehrers, die Angehörige desselben gotra, eine Schutzsuchende, die Gattin des Königs, eine Nonne, Amme, ehrbare Frau und eine aus der untersten Kaste

Besonders ausführlich ist Viṣṇu, der den Koitus mit der Mutter, der Tochter und der Schwiegertochter als Tod sünde bezeichnet, die mit dem Feuertode bestraft wird, ferner nennt er als verpönt den Umgang mit der Gattin des Onkels väterlicherseits, des Großvaters mütterlicherseits, des Onkels mütterlicherseits, des Schwiegervaters und des Fürsten, mit des Vaters Schwester, der Mutter Schwester und der eigenen Schwester, mit der Frau eines Schülers, Priesters, Lehrers und Freundes, ferner mit der Freundin der Schwester, einer Frau aus demselben gotra, einer Frau aus höherer Kaste, einem Mädchen, einer Frau aus niedrigster Kaste, einer Menstruierenden, einer Schutzsuchenden, einer Nonne und einer zum Schutze Anvertrauten

Für Könige oder hohe Beamte gibt es eigentlich überhaupt kein freies Liebesleben. Denn, wenn sie in fremde Häuser gehen, nehmen es die gewöhnlichen Leute als Vorbild, gerade so wie die Menschen die aufgehende Sonne zur Richtschnur nehmen und mit ihr sich erheben. Es gibt aber auch für hochgestellte Leute Falle, da sie notgedrungen mit fremden Frauen leben müssen, und da brauchen sie nur gewisse Hilfsmittel zu benutzen. So sind z. B. für den jugendlichen Schulzen, Beamten und Sohn des Getreidemeisters die Frauen der Bauern auf ein bloßes Wort hin zu gewinnen. Diese werden von den Lebemannern *carsanī* genannt. Mit ihnen findet die geschlechtliche Vereinigung statt bei den Fronarbeiten, dem Betreten der Getreide

speicher dem Herausschaffen der Waren dem Eintreten, dem Schmucken der Häuser bei der Feldarbeit, bei dem Abliefern von Baumwolle Schafwolle Lein und Hanfbast, bei dem Abholen des Garnes dem Kaufe, Verkaufe und Tausche von Waren und diesen und jenen anderen Geschäften

Ebenso macht es der Hurdenmeister mit den Hirtenweibern, der Webemeister mit den Witwen, Schutzlosen und Bettelnonnen die für ihn spinnen der Stadtaufseher bei seinem nachtllichen Umherstreifen mit den umherschweifenden Frauen, da er deren schwache Seite kennt, und der Marktmeister bei dem Ein und Verkaufe

Am Mondfeste des achten Tages des Halbmonats, am kaumudi Feste Frühlingsfeste etc spielen die Frauen aus den Flecken, Orten und Dorfern gewöhnlich im Hause des Herrschers mit den Haremsfrauen Hierbei begeben sich am Ende des Gelages die Frauen aus der Stadt je nach ihrer Bekanntschaft mit den Haremsfrauen einzeln in die Frauengemacher, sitzen in Unterhaltung da werden ehrenvoll bedient, machen sich ans Trinken und entfernen sich gegen Abend Hierbei redet eine beauftragte, mit der Aus erkorenen von früher her bekannte Sklavin des Königs diese dort an und gewinne sie durch das Zeigen reizender Sachen Vorher schon sage sie zu ihr, während sie noch in ihrem eigenen Hause weilt „Bei jenem Spiele werde ich dir die in dem Hause des Königs befindlichen reizenden Sachen zeigen! So gewinne sie sie zur rechten Zeit , Draußen will ich dir das Korallenestrich zeigen den Edelsteinfußboden den Baumgarten, die Weinlaube, die Badehäuser und Soller, die heimliche Zugänge in der Wand haben, die Gemalde, die zahmen Gazellen, die Kunstwerke, die Vogel, die Löwen und Tigerkäfige und was sie sonst noch in ihrer Gegenwart geschildert hat Unter vier Augen erzählt sie von der auf jene gerichteten Leidenschaft des Herrschers und schildere seine Gewandtheit im Liebesgenusse Sie bringe sie zur Zusage unter dem Versprechen der Verschwiegenheit Wenn sie nicht darauf eingeht, komme der Herrscher selbst, ehre sie mit Hoflichkeitsbe-

zeugungen, ergötze sie und entlasse sie unter Beweisen der Zuneigung

Oder er lasse aus Sehnsucht die Frauen des in Zuneigung gewonnenen Gatten der Auserkorenen beständig in den Harem kommen. Hierbei rede die abgesandte Sklavin des Königs etc. wie oben

Oder eine Haremsfrau schließt mit der Auserkorenen durch Zusenden der eigenen Dienerin Freundschaft, ist dies geschehen, dann lade sie sie unter einem Vorwande zum Besuche ein. Wenn sie eingetreten ist, Ehrung erfahren und getrunken hat, dann kommt die abgesandte Sklavin des Königs etc. wie oben

Oder eine Haremsfrau lade die Auserkorene freundlich ein, um ihre Kunstfertigkeit auf dem Gebiete kennen zu lernen auf dem sie berühmt ist. Wenn sie eingetreten ist, kommt die abgesandte Sklavin des Königs etc. wie oben

Oder eine Bettelnonne sagt zu der Gattin eines Mannes, den Unglück getroffen hat oder der in Furcht ist: „Die und die Haremsfrau, die bei dem Könige viel gilt und sein Ohr besitzt, hort auf meine Worte. Von Natur mitleidigen Herzens, werde ich durch das und das Mittel Zutritt bei ihr suchen und dir auch Zutritt verschaffen. Diese wird das schwere Mißgeschick deines Gatten abwenden.“ Wenn sie darauf eingeht, bringe sie sie zwei, dreimal dorthin, die Haremsfrau heiße sie unbesorgt sein, und wenn sie gehort hat, daß sie getrost sein solle und darüber hocherfreut ist, kommt die abgesandte Sklavin des Königs etc. wie oben

Damit sind zugleich abgetan die Frauen solcher Männer, die nach Lebensunterhalt verlangen, die von den Ministern gepeinigt werden, die mit Gewalt gefangen gehalten werden, die im Lebenskampfe schwach sind, die mit ihren Gutern nicht zufrieden sind, die dem Könige angenehm sein möchten, die eine Stelle unter den Hoflingen erstreben, die von den Angehörigen bedrängt werden, die ihre Angehörigen bedrängen möchten, endlich die Frauen von Spionen und anderen, die bestimmte Zwecke verfolgen

Oder man bringe die Auserkorene, wenn sie mit einem anderen zusammenlebt, der sie aushält, allmählich in den

Harem, nachdem man sie zur Sklavin gemacht hat Oder nachdem man durch einen Kundschafter ihren Gatten als einen Feind des Königs verdächtigt hat, bringe man sie durch das listige Mittel ihrer Gefangennahme in den Harem Das sind die geheimen Mittel, die gewöhnlich bei den Söhnen des Königs Anwendung finden — Tyrannenwillkür!

Vatsyayana warnt noch ausdrücklich davor, als Herrscher das Haus eines anderen in ehebrecherischer Absicht zu betreten und nennt ein paar abschreckende Beispiele

Öffentliches Liebesleben, wie das Kamasutra im Anschluß daran bemerkt, gibt es in manchen Gegenden auch, man treibt dort also Ehebruch vor aller Augen und ohne damit Anstoß zu erregen Bei den Bewohnern von Andhra z B gehen die verheirateten Tochter des Landes am zehnten Tage mit irgend einem passenden Geschenke in den Harem und werden daraus erst entlassen, nachdem sie genossen worden sind

Bei den Bewohnern von Vatsagulma besuchen die Haremsfrauen der ersten Minister den König, um ihn nachts zu bedienen

Bei den Bewohnern von Vidarbha lassen die Haremsfrauen schöne Frauen des Landes unter dem Vorwande der Freundschaft einen ganzen oder halben Monat im Harem zubringen

Die Bewohner des äußersten Westens geben ihre eigenen ansehnlichen Frauen als Liebesgabe den Ministern und Königen

Um mit dem Könige zu tändeln, gehen bei den Bewohnern von Surashtra die Frauen aus der Stadt in Scharen und einzeln an den königlichen Hof (Kamasutra 288 ff)

Das Urbild eines fürstlichen Wustlings ist König Agnyavata, dessen galante Abenteuer Kalidasa im neunzehnten Gesange seines Raghuvamśa lebenswahr und farbenprächtig wie folgt schildert

1 Nachdem der Kaphu Sproß, nicht der letzte unter den Kennern der heiligen Schriften, seinen wie Feuer glänzenden Sohn Agnyavata zur Innahme seines Sitzes ge-

salbt hatte, begab er sich weltabgewandt im späten Lebensalter in den Naimisa Wald

2 Dort vergaß er über dem Wasser des Badeplatzes die Lotusteiche, über dem kusa Grase, welches den Erdboden bedeckte, sein Lager, über der Laubhütte seinen Palast, und ohne nach einem Lohne zu verlangen, haufte er in der Askese verdienstliche Werke an

3 Sein Sohn hatte keine Arbeit von der Verwaltung des Ererbten, denn der Vater, der die Feinde mit seinem Arme besiegt, hatte ihm das Land zum Genießen, nicht zum Erringen übergeben

4 Einige Jahre waltete der Lustling selbst des Amtes, wie es seinem Stande zukam, dann trat er es den Ministern ab und überließ seine frische Jugend den Weibern

5 In dem von Pauken erschallenden Palaste dieses verliebten Genossen verliebter Frauen losten Feste einander ab, eins immer glanzender als das andere

6 Unfähig, auch nur einen kurzen Augenblick der Sinneslust zu entbehren, hielt er sich Tag und Nacht drinnen auf und kummerte sich nicht um die Untertanen, die nach seinem Anblick verlangten

7 Und wenn er wirklich einmal, durch die Vorstellungen der Minister bewogen, den Bürgern den ersehnten Anblick gewährte, so tat er es, indem er bloß seinen Fuß aus der Fensteröffnung heraushängen ließ

8 Unter Verbeugungen verehrten die Untertanen diesen, der von der zarten Rote seiner Nagel erstrahlte und so einem von der Wärme der jungen Sonne berührten Lotus ähnlich sah

9 Voll kecken Liebesverlangens tauchte er in die Lustteiche, deren Lotusse infolge der Erschütterung durch die von Jugendfrische strotzenden Brüste der koketten Schönen schwankten, und deren Wasser Wonnestatten verbargen

10 Dort entzuckten ihn über die Maßen die Frauen mit ihren Gesichtern, an denen die Augensalbe von den Wassertropfen weggenommen und die rosige Farbe von den Lippen abgewischt worden war, so daß sie nun ihren natürlichen Liebreiz angenommen hatten

11 Von den Geliebten begleitet, begab er sich nach der Trinkhalle, die ihn mit ihrem der Nase angenehmen Metdufte anzog, geradeso wie ein Elefant, begleitet von den Weibchen, nach den blühenden Lotusteichen

12 Die Frauen verlangten nach dem außerordentlich berauschenden Mundnektar, den er ihnen heimlich gab, und auch er trank den von ihnen dargebrachten, indem sein Verlangen dem des vakula gleichkam ¹⁾

13 Zweierlei, würdig auf seinem Schoße zu verweilen, wich nicht von seinem Schoße die mit ihren Tönen zum Herzen dringende Laute und die Schonaugige mit lieblicher Stimme

14 Er selbst der Gewandte mit beweglichen Kranzen und Armspangen, der beim Schlagen des Trommelfelles das Herz entzuckte, beschamte in Gegenwart ihrer Lehrmeister die Tänzerinnen, welche bei ihren Pantomimen Fehler machten

15 Indem er nach Beendigung des Tanzes ihr schönes Gesicht, auf dem durch den Schweiß infolge der Anstrengung das Stirnzeichen zerstört worden war, voll Liebe mit seinem Munde anhauchte und trank, lebte er beseligter als die Herren der Unsterblichen und von Alaka (Indra und Kubera)

16 Da er unstat umherflatterte und nach immer neuen Gegenständen der Liebe verlangte, sorgten die Geliebten dafür, daß er bei den Zusammenkünften, die heimlich oder offen stattfanden, die Genüsse nur halb zu kosten bekam

17 Indem er die Liebenden hinterging, erlebte er Drohen mit den Fingerknospenspitzen, infolge des Brauens runzelns schiefe Blicke und Fesselung mit den Gürteln mehr als einmal

18 In den zum Liebesgenusse geeigneten Nächten mit Wissen der Botin hinter den Geliebten sitzend, horte er deren klagliche Worte, die ein Alleinbleiben befurchteten

19 Wenn er infolge der Vereinigung mit seinen Ge-

¹⁾ Der vakula *Mimusops elengi* blüht nach dem Glauben der Inder auf, wenn ihn ein schönes Weib mit ihrem Mundwasser bespritzt

mahlinnen Sehnsucht nach nicht leicht zu gewinnenden Tanzerinnen bekommen hatte, saß er da und zeichnete ihren Körper, wobei ihm infolge des Schwitzens der Finger der Stift entglitt

20 Aus Neid auf die Nebenbuhlerinnen, die auf die Gunst des Königs stolz waren, und infolge ihrer eigenen entflammten Leidenschaft ließen die Königinnen ihren Groll fahren und brachten unter dem Vorwande, ein Fest feiern zu wollen, den Erdherrscher dahin, daß er sie befriedigte

21 Wenn er fruhmorgens zurückkehrte und demutig die Liebenden zu trösten begann, die wegen seines vom Liebesgenusse strahlenden Gesichtes die Qualen der Zurücksetzung empfanden, betrubte er sie von neuem, weil er infolge der (den Tänzerinnen gewidmeten) Verehrung lassig war

22 Wenn er im Schlafe die Nebenbuhlerin nannte, schmahten ihn die Frauen wortlos, indem sie sich abwandten, wobei sie ihre Tranentropfen in das Deckbett fließen ließen und die Armreifen im Zorne zerbrachen

23 Indem die Botinnen ihm den Weg zeigten, begab er sich in die Lianenlauben, in denen Blumenlager bereit waren, und genoß dort unter heftiger Angst vor den Haremsdamen die Liebe der Dienerinnen

24 „Nachdem ich den Namen deiner Liebsten bekommen habe, wünsche ich auch ihr Glück zu genießen, mein Herz, ach! ist voll Verlangen! So sprachen die Frauen, wenn er sich im Namen geirrt hatte

25 Wenn der verliebt Scherzende aufgestanden war, verriet sein Lager seine scherzhaften Liebesgenusse,¹⁾ in dem es von Sandelpulver gelb gefarbt, von herabgeglittenen

¹⁾ Nach dem Kommentare des Mallinatha deutet das Sandelpulver auf den *modus coeundi* *tyanata* die Kranze auf *karipada* [= *aibha*] der Gurtel auf *haruikrama* der Lack auf *dhainuka*. Er zitiert das *Ratirahasya* dessen Lesarten fast genau mit dem Texte übereinstimmen den ich Erotik p 568 569 habe drucken lassen. Prof Hultzscher erinnert mich an *Kiratarjuniya* V, 23, wo eine ganz ähnliche Situation geschildert wird

Kranzen bedeckt vom zerbrochenen Gurtel bedeckt und von Lack gezeichnet war

26 Eigenhandig legte er den Frauen rote Farbe auf die Füße und war doch nicht bei der Sache, weil seine Augen durch die mit schonen Hinterbacken versehenen Hüften gefesselt wurden, von denen die Gewänder herab geglitten waren

27 Wiewohl seine Wünsche bei dem Liebesgenusse mit den Frauen durchaus vereitelt wurden, indem diese ihre Lippen zurückzogen wenn er sie küssen wollte und ihn mit der Hand hinderten wenn er den Gurtel lösen wollte, so entfachte dies sein Verlangen nur noch mehr

28 Wenn er im Scherze hinter die Frauen trat die im Spiegel die Spuren des Liebesgenusses betrachteten bewirkte er durch sein im Lächeln reizendes Spiegelbild, daß jene vor Scham das Antlitz senkten

29 Wenn er sich vom Lager erhob, legten ihm die Geliebten die Fessel ihrer zarten Arme um den Hals, setzten ihm die Fußsohlen auf seine Fußspitzen und baten ihn um den Abschiedskuß beim Scheiden der Nacht

30 Wenn der Jungling seine mehr als die des Śakra glänzende Königstracht auf dem Spiegelrunde erblickte, freute er sich nicht so als über seinen deutlich gekennzeichneten Schmuck wenn er zum Liebesgenusse ging

31 Wenn er sich unter dem Vorwande, eine Freundespflicht leisten zu müssen, von ihrer Seite entfernen und nicht mehr dableiben wollte hielten ihn die Geliebten bei den Haaren fest und sagten „Wir kennen sehr wohl den wahren Grund deiner Flucht, du Hinterlistiger!

32 Durch die Anstrengung bei dem erbarmungslosen Liebesgenusse mit ihm ermudet, ruhten die Frauen unter dem Scheine, die Umarmung *kanthasutra*¹⁾ auszuführen, in seinen Armen von denen sie mit ihren uppigen Brüsten den Sandel abwischten

33 Wenn er nichts heimlich zu einer Zusammenkunft eilte, kamen die Frauen, denen es von heimlichen Auf

¹⁾ Synonymon von *stanahingana*, *Erotik* p. 447

passerinnen hinterbracht war, ihm zuvor und hielten ihn zurück mit den Worten „Liebhaber, warum willst du uns im Deckmantel der Finsterniß hintergehen?“

34 Da er nicht satt wurde, sich von den Weibern, gleichsam den Strahlen des Sternengebieters (des Mondes), berühren zu lassen, in der Nacht wachte und am Tage ruhte, so bekam er Ähnlichkeit mit einem Nachtlotusteiche

35 Die Künstlerinnen, deren Lippen von seinen Zähnen gequält und deren Schenkel von den Spuren seiner Nagel gezeichnet worden waren und nun doppelt gequält wurden von der Flöte und der Laute, entzuckten ihn mit ihren (vorwurfsvollen) Seitenblicken

36 Nachdem er den Frauen heimlich einen aus Gesten, Affekten und Gesang gebildeten Tanz beigebracht hatte, ließ er ihn in Gegenwart der Freunde aufführen und wett eiferte darin mit den Meistern, die sich auf solche Auführungen verstanden

37 Mit auf die Schultern herabhängenden kutaja¹⁾ und arjuna²⁾ Kranzen geschmückt und den Körper mit nipa³⁾ Blütenstaub bestreut, lustwandelte er zur Regenzeit auf den kunstlichen Bergen, auf denen trunkene Pfauen weilten

38 Wenn die Frauen ihm auf dem Lager den Rücken zudrehten weil sie ihm grollten beeilte er sich nicht, sie zu versöhnen er wartete, bis sie, vom Donner erschreckt, sich umdrehten und in seine Arme fluchteten

39 In den Herbstnachten weilte er in Gesellschaft koketter Frauen auf dem mit Sofas versehenen Palastdache und genoß den von Wolken unbeeinträchtigten, klaren Mondschein, der die Ermüdung vom Liebesgenusse verscheuchte

40 Durch die Palastfenster schaute er auf die Sarayu, die eine von Schwanen umgurtete Sandbank, gleichsam ein Frauenhüftentrund, sehen ließ und das Getandel seiner eignen Geliebten damit nachahmte

¹⁾ Echites antidysenterica Roxb

²⁾ Terminalia Arjuna

³⁾ Nauclea kadamba

49 Wiewohl er das Verderben sah, horte er doch nicht auf die Ärzte und mied die Sinnenlust nicht. Wenn die Schar der Sinne von den süßen Lusten gefangen ist, läßt sie sich schwer davon abbringen.

50 Sein Hinscheiden infolge der Tabes, wobei er bleiche Gesichtsfarbe bekam, wenig Schmuck trug, beim Gehen sich aufstutzte und leise sprach, bekam Ähnlichkeit mit der Haltung eines Liebenden.

51 Als der König an der Schwindsucht erkrankt war, glich sein Haus dem Himmel, wenn der Mond die letzte Phase erreicht hat, dem Teiche im Sommer, von dem nur noch der Schlamm übrig ist, einer Lampe, deren Flamme ganz klein geworden ist.

52 „Sicher wird unser Herrscher in diesen Tagen die Handlung zur Erlangung eines Sohnes vornehmen“ so sagten die Minister, seine Krankheit verheimlichend, zu den Untertanen, die ein Unheil befürchteten.

53 Aber obwohl der Genosse vieler Frauen, sah er doch nicht sundentilgende Nachkommenschaft, sondern er lag der Krankheit, die der Ärzte Bemühungen trotzte, wie die Lampe dem Winde.

54 Unter dem Vorwande, die Krankheit abwenden zu wollen, kamen die Minister in dem Palastgarten mit dem der letzten Opfer kundigen Hauspriester zusammen und legten jenen heimlich auf den aufgeschichteten Scheiterhaufen.

55 Dann beriefen sie schnell eine Versammlung der angesehensten Bürger, und nachdem man an seiner Gemahlin deutlich die glückverheißenden Zeichen der Schwangerschaft wahrgenommen hatte, bekam sie die Fürsten wurde.

56 Ihre Leibesfrucht, die zuerst infolge des Kammers über ein solches Ende des Fürsten mit heißen Tränen erhitzt worden war, wurde wieder erfrischt durch das aus den Öffnungen goldener Krüge gegossene kalte Wasser, wie es der Weihe des Geschlechtes entsprach.

57 Die Königin, welche diese Leibesfrucht, gleichsam

41 Mit ihren rauschenden nach Aloeraucherwerk duftenden Winterkleidern die an der einen Stelle einen goldenen Gurtel zeigten nahmen die schon gewachsenen Frauen ihn gefangen, der danach gierte, den Gurtel bald anzulegen, bald zu lösen

42 Die für alle möglichen Arten des Liebesgenusses geeigneten kühlen Nächte wurden seine Zeugen, indem ihre Augen die ruhig brennenden Lampen waren, die man in den inneren dem Winde nicht ausgesetzten Gemachern aufstellte

43 Die Frauen, die die Trennung von ihm nicht ertragen konnten, legten ihren Groll ab und versöhnten ihn, als sie gesehen hatten, daß der Sudwind die Mangobluten samt den Schoßlingen zum Treiben gebracht hatte

44 Als er die Frauen, auf dem Schoße sie haltend, auf der von den Dienern in Bewegung gesetzten Schaukel schaukelte umarmten sie ihn fest mit ihren Armen, indem sie vorgeblich aus Angst das Seil losließen

45 Die Geliebten entzuckten ihn in ihren Sommerkleidungen, mit dem auf die Brüste getraufelten Sandel, den von Perlen untermischten schonen Schmucksachen und den bis auf die Hüften herabhängenden Juwelengürteln

46 Weil er Likor mit Mango Zweigen, vermischt mit roten paṭala Blüten [*Bignonia suaveolens* Roxb.], trank, wurde seine Liebe wieder frisch, die infolge des Scheidens des Frühlings schwach geworden war

47 Indem der Fürst in dieser Weise die Sinnenfreuden genoß und anderer Tätigkeit abhold war, verbrachte er, vom Liebesgotte getragen, die Jahreszeiten, wie deren Merkmale es geboten

48 Wiewohl er so raste, konnten ihn doch die anderen Fürsten wegen seiner Macht nicht demütigen, aber die Krankheit, die aus der Wollustleidenschaft entsteht, richtete ihn zu Grunde, gerade so wie Dakṣas Fluch den Mond ¹⁾

¹⁾ Dakṣa verfluchte den König Soma (Mond) weil dieser seine übrigen Töchter, mit Ausnahme der Rohiṇī, verschmahte die er liebte. Der Fluch zeigt sich heute noch wirksam in Gestalt der Abnahme (Schwindsucht) des Mondes

49 Wiewohl er das Verderben sah, horte er doch nicht auf die Ärzte und mied die Sinnenlust nicht Wenn die Schar der Sinne von den süßen Lusten gefangen ist, läßt sie sich schwer davon abbringen

50 Sein Hinscheiden infolge der Tabes, wobei er bleiche Gesichtsfarbe bekam, wenig Schmuck trug, beim Gehen sich aufstutzte und leise sprach, bekam Ähnlichkeit mit der Haltung eines Liebenden

51 Als der König an der Schwindsucht erkrankt war, glich sein Haus dem Himmel, wenn der Mond die letzte Phase erreicht hat, dem Teiche im Sommer, von dem nur noch der Schlamm übrig ist, einer Lampe, deren Flamme ganz klein geworden ist

52 „Sicher wird unser Herrscher in diesen Tagen die Handlung zur Erlangung eines Sohnes vornehmen“ so sagten die Minister, seine Krankheit verheimlichend, zu den Untertanen, die ein Unheil befürchteten

53 Aber obwohl der Genosse vieler Frauen, sah er doch nicht sundentilgende Nachkommenschaft, sondern er lag der Krankheit, die der Ärzte Bemühungen trotzte, wie die Lampe dem Winde

54 Unter dem Vorwande, die Krankheit abwenden zu wollen, kamen die Minister in dem Palastgarten mit dem der letzten Opfer kundigen Hauspriester zusammen und legten jenen heimlich auf den aufgeschichteten Scheiterhaufen

55 Dann beriefen sie schnell eine Versammlung der angesehensten Bürger, und nachdem man an seiner Gemahlin deutlich die glückverheißenden Zeichen der Schwangerschaft wahrgenommen hatte, bekam sie die Fürsten wurde

56 Ihre Leibesfrucht, die zuerst infolge des Kammers über ein solches Ende des Fürsten mit heißen Tranen erhitzt worden war, wurde wieder erfrischt durch das aus den Öffnungen goldener Krüge gegossene kalte Wasser, wie es der Weihe des Geschlechtes entsprach

57 Die Königin, welche diese Leibesfrucht, gleichsam

wie die Erde die im Monat śravana¹⁾ gesaete Saat im Innern trug zum Heile der auf die Zeit der Entbindung wartenden Bürger, beherrschte zusammen mit angesehenen, bejahrten Ministern auf goldenem Throne sitzend, das Reich nach des Gatten Vorschrift, und ihre Befehle wurden nicht übertreten *

*

Hier laßt sich am besten das einfügen, was die indischen Erotiker über das Liebesleben der Frauen der verschiedenen Landesteile überliefert haben. Hören wir zu nächst Vatsyayana (p. 129 ff.)

Die Bewohnerinnen des Mittellandes, meist arischer Abstammung haben ein feines Benehmen beim Liebesgenusse und hassen Kusse, Nagel und Zahnmale [Das Mittelland ist die Gegend zwischen Himalaya und Vindhya, nach anderen das Land zwischen Gangā und Yamunā] Freude an mannigfacher Kleidung, Charaktergute, Gattentreue und Sinn für die Handfertigkeiten werden ihnen sonst noch zugeschrieben

Ebenso sind die Frauen aus dem Lande Bālha (im Norden) und von Avanti (aus der Gegend von Ujjayini, die westlichen Malavās), sie haben aber Hang zu absonderlichen Liebesgenüssen die ihnen außerordentliche Wonne bereiten. Der Prācasavaka behauptet, sie erfreuten sich an Schlagen mit der Handflche, seien erst durch lange währenden Koitus zu befriedigen und verhuteten die Konzeption durch Betrug

Die Frauen aus dem östlichen Mālava und von Abhira lieben besonders Umarmungen Kusse und zarte Berührung mit Nägeln und Zähnen, verwerfen Verwundungen und sind durch Schläge zu gewinnen

Die Bewohnerinnen des Binnenlandes der fünf Flüsse, d. h. die aus dem Panjab, treiben fellatio, daneben sind allerdings auch Umarmungen Kusse etc. gebräuchlich. L'amazessie vermutet daß hier „plusier lesbiens ou sa

¹⁾ 1. Monat der Regenzeit

phisme, titillation ou succion du clitoris ou de la vulve ou de tous les deux avec la langue“ gemeint sei. Die *Smaradīpikā* meint, sie liebten den Koitus mit dem Gesichte nach unten und das Zausen der Haare, sonst schreibt man ihnen sehr feuriges Temperament zu, bewegliche Augen, schlanken Wuchs, Unbefriedigung beim Liebesgenusse, Lusternheit nach verschiedenen Männern und Jähzorn neben bosartiger Gesinnung.

Die Bewohnerinnen des äußersten Westens (am westlichen Meere) und *Lāta* sind feurig und machen leise sit. Sie geraten unter sanften Schlägen und Verwundungen mit Nageln und Zähnen reichlich in Orgasmus.

Die Frauen in *Strirājya* und *Kośalā* [dem heutigen Oudh] verlangen harte Schläge, sind eben heißblutig und benutzen vielfach künstliche Vorrichtungen. Die von *Kośalā* schlagen nach dem *Pañcasāyaka* unter Wonneschauern ihre Nagel ein, sprechen böse Worte, sind bei dem coitus in versus gut zu gebrauchen und sind wahrlich Verursacherinnen von Schreckensnächten.

Die Frauen von *Andhra* (südlich von der *Narmadā* und östlich von dem Gebiete der *Karnāta*, im Dekhan) sind von Natur zart, lieben die Wollust, haben unlautere Gelüste und sind von unfinem Benehmen. Im *Ratirahasya* wird ihnen eine besondere Vorliebe für den coitus equinus zugeschrieben, was zu der Aussage des *Kāmasūtra* p 138 stimmt. Vergl. *Erotik* p 533.

Die Frauen von *Maharāstra* (zwischen der *Narmada* und dem Lande *Karnāta*) entbrennen durch die Anwendung der sämtlichen vierundsechzig Künste, lieben unanständige, grobe Reden und sind auf dem Lager von ungestumem Beginnen. Nach der *Smaradīpikā* lieben sie ebenso wie die Frauen von *Strirājya* und *Kośalā*, Kusse und Umarmungen und sind entzückt über künstliche penes.

Ebenso sind die Frauen von *Pātaliputra*, sie zeigen das aber nur im geheimen. Der *Anangaranga* kennt diese Einschränkung nicht.

Die Frauen der *Dravida* (südlich von *Karnāta*) geraten nur ganz langsam in Orgasmus, wenn sie von An

wunden und ist ganz besonders auf den Mundkoitus versessen, nach dem Anangaranga liebt sie den coitus inversus

Die aus Kuntala stammende Frau empfindet die höchste Freude über die mannigfachen Verwundungen mit den Nägeln, die heftigen Schläge mit der Hand und die Ausföhrung der verschiedenen Arten des Mundkoitus, sie verlangt nach unaufhörlichen Liebeskämpfen ist ohne Scham und besitzt große Leidenschaft

Die Frau von Cola ist fein beglückt durch ihr behagliches Temperament, zeigt offen ihre Liebesleidenschaft und ist von unbeständiger, verräterischer Sinnesart

Die Frau von Tirabhukti liebt die mannigfachen Nebengenüsse ist auf der Bühne der Liebeslust geschickt, hat Augen wie weit aufgeblühte Lotusse, heftet ihre Neigung fest an den Liebsten, wünscht eine Neigung welche den Übermut des Liebesgottes entflammt und hat einen sanften Gang Nach dem Pañcasayaka besitzt sie weder zu geringes noch zu heftiges Feuer

Die in Puspapura geborenen und die aus Tilanga stammenden Frauen sind erfahren in der Lehre vom Liebesgenüsse schamhaft lieben die Nebengenüsse (Umarmungen Küsse etc.), besitzen ein äußerst feuriges Temperament und sind herzerfreuend Der Pañcasayaka nennt die Frauen von Madra mit denen von Tilanga zusammen und sagt, sie seien geschickt in jeder Art Koitus dem Trünke zugetan, geschickt im Kratzen mit den Nägeln und duftend wie Blumen

Die im Sauvira Landstriche und Malaya heimischen Frauen sind zart, haben schöne Sprache, sind durch einen kurzen Genuß zu befriedigen, voll Verwegenheit, ohne Furcht und Scheu und von gleichmäßiger Figur

Die aus Kāmboja und Paundra stammenden Frauen er mangeln der Kunst, die Nagel etc anzuwenden, sie finden Befriedigung in dem Rammeln beim Liebesgenüsse, sind ihrem Wesen nach sehr bosartig und feurig

Die Weiber der Barbaren die in Parvata geborenen und ebenso die aus Gāndhar, Gandhya und Kaśmīr haben ubelriechende Leiber, sind mit einem kurzen Genüsse zu

frieden und ermangeln der Neigung zu Küssen und Umarmungen. Der Pancasayaka behauptet von ihnen sie gleichen im Liebesgenusse dem Vieh.

Nach der Smaradipika lieben die Frauen von Simhala (Ceylon) mannigfache Liebesgenüsse die von Nepal vertragen Pressen und Schlagen nicht —

Alle diese Angaben sollten nicht sowohl in einem Lehrbuche der Liebe als vielmehr in einem solchen für Ethnologie stehen. Die Inder sind aber von ihrem Standpunkte aus vollaufberechtigt auch den national-lokalen Gebräuchen und Geschmacksrichtungen ihre Aufmerksamkeit zu widmen, da sie die Forderung aufgestellt haben, der Mann müsse alles tun, um die Frau zufrieden zu stellen. Gleichheit der beiden Ehehalften ist das Ideal der indischen Liebestheoretiker und Praktiker. Trotzdem hat es eine Autorität gegeben, die von der angstlichen Beachtung der Landessitten nichts wissen will, das ist Suvarnanabha. Nach ihm ist die Gewohnheit des Individuums wichtiger als die Sitte des Landes. Es gibt also keine unter allen Umständen zu beachtenden Gebräuche der Länder, vielmehr ist bei einer Kollision die Gewohnheit des Individuums wichtiger als die des Landes. Vatsyayana billigt die Meinung des Suvarnanabha, denn er bekämpft sie ja nicht ausdrücklich, wie Yasodhara sagt. Jedenfalls darf nicht verschwiegen werden, daß es nach der Smaradipika vorgekommen ist, daß die Frau den Mann umbrachte, weil sie beide einander zu unähnlich waren.

Was das Geschlechtsleben der Parsen anlangt, so erscheint der Lehre Zoroasters die geschlechtliche Ausschweifung als das verhaßteste Laster. Der Wunsch, die Moralität unbeschädigt zu erhalten, hat von Anfang an den ersten Gesetzgeber und nach ihm die Führer der Gemeinde beschwungen, und so sehen wir in den heiligen Büchern der Parsen die ungesetzliche Verbindung der beiden Geschlechter auf das strengste verurteilt. Die lüderliche Frau wird für untauglich erachtet, ein Gebet zu verrichten, und für so schundbar angesehen, daß man sie meiden muß. Was den Kindesmord anlangt, jenes abgekürzte und leichte

Mittel den unbequemen Zeugen einer unerlaubten Lieb-
schaft verschwinden zu lassen, so wird er ohne Umschweife
verdamm't. Ebenso betrachtete man seit alten Zeiten die
Abtreibung mittelst schandlicher Tranke als ein unge-
heuerliches Verbrechen, welches streng geahndet wurde.
Die leichtsinnige Frau ihr Geliebter und ihr Helfershelfer
waren gleichermaßen schuldig ¹⁾ das Werk der Natur zer-
stört zu haben, das vor der hinterlistigen Vernichtung be-
wahrt gebliebene Kind, das unschuldige Opfer selbstsuch-
tiger Eltern mußte auf Kosten des Vaters bis zu seinem
siebenten Jahre ernährt und erzogen werden. Der größte
Kummer für Ahura Mazda ist die *Jahi*, die liederliche Frau,
die in sich die Kraft von Guten und Bösen Gotzendienern
und Gläubigen Sündern und Frommen aufnimmt. Solche
Geschöpfe sind mit mehr Recht zu töten als Vipern als
heulende Wolfe plus que la louve sauvage qui fond sur
la ferme plus que la grenouille avec ses mille petits qui
fond sur les eaux. (D. Menant. Musée Guimet II, 7, 177)

¹⁾ Die entsprechende Stelle im Vendidad 10, 9 lautet nach Geiger p. 33: Wenn jemand mit einem Mädchen Umgang hat das unter
Vormundschaft steht oder nicht das verlobt ist oder nicht und es
schwanger macht, so soll das Mädchen nicht aus Scham vor den Leuten
durch Wassertrinken oder durch pflanzliche Mittel seine Regeln kunst-
lich hervorbringen. Wenn das Mädchen dies tut so ist das von ihm
eine Kapitalsünde. — Wenn jemand mit einem Mädchen Umgang hat
das unter Vormundschaft steht oder nicht das verlobt ist oder nicht
und es schwanger macht, so soll das Mädchen nicht aus Scham vor
den Leuten seiner Leibesfrucht einen Schaden zufügen. Wenn sie es
tut so bringt das beide Eltern sie selbst und den Vater in Sünde
so tut sie beiden Eltern Schaden an und beide müssen wegen des
Schadens der Geschädigten die Buße einer wissentlichen Schuld tragen.
— Wenn jemand mit einem Mädchen Umgang hat wenn das
Mädchen dann sagt Das Kind ist von diesem Manne gezeugt und
wenn dann der Mann sagt Suche eine alte Frau zu gewinnen und
frage sie um Rat und wenn dann das Mädchen eine alte Frau ge-
winnt und sie um Rat fragt und die alte Frau bringt ihr ein Mittel
aus Hanf oder sonst eines von den abtreibenden Kräutern und
sagt Damit töte das Kind und wenn dann das Mädchen seine
Leibesfrucht ertötet dann sind sie gleich schuldig der Mann das
Mädchen und die Alte cf. Geldner K. Z. 9, 158

Das *Panchayet*, der Rat der Fünf, wacht mit großer Strenge darüber daß die Heiligkeit der Ehe hochgehalten wird. Ein gewisser Jamsetjee Byramjee Luskuree, der Vater eines der Mitgheder des *Panchayet*, war im Besitze eines gewaltigen Vermögens von Kalkutta nach Bombay zurückgekehrt. Er scheute sich nicht den neuerdings wieder zu Ansehen gebrachten Gesetzen entgegenzuhandeln, und verheiratete sich bei Lebzeiten seiner Frau mit einer anderen in einem kleinen Orte aus der Umgegend von Surat. Zur Strafe wurde nicht nur Jamsetjee und seine neue Frau exkommuniziert, sondern auch der eigene Vater derselben wurde gezwungen, sie von dem väterlichen Herde zu verjagen um nicht seinerseits die Exkommunikation zu verurteilen. Im Innersten getroffen, kannte der reiche Jamsetjee kein Maß und Ziel mehr und scheute sich nicht, den Priester zu schlagen dem der Auftrag geworden war, ihm das Urtheil zu überbringen. Vor den Rat gerufen, bekundete er sein Bedauern über diese häßliche Szene und zeigte sich bereit sich jeder beliebigen Strafe zu unterziehen, die dem *Panchayet* gutdunken mochte, wobei er im Herzen die Hoffnung hegte, daß man es gnädig mit ihm machen würde, aber es wurde folgendes beschlossen. Der Schuldige sollte eigenhändig einen seiner Schulte ergreifen, sich fünfmal damit in Gegenwart der Gemeinde prügeln und dann mit einem *putka* (groben Stoffe) am Halse den *Panchayet* und ebenso den beleidigten Priester um Verzeihung bitten, letzterem auch den Betrag der Summe zuruckerstatten die zu seiner Verfolgung hatte ausgegeben werden müssen.

Frau wurde gezwungen sich einer Lauterungszeremonie zu unterwerfen und an den Panchavet eine Buße zu zahlen. Erst nach Erfüllung dieser harten Bedingungen wurde Jam setjee wieder in den Schoß der Gemeinde aufgenommen (D Menant im Musée Guimet II 7 240)

Noch viel schlimmer ergeht es den Ehebrechern und Frauen oder Mädchen die sich verführen lassen. Die Todesstrafe war ihnen gewiß wenn die Parsen selbst die Gerichtsbarkeit ausübten. Anquetil Duperron erzählt einen graßlichen Fall Zend Avesta II 606. Eine junge Parsin von Barotch ließ sich von einem Parsen verführen. Die Sache kam vor den *chef civil* der alle beide nach der Entscheidung der Priester zum Tode verurteilte. Der Parse fand Gelegenheit zu entweichen aber bei dem Mädchen war es die eigene Mutter die von den Priestern angefeuert am meisten darauf brannte die Hinrichtung zu beschleunigen. Der durch eine beträchtliche Summe gewonnene Gouverneur gestattete den Parsen dabei nach ihrem Brauche zu verfahren. Das Mädchen wurde also in die Versammlung des Volkes geführt und zwar von ihrer eigenen Mutter die dann ihren Kopf auf ihre Kniee legte und ihr den Hals zudruckte die Priester vollendeten die Abschächtung dieses Opfers ihres blutdurstigen Eifers ¹⁾

Diese Hinrichtung geschah in der Mitte des XVIII Jahrhunderts, Stavorinus der zwanzig Jahre danach reiste bestätigt es und nennt p 362 als Todesstrafen der Schuldigen Steinigung Ertrinken Bastonade oder Gift. Auch meint er es sei sehr schwer eine Parsin zu verführen was für Mittel man auch anwende so groß sei bei ihnen die Furcht vor dem gewissen Tode —

Bei diesen strengen Maßregeln zur Verhütung der Unsitlichkeit kann es nicht wundernehmen wenn der Rat der Fünf es jeder Frau ohne Ausnahme untersagte an den zugellosen Festen der Hindus z B der Holi sich zu be-

¹⁾ Derselben Brauch haben auch die Hindu. Er heißt *cnisch cold sitlee* meistens versteht dabei die eigene Mutter da Henkersamt bei ihrer schuldigen Tochter (*Indian Spectator* 1853 bei Menant 200)

theiligen, die berühmten Pagoden derselben zu besuchen und am Kultus der Mohammedaner teilzunehmen

Die Peguaner leben liederlicher als sonst ein Volk in Indien. Es scheint, als ob die Weibspersonen aller Scham gute Nacht gesagt hätten. Sie gehen ganz nackt oder hängen, wenn es hoch kommt, ein Stückchen so dünnen Zeuges und mit so schlechter Vorsichtigkeit um die Mitte des Leibes, daß man gemeinlich eines ungehinderten Anschauens genießt. Zu ihrer Entschuldigung gaben sie *Sheldon* gegenüber vor, es habe vor Alters eine Königin im Lande diese Tracht eingeführt und in der guten Absicht, die Mannspersonen vor schandlichen Ausschweifungen zu bewahren, dem weiblichen Geschlechte befohlen sich auf eine solche Art zu kleiden, damit dadurch die Begierden derselben beständig angeflammt werden mochten. (*Reisebeschreibungen* X, 576.)

In Patan (Pegu) wird der Ehebruch mit dem Tode bestraft, trotzdem kommt er sehr häufig vor, und zwar „propter propudiosam mulierum libidinem et lasciviam maximam“. Unverheiratete aber verkehren höchst ungebunden miteinander, da keine Strafe für derartige Ausschweifungen festgesetzt ist. Wenn Fremde nach Patan kommen, um dort ihren Handelsgeschäften nachzugehen, werden sie gefragt, ob sie nicht der Dienste einer Frau bedürfen, ja, junge Frauen und Mädchen bieten in sehr großer Zahl ihre Dienste selber an. Der Mann darf nach Belieben wählen und mietet die Frau immer auf einen Monat, sie kommt dann in sein Haus und ist am Tage die Magd, in der Nacht die Gattin. Während dieses Verhältnisses haben sich beide Teile des Verkehrs mit anderen Frauen bzw. Männern zu enthalten, es soll auf diese Weise der Schein einer richtigen Ehe gewahrt bleiben. Nach Ablauf der ausbedungenen Zeit scheidet man in Freundschaft und Frieden! (*Linschoten* 22.)

Von der Üppigkeit der Frauen der Nairs weiß *Barbosa* (p. 133) zu berichten. Wiewohl sie in Polyandrie leben, versagen sie ihre Gunst doch keinem Brahminen oder Nair, der sie bezahlt. Sie halten die Kenntnis alles dessen, was zur Ergötzung der Männer dient, für ehrenvoll und glauben,

daß eine als Jungfrau gestorbene Frau nicht in das Paradies komme

Auf Sumatra wird die Ausschweifung der Mädchen sehr streng mit Geldstrafen geahndet, desgleichen bei den Battas obscene Reden und unzuchtige Handlungen (Mante gazza 45)

Weitere Beispiele verschiedener Geschmacksrichtungen s unten

*

Von dem Haremsleben, soweit es sich um den Liebesverkehr zwischen dem König und seinen Frauen handelt gibt das Kamasutra in § 38 eine recht anschauliche Beschreibung Kranze, Salben und Gewänder sollen die Kammerer oder Zofen der Haremsdamen dem Könige darbringen, als von den Gebieterinnen gesandt Der König nehme es an und gebe ihnen als Gegengeschenk Opferüberbleibsel Am Nachmittage besuche er geschmückt alle wohlgeputzten Frauen des Harems auf einmal Je nach Alter und Würde weise er ihnen ihre Plätze an, beobachte achtungsvolle Behandlung und beginne scherzhafte Geschichten zu erzählen Darauf besuche er ebenso die punarbhus (s oben), dann die Hetaren, die drin wohnen und die Schauspielerinnen Deren Plätze sind die ihnen zukommenden Galerien Die Kammerfrauen aber sollen, von deren Dienerinnen begleitet, dem Könige, wenn er sich am Tage von dem Lager erhebt, melden, welche Frau an der Reihe ist, welche übergangen worden ist, und welche ihre Regeln hat, und sollen das von ihnen gesandte, mit einem Ringabdruck versehene Geschenk, Salben etc überbringen und Reihe und Regel angeben Von welcher der König hierbei etwas annimmt, die bezeichnet er damit als an der Reihe — Bei Festen finden Gelage und allseitige, entsprechende Ehrung statt, ebenso bei Konzerten und Schaustellungen

Die im Harem wohnenden Frauen dürfen nicht ausgehen und die draußen Befindlichen haben keinen Zutritt abgesehen von solchen, deren Lauterkeit man kennt

So bleibt die Ausführung der Laten des Liebesgenusses unbeeinträchtigt

Ein Mann aber der mehrere Frauen im Harem halt sei gleichartig gegen sie, er zeige keine Mißachtung und dulde keine Lügen Das Verhalten beim Wollustspiele ein körperliches Gebrechen oder eine vertrauliche Zurechtweisung der einen, theile er den anderen nicht mit Er lasse den Frauen nimmermehr freien Lauf wenn es sich um eine Nebenbuhlerin handelt, und diejenige, welche eine andere schmaht, belaste er gerade mit ebendenselben Vorwürfen Er ergotze die Frauen die eine durch heimliches Vertrauen erwecken die andere durch offene Verehrung, wieder eine andere durch Ehrerbietung Durch den Besuch der Garten, Genüsse Geschenke, Verehrung ihrer Verwandten und durch heimliche Liebesdienste ergotze er jede für sich —

Trotzdem sind die Haremsdamen mit ihrem Lose nicht zufrieden und suchen Trost bei anderen Männern oder faute de mieux bei gewöhnlicher oder mutueller Selbstbefriedigung Es hat dies nichts Überraschendes an sich überall, wo Personen gleichen Geschlechtes zusammengepfercht sind, in Pensionen, Alumnaten, Kasernen Gefangnissen etc, treten ja bekanntlich onanistische Manipulationen mehr oder minder häufig auf Bedenken wir das heiße Temperament der Inderinnen so dürfen wir es ohne weiteres glauben wenn uns berichtet wird, daß die heutigen Frauen in Indien der Masturbation in hohem Grade frönen Aber die der alten Zeit haben es nicht besser gemacht Vatsyāyana sagt (p 296 ff), da nur ein einziger Gatte vorhanden sei, in den sich mehrere Frauen teilen mußten, so fanden sie keine Befriedigung Sie stillen also einander das Verlangen mit künstlichen Vorrichtungen Sie verkleiden die Milchschwester, eine Freundin oder Sklavin als Mann, und diese muß sie dann vermittelst penisähnlicher Knollen,¹⁾ Wurzeln²⁾ und Früchten³⁾ oder auch mit kunst

1) Von *Amorhij hallus campanulatus* *Musa sapientum* etc

2) Von *Borassus flabelliformis* *Pandanus odoratissimus*

3) Von *Lagenaria vulgaris* *Cucumis utilissimus* etc

lichen Gliedern befriedigen. Das Kāmasūtra sagt nichts Naheres zu dieser Stelle, es ist aber klar, daß die Ersatzmänner in Frauengestalt die Knollen in derselben Weise gebraucht haben, als es die Männer mit dem künstlichen Penis zu tun pflegten.

Auch männliche Bildsäulen mit hochragendem männlichen Attribute vertreten im Harem die Stelle von Männern von Fleisch und Blut, und schließlich besuchen die Besitzer der Harems mitteleidvoll auch ohne Liebesregung in einer Nacht sogar mehrere Frauen unter Anwendung von künstlichen Vorrichtungen. Zu der sie aber Liebe haben die an der Reihe ist oder eben ihre Regel gehabt hat gegen die handeln sie aus Neigung. So ist die Sitte bei den Bewohnern des Ostens.

Gewöhnlich aber lassen die Frauen im Harem in Frauenkleider gehüllte Lebemänner mit den Dienerinnen eintreten. Um sie zu überreden, mögen sich die im Harem befreundeten Milchswestern Mühe geben, indem sie ihnen die günstigen Aussichten vormalen. Sie beschreiben die Bequemlichkeit des Eintrittes und die Stelle des Ausganges sprechen von der Geraumigkeit des Gebäudes, der Unachtsamkeit der Wachter und der nur zeitweisen Anwesenheit der Dienerschaft. Durch eine unwahre Darstellung aber sollen sie die Leute nicht bewegen einzutreten, weil das verkehrt ist.

Ein Lebemann aber betrete selbst einen leicht zugänglichen Harem aus sich selbst heraus nicht ohne weiteres weil er voller Gefahren steckt, sagt Vatsyayana. Wenn er jedoch gesehen hat, daß der Harem einen Ausgang hat dicht von dem Lusthaine umgeben ist verschiedene lange Hallen besitzt, wenige und zwar unaufmerksame Wachen hat und daß der König verreist ist — aus diesen Gründen und wenn er vielfach aufgefordert wird, trete er ein, wobei ihm jene Frauen ein listiges Mittel angeben, nachdem er im Gedanken an den ihn erwartenden Genuß den Zugang zu den Hallen erspaht hat. Wenn die Möglichkeit vorhanden ist, entferne er sich jeden Tag. Mit den Wachtern draußen verkehre er unter einem Vorwande, er zeige

sich anhanglich an eine Dienerin die drin zu tun hat und um seine Sache weiß. Wenn er eine solche nicht findet offenbare er seinen Kummer durch die Frauen die hin eingehen und richte somit einen vollständigen Botinnen dienst ein. Er lerne die Spaher des Königs kennen. Wenn die Botin keinen Zutritt erlangen kann stelle er sich da auf wo die Auserkorene deren Wesen er kennt ihn sehen kann. Auch dort schutze er den Wächtern gegenüber sein Interesse für eine Dienerin vor. Wenn sie die Augen auf ihn richtet bekunde er sein Wesen durch Gebarden. Wo sie zu erscheinen pflegt lege er ein sie darstellendes Gemälde nieder doppelsinnige Liederbruchstücke Spielsachen, mit Malen versehene Kränze und Ringe. Die Gegenantwort die sie gibt betrachte er eingehend. Darauf bemühe er sich hineinzukommen. Wo er weiß daß sie beständig hin geht da stelle er sich vorher heimlich auf. Oder er trete zu der von ihr gutgeheißenen Zeit in der Verkleidung als Wächter ein. Oder er wird in einen Teppich oder Mantel versteckt hinein und herausgeschafft. Oder er verliere Schatten und Gestalt vermittelt der Zauberei *putaputa*. Die Ausführung derselben ist diese. Man verbrenne das Herz eines Ichneumons Frucht von *Trigonella corniculata* und *Lagenaria vulgaris* ohne den Rauch herauszulassen. Darauf verleihe man dies mit gleichen Teilen schwarzer Augensalbe. Wenn man damit die Augen salbt geht man ohne Schatten und Gestalt umher. — Oder er dringe im *kau mudu* Feste ein wenn viele Lampen von dem Volke getragen werden oder vermittelt eines unterirdischen Ganges. Bei dem Herausschaffen von Gegenständen bei dem Hineinschaffen von Getränken für festliche Gelage bei dem Umherrennen der Dienerinnen auch bei dem Wechsel der Wohnung dem Umtausch der Wächter dem Besuche der Gärten und Prozessionen, bei der Heimkehr von einer Prozession wenn der König zu einer Wallfahrt aufgebrochen ist die erst nach geraumer Zeit Erfolg hat da geschieht gewöhnlich das Hineindringen junger Männer und ebenso das Hineinschaffen.

Bei den Bewohnern des äußersten Westens bringen

die am königlichen Hofe verkehrenden Frauen ansehnliche Männer in den Harem da derselbe nicht besonders sorgfältig bewacht wird

Bei den Bewohnern von Abhira besorgen die Frauen ihr Liebesgeschäft mit den Haremswächtern die aus der Kriegerkaste stammen

Bei den Bewohnern von Vatsagulma schaffen sie mit den Botinnen junge Elegants in deren Kleidung hinein

Bei den Bewohnern von Vidarbha vermischen sich die Frauen mit ihren eigenen frei aus und eingehenden Söhnen ausgenommen die leibliche Mutter

Bei den Bewohnern von Strirajya vermischen sich die Frauen ebenso mit den sie besuchenden Angehörigen und Verwandten mit keinem anderen

Bei den Bewohnern von Gauda geschieht es mit Brahmanen Freunden Bedienten Sklaven und Aufwartern

Bei den Bewohnern vom Induslande sind es die Pfortner Diener die in dem Harem freien Zutritt haben und andere derartige Leute

Bei den Bewohnern des Himavat (— Himalaya) bestechen tollkühne Männer den Wachter mit Geld und dringen zusammen ein

Mit der Absicht Blumenspenden zu überbringen besuchen die Brahmanen der Stadt die Haremsfrauen mit Wissen des Königs Ihre Unterhaltung geht hinter einem Vorhange vor sich und bei dieser Gelegenheit findet die geschlechtliche Vermischung statt so bei den Bewohnern von Vanga Anga und Kalinga

Bei den Bewohnern des Ostens verbergen die Frauen neun oder zehn zusammen je einen jungen Mann —

Übrigens wollen wir uns der Worte von Frances Billington erinnern die das ihr wahrscheinlich unbekannt gebliebene Kamasutra ganz auf ihrer Seite hat wenn sie p. 193 sagt

Women live their lives so closely under one another's ken that there is not the possibility for anything like widespread laxity to exist Where women of varying ages tempers and ambitions are living together whatever he

may do in annoying one another over petty spites and jealousies it becomes a certainty that neither will venture on a course that would give all by whom she was surrounded the most powerful handle of all against her'

Und dann die grausame Bestrafung der schuldigen Frauen!

Der König von Kandi benutzte der Sage nach die kleine von Bambusstauden überwucherte Insel inmitten des in der Nähe des Königspalastes angelegten Sees als Strafplatz für die in Ungnade gefallenen Damen seines Harems, sie wurden in Sacke eingebunden auf diese Insel geschafft und den dort in den hohlen Bambusstauden hausenden Kobraschlangen preisgegeben (Boeck 27)

Es ist nun an der Zeit, bei einer der bekanntesten Erscheinungen der indischen Literatur zu verweilen, die uns auf Schritt und Tritt begegnet und zum unentbehrlichen Inventar der indischen Lyriker gehört. Das ist die „Botin“, *duti* gerade herausgesagt, die Kupplerin. Sie spielt die größte Rolle im Liebesleben, sie dient in den verzweifeltsten Fällen noch als erfolgreiche Liebeshebamme, und ihre gelungenen Streiche bilden nicht den reizlosesten Teil der Erzählliteratur. Wer sich an einem poetischen Gemälde solcher weisen Frauen ergötzen will, dem empfehle ich die Lektüre der beiden ersten altindischen Schelmenbücher von Johann Jakob Meyer (Leipzig, Lotusverlag)

Über die Verwendung der Kupplerin sind die Gelehrten in Indien nicht einig. Während Auddalaki lehrt, sie komme nicht in Betracht bei solchen, die noch nicht vertraut sind und die ihr Wesen noch nicht erkannt haben, behauptet Vātsyāyana gerade das Gegenteil, weil in diesem Falle die Botin Vertrauen erweckt. Die Anhänger des Bāhuvya sagen: sie findet Anwendung bei solchen, die zwar noch nicht vertraut sind, aber ihr Wesen offenbart haben, und Gomkāputra meint: bei solchen, die zwar vertraut sind, aber ihr Wesen noch nicht offenbart haben.

Zur Übernahme diskreter Botendienste eignen sich nun in erster Linie alle diejenigen Frauen, deren Manner, ihrem

Geschäfte entsprechend, ungestört in den Häusern aus und eingehen. Das sind Wascher, Barbierer, Kranzwinder, Händler mit Wohlgeruchen, Schnapsverkäufer, Bettler, Kuhhirten, Betelverkäufer, Goldarbeiter, sowie die drei Typen Pithamarda, Vita und Vidūsaka, über die man sich etwa in meinen *Beiträgen zur ind. Erotik* p. 197 ff. unterrichten möge. Außer diesen werden uns von den Erotikern noch genannt Witwen, Wahrsagerinnen, Sklavinnen, Bettelnonnen und Künstlerinnen, weil diese schnell Zutritt finden, Vertrauen erwecken und sich besonders auf die Befugnisse der Zunft verstehen wie Vatsyavana sagt. Freundinnen, junge Mädchen, Kammerzofen, Buttermilchverkäuferinnen, Ammen, Nachbarinnen, Frauen von ehrbarem Äußeren und die Milchschwester finden wir daneben noch namhaft gemacht, und endlich dienen — gerade wie anderswo auch — verschmitzten Leuten selbst Puppen, auffallende Gegenstände, Tiere, Papageien und Predigerkrahnen zur Verrichtung von Botendiensten, wofür wir z. B. bei Govardhana viele Beispiele haben.

Die Zusammenkunft wird ermöglicht bei dem Besuche einer Gottheit, bei Prozessionen, bei dem Spiele in den öffentlichen Gärten, dem Hinabsteigen in das Wasser bei heiliger Badeplätze, bei Hochzeiten, Opfern, ausgelassenen Festen, Feuersbrunsten, Raubergefahr, wenn das Heer ausrückt, das Volk mit Gaffen beschäftigt ist und bei ähnlichen Gelegenheiten, lehren die Anhänger des Bābhṛavya. Im Hause einer Freundin, Bettelnonne oder Bußerin ist die Zusammenkunft nach Gonikāputra leicht zu ermöglichen. Nach Vatsyāyana aber ermöglicht dasjenige Haus eine bequeme Zusammenkunft, dessen Eingang und Ausgang man kennt und wo man an die Abwehr von Gefahren gedacht hat.

Die Theoretiker der Liebe haben nicht ermangelt, verschiedene Kategorien von Kupplerinnen aufzustellen. Wir zählen bei Vātsyavana und im Ratirahasya deren acht, von denen die drei ersten im Sāhityadarpana wiederkehren: die bevollmächtigte, die beschränkte, die Briefträgerin, die selbständige, die einfältige, die Gattinbotin, die stumme und

die Windbotin Ihre Beschreibung lautet nach dem Kama sutra p. 282 ff

Die bevollmächtigte Botin ist die welche nach eigenem Ermessen das Ziel erreichen hilft nachdem sie bei dem Liebhaber und der Liebhaberin nach Wunsch den Sachverhalt kennen gelernt hat. Gewöhnlich kommt sie zur Anwendung bei solchen die miteinander bekannt sind und sich gesprochen haben von der Liebhaberin beauftragt auch bei solchen die sich noch nicht kennen und gesprochen haben und aus neugierigem Übermut wenn beide Teile einander entsprechen und füreinander passen auch bei solchen die sich noch nicht kennen.

Die beschränkte Botin ist die welche nur einen Teil der Sache und nur einen Teil der Werbung kennt und den Rest vollendet. Sie findet Verwendung bei solchen die ihr beiderseitiges Wesen durchschaut haben sich aber nur ehrlich sehen können.

Die Briefträgerin überbringt nur Poeschichten. Sie dient dazu für solche deren Neigung sehr tief ist und die mit einander vertraut sind. Ort und Zeit des Stelldichens anzugeben.

Nachdem eine Liebende das Vertrauen der einfaltigen Gattin des Geliebten gewonnen und auf diese Weise ungehinderten Zutritt erlangt hat, frage sie nach dem Freiben des letzteren, lehre sie die Kniffe der Verliebten schmücke sie bedeutungsvoll, lasse sie in Zorn geraten, unterrichte sie, wie sie sich zu verhalten habe, bringe ihr selber Nagel und Zahnmale bei und offenbare dem Manne auf diese Weise ihr eigenes Wesen. Das ist die einfaltige Botin. Durch sie lasse man auch die Gegenantworten übermitteln.

Oder man verwende die eigene, einfaltige Gattin, bringe sie mit der Auserkorenen nach Gewinnung des Vertrauens zusammen, lasse durch sie sein Wesen offenbaren und seine eigene Geschicklichkeit ausposaunen — das ist die Gattinbotin. Durch sie ergründe man das Wesen jener.

Oder man sende eine junge, keine Sünde kennende Sklavin unter einem unschuldigen Vorwande ab. Dabei lege man in einem Kranze oder einem Ohrgehänge heimlich einen Brief nieder oder bringe daselbst Nagel und Zahnmale an. Das ist die stumme Botin. Durch sie erbitte man ihre Gegenantwort.

Eine, die in gleichgültiger Weise ein Wort übermittelt, welches das Merkzeichen einer den beiden Liebenden von früher bekannten Sache enthält und von keinem anderen verstanden werden kann, oder was alle Welt versteht, aber doppelsinnig ist, eine solche ist die Windbotin. Durch sie erbitte man ebenfalls ihre Gegenantwort —

Nachdem nun eine solche Liebesbotenfrau durch ihr ehrbares Getue Zugang bei der Auserkorenen gefunden hat, muß sie darauf bedacht sein, Bresche zu schießen. Sie ergötze die Frau also durch erdichtete Erzählungen, durch Angabe der Mittel, wie man sich den Mann geneigt machen könne (subhagamkarana), durch weltliche Geschichten, Erzählungen der Dichter, Abenteuer von anderen Frauen und durch Lobpreisung ihrer Schönheit, ihres Wissens, ihrer Liebenswürdigkeit und ihres Charakters. Sie lasse sie Reue empfinden, indem sie sagt: „Wie kommst du so Treffliche zu einem solchen Gatten? Meine Liebe, er ist nicht würdig, dir auch nur einen Sklavendienst zu leisten!“ — Sie er

wahne in ihrer Gegenwart, bei Vorhandensein der rechten Stimmung bei der Frau, nachdrucklichst das matte Temperament des Gatten, seine Eifersucht, Falschheit, Undankbarkeit Unlust zum Liebesgenusse, seinen Geiz, seine Unbeständigkeit und andere geheime Fehler an ihm, und über welches Gebrechen sie sie emport sieht, vermittelt dieses dringe sie vor Wenn sie eine ‚Gazelle‘ ist, dann ist es kein Fehler, wenn der Mann ein ‚Hase‘ ist. Wohl aber wäre es ein Fehler, wenn er ein ‚Hengst‘ wäre Dasselbe gilt mutatis mutandis für den Fall, daß sie eine ‚Stute‘ oder eine ‚Elefantenkuh‘ ist

Sie berichte über des Liebhabers Wandel, entsprechendes Wesen und Lieben Ist jene in der richtigen Verfassung dann erortere sie listig ihren Hauptzweck in folgender Weise „Höre diese merkwürdige Begebenheit, meine Liebe! Jener Verliebte, ein so feiner junger Mann, befindet sich in geistiger Umnachtung, nachdem er dich kaum bei der und der Gelegenheit gesehen hat Von Natur sehr zart, hat er nun Qualen zu erdulden, er, der vorher nie von einer anderen Seite gequält worden ist Daher ist es möglich, daß er heute noch den Tod erleidet“ So schildert sie seinen Zustand Hat sie das glücklich durch gesetzt, so führe sie am nächsten Tage die Erzählung weiter, nachdem sie an der Stimme, dem Gesichte und den Augen ihre gunstige Gesinnung gemerkt hat Vor ihren Ohren erzähle sie von Ahalyā, Avimāraka, Śakuntalā usw. und noch andere hierher passende landläufige Geschichten. Sie spreche von der Manneskraft, der Kenntniss der vierundsechzig Künste und von der Beliebtheit des Liebhabers. Sie schildere seinen heimlichen Liebesgenuß mit einer an geschienen Frau, mag er stattgefunden haben oder nicht; und beachte ihr Benehmen wie folgt

Die Auserkorrene unterhält sich mit der Botin, indem sie sie lachelnd ansieht, sie ladet sie zum Sitzen ein, sie fragt, wo sie gewesen ist, geruht, gegessen, sich herumgetrieben oder was sie sonst vorgenommen hat Am einsamen Orte zeigt sie sich, sie läßt kleine Geschichten erzählen, in Gedanken dasitzend seufzt und gähnt sie, sie

spendet Liebesgaben, bei Opfern und Festen gedenkt sie ihrer, sie entläßt sie unter der Bedingung, daß sie wieder kommt „Da du so schöne Worte im Munde fuhrst, wie kannst du da so etwas Unschoenes sagen“ — mit diesen Worten läßt sie sie, wenn sie anzuglich wird — fortfahren! Sie gibt die Fehler des Liebhabers zu die in Falschheit und Wankelmuth bestehen Sie trägt Verlangen daß die Botin von einem fruher etwa schon stattgehabten Sehen und der Anknüpfung der Unterhaltung mit ihm erzähle, während sie selbst nicht davon spricht Wenn die Wünsche des Liebhabers aufgezählt werden, lacht sie geringschatzig, ohne dabei aber Unmuth zu äußern

Sie zeige herzerfreuende Geschenke, Betel Salben, Kranze, Ringe oder Kleider, die er gesandt hat An diesen seien, wie es sich gehort, die Spuren der Nagel und Zahne des Liebhabers und mannigfache andere Male Auf das Kleid lege er die mit Safran gefarbten einander gelegten Hände, damit ein Abdruck entsteht Sie zeige eingeritzte Blätter mit den Bildnissen verschiedener Gedanken, von Briefen begleitete Ohrgehänge und Diademe In diesen deute er seine Wünsche an Die Botin ermahne die Frau zum Spenden von Gegengeschenken

Die Botin bestärke sie auch, nachdem sie ihr Wesen durchschaut hat, durch das Erinnern an den Liebhaber Ist sie aber noch nicht vertraut, dann gewinne sie sie durch die Erzählung von den Vorzügen und die Berichte von der Leidenschaft desselben (Kamasutra p 276)

Wenn aber alles nicht hilft und die geliebte Person gefühllos bleibt, dann gibt es eben nichts weiter als zu Zaubermitteln seine Zuflucht zu nehmen Vatsyayana sagt p 365 ganz richtig daß Schönheit, Vorzüge, Jugend und Freigebigkeit die geeignetsten Mittel seien, die Neigung der Frau zu gewinnen, er versäumt aber nicht gleich darauf eine Menge Rezepte und Ratschläge zum corrigere fortune zu geben, die natürlich alle den gewünschten Erfolg haben!

Die Versuche, auf künstliche Weise Liebe zu erwecken und der Glaube an die Wirksamkeit solcher Mittel sind alt genug in Indien sie gehen auf die vedische Zeit zu

ruck und entnehmen ihre Zaubersprüche dem heiligen Veda! Durch Calands Übersetzung des zum Atharva Veda, dem Zauber Veda gehörigen *Kauśikasutra* (Amsterdam 1900) ist es jetzt auch den Fernerstehenden leicht möglich gemacht worden einen tiefen Blick in diese hochinteressante Seite menschlichen Denkens zu tun und sich dabei staunend zu überzeugen, daß in mancher Hinsicht zwischen Brahmane und Shamane kein Unterschied besteht! Wir lesen dort p 117 (= 35 21—28)

, Den Liedern II, 30, VI, 8, VI, 9 und VI, 102 kommt (die folgende Handlung) zu Zwischen zwei Holzspanen, die einem Baume und einer um diesen Baum wachsenden Liane entnommen sind, ruht er (die folgenden Substanzen) mit Schmalz zusammen einen Pfeilschaft, Sthakara Salbe *Costus speciosus*, Sußholz und durch Sturm entwurzeltes Gras (das er alles fein gestoßen und mit einem der zitierten Lieder eingeseget hat), (damit) berührt er (die Frau, deren Neigung er gewinnen will)

22 Mit dem Liede III, 25 (d h indem er dasselbe flüstert) stößt er (die Frau, deren Neigung er gewinnen will, wenn sie in seiner Nahe steht,) mit dem Finger an

23 Einundzwanzig nach Osten gerichtet¹⁾ Dorner (der Madani Pflanze), (mit Schmalz) beschmiert und mit dem Liede III, 25 eingeseget, legt er aufs Feuer

24 (Einundzwanzig) Spitzen von Kudi Pflanzen (= badari, Judendorn, *Zizyphus jujuba*) mit einem (roten) Faden (umwickelt) und mit dem Liede eingeseget, legt er aufs Feuer

25 Linen mit frischer Butter (unter Aussprechung des zitierten Liedes) bestrichenen *Costus speciosus* (kuṣṭha) warmt er dreimal täglich, drei Tage hindurch, am Feuer

26 Nachdem er die beiden langen Bretter (seines Bettes) so gelegt hat, daß die obere Seite zu unterst gekehrt ist, legt er sich (das Lied flüsternd) hin

27 (Eine mit heißem Wasser (gefüllte Schussel) hängt

¹⁾ d h natürlich die an der Pflanze nach Osten gerichtet waren [Calan!]

er in einer (Schlinge) mit drei Schnuren (das Lied ausprechend,) vorne an das Fußende und bringt diese (auf dem Bette) liegend mit den großen Zehen in Bewegung

28. Einer Tonfigur (der Person, deren Neigung er erzwingen will,) schießt er mit einem mit einer Sehne von Hanf versehenen Bogen einen Pfeil ins Herz, der einen Dorn als Spitze hat, der mit Eulenfedern versehen ist und dessen Schaft von schwarzem *Ala* Holz gemacht ist (nach dem er das Lied darüber ausgesprochen hat.)

Was die Erotiker anlangt, so hat das Kāmasutra keine eigentlichen Zaubersprüche, wohl aber die jüngeren Texte, Ratirahasva etc., die auch das Versenken in mystische Kräfte als wirksam empfehlen. Wir finden da zunächst den „Spruch des Herrschers Liebesgott“, Kāmesvaramantra, der nach dem Ratirahasva so lautet: „Wenn man eine Blüte der *Butea frondosa* hunderttausendmal bespricht und den zehnten Teil so oft opfert, dann ist der Spruch des Herrschers Liebesgott vollendet, der dann der Flamme einer Lampe gleich, wie mit einer Spritze in die Vulva eindringt nach dem Kopfnotus geht und zu der von Nektar traufeln den Liebeswasserrose gelangt. Wenn man an ihn denkt, bringt er die Geliebte sofort zum Orgasmus und macht sie gefügig. Zuerst kommt Kāma, dann der Name der zu er ringenden Frau, im Akkusativ angefügt, dann die Worte ‚führe herbei, mache gefügig‘ endlich der Laut kraum nach dem Laute om“ [Der Spruch lautet also: „Kama amukim ānaya nava vasatam kraum om“]. Die mystische Kraft Kundahni, an der Brust, der Stirn und der Wohnung des Liebesgottes bedacht, zieht sicherlich selbst eine Frau von strahlender Schönheit an, macht sie gefügig und bringt sie zum Sprühen. Wenn der Mann jene siebenhunderttausend mal gemurmelt hat, wird er der Geliebten gegenüber leibhaftig zum Liebesgotte, in der Redegewandtheit zu Vācaspati dem Herrn der Rede, und gegen Gift gefeit wie Garuda der Erbfeind der Schlangen.“

Auch der heilige Laut om hat dieselbe Wirkung, wenn man eine Blüte der *Bignonia suaveolens* zwanzigtausend mal damit bespricht und die Hälfte davon so oft opfert

Bei einem anderen Spruche legt man den Ringfinger der linken Hand auf das Haus des Liebesgottes, wie der Inder schamhaft poetisch den cunnus nennt, bei einem andern benutzt man von einer Jungfrau zu Staub geriebenen Samen von *Flacourtia cataphracta* samt Rindsgallenstein und streut das der ersehnten Frau auf den Kopf

Daß man die linke Hand benutzt, die linke Seite der Frau zum Zielpunkte dieses Hokusfokus macht und den Atem nach links gehen laßt, gehört unbedingt zum Gelingen des Werkes und ist auch sonst wohlbekannt, z B im Kausikasutra dessen Index nachzusehen ist unter „Linke“ und „Linksherum

Der Camundā und Viśveśvari Spruch, den wir bei den Erotikern noch finden, wird in ähnlicher Weise angewendet, man vergleiche meine *Erotik* p 922 ff

Zaubersprüche für die vier Klassen der Frauen, padmini etc geben uns der Anangaranga und Pañcasāyaka Für die Bezauberung der padmini schreibt man den betreffenden Spruch [*Erotik* 930] auf ein Blatt des Piper Betle, bespricht es samt einer mit Honig versehenen Blume an einem Sonntage hundertmal (nach dem Pañcasāyaka tausendmal) und überreicht es der Frau, die dadurch gewonnen wird. Handelt es sich um eine citrini, so zerreiße man eine Muskatnuß, tranke sie mit dem Saft der Wurzel von *Musa sapientum*, trockne es an den Sonnenstrahlen und tue es in ein Blatt vom Piper Betle. Nachdem man das mit dem dazu erforderlichen Spruche [*Erotik* 931] besprochen hat (funfhundertmal nach dem Pañcasāyaka), überreiche man es an einem Sonntage. Sobald die citrini das gegessen hat, wird sie dem Manne untertan. — Der sankhini überreiche man eine mit dem *Erotik* p 932 angegebenen Spruche (hundertmal an einem Sonntage) besprochene Wurzel der Tabernaemontana coronaria und eine Frucht der Aegle marmelos. — Der hastini gibt man einen mit Honig zerriebenen Taubenflügel, den man (an einem Sonntage hundertachtmal, Pañcas) besprochen hat. Kurzer steht dies alles im Raturahasya, *Erotik* p 933 f

Besondere Liebeszauber habe ich l c p 934 eine Reihe von Praktiken genannt die ich dem Ratirahasya entnommen habe und hier in extenso wiedergebe. Wer auch nur ein einziges Mal eine Frau genießt nachdem er seinen Penis mit dem aus der Luft herbeigeholten Kote des (Vogels?) valgulī bestrichen hat bewahrt sie von vornherein vor dem Verlangen nach einem anderen Manne. Wenn dieser Kot in der Weise des putapaka (d. h. in Blätter gewickelt und dann mit Lehm umhüllt) gegluht und damit samt sauerem Haferschleime die Vulva bestrichen wird bleibt die Schöne ihrer Liebe treu und ist eine Stätte des Reizes. Die Frau an deren Lagerkopfende ein Kamelknochen getan wird der von einem von der rechten Seite eines Mannes stammenden Knochen durchbohrt ist hängt diesem in zur Zeit des Liebesgenusses.

Aus dem Kamasutra entnehme ich folgende besondere Praktiken. Man trage das Auge eines Pfus oder einer Hyäne mit Gold bestrichen in der rechten Hand das wirkt bezaubernd.

Ebenso trage man eine Brustbeere (vom badara /zyphus jujuba) und eine Muschel als Amulett welche nach den Regeln des Atharva Veda geweiht sind.

Die Anwendung des Penis der mit dem mit Honig vermischten Pulver von Datura alba Pfefferstaude und Piper longum bestrichen ist wirkt gewinnend.

Ebenso wirkt es wenn man den Penis (oder die Frau?) mit dem Pulver von im Winde fortgeführten Blättern Totenopferüberresten und von Pfauenknochen bestreut.

Das Pulver von einem von selbst gestorbenen Geierweibchen mit Honig vermischt und darin samt den Früchten der Myrobalane gebadet oder Euphorbia Schößlinge in Stücke geschnitten mit Pulver von rotem Arsenik und Schwefel versehen siebenmal getrocknet und zu Pulver gerieben damit und mit Honig den Penis vor der Vereinigung bestrichen wirkt gewinnend.

Wenn man mit eben diesen pulverisierten Sachen vermischt mit Affenkot irgend ein Mädchen bestreut wird es keinem anderen gegeben.

Eine Frau, die man mit Pulver von Dornen der *Euphorbia antiquorum*, vermischt mit *Boerhavia procumbens*, Affenkot und der Wurzel der *Jussiaea repens* bestreut, liebt keinen anderen

Die Frau, welche einen Mann auf einer Rohrpfife blasen hort, die mit *Salvinia cucullata*, *Costus speciosus*, *Tabernaemontana coronaria*, *Flacourtia cataphracta*, *Pinus deodora* und *Euphorbia nerifolia* (oder *antiquorum*) bestrichen ist, wird ihm untertan

Aus dem *Ratirahasya* (= *Erotik* 907 f) „Die Frau, in deren Ohren der Mann sanft hineinblast, nachdem er eine unter dem Mondhause *pusya* herausgeholte *rudrajatā* Schlingpflanze zerkaut hat, bekommt im Nu Orgasmus Die Frau welche mit dem Staube der beiden Stoßzähne des Elefanten, vermischt mit dem Flugelpaare einer auf einem vom Winde fortgeführten Blatte von einem Ioten kranz sitzenden Biene bestreut wird, läuft dem betreffenden Manne nach Die Frau welche von einem Manne mit einem Brennholzscheite geschlagen wird das dieser von dem gemeinschaftlichen Scheiterhaufen eines Ehepaares genommen hat, auf dem dasselbe verbrannt worden ist, die geht ihm sicherlich nach Die Frau, deren Name auf die Flache eines von der rechten Seite stammenden Knochens von einem tollen Hunde geschrieben und mit den Kohlen von dem Feuer eines Scheiterhaufens eingebrannt wird, wird gewonnen Gewinnend wirkt das in Mehl (Kalk?) getrine Pulver eines Wurmes von der *Leea hirta* oder *Borax* mit dem Sifte von muni Blättern (*Agati grandiflorum*) betraufelt und mit den Ausscheidungen des eigenen Leibes (Schweiß Speichel Blut, Harn und Samen) verbunden Der Staub von der Brust einer schwarzen Hundin samt dem Pulver einer Fliege macht selbst die Gattin des *Vasistha* gefügig wenn man es ihr mit dem eigenen Samen versehen beibringt Die Salbung des Penis mit *vajri* Stücken (einer Art *Euphorbia*) die mit pulverisiertem roten Arsenik und Schwefel wiederholt getränkt und mit nach vorheriger Trocknung zermahlenem Honig bestrichen sind, wirkt gewinnend Pulver von *Costus speciosus* Blättern

des blauen Lotus, Bienenflügeln, Wurzeln der *Tabernaemontana coronaria* und *Leea hirta*, mit Blut vom Ringfinger betraufelt und auf den Kopf gestreut, wirkt ebenso Ein Öl, mit einer Paste aus Blättern vom blauen Lotus, *Sida cordifolia* (oder *rhombifolia*), *Boerhavia procumbens* und *Ichnocarpus frutescens* bereitet und als Augensalbe benutzt, nennt man das beste Mittel, jemand gefugig zu machen. Ein Öl, aus der Zunge, dem Penis, dem Herzen, der Nase und den Augen eines von einem Elefanten getöteten Mannes in der Nacht, die auf einen Sonntag unter dem Mondhause *pusya* fällt, auf einem Leichenacker zubereitet, nennen die Weisen unter der Bezeichnung „Stachelstock des Liebesgottes“ als ein starkes Mittel zum Gefugigmachen wenn man davon zu essen oder zu trinken gibt oder damit berührt, macht es alles gefugig. Eine Raucherung, hergestellt aus Aloeholz, *Costus*, Safran, Sandel und *Pinus deodora*. Blütenhonig, wird *cintāmani* genannt und gilt als ein Mittel, welches höchst gewinnend wirkt. *Haramekhalākāra* meint, daß diese Raucherung bei dem Verkehre mit der Geliebten, dem Werben um ein Mädchen und dem Verkaufe von kostbaren Waren Glück verleihe. Wenn man seinen eigenen Samen in die von den Eingeweiden befreite Bauchhöhle eines Sperlings hineintut. Wasser von *Euphorbia antiquorum* dazu gibt, dann aus zwei flachen Schalen eine Dose bildet es sieben Tage auf den Ofen setzt, daraus eine Pille herstellt und diese in der Speise reicht so zieht das sogar die Gattin des *Vasistha* schnell an und gewinnt sie. Die Wurzel einer weißen *Sida cordifolia*, herausgeholt, nach dem man einem Brahmanen eine Speisung mit Milchreis zugesagt hat, von einem Mädchen zerrieben und in das Essen getan, ist das stärkste Mittel, Abneigung zu beseitigen. Wenn man die Brust mit den Eiern aus dem Laubenhause einer *Ficus infectoria* und einer *Ficus religiosa*, die ihre Wurzeln verschlungen haben, bestreicht und dann eine innige Umarmung ausführt, beseitigt das die Abneigung der Gazellenaugigen. Weißes *Panicum dactylon* weißes *Solanum* und weiße *Clitoria Ternatea* (oder *Alhagi Maurorum*) samt Wurzeln und Blüten mit Betel verab-

reicht machen Mann und Frau untertan Wer sogleich nach Beendigung des Liebesgenusses mit seinem Samen den linken Fuß oder auch das Herz der Schönaugigen bestreicht der ist ihr Bestgeliebter

Was sonst noch für Mittel angepriesen werden um ein sprodes Herz zu gewinnen bietet uns das Kamasutra und das Ratirashasya in einem so bunten Durcheinander, daß wir schon genötigt sind die Einteilung des Anangaranga und des Pancasayaka zu Grunde zu legen um Ordnung hineinzubringen Letztere haben 1 bezaubernd wirkende *tilakas* Stirnzeichen ein Mal welches man vielleicht mit den *mouches* vergleichen darf 2 Augensalben zur Erweckung der Leidenschaft 3 Liebespuder, 4 Neigung erweckende Speisen 5 Salben als Liebeszauber, 6 Raucherungen

Über das *tilaka* lesen wir im Anangaranga (Erotik 911) Der Mann welcher *Mimosa pudica* *Bassia latifolia* Opferschmalz und die Wurzel von *Nelumbium speciosum* mit seinem Samen verreibt und daraus ein *tilaka* herstellt, bringt im Nu die drei Welten zur Unterwürfigkeit der Weise Vatsyayana hat diese Vorschrift als die beste bezeichnet Die Wurzel der weißen *Calotropis gigantea* *Rubia munjista* *Acorus Calamus* und *Cyperus rotundus* samt *Costus* — wer das mit dem Blute aus der Vulva der Frau zu einer Masse verbindet und damit auf der Stirn ein schönes *tilaka* herstellt dieser Sachverständige macht sich im Nu die drei Welten untertanig und ergötzt sich sehr lange auf Erden *Tabernaemontana coronaria* *Piper longum* *Odina pinnata* und *kana* Wurzel ¹⁾ wer dies klug zu gleichen Teilen mit den eigenen Ausscheidungen der fünf Körperteile zu einer Masse vereinigt und daraus am Tage des Erdensohnes²⁾ mit Honig ein *tilaka* herstellt, der Mann macht sich ohne Zweifel die ganze Welt untertanig Die Frau welche Rindsgallenstein mit ihrem Menstrualblute versieht und sich da

¹⁾ S. Erotik p. 919 Anm. 1

²⁾ Dem 14. in der Monatshälfte wo der Mond abnimmt

mit auf der Stirn ein tilaka herstellt, die bezaubert ihren Gatten sehr.“

Augensalben Aus Tabernaemontana coronaria Costus Wurzel und Blättern von Flacourtia cataphracta, die man gut zerrieben hat, bereitet man eine Augensalbe, in dem man in einem Menschenschädel den Ruß der Lampe sammelt, deren Docht man mit blauem Vitriolol bestrichen hat. Ein Kamelknochen mit dem Saft von Eclipta prostrata (oder Wedelia calendulacea) gesättigt, gibt verbrannt eine Augensalbe. Diese in eine Dose aus Kamelknochen getan und zusammen mit Antimon vermittelt eines Stabchens aus Kamelknochen aufgetragen, ist lauter, den Augen heilsam und wirkt, wie man sagt, gewinnend. Dasselbe gilt für die Knochen von Falken, Geiern (?) und Pfauen. (Aus dem Kāmasūtra.) Die jüngeren Erotiker empfehlen, den Ruß auf einem Leichenacker an ganz bestimmten Tagen aufzufangen. Rindsgallenstein, roter Arsenik, der Sonntag unter dem Sternbilde pusya, Öl aus weißem Senf etc. spielen hier die Hauptrolle.

Liebespuder sind weiter oben schon genannt worden, ähnliche Rezepte findet man Erotik p. 914 ff., wo Bienenflügel, vom Winde fortgeführte Blätter, Totenkränze, Ausscheidungen vom Menschen oder auch von einem rotleibigen Affen, das Herz einer schwarzen Hündin ebenfalls den Hauptbestandteil ausmachen.

Neigung erweckende Speisen kennt schon das Kāmasūtra: „Wer ein Pulver aus getrocknetem Nelumbium speciosum, blauer Nymphaea und Mesua Roxburghii mit Honig und zerlassener Butter genießt, der wird reizend.“ — Im Ratirahasya heißt es: „Wer Datura alba, Clitoria Ternatea (oder Alhagi Maurorum) . Anethum Sowa und . . . mit Opferschmalz und Honig verbindet und dies, vermischt mit den Ausscheidungen seines Leibes, in Speise oder Trank tut, macht sich alles untertanig.“ — Anangaranga und Pañcasāyaka lehren: „Man fülle an einem Tage des Mars (Dienstag) die Bauchhöhle einer Biechstelze, aus der man Eingeweide und alles andere herausgenommen hat, mit seinem Samen und tue das in zwei flache Schalen,

verschleße es sorgfältig lasse es sieben Tage an einem abgelegenen Orte stehen nehme das vertrocknete Zeug dann heraus zerreiße es, mache davon eine Pille und trockne sie Gelegentlich des Essens gegenseitig beigebracht, erzeugt sie bei den Ehegatten Betörung und gilt als die beste derartige Pille

Salben Das Kāmasutra kennt eine Gottersalbe, die man herstellt, wenn man Stückchen von der Wurzel des *Acorus Calamus* mit dem Öle vom Mangobaume bestrichen, in einem Aste der *Dalbergia Sissoo* sechs Monate liegen läßt eine Gandharvensalbe, zu deren Herstellung man Spane der *Acacia Catechu* in derselben Weise „ziehen“ läßt, und lich die Salbe der Schlangendamonen Der Anangaranga kennt die oben aus dem *Ratirahasya* mitgeteilte Zauberhandlung den linken Fuß der Frau mit seinem Sperma zu bestreichen, und fährt dann fort „Wenn eine Frau den Penis des Geliebten vor Beendigung des Liebesgenusses mit dem linken Fuße berührt, ist er ohne Zweifel zertlebens ihr Sklave Die treffliche Frau, die der Mann genießt, nach dem er den Penis mit gleichen Teilen Taubenkot, Steinsalz und Honig gesalbt hat, wird ihm untertan Die Frau, welche der Mann genießt, nachdem er Kampfer samt einem Barenpenis mit Honig verrieben und damit seinen Penis gesalbt hat, wird ihm untertan Wer mit Rindsgallenstein, Gold Quicksilber, Kampfer und Sandel seinen Penis salbt, dem wird die Frau untertan, die er genießt“ Im *Pañcasā vaka* finden wir außer diesen Vorschriften auch noch die, der Frau am Ende des Liebesgenusses das eigene Sperma mit Betel zusammen zu geben, sie wird gefugig auch wenn sie ihm abgeneigt ist Auch eine Einsalbung des Penis mit Steinsalz *Costus*, reiner Augensalbe, *Piper longum*, *Rubia munjista*, *Cyperus rotundus*, Pferdeschaum und Taubenkot, mit weißem Senf und Bienenhonig verbunden und uberaus fein gerieben, wozu man Blute und Saft von *jāti* gibt (*Jasminum grandiflorum* oder Muskatnuß), wird dort empfohlen

Was endlich die Raucherungen anlangt, so hat das *Ratirahasya* die Vorschrift man solle alle Gliedmaßen

mit *Ficus indica* Gelbwurz () Sandel, kleinen Kardamomen dem Harze der *Vatica robusta* Costus und weißem Senf rauchern Eine andere Anleitung dazu s weiter oben Gleich oder ähnlich sind die übrigen Angaben *Erotik* p 920 ff

Weitere Verschönerungsmittel die also indirekt auch nur Liebeszauber sind suche man bei der Beschreibung der Genitalien auf

Liebe einzufloßen vermag jeder Mantrasastrin im Dorfe von dem Monier Williams eine so kostliche Schilderung entwirft (*Brähmanisme and Hinduisme* 201)

Ein kraftiger Liebeszauber ist Eulenfleisch and the eating of it causes a man to become a fool and to lose his memory hence women give it to their husbands that as a result of the mental weakness¹⁾ which it produces they may be able to carry on their flirtations with impunity (Crooke I 279)

Langzähne Krallen und Baarthaar des Tigers sind machtige Zaubermittel wertvoll als Liebeszauber und Schutzmittel gegen damonische Einflüsse bösen Blick Krankheit und Tod (Crooke II 214)

Als Mittel das Herz eines Mädchens zu gewinnen gilt bei den Buginesen und Makassaren nach Van Lck (*Gids* III 2, 1021 eine gelbe Betelnuß

Sympathetische Mittel Liebeswahn zu erregen sagt Riedel bei Ploss I 573 werden von den auf Djulolo und Halmahera lebenden Galela und Tobcloresen unter der Bezeichnung *golen laha* oft angewendet Die ursprüngliche Galelweise ist die Bezauberung mittelst Blumen Man pflückt zu dem Zweck drei Tage nach Neumond vier *lunuru* und vier *Gabu* Blumen stellt sie in einen weißen Topf mit

¹⁾ Zu demselben Zwecke wird von den indischen Weibern dem Mann oder der Aufseherin in Wasser Wein oder einer Spise *Datura* beibracht wenn es sich darum handelt diese für eine Zeit einzuschläfern und auf diese Weise Gelegenheit zu galanten Abenteuern zu schaffen (*Levi'ss Erzählungen* XII 601) Eine längere Schilderung dieses niedertrachtigen Kniffs findet man bei *Pusoten* 47b und *Mandib* 120 der dabei Goa als die kleinste indische Stadt in ganz Asien aber auch die allerverbanteste und merkwürdigster Ort bezeichnet

fanten der in dem Augenblick, wo er das Weibchen bespringen wollte, durch einen Menschen erschreckt worden ist. Es ist dazu nötig, daß es auf den Körper oder auf die Kleidung des Betreffenden gebracht wird, dessen Liebe man zu erringen hofft (Ploss I, 574)

In Indien dient ein gewöhnlicher kleiner Hufeisenmagnet, den der Mann bei sich trägt, als Liebeszauber, ganz besonders wirksam ist er, wenn seine Wirkung noch durch gewisse kleine Zauberformeln unterstützt wird.

Bei den Dayaks des südöstlichen Borneo hat derjenige Glück in allen Dingen, hauptsächlich aber in der Liebe, der im Besitze eines heiligen Topfes (*Djawet*) ist.

Geheimmittel zur Entflammung der Herzen verkauft hier die *dukun* genannte weise Frau, halb Hebamme, halb Arztin, diese Philtra heißt man *pālasi*, man mischt sie zwischen Trank und Speise und sind nach van Hasselt, ekelhafte Schmutzereien, die geeignet erscheinen, dem Betreffenden Schaden zu bringen (Ploss I, 581).

Von den malaischen Handschriften der Royal Asiatic Society zu London enthält die eine (No 33 der Liste in Bijdragen, III, 1, 409 ff) u. a. auch Angaben über „Middel om onwillige vrouwen tot zijn wil te brengen“.

Die Orang Belendas in Malakka haben nach Stevens eine absonderliche Art, um ihre Männer vom Ehebruch abzuhalten. Sie befestigen etwas Baumwolle an einem dünnen Stabchen und fuhren sie post cohabitationem in ihre Vagina ein, um das Samen virile aufzusaugen. Dann wird die Baumwolle getrocknet und sorgfältig aufgehoben und so lange sie trocken bleibt, vermag der Mann mit keiner anderen Frau geschlechtlich zu verkehren. Macht die Gattin sich nichts mehr aus ihrem Manne, so wirft sie die Baumwolle fort, und sowie diese naß geworden ist, kehrt dem Manne wieder die Fähigkeit zum Umgange mit anderen Weibern zurück (Ploss I, 640).

In Laos glauben die Leute von Korat an Philtra, produits surtout par les fleurs du frangipanier que les initiés passent à leurs oreilles avant d'aller cruser avec une fille.

Wasser setzt dieselben unter freiem Himmel vor sich hin und spricht, wenn die Sterne sich zeigen „Frau Sonne, du hell leuchtende Frau ich glanze wie die Sonne, die auf springt (aufgeht), ich glanze wie der Mond, der sich zeigt, ich glanze wie der Stern am Himmel, ich glanze wie das Feuer das flammt ich glanze wie die Sonnenblume, die sich öffnet möge X mich lieben, an mich denken bei Tage wie bei Nacht Nach diesen Worten muß Gesicht und Körper dreimal mit dem Wasser gewaschen werden, in dem die Blumen lagen

Auf den Aaru und Tanembar Inseln (Niederländisch Indien) wenden auch viele Männer sympathetische Zauber mittel an um eine Frau in sich verliebt zu machen Ganz ähnlich ist es auf den Seranglao und Gorong Inseln Will hier eine Frau oder ein Mann jemanden in sich verliebt machen dann geht sie (oder er) nackt in das Wasser, setzt sich auf den Boden, streckt die Hände in die Höhe und sagt „Im Namen des barmherzigen Gottes, Schein der Feuerfliege *Mantara*, sieh auf mich, Vollmond sieh auf mich, Sonne sieh auf mich, der Segen davon es ist kein Gott, als Gott der Segen von Mohammed, Gottes Abgesandten, N N sieh auf mich, die wie der Mond scheint, sieh auf mich den Vollmond, sieh auf mich den Stern, sieh auf mich die Sonne, sieh auf mich den Propheten Mohammed, den Ab gesandten Gottes “

Sympathetische Zaubermittel, um Männer und Frauen hebestoll zu machen, werden auf Buru angewendet Man benutzt dazu Siripinang oder Tabak, die man, nachdem eine Beschwörungsformel über sie gesprochen ist, in die Sirih Dose legt Macht der Erwählte davon Gebrauch, so muß er dauernd in Liebe der Beschwölerin folgen Noch kräftiger wirkt es, wenn man ein Stück zubereiteten Gember (*Zingiber officinalis*) unter Segensspruchen in die Erde grabt Geht der Erwählte über diese Stelle fort, so tritt der Zauber in Kraft (Riedel)

Auch in Mittel Sumatra hat man, wie van Hasselt erzählt allerlei Zaubermittel zur Erweckung der Liebe Limes besonderen Rufes erfreut sich das Sperma des Ele

fanten der in dem Augenblick wo er das Weibchen bespringen wollte, durch einen Menschen erschreckt worden ist. Es ist dazu nötig daß es auf den Körper oder auf die Kleidung des Betreffenden gebracht wird dessen Liebe man zu erringen hofft (Ploss I, 574)

In Indien dient ein gewöhnlicher kleiner Hufeisenmagnet, den der Mann bei sich trägt, als Liebeszauber, ganz besonders wirksam ist er wenn seine Wirkung noch durch gewisse kleine Zauberformeln unterstützt wird

Bei den Dayaks des südöstlichen Borneo hat derjenige Glück in allen Dingen, hauptsächlich aber in der Liebe, der im Besitze eines heiligen Topfes (*Djawet*) ist

Geheimmittel zur Entflammung der Herzen verkauft hier die *dukun* genannte weise Frau, halb Hebamme, halb Ärztin, diese Philtra heißt man *pakasië*, man mischt sie zwischen Trank und Speise und sind nach van Hasselt, 'ekelhafte Schmutzereien', die geeignet erscheinen, dem Betreffenden Schaden zu bringen (Ploss I, 581)

Von den malaischen Handschriften der Royal Asiatic Society zu London enthält die eine (No 33 der Liste in *Bijdragen*, III, 1, 409 ff) u a auch Angaben über „Middel om onwillige vrouwen tot zijn wil te brengen“

Die Orang Bèlendas in Malakka haben nach Stevens eine absonderliche Art, um ihre Männer vom Ehebruch abzuhalten. Sie befestigen etwas Baumwolle an einem dünnen Stäbchen und führen sie post cohabitationem in ihre Vagina ein, um das Samen virile aufzusaugen. Dann wird die Baumwolle getrocknet und sorgfältig aufgehoben, und so lange sie trocken bleibt, vermag der Mann mit keiner anderen Frau geschlechtlich zu verkehren. Macht die Gattin sich nichts mehr aus ihrem Manne, so wirft sie die Baumwolle fort und sowie diese naß geworden ist, kehrt dem Manne wieder die Fähigkeit zum Umgange mit anderen Weibern zurück (Ploss I, 640)

In Laos glauben die Leute von Korat an Philtra, produits surtout par les fleurs du frangipanier que les inities passent à leurs oreilles avant d'aller causer avec une fille

§ 3. Physiologie des Sexuallebens in Indien.

Behandlung des Stoffes in Indien Beschreibung des Penis Einteilung der Männer auf Grund der Größe des membrum virile in Hasen Stiere und Hengste Ihre Eigenschaften Humoristische Bezeichnungen Mittel der Natur aufzuhelfen zur Vergrößerung des membrum Mechanische Mittel zu diesem Zwecke Ihre verschiedenen Arten Von den Frauen benutzte künstliche penes Reizmittel ad augendam feminae voluptatem perforatio glandis in Südindien in Niederländisch Indien Beschreibung des ampallang Etymologie des Wortes Der kambiong auf Celebes. Manipulationen auf Java bei den Bataks auf Sumatra bei den Malaien auf Borneo Reizmittel bei den Bisaya Ähnliche Gebrauche in Pegu — Beschneidung in Niederländisch Indien Circumcision und Incision Beschneidung der Mädchen Ploss Erklärung der Beschneidung und ihre Bestätigung durch die Tatsachen Mädchenbeschneidung Ursprung und Ausführung Überreste von Beschneidung in Vorderindien — Größenverhältnisse der Vulva und darauf gegründete Einteilung der Frauen Beschreibung von Gazelle Stute und Elefantenkuh Anatomie und Physiologie des weiblichen Sexualapparates Mittel zur Depilation Waschungen Einreibungen und Raucherungen der Vulva — Die Ejakulation Das Sperma und seine Beschaffenheit Sperma beim Liebeszauber Mittel zur Vermeidung der Dysgenesia anticipans Menstruation Ihre Bedeutung für die Verheiratung Legende von der Entstehung der Menstruation Menstruierende gelten für unrein Verhaltensmaßregeln Lehre der Mediziner Koitus während der Menstruation verboten Regelung der Cohabitatio nach dem Eintritt der Menstruation Die zur Konzeption geeignetsten Tage Menstrualblut im Aberglauben Mittel gegen Störungen der Menstruationstätigkeit Angaben über den Eintritt der Menstruation bei den heutigen Inderinnen Einsperren der Menstruierenden Feier des Eintrittes der Pubertät auf Java und in Siam Wertschätzung der Jungfräulichkeit Öffentliche Keuschheitsprobe Defloratio per procuratum Ius primae noctis Infibulation Rezepte zur Verengerung und Erweiterung der Vagina — Die Möglichkeiten der Vereinigung je nach der Größe der pudenda dem Temperamente und der Zeit des Ein-

ou une femme qui n'a plus alors la force de rien refuser" (Aymonier I 286) Derselbe berichtet II, 75, daß die jungen Leute, um ein Mädchen verliebt zu machen, anwenden „la cire avec laquelle ils enduisent leurs lèvres, et la posent sur les vêtements de la fille qui perd alors tout libre arbitre Elle suit au bois son séducteur dans tous les rendez vous que celui ci lui donne S'il s'absente, elle pleure, sanglotte et le réclame à grands cris "

§ 3. Physiologie des Sexuallebens in Indien.

Behandlung des Stoffes in Indien Beschreibung des Penis Einteilung der Männer auf Grund der Größe des membrum virile in Hasen Stiere und Hengste Ihre Eigenschaften Humonistische Bezeichnungen Mittel der Natur aufzuhelfen zur Vergrößerung des membrum Mechanische Mittel zu diesem Zwecke Ihre verschiedenen Arten Von den Frauen benutzte künstliche penes Reizmittel ad augendam feminae voluptatem perforatio glandis in Südindien in Niederländisch Indien Beschreibung des ampallang Etymologie des Wortes Der Lambiong auf Celebes Manipulationen auf Java bei den Bataks auf Sumatra bei den Malaien auf Borneo Reizmittel bei den Bisaya Ähnliche Gebrauche in Pegu — Beschneidung in Niederländisch Indien Circumcision und Incision Beschneidung der Mädchen Ploss Erklärung der Beschneidung und ihre Bestätigung durch die Tatsachen Mädchenbeschneidung Ursprung und Ausführung Überreste von Beschneidung in Vorderindien — Größenverhältnisse der Vulva und darauf gegründete Einteilung der Frauen Beschreibung von Gazelle, Stute und Elefantenkuh Anatomie und Physiologie des weiblichen Sexualapparates Mittel zur Depilation Waschungen, Einreibungen und Raucherungen der Vulva — Die Ejakulation Das Sperma und seine Beschaffenheit Sperma beim Liebeszauber Mittel zur Vermeidung der Dysgenesia anticipans Menstruation Ihre Bedeutung für die Verheirathung Legende von der Entstehung der Menstruation Menstruierende gelten für unrein Verhaltensmaßregeln Lehre der Mediziner Koitus während der Menstruation verboten Regelung der Cohabitatio nach dem Eintritt der Menstruation Die zur Konzeption geeignetsten Tage Menstrualblut im Aberglauben Mittel gegen Störungen der Menstruationstätigkeit Angaben über den Eintritt der Menstruation bei den heutigen Inderinnen Einsperren der Menstruierenden Feier des Eintrittes der Pubertät auf Java und in Siam Wertschätzung der Jungfräulichkeit Öffentliche Keuschheitsprobe Defloratio per procuram Ius primae noctis Infibulation Rezepte zur Verengerung und Erweiterung der Vagina — Die Möglichkeiten der Vereinigung je nach der Größe der pudenda dem Temperamente und der Zeit des Ein-

trittes des Orgasmus Ejakulation bei der Frau Die Ansichten der alten Erotiker über den Orgasmus der Frau Hilfsmittel das gleichzeitige Eintreten des Orgasmus bei Mann und Frau zu erzielen mechanische und innerliche Der indische Liebeskalender Das Auf und Niedersteigen der Liebe im Körper der Frau Die bandhas, Absonderliche Stellungen Einiges aus der Psychopathia sexualis Masochismus Masturbation bei Männern und Frauen Bestialität Sadismus Coitus ore conficiendus Cunnilingus Tribade Laster bei den Parsen im indischen Archipel Paederastie Odor di femina Geschlechtskrankheiten Upadamsa Andere Krankheiten des Penis arsas Geschwollene Hoden Syphilis Impotenz Kennzeichen der Potenz Verschiedene Grade der Impotenz Mittel gegen Impotenz Harnkrankheiten (prameha) Harnsteine Steinoperationen bei Männern und Frauen Harnries Harnstrenge Frauenkrankheiten

Angesichts der sozusagen inkommensurablen Ungeniertheit mit der die indischen Erotiker ihr Thema abhandeln, ist es für uns überkultivierte und darum in den unsinnigsten Vorurteilen befangenen von krassester Unnatur rings umgebenen Europaer nötig, mit aller Entschiedenheit uns auf den einzig richtigen Standpunkt zu stellen der zur sachgemäßen Beurteilung der indischen Theoretiker erforderlich ist *naturalia non sunt turpia*! Wer bei ihnen pornographische Tendenzen vermutet irrt ganz gewaltig Sie wollten den heiklen dunkeln und hochinteressanten Stoff behandeln wozu sie vollauf berechtigt waren und sie taten es mit nicht zu überbietender Pedanterie Trockenheit und — dem unerläßlichen kolossalen Cynismus eines Rabelais Sie machten kein Geheimnis daraus, daß Hunger und Liebe die Welt regieren — wir freilich schämten uns jenes tierischen Erdenrestes um andererseits höchst inkonsequent mit Fingern darauf zu weisen Heuchelei ist ja die Signatur der Hochkultur! Dieselbe Dame, die über das Wort bell Zeter und Mordio schreit, findet an den obsconsten Moden nichts auszusetzen geht, in Kleidern nackt, mit Vischer zu reden und denkt nicht an das Bocksgemecker der Männerwelt Die Inder waren eben ehrlicher, natürlicher und darum konnten sie auch als Weise als Asketen, frei über Liebe und Zuneigung schreiben

Sie beginnen ihre Untersuchung über die Freuden der

Liebe mit einer Betrachtung der Genitalien, und benutzen die Größenverhältnisse gleich wieder zu einer der so beliebten Klassifizierungen Dreifach nämlich ist die Größe des Penis, indem seine Länge der Reihe nach sechs, neun oder zwölf Fingerbreiten lang ist Was den Umfang anlangt, so sei er im Maße der Länge entsprechend, einige aber lehren, der Umfang sei nicht fest bestimmt Ein Spruch besagt, er sei nicht zu lang, nicht zu kurz, fest dick wie eine atikandaka Knolle, mit einem Haupte wie ein Krieger (?) und bereit — Auf Grund dieser drei Maße nun zerfallen die Männer in Hasen, Stiere und Hengste Spätere Autoren kennen vier Klassen, je nachdem das Glied vier, sechs, neun oder zwölf Fingerbreiten lang ist Hase, Gazelle, Stier und Hengst, ja, eine Strophe (No 3122 der Sarngadharapaddhati) nennt sogar deren fünf Gazelle, Bock, Stier, Hengst und Esel, besondere Kennzeichen werden nicht angegeben, und vor allen Dingen ist nicht ersichtlich, ob dieser Einteilung die Größenverhältnisse des Gliedes zu Grunde liegen

Selbstverständlich bekommen nun diese Hasen Gazellen usw. auch eine ganze Reihe von Prädikaten, wenigstens bei den jüngeren Erotikern aber auch hier ist wieder in vielen Fällen Uneinigkeit zu verzeichnen, und von einer klaren reinlichen Scheidung, einer planmäßigen Steigerung ist keine Rede Nach dem Ratirahasya haben die Hasen rotliche, große Augen, kleine, gleichmäßige Zähne, rundes Gesicht, schöne Gewänder, besitzen rosige Hände von großer Anmut und engverbundenen Fingern schöne Redeweise, seinem Wesen nach schwankendes Benehmen, sehr weiches Kopfhaut, keinen allzu langen Hals, zeigen am Knie an *den Schenkeln, den Händen, der Schamgegend und den* Füßen besondere Schmachttigkeit, essen wenig, haben geringen Übermut, sind wenig auf Liebesgenuß versessen, glänzen durch Sauberkeit, sind reich an Geld, von Stolz aufgeblasen, besitzen wohlriechende Samenflussigkeit, sind liebreizend und vergnügt

Die Stiere haben einen starken, hochgetragenen Kopf, sehr breites Gesicht und ebensolche Stirn, starken Hals,

sehr fleischige Ohren schildkrotenartig gewölbten Leib sind fett haben tief ausgehohlte Achselgruben lang herabhängende Arme rotliche Hände und Lippen in den Winkeln gerötete festblickende schonbewimperte dem Blatte eines Lotus gleichende Augen sind mutig haben einen wiegenden freien Schritt sanfte Sprache können Mühn ertragen sind freigebig schamlos lang hin und her schwankend mit Vorzügen ausgestattet von brennendem Feuerphlegmatisch im Verlaufe und zu Ende des Koitus befriedigt von mehr als mittlerer Größe reich an uppiger Korpulenz bei allen Frauen vom Glücke begünstigt und besitzen einen Penis der neun Fingerbreiten mißt — Hengste heißen diejenigen welche mit außerordentlich langem nicht schmachtigem Gesichte und ebensolchen Ohren Halse Lippen und Füßen versehen sind fette Schultern und fleischige Arme haben mit starkem zartem dichtem Haare versehen sind heftige Eifersucht hegen gebogene Füße und Kniee und schöne Nägel haben lange Finger lange große bewegliche Augen besitzen kraftig gebaut und schlafzig sind eine tiefe liebliche Stimme und schnellen Gang haben feste Schenkel besitzen von brennender Glut und auf die Weiber versessen sind lautere Reden führen außerordentlich reich an Samen und Knochenstoff und von Gier geplagt sind salziges Liebeswasser so gelb wie frische Butter und in reichlicher Menge entstromen lassen einen zwölf Fingerbreiten langen Penis besitzen und eine gleichmäßig gewölbte Brustfläche haben — Die Angaben der anderen Autoren s. *Erotik* p. 164 ff

Den Gazellenmann beschreibt der *Pancasataka* (*Erotik* p. 166) wie folgt: Sehr schonhaarig sanft sprechend schon gekleidet sehr langhalsig beweglich schonäugig mit schon rotlichen Händen gleichmäßigen Zahnreihen und mit *Schnehen versehen ein solcher Mann wird Gazelle genannt*

Das ist alles was die indischen Erotiker über das pudendum virile zu sagen wissen es mag aber wenn es auch selbstverständlich ist noch hinzugefügt werden daß auch die Inder ihre humoristischen Bezeichnungen dafür haben z. B. Amors Stachelstock Fahne Schwanz etc

Interessanter noch sind ihre Bestrebungen, einem etwaigen Mangel der Natur abzuhelpen, und so finden wir denn Rezepte und gute Ratschläge genug den Penis zu vergrößern oder ihn durch mechanische Mittel zu ersetzen. Das *Kamasūtra* nennt p. 368 eine Reihe von Mitteln zur Vergrößerung des Gliedes. Man salbe den Penis mit den Stacheln des auf den Bäumen lebenden Gewurmes, reibe ihn zehn Nächte mit Öl ein, salbe ihn immer wieder und reibe ihn nochmals ein. Wenn er auf diese Weise Geschwulst zeigt, lege man sich mit dem Gesichte nach unten auf das Bett und lasse ihn durch ein Loch in demselben hangen. Wenn man dann mit kühlenden Essenzen den Schmerz gestillt hat, bringt man den Penis mit der Entwicklung der Geschwulst zur vollen Geltung. Das ist die Schwelung auf Lebenszeit bei den Lebemannern, die den Namen „von Insektenstacheln herrührend“ führt.

Eine Vergrößerung auf einen Monat bewirkt das Einreiben mit dem Saft von *Physalis flexuosa*, Batate, ja lasūka,¹⁾ *Solanum* Früchten frischer Buffelbutter, Elefantenoher²⁾, und *Heliotropium indicum* mit jedem einzelnen auf sechs Monate wenn man aus diesen Essenzen eine Speise kocht und mit Öl einreibt.

Granatapfel und Koloquinten *Cucumis utilissimus* () und der Saft von *Solanum* Früchten, bei langsamem Feuer gekocht und mit Öl eingerieben oder damit den Penis besprengt, dient zu seiner Vergrößerung.

Von den Ingredienzien, die sonst empfohlen werden, seien genannt Borax, roter Arsenik, Steinsalz, *Euphorbia*, die Ausscheidungen einer Buffelkuh, Pfeffer, frische Buffelbutter, Kuh- und Ziegenurin nebst mancherlei Pflanzen. Immer handelt es sich dabei um Einreiben, sehr selten werden diese Mittel genossen, deren Wirksamkeit manchmal schon nach 48 Minuten eintreten soll.

Die mechanischen Mittel, den Penis zu vergrößern, zerfallen in zwei Klassen, je nachdem man mit ihnen der Na-

¹⁾ „Ein im Schlamm lebendes Tierchen“.

²⁾ *Butea frondosa*, *Arum macrorrhizum*, *Ricinus communis* oder roter Rizinus.

tur zu Hilfe kommen oder sie ganz ersetzen will. Die Veranlassung zu ihrer Anwendung gibt entweder das Mitleiden, wenn nämlich ein Mann sich außer stande sieht seine Frau (oder Frauen) auf natürlichem Wege zu befriedigen oder die Sinnlichkeit — vorwiegend der Frau — denn Vatsyavana leitet seine bezüglichen Bemerkungen mit dem Satze ein, daß kunstliche Vorrichtungen dann in Anwendung kommen wenn es sich um eine Frau von feurigem Temperamente handelt die mit den ungekünstelten Leistungen ihres Mannes nicht zufrieden ist. Zur Vergrößerung dienen nun nach Vatsyavana Hülsen oder Umwicklungen der Ring, an Länge geringer als das Glied (² *Lamaisse* hat *de la longueur du linga au dessous de sa tete*) und im Rande rauh von vielen Knotchen. Zwei solche nennt man ein Paar. Drei und mehr bis zur vollen Länge ergeben das Armband. Dem Umfange entsprechend wickle man eine Schnur um den Penis das ist das einzige Armband. Eine an der Hüfte befestigte der Größe entsprechende, nach beiden Seiten offene Vorrichtung mit festen und rauhen versprengten Knotchen ist der Panzer oder das Netz. Der Substanz nach sind diese Vergrößerungsapparate nach Bāhhravya aus Gold Silber Kupfer Eisen Elfenbein Büffelhorn Holz Zinn oder Blei weich kühlend die Potenz stirkend und zweckentsprechend. Vatsyavana gibt darüber keine Regeln sondern verlangt nur daß diese *apadravyas* dem Wesen des einzelnen genhm sein sollen.

Wo derlei fehlt nimmt man einen Flaschengurkenstengel oder ein Stück Bambusrohr mit Öl und Silber gut bestrichen mit einem Faden an der Hüfte befestigt oder einen glatten Holzkranz festgeknüpft und mit vielen Myrobolidenkernen versehen.

Zur Befriedigung onanistischer Gelüste dienen ebenfalls kunstliche Vorrichtungen die von den Frauen im Harem benutzt werden wie wir oben sahen p. 122. Es handelt sich dabei um penisähnliche Früchte Knollen u. dergl.

Hier muß auch noch eines merkwürdigen Brauches gedacht werden den Vatsyavana von den Bewohnern des Dekan berichtet. Die nehmen an daß zum vollen Ge-

nusse die perforatio glandis unerlaßlich sei. Daher durchbohrt man dort den Knaben die Eichel in derselben Weise wie man die Ohrlippchen durchbohrt, während, wenn die Operation an einem Erwachsenen vollzogen wird, etwas mehr Umstände gemacht werden. Dann nämlich benutzt man das Messer, der Operierte bleibt so lange im Wasser stehen, als Blut kommt, und um das Zuheilen des Wundkanales zu verhindern, fuhr er in der betreffenden Nacht den Koitus ohne auszusetzen aus. Einen Tag darauf reinigte er dann die Öffnung mit Dekokten. Wenn sie durch Calamus Rotang und Wrightia antidysenterica Pflocke allmählich erweitert wird, füge er Stärkungsmittel hinzu und reinigte die Öffnung mit Sußholz samt Honig. Darauf vergrößere er sie mit einem Bleiwulste und bestreiche sie mit Semecarpus Anacardium Öl. Dort bringe er verschiedenartig gestaltete Reizmittel an: das „runde“, das „an einer Seite runde“, das „Morserchen“, das „Blumchen“, das „dornige“, den „Reiherknochen“, den „Elefantenhauer“, die „acht Kugeln“, die „Haarlocke“, den „Kreuzweg“, oder auch noch andere, wie Theorie und Praxis es lehren. Sie sollen viel aushalten können und müssen je nach Geschmack weich oder rauh sein.

Das Durchbohren der glans penis und Einfügen eines kupfernen oder silbernen Stabchens in die Öffnung „ter verhooging der geslachtsdrift hunner vrouwen“ ist im Schwange bei den Dayak Stämmen von Kutei, Bulungan, Berau und der Kajans. Bei einigen Bewohnern der Kahajan wird zu diesem Zwecke ein kupferner Ring gebraucht. (*Encyclopaedie* I, 420)

Miklucho Maclay hat (nach Mantegazza) Gelegenheit gehabt, das im Museum des Militärhospitals zu Batavia aufbewahrte männliche Glied eines Davaken zu untersuchen. Eichel und Harnrohre sind durchbohrt, der künstliche Kanal ist von sehr geringem Umfange, da das Stück überhaupt sehr zusammengeschrumpft ist.

Die Durchlocherung geschieht vermittelst einer silbernen Nadel, und ihr Zweck ist, ein Instrument darin zu befestigen,

welches während des Beischlafes auf die Schamteile eine Friktion ausübt

Das reizende Instrument ist ein an beiden Enden durchbohrtes Silberstabchen, in welches Borsten dergestalt einsetzt sind daß sie eine Art von doppelter Bürste bilden. Das Stabchen kann aus Elfenbein, Silber oder Messing sein.

Es scheint, daß einige derselben zweimal durchbohrt sind vielleicht, um zwei Apparate anzubringen oder um die Stellung des Bürstchens ändern zu können

Die Operation wird nur an Erwachsenen vollzogen Man zieht die Vorhaut zurück schließt das Glied zwischen zwei Bambusbrettchen ein, und acht bis zehn Tage lang bedeckt man dasselbe mit Tüchern, die mit kaltem Wasser stark angefeuchtet sind Darauf wird die Eichel mit einem scharfen Bambusstabchen durchbohrt, und in die Wunde führt man eine in Öl getauchte Taubenfeder ein, die jeden Tag erneuert wird, bis die Wunde vernarbt ist Während der ganzen Zeit werden unausgesetzt kalte Umschläge gemacht

Während die Dayaken reisen und arbeiten, tragen sie in diesem so ausgebohrten Kanal durch die Eichel eine Feder Sobald sie der Liebe pflegen wollen, ziehen sie die Feder heraus und setzen den *ampallang* an ihre Stelle

Wilken, auf dessen Ausführungen (*Bijdragen* IV, 10, 201 ff) Mantegazzá sich stützt, nennt den Apparat *utang*, *palang* oder *hampalang*, von der Grundform *palang* = Querbalken, Querholz ausgehend, ha(m) ist Präfix, ebenso wie in *hampatong* von *patong*, *hambaruan* oder *hambaru* von *warua* etc Über die lexikographische Bedeutung von *utang* weiß Wilken nichts mit Sicherheit anzugeben

Der *ampallang* ist ein Stabchen aus Kupfer, Silber oder Gold vier Zentimeter lang und zwei Millimeter dick. An dem einen Ende des Stabchens befindet sich ein Kugelchen oder eine birnenförmige Anschwellung von Achat oder Metall und auf das andere Ende steckt man ein zweites Kugelchen, sobald der *ampallang* in die rechte Lage gebracht ist Der ganze Apparat hat, sobald er fertig gestellt ist, eine Länge von fünf Zentimeter und eine Stärke von fünf Millimeter.

Die Frau hat daselbst verschiedene aber sehr anständige Formen um das von ihr gewünschte Maß des *ampallang* auszudrücken. Entweder verbirgt sie in einer ihrem Gatten angebotenen Schüssel Reis ein zusammengerolltes Betelblatt in das eine Zigarette eingewickelt ist oder sie bezeichnet das gewünschte Maß durch die zwischen die Zähne gelegten Finger der rechten Hand.

Die Frauen der Davaken haben das Recht den *ampallang* zu verlangen und wenn der Mann nicht einwilligt so können sie sich von ihm trennen. Sie sagen daß der Koitus ohne diesen Schmuck wie Reis ist daß er aber mit ihm wie Reis mit Salz ist.

Van Graffen der erste Europaer der im Innern von Borneo große Reisen gemacht hat sah nur einen Davaken der zwei *ampallang* trug einen hinter dem andern. Die andern hatten alle nur einen und die Durchbohrung war immer horizontal und oberhalb der Harnrohre.

Auch im Norden von Celebes ist der *ampallang* in Gebrauch wird hier aber *kambiong* oder *kambi* genannt und hat in den beiden äußersten Enden kleine Schnurchen wahrscheinlich um die Richtung verändern zu können. Auch die Wimper einer Ziege mit ihren relativen Borsten legt man dort um die Wurzel der Eichel.

Auch auf Java binden sie sich oft mehrere Zentimeter breite Streifen aus Ziegenfell um die Eichel oder kleine Glockchen zwischen Glans und Praeputium. Zuweilen wird das ganze Glied in eine Art von behaartem Futteral gesteckt aus dem nur die Eichel herausragt.

Bei den Bataks auf Sumatra entdeckte Hagen ein von umherziehenden Medizinmännern geübtes operatives Verfahren wobei unter die Haut des Penis die eingeschmitten wird Steinchen (Persimbräen) genannt mitunter sogar zehn Stück derselben bisweilen auch dreikantige Stückchen von Gold oder Silber eingeschoben werden damit sie einheilen und den Reiz des Koitus für die Frau erhöhen.

In ähnlicher Weise wird von den Malaien auf Borneo der Penis perforiert und ein zusammengedrehter sehr feiner Messingdraht eingefügt der in den Inden burstenartig

auseinandergezogen ist. Das durch das Bohrloch zu steckende Ende wird wahrscheinlich vor der Einföhrung in dasselbe zusammengedrückt und erst vor der Ausübung des Beischlafes wieder auseinander gebogen (Mantegazza 87 ff u Ploss B I, 498)

Das Instrument führt bei den Kayans den Namen *utang* „On males arriving at the age of puberty or more commonly before marriage, the utang is adopted and without this marriage does not take place. It consists of a round pin (frequently two or three) of wood, bone, brass or gold, about an eighth of an inch in diameter passed horizontally through the gland of the generative organ, and projects about a quarter of an inch on each side, when more than one is used they are placed transversely “ (Robert Burns im JIA III, 1849, p 149)

In den Ragionamenti di Francesco Carletti (Firenze 1701) heißt es p 148 „Die Bisaya Volker sind den Venusfreuden sehr ergeben und ihre Frauen sind ebenso verliebt als schon. Mit ihnen scherzen und tadeln sie in verschiedener sonderbarer und diabolischer Weise, und wenn ich es nicht gesehen hatte so würde ich nicht wagen, es Ew Gnaden zu erzählen, weil man mich sonst für einen Lugner halten würde, aber aus Neugierde und um Gewißheit zu erlangen, gab ich sogar etwas Geld aus, um mir das, was man mir erzählt hatte, auch zeigen zu lassen, und darum kann man mir Glauben schenken. Diese Manier ist folgende, daß der größte Teil der Bisaya entweder durch eine Erfindung des Teufels oder um ihren Frauen ein teuflisches Vergnügen zu verschaffen sich das männliche Glied zu durchbohren pflegt, und in dieses Loch, das sich ungefähr in der Mitte desselben befindet, stecken sie ein Stückchen Blei, das von einer Seite zur andern reicht, und an dessen Ende ein kleines Sternchen¹⁾ auch aus Blei befestigt ist das sich dreht. Unter dem Zapfchen ist wiederum ein Loch in dem sich ein kleiner Keil befindet, damit das ganze In-

¹⁾ Dieses heißt nach De Mentrída *sakla* oder *sakra* was nach Wilken natürlich Sanskrit *cakra* ist

strument festgehalten wird. Diese Art, sagen sie, haben sie aus Gesundheitsrücksichten erfunden. Ich aber glaube daß es vielmehr eine Erfindung des Satans ist, der verhindern wollte, daß diese Unglücklichen sich weiter fortpflanzen sollten.“

Ein alterer Bericht über die *perforatio glandis* bei den Bisava steht bei *Pigafetta*, dem Reisegefährten Magelas bei seinen Entdeckungsreisen, den Wilken I c 204 f zitiert, ebenso den von Thomas Candish und Olivier van Noort.

In Pegu ist auch der Gebrauch bekannt, am Penis zwischen dem *membrum* und dem *praeputium* zwei oder drei Kugeln aus Gold oder Silber, bis zur Größe eines kleinen Spielballes, zu tragen, „ut libidini et lasciviae suae aliquo modo resistere possint.“ Die Mohammedaner da selbst verschmähen dieses Mittel als der Natur zuwiderlaufend (*Indiae Orientalis pars octava*, Francoforti 1607, p 40). Linschoten 22b bemerkt dazu, daß dieser Brauch „is gheordineert om dat die Pegus groote Sodomijters waeren.“ Aus dem gleichen Grunde gehen dort auch die Frauen so gut wie nackt, „om dat het die Mans soude verwecken, en trecken tot lust vandē Vrouwē ente schouwen die verloeckte ende abominable Sodomijtsche zonden.“

Ich kann nicht entscheiden, ob ein Zusammenhang zwischen diesem Berichte und dem des Barbosa besteht. Jedenfalls sind nach dem letzteren (p 181) die Bewohner von Pegu sehr sinnlich „v traen en los capirotes de sus miembros unos cascaveles redondos cosidos soldados entra la carne y el cuero por hazerselos mayores, algunos traen tres y algunos cinco, y algunos siete, y dellos de oro y de plata y otros de metal, los quiles les van sonando de que andan y así es por mucha gennieze y des magres huelgan mucho con ellos y no quieren hombres que no los tengan, y los que mas honrados son, esos los traen mas y mayores [e nom diga mas deste costume pola de sonestidade].“

Vergl. auch *Nicolo Conti*, *India in the Fifteenth Century*. Hiclav: Society.

Beschneidung ist im indischen Archipel ziemlich allgemein verbreitet, und zwar nicht nur bei den Mohammedanern sondern auch bei vielen heidnischen Völkern. Die Beschneidung der Knaben besteht in dem Bloßlegen der glans penis durch das Entfernen des praeputium, sei es durch Circumcision wobei das praeputium so weit als möglich nach vorn gezogen, dann in eine kleine Kneifzange geklemmt und rund herum abgeschnitten wird, sei es durch Incision, wobei das praeputium nicht entfernt, sondern nur ein Einschnitt am oberen Rande gemacht wird. Im letzteren Falle wird gewöhnlich ein Stückchen Bambusholz über die glans unter das praeputium gesteckt und dieses dann der Länge nach bis zur corona glandis mittendurch geschnitten. Das mohammedanische Gesetz schreibt die Incision vor, obgleich die Beschneidung nicht auf einer Vorschrift des Koran beruht, ist sie doch durch das Vorbild des Propheten zur Satzung erhoben und wird in der *figh* als Pflicht (*wadjab*) betrachtet, sobald der Knabe mannbar geworden ist. Es wird sogar anbefohlen, sie am siebenten Tage nach der Geburt vorzunehmen wenn der Knabe imstande ist sie zu vertragen und sie nicht auf später zu verschieben.

Bei den Javanen ist sowohl die Circumcision als auch die Incision im Gebrauch, die bisweilen durch verschiedene Benennungen voneinander unterschieden werden, häufig je doch wird für beide dieselbe Bezeichnung gebraucht. Bei ihnen wird die Beschneidung gewöhnlich zwischen dem zwölften und fünfzehnten Jahre vorgenommen, bisweilen von einem Priester, gewöhnlich aber von einem Laien, *bong* genannt. Festmahlzeiten finden gemeinlich die Nacht vor der Feierlichkeit statt.

Bei den Menangkabaus wird die Beschneidung — soenat rasul malapchkan dari ahil oder malapèhkan dari malu genannt — sowohl bei Knaben als auch bei Mädchen ausgeführt. Bei jenen findet sie in der Regel im Alter von zehn oder zwölf Jahren statt, bisweilen noch später, niemals aber zu früherer Zeit. Der Knabe wird in Begleitung seiner Eltern, Ohme, weiblichen Blutsverwandten und Gespielen nach dem Flusse oder einer Quelle gebracht, wo ein Priester

die Operation an ihm vornimmt, Mädchen werden zu Hause von einer dukun beschnitten (*Encyclopaedie* II, 491)

An einigen Orten wird erst ein kleiner Einschnitt gemacht, was durch ein Festmahl gefeiert wird, und einige Wochen später folgt dann die eigentliche Beschneidung, die ohne Festessen vor sich geht. Bei den Makassaren und Buginesen findet sie ungefähr im zwölften Jahre als gewöhnliche Circumcision statt. Merkwürdig ist der Brauch der Gorontalesen, die Vornehmen durch Circumcision, die Geringen durch Incision zu beschneiden.

In Mandailing werden die Kinder zwischen dem siebten und zehnten Jahre beschnitten. Knaben durch Männer, Mädchen durch Frauen. Die Beschneidung findet ohne einige Festlichkeit und in aller Stille statt. Für die Knaben hat man ebenfalls zwei Arten, die alte Manier durch Spalten der Vorhaut und die neue durch Abschneiden eines möglichst großen Theiles derselben. Letztere ist viel schmerzhafter. Bei den Mädchen wird nur ein kleines Stückchen von einem der Labien weggenommen (*Bijdragen* VI 2, 506).

Unter den nicht mohammedanischen Stämmen findet man die Beschneidung bei den Papuas der Ostküste von Neu Guinea (wahrscheinlich Incision), den Alfuren von Buru, einigen Theilen von West Ceram und den Watubela Eilanden (Incision), sowie den Aru Eilanden (Circumcision). Bei den Savunesen, Rotinesen, Sumbanesen und Timoresen und bei den heidnischen Stämmen von Mittel Flores besteht die Beschneidung in der Form der Incision, ebenso bei der heidnischen Bevölkerung von Celebes. Bei den Davaks der Südost Abtheilung von Borneo wird ebenso wie auf den Aru Eilanden die Circumcision durch Abklemmen des praeputium von dem betreffenden Knaben zwischen dem zwölften bis vierzehnten Jahre selbst vorgenommen. Auf Nias scheint sowohl Circumcision als Incision vorzukommen. Auf Ambon und den Oelhasers¹⁾ kam die Beschneidung früher nach Valentijn ebenfalls vor, ebenso auch bei den Alfuren von Minahasa vor ihrer Bekehrung in der Form der Incision.

¹⁾ Bezeichnung der drei östlich von Ambon gelegenen Filande Haruku, Saparua und Nusa Laut.

Die Beschneidung der Mädchen ist viel weniger all gemein und im indischen Archipel nur bei mohammeda nischen Völkern im Gebrauch, die sie von den Arabern übernommen haben. Sie besteht in der Entfernung des praeputium clitoridis, bisweilen sogar der clitoris selbst oder auch der labia minora, und findet in jugendlicherem Alter statt als bei den Knaben bei den Javanen um das sechste Jahr, bei den Makassaren zwischen dem dritten und sie benten Jahre. Die Festlichkeiten sind dabei geringer als wenn es einem Knaben gilt (*Encycl* I, 182 f.)

Die wichtigste Arbeit über diesen Gegenstand ist der Aufsatz von G. A. Wilken, *De besnijdenis bij de volken van den Indischen archipel* (*Bijdragen* IV, X, 165 ff.), aus dessen Angaben zunächst die Beschreibung des Festge pranges bei der Beschneidung entnommen sei. Während die zum Mahle Eingeladenen in der Wohnung zurückbleiben und dort mit dem Rauchen einer Zigarette und dem An horen der Musik von *gandangs* (Trommeln) und *tjenongs* (Metallbecken) sich unterhalten, begibt sich der Knabe, der beschnitten werden soll, nach dem Bache oder der Quelle, wo die Operation vor sich gehen soll. Seine Mutter, die sich das Haupt waschen geht, schreitet ihm voran, während seine Gespielen, sein Vater, seine Oheime und die weib lichen Blutsverwandten ihn begleiten, zwei von ihnen schlagen ein kupfernes Becken oder *mömongan*, andere tragen in Pisangblätter gewickelte Haufchen Reis, die, so bald man zu dem bestimmten Platze gekommen ist, an den Knaben verschenkt werden. Sie gehen dann alle in das Bad, und der Knabe, der beschnitten werden soll, bleibt so lange darin, bis er ordentlich kalt ist, und empfängt, wenn er herauskommt, von seiner Mutter ein paar Tropfen von dem Wasser zu trinken, mit dem sie sich den Kopf ge waschen hat. Der *dukun* hat inzwischen von dem Vater eine noch nicht ausgeschaltete Kokosnuß und ein scharf ge schliffenes Messer empfangen. Auf dieser Nuß muß nun der Knabe, das Gesicht nach Westen gerichtet, Platz nehmen, und derweil ihm der Vater die Hand vor die Augen halt, faßt der *dukun* die Haut des Penis zwischen einem ge

spaltenen Stuck Bambus und schneidet sie ab, nachdem er den Knaben dreimal das arabische Glaubensbekenntnis hat hersagen lassen. Sogleich wird nun eine Salbe aus gewissen Blättern oder auch wohl der schwammige Stoff der Aren Palme auf die Wunde gelegt und ein Lappen herumgewickelt. Darauf kehren alle unter dem Klange der mömongan heim. Der Patient, der nur ein sarung (Frauenrock) und ein Wams auf dem Leibe und ein Kopftuch auf dem Kopfe trägt, wird nach dem Wohnsitze getragen, wo man ihn niedersetzt und wo er, während die anderen in die Wohnung hinemgehen, auf Geheiß des dukun einen Hahn schlachtet, wobei er die arabische Formel „Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Mitleidigen!“ aussprechen muß. Der Knabe wird nun in das Haus gebracht und nimmt Platz auf einer kleinen Matratze, die am höheren Ende seines Zimmers vor ihm niedergelegt wird. Während sich nun alle Gäste an dem Festmahle gutlich tun, bekommt der Knabe den von ihm geschlachteten Hahn zu essen, der inzwischen gerupft, mit Salz eingerieben und gebraten worden ist. Die Festlichkeit endigt mit einem Gebete. Für seine Muhe bekommt der dukun einige Pfennige, ein Huhn, ein Maß Reis und die Kokosnuß, auf der der Knabe gegessen hat, aber dafür ist er auch gehalten die Wunde zu besorgen, bis sie geheilt ist. Der Patient trägt solange einen Frauenrock, der, um das Scheuern in der Wunde zu verhüten, vermittelst eines Bambusstabchens den man unter dem Kleidungsstück vor den Bauch gebunden trägt, abstehend gehalten wird.

Wilken sagt von der Beschneidung auf Java ferner, daß die die Operation ausführende Person dabei auf einer Bank mit dem Gesichte nach Osten sitzt, den Knaben auf den Schoß nimmt und ihm die Augen zuhält. Dann wird ein dunnes Bambusstabchen, mit Bambus umwickelt, in die Öffnung des Praputium gesteckt, zu welchem Zwecke, ver-
schweigt sein Gewährsmann *Winter*,¹⁾ bei den Makassaren

¹⁾ Instellingen gewoonten en gebruiken der Javanen te Soerakarta, Tijdschr. v. Nederl. Indie, 1843 I, 706 ff

und Buginesen wird aber gesagt die Anwendung des Bambusstabchens geschehe om het praeputium op te lichten und von den Mohammedanern des indischen Festlandes sagt *Herklots* (Qanoon e Islam Appendix LXVI) A bit of stick is used as a probe and carried round and round between the glans and prepuce to ascertain that no unnatural adhesions exist and to ascertain the exact extent of the froenum

Zur Incision verwendet man den sogenannten bango ein krummes Holz von zehn Daumen Länge Das Blut wird aufgefangen und ebenso wie das bei der Circumcision wegfallende Stück praeputium begraben

Daß die Beschneidung eine alte Sitte der Völker des Archipels und nicht erst durch die Mohammedaner eingeführt worden ist beweist Wilken damit daß vielfach die Incision (statt der bei diesen beliebten Circumcision) im Gebrauche ist und daß die Beschneidung auch noch bei vielen anderen Völkern vorkommt die wie die malaisch polynesischen Stämme in der Südsee nie mit Mohammedanern zu tun gehabt haben

Betreffs der Erklärung des Zweckes der Beschneidung führt Wilken dann als Autorität *Ploss* an der in seinem Werke Das Kind in Brauch und Sitte der Völker p 368 folgendes ausführt Zweck und Absicht der Beschneidung liegt meiner Ansicht nach in dem Bestreben die Natur zu korrigieren ihr bei ihren angeblichen Verirrungen zu Hilfe zu kommen und in den Sexualorganen einen Zustand herbeizuführen welchen man für einen beim erwachsenen Menschen normalen halt und der von der Natur an kleinen Kindern wohl nie von selbst in der Pubertätsepoche sehr oft auch noch nicht spontan hergestellt vielmehr zum Nachteil der sexuellen Funktionen gar nicht selten in das Mannesalter hinübergebracht wird man will die Himose beseitigen denn man halt den mit einer solchen behafteten Menschen für minder zeugungsfähig Um dies zu verstehen muß auf die Umwandlung hingewiesen werden welche am Penis allmählich bis zum zeugungsfähigen Alter in der Regel wenn auch nicht immer, vor sich geht Die Vorhaut

welche die Eichel bedeckt ist beim Neugeborenen stets so gestaltet daß sie nur mit Muhe oder gewaltsam über die Eichel zurückgezogen werden kann nach und nach wird sie im Verhältnis zum ganzen wachsenden Gliede (Penis, an ihrer Öffnung viel ausdehnbarer so daß sie sich später meist von selbst zurückstulpt namentlich dann wenn sich der Penis in Erektion befindet Das neugeborene Kind besitzt also ganz regelmäßig eine Phimose d. h. eine solche Verlängerung der Vorhaut mit gleichzeitiger Engigkeit ihrer Mundung daß die (beim Manne zur Ausübung des Koitus für die Ejakulation erforderliche) Zurückschiebung hinter die Korona der Glans nicht ausführbar ist Wenn nun überall und ohne Frage selbst bei den schlecht oder unzulänglich beobachtenden Naturvölkern die Tatsache wahrgenommen wurde daß der zum Manne herangewachsene Jungling die Eichel nicht frei zu tragen beginnt weil das Präputium sich von selbst zurückschiebt und hinter der Korona liegen bleibt daß aber auch beim Manne die Eichel im erigierten Zustande nur ausnahmsweise noch von der Vorhaut bedeckt bleibt so erschien die Bedeckung der Eichel durch die Vorhaut als ein nicht normales Verhältnis dem man korrigierend schon frühzeitig und ganz allgemein entgegentreten muß Somit fasse ich die ursprüngliche Tendenz der Beschneidung auf als den operativen Vorbereitungsakt auf die Sexualfunktion des Mannes Man betrachtete die noch immer bei dem Jungling in einigem Grade vorhandene Bedeckung der Eichel mit der Vorhaut den seit frühester Jugend noch vorhandenen immerhin geringen Zustand der Phimose als etwas mehr oder weniger Hinderliches für den Koitus das man durch einen operativen Eingriff beseitigen muß Daher kommt es daß die meisten Völker erst in demjenigen Lebensalter die Vorhaut ein oder wegschneiden in welchem die Reife zum Geschlechtsgeuß die Pubertät erreicht ist man will den Jungling mit einem Male völlig reif und normal in sexueller Hinsicht machen

Den Einwand daß ja die Beschneidung bisweilen schon in ganz jugendlichem Alter vorgenommen werde entkräftigt Ploss mit den Worten Schon dem Kinde will man

eine möglichst zahlreiche Nachkommenschaft garantieren und sich nicht auf den Zufall verlassen, ob die an ihm bemerkte dem Zeugungsakt vielleicht nicht hinderliche *Phimose* dereinst sich von selbst beseitigen wird oder konstant bleibt.

Diese Anschauungen werden in merkwürdiger Weise von *Valentijn* bestätigt, der von den Ambonesen berichtet, daß dort die Beschneidung vorgenommen werde „tegen zeker ongemak, bij de geneeskundige de capistratie of *phimosis*, dat is, de spanning der voorhuid, genoomd, waar mede zy zeer veel gequeld zyn, en die de t'zamenkomst van de man en vrouw hinderlyk, en de voortteeling eenigzins nadeelig is. Nicht ohne tiefen Sinn laßt man den zu Beschneidenden um seine Aufmerksamkeit von der Operation abzulenken, nach einem Baume sehen mit den Worten „Siehe, da ist ein Cuscus! Man drückt nämlich damit zugleich den Wunsch aus, daß des Knaben Geschlecht an Zahl so gesegnet sein möge, als die Haare des Cuscus¹⁾ unzählbar sind. Wie *Valentijn* weiter erzählt, mag keine Frau einen unbeschnittenen Mann auch nur ansehen weil es für die größte Schande der Welt gilt, mit einem solchen verheiratet zu sein.

Eine Reihe weiterer Tatsachen beweisen die Richtigkeit von Ploss' Ausführungen. Die Bewohner von *Nias* glauben, daß ohne Beschneidung kein fruchtbarer Koitus möglich ist, und daß darum der Knabe erst nach dieser Operation in die Reihe der Männer aufgenommen und von seiner Braut zugelassen wird. Nach *Graafland* (*De Minahasa* I, 313) hat bei den Alfuren der *Minahasa* die Beschneidung keinen anderen Zweck als zum Eheleben geschickt zu machen. Bei den Bewohnern von *Ceram* und der *Watubela* und *Aru* Inseln geschieht sie *ad augendam in coitu mulierum voluptatem*. Letzteres konnte nun gegen Ploss zu sprechen scheinen. In Wahrheit aber liegt die Sache so, daß wir es hier nicht mehr mit der ursprünglichen Anschauung zu tun haben, sondern daß anfänglich

¹⁾ Eine Art Opossum zu den *Marsupialia* gehörend.

auch bei diesen Völkern die Vorstellung bestand daß die Beschneidung eine notwendige Vorbereitung zu einem fruchtbaren Koitus sei, so daß die Frauen den beschnittenen Männern den Vorzug gaben vor denjenigen, die sich der Operation nicht unterzogen hatten Als diese Vorstellung verloren gegangen war, mußte man von selbst zu der Annahme kommen, die Vorliebe der Frauen für beschnittene Männer sei daraus zu erklären, daß die Beschneidung die voluptas erhöhe — Als belangreich sieht Wilken (l c p 186) auch den bei den Bugnesen gebräuchlichen Ausdruck *risoppa mani djarung uli lasona, nadara* an, der da bedeutet, daß die Vorhaut nur mit einer Nadel durchstoichen wird, so daß das Blut kommt, anstatt eine wirkliche Beschneidung vorzunehmen, und zwar geschieht dies besonders bei Prinzen, die schon Umgang mit Frauen gehabt und Kinder gezeugt haben Dieser Vorgang weist nun nach Wilken ebenfalls auf die Zeit zurück, da man in der Beschneidung eine auf den Koitus vorbereitende Handlung erblickte War jemand da, der schon vor der Operation mit Frauen verkehrt und Kinder in die Welt gesetzt hatte dann war sie für ihn nicht mehr nötig, wenigstens nicht in dem ursprünglichen Sinne Jetzt hatte sie bloß noch symbolische Bedeutung, als Mannbarkeitserklärung Die schmerzhaftere Operation beschränkte man nun auf ein Minimum, man unterließ das Wegnehmen der Vorhaut und begnügte sich mit dem *risoppa-mani djarung uli lasona, nadara*

Eine andere Erklärung sieht in der Beschneidung eine hygienische Maßregel zu Gunsten der Reinlichkeit der Genitalien Nun ist freilich nicht zu verkennen, daß die Beschneidung der Gesundheit eher nützlich als schädlich ist, besonders bei Völkern, die in heißen Gegenden wohnen, weil dadurch nach Ploss „einerseits die hohe Empfindlichkeit der Eichel, andererseits die Neigung zu Exkoriationen und Entzündung aufgehoben wird Die Reinhaltung der Oberfläche der Eichel wird erleichtert, die Ansammlung und Zersetzung des Schleimes (Smegma) wird verhindert, Eicheltripper wird vermieden und Geschwüre (namentlich syphilitische) können weniger leicht Fuß fassen“ Dem steht

jede in die Beobachtung gegenüber daß wie Richard *Infree* richtig sagt andere tropische Völker welche die Beschneidung nicht kennen in Bezug auf Gesundheit der Genitalien nicht hinter den beschnittenen Völkern zurückstehen und daß dieser Brauch individuelle Ausnahmen abgerechnet daher überflüssig erscheint. Da überdies die Beschneidung meistens nur bei unzivilisierten oder doch nur halbzivilisierten Völkern vorkommt die sich um hygienische Fragen nicht kümmern ja schon mit der bloßen Keuschheit auf gespanntem Fuße stehen so ist nicht einzusehen weshalb sie gerade in den Sexualorganen ausnahmsweise recht sauber sein sollten.

Was die Beschneidung der Mädchen anlangt so findet sie sich viel weniger verbreitet als die der Knaben über ihren Ursprung kann wenig Zweifel bestehen. Es ist bekannt daß Clitoris und *labia minora* bisweilen solch eine Vergrößerung oder Verlängerung erfahren daß sie aus den *labia minora* heraussehen. Manche Völker betrachten nun zwar solche Abnormitäten als eine Zierde und suchen sie sogar künstlich hervorzurufen andere dagegen finden sie nicht nur unbehaglich sondern betrachten sie sogar als ein Hindernis beim Koitus weshalb sie sie sorgfältig entfernen und diese Sitte konnte sich leicht auch auf diejenigen Mädchen ausdehnen deren Organe durchaus normal waren.

Bei den Javanen wird ein Stückchen von der Clitoris vielleicht der *glans clitoridis* abgeschnitten das Abgeschnittene mit einem Stückchen *kurkema* in Kattun gewickelt und unter einem *kelor* Baume (*Moringa pterygo sperma*) vergraben. Daß wirklich die Clitoris beschnitten wird ergibt sich aus der Bezeichnung *putung itil*, das heißt das Abbrechen der *itol* (= Clitoris). Bei den Makassaren und Buginesen heißt die Operation *kattang*, abschaben weil man hier nur ein ganz winziges Stück der Clitoris abschneidet nur so viel daß Blut kommt.

Das Durchbohren der Ohren wenn die männliche Jugend die Pubertät erlangt hat ist in Nordindien das einzige Überbleibsel der Beschneidung. Dasselbe gilt von dem Harschneiden.

Alles was von den Männern gilt finden wir auch bei den Frauen wieder im Vordergrund steht die Dreiteilung je nachdem die Vulva sechs neun oder zwölf Finger breiten mißt, wobei leider nicht gesagt wird, wie dieser Maßstab zu verwenden ist Ich vermute, die Maße beziehen sich auf Tiefe und Durchmesser der Vagina Wie dem nun auch sein möge, jedenfalls ergeben sich auf dieser Grundlage die drei Klassen der Gazelle der Stute und der Elefantenkuh Die Smaradipika schreibt den vier weiter oben besprochenen Arten *padmini citrini* etc eine Vulva von resp sechs acht zehn und zwölf Fingerbreiten zu, während Sarngadhara fünf Klassen aufstellt die Gazelle die Ziege die Stute die Elefantenkuh und das Kamelweibchen die *in puncto puncti* im Verhältnis von 6 8 10 12 14 zu einander stehen

Die Beschreibung dieser Frauengattungen entnehme ich wieder dem *Ratirahasya* (= *Erotik* p 212 ff) Die Gazelle hat einen gleichmäßigen Kopf gekrauselter dichtes Haar einen schmachtigen Leib, uppige Hinterbacken, Nasenflügel mit kleinen Öffnungen glänzende Zähne schonbewimperte Augen rosige Lippen, Hände und Füße uberaus zarte gerade Armranken langliche Ohren Wangen und Hals nicht allzufleischige Schenkel und Hüften gleichmäßige Knochel den Gang eines gewaltigen Elefanten ist von Eifersucht erfüllt, hat hochragende Brüste ist zart von beweglichem Geiste, (gleichsam) ein Bambusrohr von nur mäßiger Zornesregung, begierig nach dem Liebesgenusse ißt wenig hat wie Blumen duftendes Scheidensekret gerade Finger, langsame und liebliche Redeweise, eine sechs Finger breiten große, tief liegende Scham geraden Wuchs und ist verliebt

Die Stute hat das Haupt halb gesenkt, halb erhoben, eine Menge starkes, schlichtes weiches Haupthaar, Augen beweglich wie ein Lotusblatt starke, langliche Ohren, Hals und Gesicht starke Zahnreihen lange Lippen uppige pralle Brustkrüge, sehr anmutige fleischige Arme schmachtigen Leib lotusartige Hände breite Brustfläche stockende liebe Redeweise ist von Eifersucht beunruhigt hat einen

tiefliegenden kreisrunden Nabel, schöne Hüften, ebenaßige, leichte Schenkel, gewaltige Hinterbacken, eine vertiefte Taille, wiegenden, tragen Gang, rothliche, ebenaßige Füße, ein unbeständiges Herz, zarten Leib, liebt Schlaf und Essen, ist zugetan, besitzt zu Anfang und zuletzt überreichen Samenstoff, Scheidensekret so wohlriechend wie Sesambrei und gelblich, ist jeden Augenblick im Liebeskampfe tüchtig und besitzt eine neun Fingerbreiten große Scham“

„Eine Elefantenkuh ist diejenige Frau, welche mit breiter Stirn, breiten Wangen, Ohren und Nasenflügeln, mit kurzen, fetten Finger, Füße, Arm und Schenkel Paaren, einem ein wenig geneigten, kurzen und starken Halse, deutlich sichtbaren Zahnsitzen und starken, dunklen Haaren versehen ist, vor¹⁾ unaufhörlichem Liebesgenuß krank, mit einer Stimme in der Kehle, so tief wie die eines Elefanten, von kraftvollem Körper, breitem, hangendem Leibe und ebensolchen Lippen, versehen mit reichlichem Liebeswasser, jahzornig, rotaugig, mit Liebesflüssigkeit, duftend wie der Brunstsafft des Elefanten, gewöhnlich mit verborbenen Sunden, außerordentlich reich an Fehlern, mit Gewalt zu gewinnen und im Besitze einer Schamgegend, die zwölf Fingerbreiten groß ist“

Über Anatomie und Physiologie der weiblichen Genitalien schweigt Vātsyāyana, sein Kommentator Yaśodhara kennt nur die auch sonst zur Erklärung des Sexualtriebes der Frauen verwendete Strophe, welche besagt, daß in der Vagina Würmer leben, die sich aus dem Blute entwickeln und nun je nach dem Maße ihrer Kraft einen entsprechenden Kitzel erregen. Diesen Kitzel stillen heißt dann eben, die Frau befriedigen. Außerdem kennt Yaśodhara (s. *Erotik* 340) noch einen versus memorialis von der Beschaffenheit des Innern der Vulva, soweit dabei der Tastsinn in Betracht kommt, er kehrt dem Sinne nach bei allen jüngeren Erotikern wieder und stellt vier Klassen auf die eine Vulva ist innen weich wie Lotus(staubfaden), eine andere ist mit Knotchen besetzt, eine dritte ist mit einer Menge Falten

¹⁾ I J Meyer mochte krank nach übersetzen

bedeckt, die vierte und schlechteste Sorte faßt sich wie eine Kuhzunge an. Der indische Geschmack will daß in dieser Aufzählung immer die vorangehende Art die bessere sei.

Der Verfasser des Ratirahasya und seine Genossen haben uns auch eine Schilderung des anatomischen Baus des weiblichen Sexualapparates geliefert, von der wir nur wünschen konnten, daß sie klarer wäre. Auch heute bin ich noch nicht imstande, die dort gebrauchten Ausdrücke durch die bei uns jetzt gebräuchlichen wissenschaftlichen Bezeichnungen zu ersetzen und muß mich mit der Wiedergabe des Wortlautes begnügen. Es heißt also im Ratirahasya „Es befindet sich in der Vulva eine penisähnliche Rohre die Schaukel für den Weg des Liebesgottes, zwei Fingerbreiten lang,¹⁾ läßt sie, wenn erschuttert eine Menge Brunstwasser sich ergießen, sie und der (gleich zu beschreibende) ‚Sonnenschirm des Liebesgottes‘ sind die beiden Organe die man den Frauen zuschreibt. Oberhalb der Öffnung der Wohnung des Liebesgottes (also des orificium vaginae ist ein nasenähnliches, an allen Brunstsaftadern reiches Organ, welches man ‚Sonnenschirm des Liebesgottes‘ nennt. Nicht weit davon, innerhalb der Höhle des Liebesgottes (also in der Vagina), befindet sich die Rohre purna candra die vom Brunstwasser erfüllt ist.“

Die erste Rohre führt im Anangaranga die Bezeichnung saspada. Hier wird auch ausdrücklich versichert, daß sich die Liebeswasserflüssigkeit aus dem ‚Sonnenschirme des Liebesgottes‘ ergießt. Die unsinnige jedenfalls aber für mich unkontrollierbare englische Übersetzung der Stelle lasse ich hier weg, da sie nur verwirrend wirkt (*Erotik* p. 343).

Ganz anders ist die Beschreibung und Benennung im Pañcasayaka. Danach haben die Frauen drei Organe ‚Röhren‘, in der Vulva, sie heißen samirana candramasi und gauri. Je nachdem nun die eine oder die andere stärker entwickelt ist, ergibt sich auch ein verschiedener Erfolg bei der ehelichen Gemeinschaft das Sperma nämlich wel-

¹⁾ S. die Anmerkung *Erotik* p. 342

ches auf die Öffnung der ersten Rohre fällt bewirkt nach Candramauli keine Konzeption. Wenn die andere Rohre die candramasi in dem Hause des Liebesgottes eine Hauptstellung einnimmt dann bringt die betreffende Schöne ein Mädchen zur Welt und ist schon in wenigen Liebesfesten zu befriedigen. Die Frau in deren Schamhöhle die Rohre gauri die Hauptstellung einnimmt gebiert dementsprechend niemals einen Sohn und gilt als beim Koitus nur mühsam zu befriedigen.

Die Smaradipika kennt sechs Eigenschaften die zu einer guten Vulva gehören sie muß wie ein Schildkroten rücken wie eine Elefantenschulter einem Lotuskelche und einer Nymphae ähnlich nicht zu geräumig und unbehaart¹⁾ sein. Letztere Angabe findet ihre volle Bestätigung durch die Tatsache daß Mittel zur Depilation (lomrasatana) von den jüngeren Erotikern in besonderen Abschnitten angepriesen werden darunter freilich einige die auch für das Kopfhair in Betracht kommen. Weitaus die meisten werden aber ausdrücklich als zur Beseitigung der pubes bestimmt bezeichnet. So heißt es im Pincasayaka (vergl. *Erotik* p. 86 ff.) Man tue Pulver von Mesura Roxburghii in butteres Öl und stelle das sieben Tage den Sonnenstrahlen aus durch Behandlung mit diesem Öle schwinden die (Scham) Haare der liebenden Frauen samt den Wurzeln. Wenn man mit Pulver von Borassus flabelliformis versehen mit der Asche von Butea frondosa und vermischt mit dem Saft der Musa sapientum wiederholt einsalbt wachsen den Götzenaugen in dem Hause des Liebesgottes niemals Haare. Man nehme einen Teil gelben Arsenik fünf Teile sand von jalaja () vorgeschrieben fünf Teile nennt man von der Asche des raksis Baumes (?) reich mit dem Wasser der Musa sapientum versehen man vermischt es in einem Gefaße und reibt damit sieben Tage lang das Haus des Liebesgottes an kein einziges Hair wächst dann den

Men-schen konnten solche Verzögerungsmittel anwenden, um zur Bewirkung einer Konzeption gleichzeitig mit der Frau den Hohepunkt zu erreichen. Aber geschrieben steht davon nichts, der Anangaranga leitet vielmehr den fraglichen Abschnitt ein mit den Worten „Wenn das Wasser der Liebe zu schnell abfließt, finden die Liebenden keine Befriedigung, darum wird zum Zwecke des Gelingens des Liebesfestes die Handhabung des Hemmens (des Sperma) geschildert“

Die Mittel, die hier empfohlen werden, sind teils mechanisch suggerierend, teils arzneilich. So sagt das *Ratirahasya* „Wenn man zur Zeit des Liebesgenusses den Anfangspunkt des Hodenstranges fest mit dem Finger andrückt, den Geist auf andere Gedanken richtet und den Atem durch die Ausführung der kumbha Praktik¹⁾ anhalt, verhindert man den zu schnellen Ausfluß des Sperma. Eine mit dem Wasser der Ficus indica verriebene und in ein Samenkorn von Pongamia glabra getane Wurzel von weißer Galega purpurea halt in den Mund genommen, das Sperma zurück. Wenn man den Darm bis zum Nabel (•) stark drückt und an die heilige Silbe om den Dunkelleibigen Schildkrotenge-staltigen²⁾ denkt hemmt das den zu schnellen Ausfluß des Sperma. Die Wurzel von weißer Galega purpurea, mit Quecksilber verbunden in ein Samenkorn von Pongamia glabra getan und in den Mund genommen halt das Sperma zurück. Ein Eberzahnknochen, mit den Haaren von der rechten Hand des Mannes und solchen aus dem Schwanze des Elefanten, des Esels, des Kameles und des Pferdes verknüpft und in der rechten Hand gehalten, halt das Sperma auf. Ein Knochen von der rechten Seite einer schwarzen Katze an der Huftwulbung befestigt, oder ein Sime von Al-tonia scholaris,³⁾ in den Mund genommen, hemmt den allzu schnellen Ausfluß des Sperma. Mit Euphorbia anti-

¹⁾ Man schließt mit der rechten Hand die Nasenlöcher und halt den Atem an.

²⁾ Der Gott Vishnu

³⁾ Nach dem Anangaranga muß er an einem Sonntage geerntet werden.

quorum und der mit Ziegenmilch verriebenen Wurzel von *Mimosa pudica* die Füße gesalbt oder eine mit Ziegenurin verriebene Wurzel von *Carpopogon pruriens* genommen und damit den Penis gesalbt oder auch *Safflorol* mit Pulver von *Boerhaavia procumbens* gekocht und damit eingerieben das sind ohne Zweifel die Mittel welche den zu schnellen Ausfluß des Sperma verhindern. Wer seinen Nabel mit gleichen Teilen Büffelschmelzbutter *Sida cordifolia* (*Echites frutescens*) Sesam Honig den Straubfäden des weißen Kamala (*Nelumbium*) und *ghricataka* (?) einreibt führt den Kortus mit gehemmter Leidenschaft aus.

Aus dem *Anangaranga*. Der Same der Pflanze namens *sirakokila* () zur Zeit da der Mond im Zeichen *pusya* steht geerntet und mit einem roten Faden in der Hüfte befestigt hält das Sperma genügend zurück. Wer die in einen Sonntage unter dem Zeichen *pusya* geholte Wurzel von einer weißen Indigopflanze mit einem von einem Mädchen (d. h. einer *virgo intacta*) gesponnenen Faden in der Hüfte befestigt genießt lange.

Die *Smaradipika* kennt auch *Trochisci* aus *Nelumbium* mit Milch zerrieben die man in die Urethra einführt um das Ungestüm der Leidenschaft zu hemmen.

*

Menstruation

Die monatliche Reinigung hat für die indischen Frauen, abgesehen von ihrer physiologischen und psychologischen Bedeutung ganz besonders deshalb so großes Interesse weil man in Indien die Mädchen noch vor Eintritt der ersten Menstruation verheiraten muß will man sich nicht schwerer Verfehlung schuldig machen. Dann steht die Menstruation im Zusammenhänge mit der Ausübung der ehelichen Pflicht, und endlich benutzt man auch in Indien das Menstrualblut zu Liebeszaubern.

Die Bemerkungen bei den Indikern beschränken sich merkwürdigerweise auf die Angabe von Rezepten die Mediziner sind dafür um so ausgiebiger. Vorauszuschicken will

ich wie sich die indische Legendendichtung die Entstehung des Phänomens gedacht hat. Erst hatte der Gott Indra mit seinem *Damonendonnerkeile* einen Halbgott getötet, wo für ihm der Titel *Brahmanenmörder* angehangt wurde. Er begab sich deshalb angsterfüllt auf die Wanderung um diesen Schandfleck abzuwaschen, und gab der Mutter Erde einen Teil seiner Schuld zu tragen, den zweiten den Flüssen, den dritten Felsen und Bäumen, den vierten den Frauen. Seit der Zeit wird die Erde zu gewissen Zeiten *morastig*, die Flüsse führen *Gischt*, Felsen und Bäume zeigen *Ausschwitzungen* und die Frauen bekommen ihren Monatsfluß, alle aber sollen während dieser Zeit *tabu* sein. (*S Erotik* p. 382 ff.)

Eine menstruierende Frau gilt in Indien für unrein. Daher heißt sie auch am ersten Tage ihrer Periode *Candali* (= *Parahifrau*), am zweiten *Brahmanenmörderin*, am dritten *Wascherin*, d. h. sie steht mit diesen verworfenen Personen auf einer Stufe. Am vierten Tage ist sie für ihren Gatten wieder rein, nachdem sie in fließendem Wasser ein Bad genommen hat, am fünften Tage ist sie rein für Götter und Manenopfer. Der Anblick einer Menstruierenden wirkt verunreinigend, die betreffende Frau bleibt ohne Essen und wird durch Baden rein. Berührung einer Menstruierenden bedeutet eine noch schlimmere Verunreinigung. Fasten, sorgfältiges Ausspülen des Mundes und der Gebrauch der fünf Dinge, die von der Kuh kommen — süße und saure Milch, Butter, Harn und Kot — macht sie wieder rein. Ähnliche Vorschriften gelten, wenn Berührung oder Unterhaltung mit einer Frau aus einer anderen Kaste stattgefunden hat. Wenn es im Dorfe brennt, wenn die Leute in Aufregung sind, wenn Krieg ist oder wenn das Land in Aufruhr gerät, ist für die Frauen keine Schuld mit dem Berühren oder Antreden (anderer Personen) verbunden.

Drei Tage lang soll die Menstruierende das Salben mit Öl lassen, sie kaue auch keinen Betel, bringe mit den Nägeln keine Wunden bei und salbe ihre Augen nicht (mit Antimon). Sie verfertige in der Zeit kein Seil, ruhe nicht auf Streu, ziehe kein anderes Kleid an und trinke keine

Buttermilch Sie soll in den kritischen Tagen nicht laut lachen oder sprechen, sie soll auch nicht vermittelt einer durchlocherten Blattertute trinken, falls sie eine treffliche Frau sein will Sie trinke das Wasser aus der hohlen Hand, sie saubere ihr Haar nicht, auf frischen Harn oder Kot, auch auf mit Wasser benetzte Erde, Schadel, Knochen, Spelzen und Asche trete eine Menstruierende nicht Sie berühre in der Zeit keinen Gott, keinen Lehrer, keinen Feigenbaum, keine Kuh, keinen Kreuzweg, keinen Morser, keine Schwinge Am vierten Tage nehme sie ein Reinigungsbad, saubere die Vulva mit *sastimrttikā* (?), ebenso Hände und Füße, putze die Zähne, nehme zwölf Schluck Wasser und dann ein Bad mit Gelbwurz

Die Mediziner sagen, daß der humor das in einem Monat angesammelte Blut, welches schwarzlich ist und ubel riecht zur Zeit der menses aus den Adern nach der Vulva bringt Dieses vom zwolften Jahre an sich ausscheidende Blut hort mit dem funfzigsten auf, wenn der Leib vom Alter gereift ist Während des Monatsflusses soll die Frau „sich weder baden noch schmucken, auf einem Lager von Darbha Gras liegen, nichts als etwas Milchmus genießen, wobei sie ihre flache Hand, ein irdenes Gefaß oder ein Blatt als Teller gebrauchen muß, und andere Kasteiungen uben Jede Verletzung der ihr auferlegten Disziplin wurde ihre Nachkommenschaft schadigen So wird ihr Kind schlafsuchtig, wenn sie bei Tage schlaft, blind, wenn sie Augensalbe gebraucht, augenleidend, wenn sie weint, aussatzig, wenn sie sich den Korper mit Ol einreibt, verruckt, wenn sie übermäßig viel spricht, taub, wenn sie ein lautes Getöse hort Hat sie nach Ablauf der drei Tage das ubliche Reinigungsbad genommen, frische Kleider und Schmuck angelegt, so ist es wichtig, daß sie sogleich ihren Gatten zu sehen bekommt, da ihr Sohn dem ersten Manne gleichen wird, den sie nach dem Reinigungsbade erblickt Der ehelichen Bewohnung geht eine die Erzielung mannlicher Nachkommenschaft bezweckende Zeremonie (*putriya vidhi*) voraus, die dem *garbhādhāna* der *Smṛtis* und *Grhyasūtras* entspricht So wird dabei wie dort der Mantra RV X, 184, 1 gesprochen

Ein Priester (rtu) steckt in ihre Vagina eine Spende für Prajapati. Das eheliche Lager soll der Mann zuerst mit dem rechten, die Frau mit dem linken Fuße besteigen. (Jolly, *Medicin im Grundriss*)

Selbstverständlich verbieten Mediziner und Juristen gleichermaßen die eheliche Beiwohnung während des Monatsflusses, z. B. Caraka p. 373 und Manu IV. 40—42. Man nähere sich seiner Frau nicht, wenn ihre menses sich zeigen und wäre man auch trunken vor Begierde, noch ruhe man mit ihr auf demselben Lager. Wenn sich nämlich ein Mann der Frau nähert, die mit ihrem Menstrualblute besudelt ist, schwindet sein Verstand, seine Energie, seine Stärke, sein Gesicht und seine Lebenskraft. Wenn er aber die Frau meidet, solange sie mit ihrem Menstrualblute besudelt ist, gedeiht sein Verstand, seine Energie, seine Stärke, sein Gesicht und seine Lebenskraft.

Da aus dem Zusammentreffen von Spermia und Menstrualblut nach indischer Auffassung der Foetus sich bildet, kommt es zur Erzielung gesunder Kinder natürlich darauf an, daß beides von guter Beschaffenheit ist. Das Menstrualblut kann nun dieselben Fehler haben wie das Spermia (s. oben p. 200). Rein ist es, wenn es wie Hasenblut oder Lackfarbe aussieht und in den Kleidern keine Flecken zurückläßt, nachdem sie gewaschen worden sind.

Wohlgeregelt ist im alten Indien der Liebeskalender, genau festgelegt die Fast- und Festtage. Ärzte und Gesetzgeber wetteifern miteinander, die für die Konzeption besonders günstigen und darum für die Kohabitation am meisten zu empfehlenden Tage zu nennen, wobei es selbst redend nicht ohne Meinungsverschiedenheiten abgeht. Nach Suśruta dauert die zur Konzeption geeignete Zeit (rtu) zwölf Nächte. Vom Beginn des Monatsflusses an gerechnet, nehme man drei Tage weg und den sechzehnten. Der Rest ist rtu. Eine Frau zeigt in dieser Periode ein strotzendes, heiteres Gesicht. Körper, Mund und Zahnfleisch sind überaus feucht, sie hat Verlangen nach dem Manne und erzählt gern. Bruch und Augen treten zurück, das Haar ist herabgeglitten. Arme, Brust, Hüften, Nabel, Schenkel, Scham

gegend und Hinterbacken treten hervor sie ist voller Verlangen nach Liebeswonne und man nennt sie *rtumati*. Wie sich der Taglotus schließt wenn der Tag zu Ende ist, so schließt sich sicherlich bei der Frau die Vulva, wenn die zur Konzeption geeignete Zeit vorüber ist, und dann kann das Sperma nicht in den Uterus gelangen.

Aus diesen Erwägungen ergibt sich nun das Gebot des *rutamāna* das Besuchen der Frau zur rechten Zeit,¹⁾ welches in den Gesetzbüchern eine gar bedeutende Rolle spielt. Von den sechzehn Tagen — indisch genauer Nächten — die die Zeit der Frauen ausmachen, sind die ersten vier der elfte und der dreizehnte tadelnswert (*Manu* III, 47 Neumonds und Vollmondtag, der achte und vierzehnte werden als Fasttage bezeichnet, *Viṣṇu* verbietet die Koitation am achten, vierzehnten und funfzehnten Tage. Die strengste Ansicht vertritt der Arzt *Vagbhata*, der in seinem *Aṣṭaṅgasamgraha* vorschreibt, man solle nach Beendigung der Menstruation noch vier Tage warten. *Varaḥamihira* verbietet die Bewohnung nur während der ersten drei Tage solange also der Blutfluß dauert. Die Ausübung der ehelichen Pflicht an den dazu freigegebenen oder besonders empfohlenen Tagen wird geradezu als eine heilige Observanz bezeichnet, die neben dem Studium des Veda anbefohlen und allegorisch als eine Opferhandlung beschrieben wird. Dem aus der Lehre entlassenen Schüler scharft der Lehrer ein, den Faden des Geschlechtes nicht reißen zu lassen, denn „wer im Leben den Faden der Nachkommenschaft richtig fortspinnt der trägt dadurch seine Schulden an die Väter ab, denn eben das Zeugen ist seine Schuldabtragung.“ Weitere Stellen bei Deussen, *Gesch. d. Philos.* I, 2, 264. So empfehlen denn die Rechtsgelehrten einstimmig seine Ehegattin nach Beendigung der Menstruation zu besuchen, *Baudhāyana* aber droht dem

¹⁾ At Beruni sagt daß der orthodoxe Hindu seine Frau nur einmal im Monat besuche wenn sie von der Menstruation rein ist (II 114). Aus der Anmerkung bei Davis (I 70) scheint hervorzugehen daß die reichlichen der Fäden in Umröße pflegen um fett zu werden!

Sunder an Wer sich drei Jahre lang seiner Frau nicht nahert während sie sich in der günstigen Periode befindet lüdet unzweifelhaft dieselbe Schuld auf sich als wenn er eine Leibesfrucht totete Wer seine Frau die nach Beendigung der Menstruation gebadet hat nicht besucht trotz dem er bei ihr weilt, dessen Ahnen ruhen in diesem Monat in deren Menstrualblute Wer seine Frau zur rechten Zeit nicht aufsucht wer sich ihr zur Unzeit nahert und wer seinen Samen in vas non naturale ergießt die tragen die gleiche Schuld, wie man sagt.

Im Aberglauben spielt das Menstrualblut eine große Rolle Die Erotiker nennen es vielfach als Ingrediens von Liebeszaubermitteln Philtra u dergl. Namentlich das erste Menstrualblut verleiht Potenz und lange Lebensdauer wenn man es genießt Diese Wirkung hat nach dem *Kamasutra* eine Speise aus *Asparagus racemosus* *Asteracantha longifolia* und Melassesaft mit einer Paste von *Piper longum* und Honig sowie Kuhmilch und Ziegenschmelzbutter samt dem ersten Menstrualblute oder eine Speise aus *Asparagus racemosus* *Asteracantha longifolia* und den zerstampften Früchten von *Gmelina arborea* mit vier Teilen Wasser bis zur rechten Konsistenz gekocht und frühmorgens mit dem ersten Menstrualblute genossen.

Wenn sich eine Frau ein Sturzzeichen aus Rindsgallenstein, mit dem eignen Menstrualblute vermischt macht befort sie selbst die Sinne von Heiligen.

Störungen der Menstruation kennen die Inder sehr wohl Die Erotiker bringen wenigstens teilweise Vorschriften wie man die ausbleibende Monatsblutung wieder hervorrufen und allzu reichliche Menstruation — von den Medizinern *raktayoni*, blutige Vulva genannt — hemmen solle Die Frau welche *Terminalia Chebula* (oder *citrina*) mit *Curcuma* präpariertes Kupfervitriol und *Embolica officinalis* diese drei mit Wasser zusammen verrieben trinkt beseitigt nach sieben Tagen übermäßigen Monatsfluß *Feronia elephantum* und Bambusblatt zu gleichen Teilen mit Honig geschlurft sieben Tage lang wiederholt bringt ein Übermaß des Mo-

zu den heutigen Verhältnissen Chervin (zitiert bei Ploss I, 370) gibt an, daß bei den Hindu Mädchen die erste Menstruation nicht früher eintritt als bei Europäerinnen, die unter gleichen klimatischen Verhältnissen leben. Bei den Navars stellt sich die Geschlechtsreife später ein nämlich zwischen dem dreizehnten und funfzehnten Jahre und bei der Illavar Kaste und anderen schlecht genährten Stämmen gibt es Mädchen, die mit sechzehn Jahren noch nicht menstruiert sind. Es handelt sich an dieser Stelle um Entscheidung der Frage ob frühzeitiger Geschlechtsgenuß das Eintreten der Menstruation beschleunigen könne. Ploss meint, diese Frage mit Rücksicht darauf vernennen zu müssen, daß die Mädchen der Nayars häufig schon mit elf Jahren Umgang mit Männern haben. Die Atjeher sind freilich der Ansicht, daß die Menstruation früher eintritt, „wenn das Mädchen schon verheiratet und in den geschlechtlichen Verkehr eingetreten ist“. Durchschnittszahlen für das Beginnen der Monatsblutung findet man bei Ploss I, 378. Danach fand Robertson in Hindostan bei neunzig beobachteten Fällen als das Durchschnittsalter 12 Jahre und 4 Monate. „Nach einem Berichte, den Robertson aus Bangalore, Distrikt Mysore 10 Grad südlicher wie Kalkutta erhielt, traten dort die Menses durchschnittlich mit 13 Jahren 2 Monaten ein. In Dekhan Distrikt Bombay, fanden Leith und andere unter Benutzung von 301 Fällen 13 Jahre und 3 Monate als mittleres Alter. Goodeve in Kalkutta ermittelte auf Grund von 239 Beobachtungen das durchschnittliche Alter für den Menstruationseintritt auf 12 Jahre 6 Monate, ähnlich Stewart aus nur 37 Fällen für den Distrikt Bragelen auf 12 Jahre $3\frac{1}{4}$ Monate. Nach der Aussage von Allan Webb tritt bei den Hindu Mädchen die Menstruation selten vor dem 12 Jahre ein, unter 127 Hindu Mädchen waren nur 6 früher menstruiert, dagegen kommen die Menses oft erst im 16 bis 18 Jahre. Webb meint daß die physiologischen Verhältnisse bei den Hindu Weibern dieselben seien wie bei den Europäerinnen, daß sie weder durch die Nationalität noch durch das Klima beeinflusst wurden.

flusses zum Aufhören“ (*Anangaranga*) Der *Pañcasayaka* empfiehlt „Mit Reis, zu zwei Teilen (?) *Cordia Myxa* gemischt, stelle man ein Pulver her und bringe es zur Anwendung dies Mittel hemmt ganz gewiß das Blut in dem Hause des Liebesgottes der Gazellenaugigen“

Bleibt die Menstruation aus, so gibt es auch da Rat; es wäre nur erwünscht, zu wissen, ob die für diesen Fall empfohlenen Mittel zugleich als Abortivmittel gedacht sind: eine bestimmte Angabe darüber kann ich nicht finden, jedenfalls ist künstlicher Abortus in Indien zu allen Zeiten bekannt gewesen und geübt worden. Im *Anangaranga* heißt es nun „Die Frau, welche das gerostete Laub von *Cordia* *spermum* *Halicacabum* und die Blüte von *Hibiscus rosa sinensis* mit Wasser verreibt und das trinkt, bekommt so fort die ausgebliebene Menstruation wieder. Die Frau, welche Reiskorner, *Pinus deodora* und Blätter von *Panicum dactylon* alles dreies zu gleichen Teilen, mit Wasser verrieben, trinkt, findet die ausgebliebene Menstruation wieder“

Bei beschwerlicher Menstruation gebraucht man in Amboma Wurzel von *tobu myra*,¹⁾ von *kaju manies*²⁾ und *gojawas*,³⁾ Blätter von *putry* (?) und von *majaṇa* (?), den Aufguß getrunken

In Hila Wurzel von *tjinta tjinta* (?) in einer Kokosnuß gekocht und zerkleinert, den Absud getrunken

In Buru Zerkleinerten Betel als Kataplasma auf den Leib gelegt

In Amahey Roten *tjandana*, rote Zwiebeln, *adas manies*,⁴⁾ *pula sareh*,⁵⁾ *arang*,⁶⁾ Salz und Arak gemengt und getrunken. (Ludeking in *Bijdragen* III, 3, 186)

Die Angabe der indischen Mediziner über das Eintreten der Menstruation im 12 Jahre (oben p 204) stimmt

¹⁾ *Saccharum officinale*

²⁾ *Cinnamomum*

³⁾ *Psidium guajava*

⁴⁾ *Pimpinella anisum*

⁵⁾ *Alyxia stellata*

⁶⁾ Holzkohle

zu den heutigen Verhältnissen Chervin (zitiert bei Ploss I, 370) gibt an, daß bei den Hindu Mädchen die erste Menstruation nicht früher eintritt als bei Europäerinnen, die unter gleichen klimatischen Verhältnissen leben. Bei den Navars stellt sich die Geschlechtsreife später ein nämlich zwischen dem dreizehnten und funfzehnten Jahre und bei der Illuvar Kaste und anderen schlecht genährten Stämmen gibt es Mädchen, die mit sechzehn Jahren noch nicht menstruiert sind. Es handelt sich an dieser Stelle um Entscheidung der Frage, ob frühzeitiger Geschlechtsgenuß das Eintreten der Menstruation beschleunigen könne. Ploss meint, diese Frage mit Rücksicht darauf verneinen zu müssen, daß die Mädchen der Nayars häufig schon mit elf Jahren Umgang mit Männern haben. Die Atjeher sind freilich der Ansicht, daß die Menstruation früher eintritt, „wenn das Mädchen schon verheiratet und in den geschlechtlichen Verkehr eingetreten ist“. Durchschnittszahlen für das Beginnen der Monatsblutung findet man bei Ploss I, 378. Danach fand Robertson in Hindostan bei neunzig beobachteten Fällen als das Durchschnittsalter 12 Jahre und 4 Monate. „Nach einem Berichte, den Robertson aus Bangalore, Distrikt Mysore, 10 Grad südlicher wie Kalkutta, erhielt, traten dort die Menses durchschnittlich mit 13 Jahren 2 Monaten ein. In Dekhan, Distrikt Bombay, fanden Leith und andere unter Benutzung von 301 Fällen 13 Jahre und 3 Monate als mittleres Alter. Goodeve in Kalkutta ermittelte auf Grund von 239 Beobachtungen das durchschnittliche Alter für den Menstruationseintritt auf 12 Jahre 6 Monate, ähnlich Stewart aus nur 37 Fällen für den Distrikt Bragelen auf 12 Jahre $3\frac{1}{4}$ Monate. Nach der Aussage von Allan Webb tritt bei den Hindu Mädchen die Menstruation selten vor dem 12. Jahre ein, unter 127 Hindu Mädchen waren nur 6 früher menstruiert, dagegen kommen die Menses oft erst im 16 bis 18 Jahre. Webb meint, daß die physiologischen Verhältnisse bei den Hindu Weibern dieselben seien, wie bei den Europäerinnen, daß sie weder durch die Nationalität noch durch das Klima beeinflusst wurden.

Die Mädchen der Singhalesen auf Ceylon menstruieren nach Schmar da zuerst zwischen dem 13 und 14 Jahre

Bei den Mädchen in Atjeh tritt die erste Menstruation im 12 oder 13 Lebensjahre ein (Jacobs)

In Siam tritt nach Campbell das junge Mädchen nur äußerst selten früher als im 12 Jahre und 5 Monat in das Pubertätsalter ein, meist erst später im 14 bis 18 Jahre, so daß im allgemeinen die Menstruation hier verhältnismäßig spät sich findet Campbell selbst beobachtete keinen Fall, in welchem sich die Menses vor 12 Jahren 5 Monaten zeigten, von 30 Mädchen menstruierten 5 nach zurückgelegtem zwölften, 8 nach dem dreizehnten, 3 nach dem vierzehnten, 16 nach dem fünfzehnten, 2 nach dem sechzehnten, 1 nach dem siebzehnten Jahre Demnach tritt in Siam die Menstruation meist nach zurückgelegtem 13 bis 16 Jahre ein

In Cochinchina hat Mondiere 980 annamitische Frauen untersucht, hier fiel die erste Menstruation sehr spät, im Durchschnitt auf 16 Jahre 8 Monate, am höchsten standen das 15 (mit 23,48%), das 16 (mit 22,93%) und das 17 (mit 23,26%) Jahr Unter den vier Rassen von Cochinchina ist nach demselben Autor die Annamitin am frühesten menstruiert, mit 16 Jahren und 4 Monaten, nachst dem folgt die Chinesin mit 16 Jahren und 6 Monaten, dieser schließt sich die Mischrasse der Minghuong mit 16 Jahren und 9 Monaten an, und am spätesten tritt die Regel bei den Cambodgerinnen auf, nämlich mit 16 Jahren 10 Monaten

Die Dauer der Menstruation, die ja für die Frauen des alten Indien von den Rechtsgelehrten kategorisch auf drei Tage festgesetzt wird, wird von den heutigen Hindu Frauen zu 3 bis 5 Tagen angegeben Bei den Nayers soll sie 3 Tage dauern, bei den Dayaks von Sarawak 4, bei den Atjeh auf Sumatra in der Regel 4—5 Tage (l c 393)

„Im ostindischen Archipel steht unter den Mitteln, den Eintritt der Menstruation zu befördern, das Kneten bestimmter Teile des Leibes obenan, nebenbei besitzen sie aber auch allerlei Kräuter, welche auf die Regel fördernd

einwirken sollen. Sie haben dort die Ansicht, daß der Mond einen sehr bedeutenden Einfluß auf die monatliche Reinigung übe, und zwar so, daß junge Mädchen zur Zeit des Neumondes, ältere Frauen aber nach dem Vollmonde menstruieren. Nur ungemein selten kommt es vor, daß daselbst Schwangere menstruieren“ (I c p 394)

Zum Zeichen, daß ein Mädchen geschlechtsreif geworden ist, dient bei den Malaien des Archipels das Feilen der Zahne, was unter erheblichen Umständen und großen Festlichkeiten vor sich geht.

Auf den Sawu Inseln kommt dazu das Kneten der Brüste und das zusammengerollte Kolibblatt, welches dem Mädchen bei der Gelegenheit in die Vagina gesteckt wird, ist deutlich genug.

In Siam werden nach Schomburgk dem Mädchen bei Eintritt der Menstruation die Haare abgeschoren.

Einsperren der Menstruierenden ist in Indien nicht unbekannt. Bei Ploss I. 409 lesen wir „Auch bei den Kaders in den Anamally Bergen in Indien und bei den Badagas im Nilgiri Gebirge werden die zum ersten Male menstruierenden Mädchen in eine besondere, nur den Weibern zugängliche Hütte verbannt. Bei den letzteren dauert diese Absperrung aber nur drei Tage und findet später nicht mehr statt. Im Anschlusse daran werden die Mädchen tattooiert (Jagor).

Wenn bei den Vedas, einer südindischen Sklavenkaste sich bei einem jungen Weibe die Menses zum ersten Male einstellen, so wird dasselbe in einer für diesen Zweck erbauten besonderen Hütte untergebracht in welcher es fünf Tage weilt. Nach Ablauf dieser Frist bezieht es eine andere halbwegs zwischen jener und der Wohnstatte ihres Mannes belegene Hütte, in der es abermals fünf Tage zubringt. Taglich geht das junge Weib aus, um sich zu waschen. Am zehnten Tage aber wird sie von ihrer und ihres Mannes Schwester an das Wasser geführt, sie badet, wäscht ihre Kleider, reibt sich mit Tumeric ein, badet abermals, ölt ihren Körper und kehrt dann (am zehnten Tage) mit ihren

Begleiterinnen nach ihrer Wohnung zurück. Dort angekommen kochen die Frauen Reis und verzehren ihn gemeinschaftlich. Während jener Tage der Absonderung darf der Mann in seiner Hütte nur Wurzeln essen, aber keinen Reis. Aus Furcht, vom Teufel umgebracht zu werden, am neunten Tage findet ein Fest statt. Der Boden der Hütte wird mit Palmbranntwein besprengt, man ladet Freunde ein und bewirtet sie mit Reis und Branntwein. Die Frau hält sich noch abgesondert in der zweiten Hütte. Am zehnten Tage aber muß sich der Gatte aus seiner Wohnung entfernen und darf sie erst wieder betreten, nachdem die Weiber den Reis aufgezehrt haben. Während der nächsten vier Tage darf der Mann weder Reis im eigenen Hause essen, noch Umgang mit seiner Frau pflegen. Jedes Versehen in dem vorgeschriebenen Zeremoniell wird von den *Tschaws* (den zum Teufel gewordenen Geistern verstorbener Vorfahren) streng geahndet (Schlagintweit).

Von dem Tage an, wo in Cambodja bei den jungen Mädchen das erste Zeichen ihrer Mannbarkeit eintritt, müssen sie „in den Schatten“ eintreten.

An demselben Abende noch befestigen die Eltern Baumwollfaden um das Handgelenk und bereiten ein vollständiges Opfer für die Ahnen, bestehend in Speisen, Kerzen und Raucherwerk. Das Ereignis wird den Verstorbenen formlich kundgetan: „Unsere Tochter wird mannbar, wir lassen sie in den Schatten eintreten, schenkt ihr eure Gunst.“ An demselben Tage pflanzen sie eine Banane, deren Früchte nur für das junge Mädchen bestimmt sind, oder von ihr an die Bonzen geschickt werden. Die von den Eltern dem Mädchen für die Zeit der Zurückgezogenheit gegebenen Regeln lauten: „Laß dich vor keinem fremden Manne sehen, schau keinen Mann, selbst nicht verstohlen an, nimm ebenso, wie die Bonzen, deine Nahrung nur zwischen Sonnenaufgang und Mittag, iß nur Reis, Salz, Kolosnuß, Erbsen, Sesum und Früchte, enthalte dich von Fisch und jeglichem Fleisch. Bade dich nur, wenn die Nacht eingetreten ist, zu einer Stunde, wenn man die Menschen nicht mehr erkennt, damit du von keinem lebenden

Wesen gesehen wirst' Überhaupt darf das Mädchen nicht allein baden, sie wird von ihren Schwestern oder von anderen Verwandten begleitet. Sie arbeitet nur im Hause und geht nirgendwo hin, nicht einmal nach der Pagode.

Je nach der Lebensstellung und dem Vermögen der Familie ist diese Zurückgezogenheit von längerer oder kürzerer Dauer, sie währt einige Monate bis zu mehreren Jahren. arme Leute beachten sie wenigstens drei bis fünf Tage lang. Diese Zurückgezogenheit wird während der Finsternis unterbrochen, dann steckt das junge, „im Schatten“ befindliche Mädchen ebenso wie die schwangere Frau ein Betelmesser und den Behälter für den zum Betelkauen nötigen Kalk in die von den Falten des Langati (Schurz) gebildete Tasche, es zündet Lichter und Raucherkerzchen an und geht weg um *Rahu* (das Ungeheuer, welches die Finsternis entstehen läßt, indem es die Sterne zwischen den Zähnen schüttelt) anzubeten, auf daß es sein Flehen um Glück erhöre. Darauf kehrt es wieder „in den Schatten“ zurück. Arme Leute, welche keine Mittel zur Anschaffung von Kerzen und Raucherwerk besitzen, lassen das Mädchen welches hin geht um *Rahu* zu verehren wenigstens die schönsten Kleider anlegen und benutzen die Gelegenheit, um die Tochter, welche gewissermaßen *Rahu* zum Herrn annimmt aus der Zurückgezogenheit hervortreten zu lassen. Wohlgestellte Leute erwarten eine günstige Gelegenheit besonders im Januar, Februar oder Mai um die Zeremonie des Austritts aus dem Schatten zu begehen. Die Bonzen werden gebeten zu erscheinen und ihre Gebete zu wiederholen, das junge Mädchen muß sich vor ihnen in den Staub werfen. Nachbarn und Freunde werden eingeladen dem Feste beizuwohnen.

Manchmal werden auch die Zähne des Mädchens dabei gefärbt, anstatt bis zur Heirat damit zu warten. Ebenso wird bei den jungen Männern diese Zeremonie bei der Aufnahme in die Religionsgemeinschaft oder bei der Heirat vorgenommen. Das Verfahren welches dabei beobachtet wird, ist folgendes:

Ein Achar (ein weiser Mann) bereitet ein Stück weißen

Baumwollenzeuges aus, legt acht Strohhalme in der Richtung der Himmelsgegenden auf dasselbe, nimmt einen aus Kokosnuß verfertigten Napf und ein Weberschiffchen. Dann geht er in die Scheuer, nimmt dort ebensovielmal Paddie (oder ungedroschenen Reis), als das Mädchen Jahre zählt, und schüttet denselben auf das Zeug, wenn das Mädchen 15 Jahre zählt, füllt er funfzehnmal den Napf und funfzehnmal das Schiffchen. In diesem Haufen Paddie versteckt er den Napf, das Schiffchen, einen Bronzebecher und ein kleines Metallschiff, darüber hin macht er den Paddie glatt und bedeckt ihn mit den Zipfeln des weißen Baumwollenzeuges. Alles dies muß in Abwesenheit des jungen Mädchens geschehen, das danach eingeladen wird, auf diesem glattgemachten Paddie während der weiteren Dauer der Feierlichkeiten Platz zu nehmen.

Der Achar murmelt nun Formeln, die den Zahnen Glück bringen sollen. Ein altes Paar, am liebsten Mann und Frau, stampft Lack in einem Morser, während sieben Knaben, welche Bananenzweige mit Früchten in der Hand halten, mit denen sie das Stampfen im Morser nachahmen, dabei folgende Worte singen. „Großvater *Kuhê*, Großmutter *Kuhê*, stampft den Lack gut, damit er an den Zahnen hängen bleibt.“ Jedesmal wenn das Wort bok = stampfen, gesungen wird, lassen der Mann und die Frau die Stampfer im Takt niederfallen. Wenn der Gesang so oft, wie die Sitte es will wiederholt ist, hören die Knaben auf, während die alten Leute mit Stampfen fortfahren. Endlich wird der Lack durch ein Stück Musselin geseit, um nur das feinste Pulver zu gebrauchen. Man schneidet ein Blatt der Kokospalme nach der Form des menschlichen Gebisses und umgibt dieses Blatt mit ein wenig ausgefasertem Baumwollenzug, welches vorher in den Lack eingetaucht ist. Der Ta Kuhl bietet dieses Paket dem jungen Mädchen an, welches es auf die Zahne legt und bis zum Morgen auf denselben liegen laßt. Es darf nur in Pisang Blätter speien, welche in Form eines Spucknapfes zusammengenäht sind. Hierauf fangen die sieben Knaben ihren Umzug aufs neue an. Um Mitternacht folgt dann die Beschwörung der Wald-

geister Bei dem Hahnenschrei gehen die sieben Teilnehmer an der Prozession, welche jetzt mit dem Beinamen *Sch* (Pferde) bezeichnet werden, nachdem sie vorher noch einige vom *Ta Kuhé* hergesagte Poesien angehört haben, in die Nachbarschaft, um Jagd auf die Hühner und Enten der Eingeladenen zu machen Bei Tagesanbruch geht das junge Mädchen aus dem Hause und betet die aufgehende Sonne an, indem es sich dreimal in den Staub wirft Nach langer und sorgfältiger Vorbereitung macht der *Ta Kuhé* die Bewegung, als ob er ihr die Zähne mit Hammerschlägen entfernen wollte und bestreicht sie mit einem an Ort und Stelle bereiteten Ruß Das Mädchen wirft sich dreimal vor einem kleinen Altar nieder, auf welchem die bei häuslichen Festlichkeiten gewöhnlich gebrauchten Gegenstände aufgestellt sind und kehrt dann in das Haus zurück Bei allen diesen Festlichkeiten muß es mit einem Haarwulst geschmückt sein und wenn es aus irgend einem Grunde (Neuralgie usw.) kurzes Haar trägt wie dies in Cambodja gebräuchlich so muß es sich mit falschen Zöpfen schmücken (Amonier bei Ploss I, 409 ff)

Für unrein galt die Menstruierende dem altpersischen Volke, weshalb sie hier ebenfalls abgesondert wurde und sich an einem eigenen Orte aufhalten mußte der völlig abgeschlossen war Er mußte mit trockenem Staube beschüttet und von Pflanzen und Kräutern gereinigt werden, er soll hoher liegen als das Haus damit das Auge des Weibes nicht auf das Herdfeuer falle und es verunreinige Iunfzehn Schritt muß der Ort entfernt sein von den heiligen Elementen Wasser und Feuer, sowie von den zum Opfer gebrauchten Geräten Die Männer und alle frommen Menschen durften sich nur auf drei Schritte nähern Der eheliche Verkehr mit menstruierenden Frauen war den Männern ausdrücklich verboten Die sundige Frau bekam zwanzig Hiebe mit einem Riemen, bei einem Rückfall das Doppelte Der Mann wurde mit zweihundert Riemen streichen gestraft

Die Dauer der Unreinheit beträgt nach Zarathustra vier Nächte Findet die Frau dann daß der Blutfluß noch nicht

zu Ende ist so muß sie noch fünf Nächte abgesondert zu bringen und außerdem noch neun Tage zuzahlen dann erst laßt sie sich rite reinigen und kehrt in die menschliche Gesellschaft zurück

Die heutigen Parsen in Indien handeln ebenso streng Die Menstruierende muß sich an einen abgesonderten Ort des Hauses begeben der so angelegt ist daß ihn die Sonnenstrahlen nicht treffen und Wasser sowie Feuer und alles was zum Leben gehört ihm fern bleibt Ehemals soll e sogar öffentliche Menstruationshäuser gegeben haben Während die Frauen in ihren Gefangnissen sitzen dürfen sie mit niemand sprechen niemand darf ihnen nahe kommen das Essen wird ihnen von weitem zugeschoben Erst zwei Tage nach Ablauf der Menstruation ist dem Manne der Umgang mit der Frau wieder gestattet (Ploss I c I 420)

Wolf berichtet bei Ploss I c 497 daß es in Ostindien bei den Hindus Sitte ist daß jedes Mädchen ihren periodischen Blutabgang durch ein mit ihrem Blute gefarbtcs Lappchen Leinwand das am Halse befestigt wird bekannt macht

Bei den Gauri einem Volksstamme in Bengalen be gibt sich jedes Mädchen und jede Frau sobald sie ihre Zeit bemerkt schleunigst aus ihrer Wohnung und geht nach einer kleinen auf dem Felde besonders stehenden Hütte so von Baumstcn als ein Korb geflochten ist und vor welches vorwärts ein langes leinencs Tuch herabhängt welches als Tur dient Solange als ihre Menstruation währt wird ihr alle Tage zu essen gegeben Wenn die Zeit verflossen ist schickt sie je nach Umständen dem Priester eine Ziege ein junges Huhn oder Taube zum Opfer Nach her geht sie in das Bad und ladet ihre Verwandten zu einem Male ein (Favernier)

Bei den Kafir Stämmen im Hindu Kusch müssen sich ebenfalls die Frauen bei jeder Menstruation in ein besonderes vom Dorfe entfernt stehendes Gebäude zurückziehen weil sie dieselben für unrein halten Auch hier müssen sich die Weiber zum Schlusse einem religiösen Reinigungs verfahren unterwerfen Dagegen findet bei den Badigas

im Nilgiri Gebirge die Absonderung der Mädchen nur für das erstmal des Menstruationseintritts statt (Jagor

Die Mädchen und Frauen der Djakuns durften früher das Lagerfeuer nicht anzünden wenn sie ihre Katamenien hatten Bei den Orang Laut ist es ihnen verboten aus dem gleichen Gefaße wie die Männer ihr Trinkwasser zu entnehmen Für die Abwaschung nach beendigter Menstruation dienen mit Zauberfiguren bemalte Bambusrohren *chit nort* die man bei Ploss I 429 abgebildet findet

Die Frauen der Vairs halten sich nach *Barbosa* (p 132) während der Menstruation in einem abgesonderten Raume auf ohne sich jemand zu nähern In dieser Zeit müssen sie auch ihr Essen in besonderen Topfen und Tiegeln bereiten und wenn die drei Tage vorüber sind baden sie in heißem Wasser das man ihnen herbeibringt ziehen reine Kleider an begeben sich nach einem Teiche baden abermals ziehen wieder reine Kleider an kehren nach Hause zurück und treten wieder in Verkehr mit den Hausgenossen Der Raum in dem sie die Menstruation abgewartet haben wird gut gereinigt und gesprengt und mit Kuhmist gepflastert weil sonst niemand dort wohnen würde

Sehr selten ist in Laos nach *Vamonier* (I 167) die Sitte die jungen Mädchen einzusperren sobald sie die Zeichen des heiratsfähigen Alters besitzen Man trifft das nach diesem Reisenden in *Sting Treng* wo Einfluß von Kamboja vorliegt Die Ahnen werden von dem Ereignis benachrichtigt und mit fünf *Arekanussen* fünf Betelblättern etc. beschenkt Die Zurückgezogenheit dauert drei Monate In *Sivaburi* enthalten sich die Mädchen in diesem Falle in bestimmter Weise der Nahrung und meiden den Anblick der Männer

Absonderung der Frauen während der Menstruation kennen auch die Alfuren auf Ceram Die Menstruierenden begaben sich hier auf sieben Tage in ein zu diesem Zwecke erbautes Häuschen welches nahe bei einem fließenden Wasser gelegen ist (*Bydragen* N F I 80) Bei Eintritt der ersten Menstruation ist das Mädchen *pemali* ge

weilt, unantastbar. Sie vertauscht dann ihre gewöhnliche Kleidung mit einem *kain-kadu*, einem grob gewebtem Rocke aus den Blättern des *Pandanus repens*, und damit sie niemand sieht muß sie sich auf dem Boden verbergen. So lange sie nun pčmal ist, was je nach dem Reichtum der Eltern 7—30 Tage, auch wohl 1—5 Monat dauern kann, darf sie kein gekochtes Essen berühren, sondern muß sich mit trockenem Sago und gedorrtem Fisch begnügen. Das Ablegen des *kain kadu*, *lēpas kain kadu* genannt, geht unter Festlichkeiten vor sich. Nach dem Essen wird mit großer Feierlichkeit ein irdener Topf hereingbracht, der von oben mit einem Pisang oder Bananen Blatte verdeckt ist; in der Mitte befindet sich ein Lochelchen. Das Mädchen muß nun die Augen schließen und versuchen, mit ihrem Finger das Loch zu treffen, was ihr die Anwesenden möglichst schwer zu machen suchen, indem sie den Topf hin und her bewegen. Glückt ihr nach vielen vergeblichen Versuchen endlich das Kunststück, dann gibt es ein lautes Gejauchze von allen Seiten. Natürlich deutet dieser Brauch auf den Koitus und das Zerreißen des Hymen und hat den Zweck, das Mädchen sehen zu lassen, daß für sie Jungfräulichkeit nichts zu bedeuten hat. Von diesem Augenblicke an ist sie denn auch frei und kann nach Lust und Laune handeln (Wilken, *Bijdragen* V, 4, 436).

Nach Schwaner II, 77 f. besteht auf Borneo bei den reichen Ot Danoms die Sitte, die jungen Mädchen im Alter von 8—10 Jahren in einem abgesonderten, kleinen Raume des Hauses einzusperren und von allem Verkehre mit der Außenwelt abzuschließen. Das Kammerchen hat nur ein kleines Fenster, und das Mädchen darf unter keinem Vorwande hinaus. Nur eine einzige Sklavin hat Zutritt, um sie zu bedienen. Das arme Opfer der *adat* sitzt so bisweilen sieben Jahre im Gefangnis und beschäftigt sich mit dem Flechten von Matten und ähnlichen Handarbeiten, wobei die körperliche Entwicklung sehr beeinträchtigt wird. Nach Erreichung der Pubertät wird das Mädchen befreit und kommt nun bleich wie Wachs, wankend, auf schmalen dünnen Beinen zum Vorschein. Man nennt dieses Absperren *bakuwo*.

Als sehr unrein betrachtet man das Menstruationsblut auf mehreren Inseln des alfurischen Archipels. Die Mädchen und Frauen stecken sich in dieser Zeit Tampons aus weich geklopftem Baumbast in die Scheide und sie werden während der Regel von den Männern nicht geschlechtlich berührt. Auf den Aru Inseln dürfen sie nichts pflanzen, kochen oder zubereiten, auch nicht baden oder sich waschen. Von ihren Männern sondern sie sich ab“ (Ploss I c 431)

In Indien kennt man auch den Glauben daß eine Frau, die während der vorgeschriebenen Zeit ihrer Unreinheit stirbt, als Geist ihr Wesen treibt. Man nennt ihn Churel, in Bombay Jakhái, Jokhái, Mukái oder Navalái. Dieser Aberglaube gründet sich auf den Schauer, den alle Wilden vor dem Blute und selbst vor der Berührung einer Frau empfinden. Die „ceremonially impure“ ist. Solche Vorstellungen sind in Indien wie nicht noch zu betonen ist, gewöhnlich. Die Frau wird während der *men-es* sorgfältig abgeondert und darf weder kochen noch sonst irgend eine Arbeit verrichten, ehe sie sich durch Baden und Wechseln der Kleider gereinigt hat. Einige der dravidischen Stämme verweigern der Frau sogar die Erlaubnis während der Menstruation die Hausschwelle zu berühren. sie muß daher, wenn sie aus dem Hause gehen will, durch ein Loch in der Hinterwand kriechen (Crooke I 269)

Frau Antonie Herf (bei Ploss I, 411) beschreibt einen Aufzug auf Java zur Feier der Reife eines Mädchens: „Vorán zogen ungefähr zwölf junge unbekleidete Javanesen, Alle waren gelb gepudert, wodurch ihr Körper wie in knapp anschließenden Trikot gekleidet erschien. Sie trugen die verschiedensten Toilettegegenstände, der eine einen kostbaren, zierlichen Spiegel in glänzendem Rahmen, welcher mit in der Sonne funkelnden Steinen besetzt war. Ein anderer hatte einen großen, sehr schönen Fächer in der Hand, ein dritter Kamm und Bürste in offener, kunstvoll gearbeiteter Elfenbeinkasten, der mit rotem Samt ausgekleidet war; der nächste trug auf goldenem Teller zwei Kreise von dünnem, durchsichtigem Gewebe, von welcher Art eine den hier allgemein üblichen Schönheitsputz, zu dem gehören

die Bhutia keinen Wert auf die Keuschheit ihrer Frauen, ebenso die Limboo während die Berulu Kodo Vokaligaru und die Weddahs eheliche Treue für selbstverständlich halten

Sehr frei ist das Liebesleben in Laos d. h. ebenso gering die Wertschätzung der Jungfräulichkeit. Tout Romeo rejoignant sa Juliette pendant la nuit est tenu de donner trois coups de pied à la cloison qui sépare la chambre de sa belle de celle des parents. Ceux-ci prévenus de la sorte que le visiteur nocturne n'est pas un voleur à tuer impunément, dorment sur leurs deux oreilles en se disant: Il faut que jeunesse se passe. Heureux temps que celui où nous pouvions agir de même! (Aymonier I 140)

Bei den Bataks auf Sumatra sind die jungen Mädchen geschlechtlich völlig frei und überlassen sich der größten Zugellosigkeit. Darum sagt man dort sehr drastisch von der Frau, die vor ihrer Verheiratung nur wenig Liebesverhältnisse gehabt hat: „Het is geen lekkere koek waarop zich nooit een vlieg nederzet.“ Aber die Frau, die als Verlobte ihrem Brautigam untreu wird oder verheiratet Ehebruch treibt, bußt diese Missetat mit dem Leben (Wilken in Gids II, 1180)

Auf Ambon und den Uraisers wird die Befriedigung des Sexualtriebes vor der Hochzeit nicht an Ketten („niet aan knellende binden“) gelegt. Eine freie Lebensweise schadet dem Mädchen keineswegs, der Sinnengenuß ist so selbstverständlich als Essen und Trinken, und es gilt vielmehr für eine Schande, wenn ein Mädchen wenig oder keine Anbeter hat. Van Hoevell sagt: „Alles lost sich hier in ein blindes Befriedigen des Geschlechtstriebes auf, und wie es eine Ungereimtheit sein würde, von Prostitution im Tierreiche zu sprechen, so auch hier. Von Kindheit an gewohnt, die größte Unsittlichkeit, sei es von Vater oder Mutter, sei es von Brüdern oder Schwestern, rund um sich her zu sehen und dadurch überreizt, überläßt sich das junge Mädchen, wenn es kaum der Schulzucht entwachsen und reif geworden ist, schon ihrer Neigung zur sinnlichen Lust und wirft sich dem ersten besten Jungling in die Arme,

der ihr gefällt um dem Triebe zu genügen Jede Tagesstunde jeder Ort, jede Gelegenheit ist ihr willkommen, dies Ziel zu erreichen, während der junge Mann stolz darauf ist und sich bemüht, so viele Liebschaften anzuknupfen als nur möglich ist Aber auch das Mädchen wird, wenn der Reiz der Neuheit vorüber ist bald ihres Liebhabers müde und ihm um eines anderen willen untreu, der im Augenblick mehr Anziehendes für sie hat, ganz wie ihre Laune es ihr eingibt und so gehört dort eine reine Magd zu den größten Seltenheiten, sie ist „eene witte raaf“ (*Van Hoëvell*, *Ambon* p 126 ff)

Dieselben Zustände herrschen bei den Alfuren von Ceram, sie werden formlich sanktioniert durch das obscene Fest *lêpas-kain-kadu*, worüber Naheres bei Menstruation, p 216 (*Tijdschrift XXII*, 236/238) Bei den Timorlawut Insulanern auf den Kei Inseln, den Gruppen von Luwang Scrinata Leti Moa Lakor, Kisser und Wetter ist der Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern frei und unbehindert Auf Halmahera nimmt man es den Töchtern durchaus nicht übel, wenn sie einen Burschen, der ihnen besonders gefällt, erlauben, eine Nacht in ihrer Kammer zuzubringen Man findet nichts Unsittliches dabei Wenn bei solchem Verkehre — *mamane* genannt — keine weiteren Folgen eintreten, nimmt niemand Notiz davon, und auf die Jungfernschaft legt der Alfure keinen Wert bei der Eheschließung

dem, was wir Keuschheit, Sittsamkeit etc nennen. Im Gebiete des Pane und Bila Stromes wird es als für ein Mädchen wenig ehrenvoll angesehen, wenn nur wenige junge Männer ihre Gunst suchen. Keuschheit ist hier keine Tugend, und nur selten tritt ein Mädchen als *virgo* in die Ehe. Von Sipirok meldet *Wilken*, dem wir diese Angaben entnehmen, daß man die Zugellosigkeit der jungen Mädchen vor der Ehe dort sozusagen als ihre Pflicht betrachtet.

Dieser weitverbreiteten Nichtachtung der Jungferschaft stehen im Archipel aber auch einige Fälle vom Gegenteil gegenüber. An erster Stelle nennt unser Autor die Bewohner von Nias, bei denen Schwangerschaft einer unverheirateten Frau mit dem Tode bestraft wird, selbst wenn die Niederkunft nahe bevorsteht, denn ein solcher Fehltritt gilt für den argsten Verstoß gegen die gute Sitte und zieht, wie man glaubt Durre und Mißernte nach sich. Tritt derlei ein, dann werden alle Mädchen sorgfältig beobachtet, ob nicht eine von ihnen an Erbrechen leidet, um auf diese Weise einer Schandung der Ehrbarkeit auf die Spur zu kommen.

Bei den Menangkabauschen Malaien herrschen ähnliche strenge Ansichten, ebenso bei den Sibujas, die zu den Sec Dayaks gehören. Diese betrachten zwar den sexuellen Verkehr zwischen dem jungen Volke nicht als „positive crime“, sind aber doch angstlich um die Ehre ihrer Tochter besorgt.

Nicht selten wird es öffentlich festgestellt, daß die Braut *virgo intacta* ist. So besteht bei den Maduresen der Brauch, daß zwei Frauen nach Vornahme der Untersuchung öffentlich erklären, daß die Braut noch Jungfer ist, worauf (wenigstens bei Vornehmen) Kanonenschüsse gelöst werden, während im anderen Falle der Brautigam das Recht hat, das Verlobnis zu brechen.

Von den Makassaren und Buginesen lesen wir, daß der Beweis der Jungferschaft mit einem Stück Kattun auf einem silbernen Schenkbrette an die Eltern des Brautigams geschickt wird. Gebricht es daran, dann soll der Mann stehenden Fußes Ehescheidung verlangen können.

Die Jungfrauen durch andere deflorieren zu lassen — sei es durch den eigenen Vater, einen Fremdling ein Gotzen bild die Mutter — ist in Indien sehr wohl bekannt

Nach *Barbosa* (p 126) sucht bei den Nairs die Mutter eines jungen Mädchens einen Mann „que le desvirguen aquella hija, porque lo an entre sy por cosa sucia y casti valeza a desvirgar mugeres“

Nach Rémusat, den Wilken (Gids II 1197) zitiert war in Cambodja das *jus primae noctis* *ichinthan* ge heißen, ein Vorrecht der Buddhapriester Chaque année a l'époque qui répond à la quatrième lune de la Chine, l'officier du lieu fait publier le jour qui a été choisi pour le *ichinthan*, et avertit ceux qui ont des filles a marier de venir d'avance lui faire leur déclaration Au jour fixé, il se célèbre dans la ville une grande fête nocturne et la cérémonie du *ichinthan* s'accomplit dans toutes les mai sons où il y a des filles a marier“

In einigen Gegenden von Indien wird das Mädchen von der eigenen Mutter mit einem Instrumente während einer nachtlichen Feier defloriert die mit großem Pompe ge feiert wird (*Giraud Teulon, Les origines de la famille* p 72)

Weil die *Bramanes* für so heilige Leute gehalten werden, haben sie an etlichen Orten, sonderlich zu Calcut nach ihrer Art treffliche gute Sache, und absonderliche Verrich tung bey furnehmen Hochzeiten Man bringet ihnen die Braute zu damit sie ihnen ihre Jungfrawschaft benehmen, worzu der Brautigam dem heiligen Mann noch Geld geben muß Dann die einfältigen Leute meinen, sie fangen ihren *Ehestan* mit sonderlicher *devotion* und Gottesfurcht an, wenn sie ihren Abgottern durch dero Pfaffen die Erstlinge, ihres be-schlaffes opffern und zueignen Die *Bramanes* stellen sich bißweilen an, sonderlich bey Reichen als wenn sie es nicht gerne thaten, müssen derwegen mit Geld darzu erkaufft werden Wenn furnehme Herren oder Kauffleute von ihren Weibern verreißen müssen, nehmen sie einen solchen heiligen Vater in ihr Haus die Fräwe zu bewahren, damit sie nicht wenn ihr etwa eine Lust ankam, mit andern

Wenn ein Atjeh Mädchen, welches Jungfer zu sein vorgibt heiratet und der Mann in der Hochzeitsnacht bemerkt, daß dies nicht der Fall ist, werden zum Zeichen Strohsack und Kissen durchgeschnitten, damit der Vater des Mädchens, wenn er dies sieht, die Hälfte des Brautschatzes zu ruckgebe

Jungfraulichkeit verlangt man bei der Hochzeit auch in Mittel Celebes, und der Gatte hat das Recht, Ehescheidung zu verlangen, wenn die Frau sich nicht als *virgo intacta* erweist, was er zwischen der ersten und dritten Nacht nach Vollziehung der Ehe den Blutsverwandten der Frau zu erklären hat

Auf den Ceramlawut und Goram Inseln ist es Brauch, daß sich der junge Ehemann am Morgen des vierten Tages nach der Hochzeit in die Wohnung seiner Eltern begibt, begleitet von den Blutsverwandten seiner Frau, um über deren Jungfraulichkeit zu berichten. Steht es damit gunstig, dann werden die Begleiter mit *sirihpmang* und Palmwein bewirtet

Ein eigenartiger Brauch herrscht bei den Rotinesen. Wenn hier ein junges Mädchen heiratet, bindet ihr Vater ihr um die Leibesmitte eine Schnur, in der sich neun fest gelegte und mit Wachs bestrichene Knöpfe befinden. Der Mann muß nun, bevor er die Ehe vollzieht, die Knoten aufzuknupfen trachten, aber nur mit dem Daumen und Zeigefinger seiner linken Hand. Erst wenn ihm das geglückt ist — bisweilen erst nach Monaten! — darf er mit seiner Frau Verkehr haben. Fehlt dann der Beweis für die Jungfraulichkeit nicht, dann zeigt er die Schnur den Eltern seiner Frau und bietet ihnen zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit ein Geschenk an. (*Wilken*, *Bijdragen* V, 4, 447 ff)

Etwas Ähnliches liegt vielleicht vor in dem von Crooke II, 105 erwähnten Orakel mit dem Nimba Baume. Dieser, auch Nim genannt (*Azadirachta indica*), wird zur Erprobung der ehelichen Treue der Frau gebraucht bei den Banjâras: „The jealous husband throws (a branch of the tree) on the ground and says, „If thou be a true woman, lift that Nim branch“ (Crooke II, 105).

Die Jungfrauen durch andere deflorieren zu lassen — sei es durch den eigenen Vater einen Fremdling ein Gotzen bild die Mutter — ist in Indien sehr wohl bekannt

Nach *Barbosa* (p 126) sucht bei den Nairs die Mutter eines jungen Mädchens einen Mann que le desvirguen aquella hija porque lo an entre sy por cosa sucia y casi vilezi y desvirgar mugeres

Nach Remusat den Willken (Gids II 1197) zitiert war in Cimbodja das jus primae noctis schinthan ge heißen ein Vorrecht der Buddhistenpriester Chaque année à l'époque qui répond à la quatrième lune de la Chine l'officier du lieu fait publier le jour qui a été choisi pour le schinthan et avertit ceux qui ont des filles à marier de venir d'avance lui faire leur déclaration Au jour fixé il se célèbre dans la ville une grande fête nocturne et la cérémonie du schinthan s'accomplit dans toutes les maisons où il y a des filles à marier

In einigen Gegenden von Indien wird das Mädchen von der eigenen Mutter mit einem Instrumente während einer nächtlichen Feier defloriert die mit großem Lompe gefeiert wird (*Giraud Teulon Les origines de la famille* p 72)

Weil die *Bramanes* für so heilige Leute gehalten werden haben sie in etlichen Orten sonderlich zu Calcutta bei ihrer Art treffliche gute Sache und absonderliche Verrichtung bei furnehmen Hochzeiten Man bringet ihnen die Braute zu damit sie ihnen ihre Jungfräuschaft benehmen worzu der Bräutigam dem heiligen Mann noch Geld geben muß Dann die einfältigen Leute meinen sie fangen ihren Ibestra mit sonderlicher devotion und Gottesfurcht an wenn sie ihren Abgottern durch dero Pfaffen die Erstlinge ihres beischlaffes opfern und zuwenden Die *Bramanes* stellen sich hißweilen an sonderlich bei Kirchen als wenn sie es nicht gerne thäten müssen deswegen mit Geld dazuerkauft werden Wenn furnehme Herren oder Kaufleute von ihren Weibern verzeihen müssen nehmen sie einen solchen heiligen Vater in ihr Haus die Erwe zu bewahren damit sie nicht wenn ihr etwa eine Lust ankam mit andern

Unzucht treiben mügen mit Priestern aber habe es nichts zu bedeuten (*Mandelslo* p 103)

Eine *deffloratio per procuram* kennt auch *Linschoten* 22b der von den Vornehmen ja dem Könige selbst, von Pegu berichtet daß der junge Ehemann das *jus primæ noctis* dem ersten besten Fremdling abtritt „ende doen hem eenighe vereeringhe ende houden dat voor een groote eere ende heerlyckheyt dat een ander haer die moeyte en arbeit afneemt “

Männer und holen sie unter großem Gepränge, mit Musik und den lebhaftesten Freudenbezeugungen wieder zu sich. An anderen Orten opfern die Männer die ersten Umarmungen ihrer Weiber den Gotzenbildern, deren Impotenz dann die Pfaffen ersetzen. In noch anderen Gegenden schlafen gar alle Hochzeitsgäste die erste Nacht bei der Braut, und der König von Kalikut gibt dem ansehnlichsten Pfaffen ein Geschenk von funfhundert Talern, damit er vor ihm bei dem Mädchen schlafe, das er heiraten will.

In Kambodja deflorierte ein Priester die Gattin mit einem Finger, den er in Wein tauchte und mit diesem letzteren benetzte er sich dann die Stirn. Einige behaupten daß die Eltern und die Verwandten des Gatten den Wein tranken. Auch auf Malabar gab es Brahmanen welche keine andere religiöse Pflicht hatten als die den Mädchen die Blute der Jungfraulichkeit zu rauben, diese bezahlten sie dafür weil sie sonst keinen Mann nehmen konnten. Selbst der König von Kalkutta gewährt einem Brahmanen das *jus primae noctis*, wie derjenige von Tamassai es dem ersten Fremden der in die Stadt kommt, überlaßt während der König von Kampa das *jus primae noctis* bei allen jungen in seinem Reiche vollzogenen Ehen für sich behält. Barthema sagt daß der König von Kalikut wenn er eine Frau nahm, den würdigsten und gelehrtesten Brahmanen erwählte. Dieser Dienst wurde mit 400 bis 500 Skudi bezahlt (Mantegazza 77. 81).

Das *jus primae noctis* des Vaters existierte früher bei den Alfuren des Bezirkes Tonsawang in der Minahasa nach Riedel Tijdschrift XVIII, 486 und noch heutigen Tages kommt es unter der Bezeichnung *mandai* (= praegustare) bei den Bataks von Groß und Klein Mandailing vor je doch mehr unter den Hauptlingen und Vornehmen.

Auch bei den Bataks des Bezirkes Padang Lawas übt der Vater das *jus primae noctis* aus. Als Wilken im Jahre 1877 die Gegend bereiste, kam ihm in Udjung Padang ein Fall zu Ohren, in dem ein Vater Mißbrauch mit seinem Rechte getrieben hatte, so daß sich bei seiner Tochter

den Vorzug vor den niedrigen verdienen. Die Smaradipika, die vier Klassen von Männern zulaßt (s. p. 177), nimmt gleichwohl die sechs ungleichen Verbindungen an ohne sich um die Kombinationsrechnung zu kümmern.

Auch je nach dem Zustande, dem Temperamente, wie ich gesagt habe, ergeben sich neun Möglichkeiten. Die Männer und Frauen können kühl, mäßig feurig und feurig sein. Kommen nun Individuen mit dem gleichen Temperamente zusammen, so sind das drei gleiche Verbindungen, im umgekehrten Falle ergeben sich sechs ungleiche. Vatsavāna gebraucht allerdings diese Bezeichnungen nicht.

Indlich gibt es für Vatsavāna — nicht auch für seine Vorgänger wie wir sogleich sehen werden — je nach der Zeit die ein jeder braucht um in Orgasmus zu geraten, ebenfalls drei Klassen: langsame, mäßig schnelle und schnelle. Bei dem Manne ist es die Ejakulation und für die Frau nimmt wenigstens Vatsyayana Ratirahasya und Anangiranga eine Ergießung des „Liebeswassers“ an die der Ejakulation ganz entspricht. Es heißt im Ratirahasya darüber: Infolge der Beseitigung des Pruritus libidinosus durch die feurigen Stöße mit dem Penis und danach in Folge des Ausstromens des Liebeswassers empfinden die Frauen die Wonne der Ejakulation, die ihrem Wesen nach ein Fließen ist. Von Anfang an ist dies Fließen mit Unbehagen verbunden und gewährt nur geringen Genuß. Am Ende aber haben sie wie die Männer, in Folge der Ergießung Wonneempfindung bis zur Ohnmacht. Einen Augenblick schreit die Frau: weint, wirft sich hin und her und ist ganz verwirrt. Darauf wird sie kraftlos und schließt die Augen.“

ihre Bewegungen ein kitzelndes Gefühl hervorrufen, und dieses muß beseitigt werden, soll es nicht einen gefährlichen Grad annehmen

Wenn man nun einwendet, zur Behebung dieses pruritus sei keineswegs ein Mann erforderlich, sondern es genügen dazu auch schon onanistische Hantierungen Masturbation und künstliche Vorrichtungen, so lautet die Antwort „Die Befriedigung jenes Kitzels erzeugt einen ganz besonderen Genuß, wenn sie mit der Wonne des Selbstgefühles Hand in Hand geht, so daß die Frau hierbei die Erkenntnis der Wonne hat. Wenn jemand fragen sollte, wie man das ergründen wolle, da es ja der Verstand des Mannes nicht erfassen könne und man infolgedessen nicht zu fragen brauche, wie ihre Wonneempfindung beschaffen sei, so lautet die Antwort „Sobald der Mann die Wollust genossen hat, hört er von selbst auf, ohne auf die Frau Rücksicht zu nehmen, nicht aber handelt die Frau so sagt Auddalaki.“ Dazu bemerkt Yaśodhara etwa folgendes. Die Befriedigung der Frau ist eine ganz besonders große, wenn zu der Wonne, die die Beseitigung des Pruritus gewährt, noch die des Ichbewußtseins hinzukommt, wie sie Küsse und andere Liebkosungen hervorrufen. Dann erst kommt der Frau die Wonne recht zum Bewußtsein, und sie sagt „Ich bin selig!“, während die bloße Stillung des Geschlechtstriebes, als etwas Nebensächliches, eine solche Wonne nicht gewähren kann. Es wurde also, wie Yaśodhara richtig bemerkt, für diese Art von Wonne die Beschreibung passen, die Vatsyayana von der Volliebe gibt, daß nämlich das erfolgreiche, aus besonderen Berührungen entstehende, von der Wonne des Ichbewußtseins begleitete richtige Empfinden der Seele die echte Liebe sei, der einzige Unterschied ist hier nur der, daß bei der Wollustempfindung der Frau das ‚erfolgreich‘ fehlt, weil sie ja nach Auddalaki keinen Samen hat. — Jener ganz besondere Genuß besteht also bei den Frauen darin, daß der Kitzel von Anfang an, ununterbrochen und vollständig gestillt wird, während bei den Männern der Genuß von der Ergießung des Samens abhängt. So besteht also zwischen Mann und Frau keine

bezw. noch nicht erlangt haben“ — Die Frauen bemerkt Yaśodhara hierzu, mögen keine Vorstellung von der Wonne der Ejakulation haben, wie man sie aus dem Aufhören nach Beheben erschließen kann, aber sie dürfte doch in Wirklichkeit vorhanden sein, da man ja doch bei den Frauen in bestimmten Fällen eine Ergotzung wahrnimmt. So z. B. ergotzen sich die Frauen, die geraten in Orgasmus wenn der Mann von kühlem Temperament ist und erst ein Ende macht, nachdem er nur durch lange wahrende Anstrengungen die Wonne der Ejakulation erreicht hat. Umgekehrt sind die Frauen unwillig, wenn ein feuriger Liebhaber seinen Koitus beendet, der aufhört, nachdem er diese Wonne schon nach kurzen Anstrengungen erreicht hat. Diese beiden Tatsachen, daß nämlich die Frauen in dem einen Falle befriedigt in dem andern Falle aber nicht befriedigt sind, beweisen eben, daß sie dort den Zustand der Ejakulation erreicht, hier nicht erreicht haben. Zeugen dafür, daß Befriedigung Wonne, Nichtbefriedigung jedoch Unwillen erzeugt, sind die Männer selbst: bei dem coitus inversus nämlich erlangen gerade die kühlen unter ihnen Wonne und Befriedigung wenn die Frau erst nach langen Anstrengungen aufhört ¹⁾ geschieht das aber bald, so sind sie unbefriedigt, da sie, anstatt die Wonne des Liebesgenusses zu kosten vielmehr Unwillen empfinden. Darum also schließt man aus der Wahrnehmung der Befriedigung (bezw. Nichtbefriedigung) der Frau, daß sie wie der Mann die Wonne der Samenergießung genießt.

„Es ist nicht an dem! Auch das Befriedigen des Kitzels nämlich ist angenehm, wenn es lange Zeit vorgenommen wird. Das ist ganz natürlich, und daher ist jener Einwand hinfällig weil er zu Zweifeln Veranlassung gibt.“

Die Behauptung (erklärt Yaśodhara) das Ergotzen sei das Anzeichen dafür, daß die Frau den Zustand der Samenergießung erreicht habe, ist unwahr! Denn auch das Stillen des Kitzels ist den Frauen angenehm wenn es von einem Manne

¹⁾ Als Beispiel vergl. Rāsikranjan 82 unter Berücksichtigung der oben p. 200 gegebenen Berichtigung.

Ähnlichkeit in Wesen und Zeit und ebensowenig ergeben sich demnach hinsichtlich des Temperamentes und der Zeit je neun verschiedene Möglichkeiten des Liebesgenusses. Der Verstand des Mannes kann das freilich nicht ergründen da sich ein Gefühl überhaupt nicht beschreiben läßt, so wenig wie sich der Mann von dem Genusse der Frau eine Vorstellung machen kann den sie sich verschafft wenn sie beim coitus inversus die Rolle des Mannes übernimmt jenes Gefühl kommt ihm eben nicht zum Bewußtsein. Auch der Einwand daß man sich ja dann durch eine Frage belehren lassen könne ist hinfällig. Die Frau braucht nicht zu fragen weil ihr der Begriff der Wonne der Samenenergieführung ja doch nicht zum Bewußtsein kommen würde falls sie keine Ergiefung haben sollte und der Mann versuchen wollte ihr eine Beschreibung davon zu geben und auch der Mann braucht nicht zu fragen da ihm der Begriff der Wonne eines etwaigen andersgearteten Genusses seitens der Frau gleichfalls nicht zum Bewußtsein kommen würde falls sie ihm eine Beschreibung davon liefern würde.

Den Beweis nun daß die Frau nicht in denselben Zustand gerät wie der Mann führt Buddalaki vermittelt eines Erfahrungssatzes. Sobald nämlich der Mann den Genuß der Ergiefung des Samens gehabt hat macht er ein Ende da er ja nun befriedigt ist und nimmt keine Rücksicht auf die Frau auch wenn diese noch ganz bei der Sache ist. Die Frau dagegen handelt nicht so. Empfindet sie wie der Mann die Wonne der Samenenergieführung so würde sie sich zurückziehen ohne auf den Mann Rücksicht zu nehmen. Aber es ist nicht an dem der Mann hört eher auf und die Frau schnt sich nach Fortsetzung. Folglich hat die Frau nicht den Genuß der Ejakulation wie der Mann —

Hiergegen könnte jemand einwenden. Bei einem Liebhaber der langsam zum Orgasmus gelangt ergötzen sich die Frauen bei einem aber der schnell dazu gelangt sind sie noch nicht in diesen Zustand geraten und werden unwillig wenn der Mann aufhört. Das alles ist ein Anzeichen dafür daß sie den Zustand der Samenenergieführung erlangt

bezw. noch nicht erlangt haben. — Die Frauen bemerkt Yasodhara hierzu, mögen keine Vorstellung von der Wonne der Ejakulation haben, wie man sie aus dem Aufhören nach Belieben erschließen kann, aber sie dürfte doch in Wirklichkeit vorhanden sein, da man ja doch bei den Frauen in bestimmten Fällen eine Ergotzung wahrnimmt. So z. B. ergotzen sich die Frauen d. h. geraten in Orgasmus, wenn der Mann von kühlem Temperament ist und erst ein Ende macht, nachdem er nur durch lange währende Anstrengungen die Wonne der Ejakulation erreicht hat. Umgekehrt sind die Frauen unwillig, wenn ein feuriger Liebhaber seinen Coitus beendet, der aufhört, nachdem er diese Wonne schon nach kurzen Anstrengungen erreicht hat. Diese beiden Tatsachen, daß nämlich die Frauen in dem einen Falle befriedigt, in dem andern Falle aber nicht befriedigt sind, beweisen eben, daß sie dort den Zustand der Ejakulation erreicht, hier nicht erreicht haben. Zeugen datur, daß Befriedigung, Wonne, Nichtbefriedigung jedoch Unwillen erzeugen, sind die Männer selbst, bei dem coitus inversus nämlich erlangen gerade die kühlen unter ihnen Wonne und Befriedigung, wenn die Frau erst nach langen Anstrengungen aufhört.¹⁾ geschieht das aber bald, so sind sie unbefriedigt, da sie anstatt die Wonne des Liebesgenusses zu kosten, vielmehr Unwillen empfinden. Darum also schließt man aus der Wahrnehmung der Befriedigung (bezw. Nichtbefriedigung) der Frau, daß sie wie der Mann die Wonne der Samenenergieführung genießt.

Es ist nicht an dem! Auch das Befriedigen des Kitzels nämlich ist unangenehm, wenn es lange Zeit vorgenommen wird. Das ist ganz natürlich, und daher ist jener Einwurf hinfällig, weil er zu Zweifeln Veranlassung gibt.

Die Behauptung (erklärt Yasodhara), das Ergotzen sei das Anzeichen dafür, daß die Frau den Zustand der Samenenergieführung erreicht habe, ist un wahr! Denn auch das Stillen des Kitzels ist den Frauen unangenehm, wenn es von einem Manne

¹⁾ Als Beispiel vergl. Rasikarañjana S² unter Berücksichtigung der oben p. 200 gegebenen Periclitung.

mit kühlem Temperamente vorgenommen recht lange Zeit gebraucht und nicht nur die Erzeugung der Wonne der Samenergießung braucht diese Wirkung zu haben. Mit den ausdrücklichen Worten das ist ganz natürlich zeigt Audda lakı daß das auch auf den gegenwärtigen Fall paßt, sonst würde selbst bei der Erlangung der Wonne der Samenergießung dort doch keine Befriedigung eintreten wenn der Kitzel nicht beküben wird. Nun ist es zweifelhaft ob das Ergotzen der Frau auf der Erlangung der Wonne der Samenergießung beruht oder aus der Stillung des Kitzels hervorgeht. Darüber kann nichts Bestimmtes in Erfahrung gebracht werden. Da also beides zu Zweifeln Veranlassung gibt ist es kein ausschlaggebender Beweis dafür, daß die Frauen die Wonne der Samenergießung erlangen resp nicht erlangen denn es hat ja eben zweifache Geltung! Darum ist das nach Belieben gehandhabte Aufhören bezw Nichtaufhören ausschlaggebend dies ist als bei der Frau geltend festgestellt also hat sie keine Wollustempfindung wie der Mann.

Die Anhänger des Babhravya aber meinen Ununterbrochen und von Anfang an erreicht die Frau den Zustand des Orgasmus der Mann hingegen am Ende. Das ist ganz natürlich denn wenn die Erreichung des Zustandes nicht stattfände konnte auch keine Empfängnis erfolgen.

Nach dieser Auffassung werden beide der Wonne der Ejakulation teilhaftig die Frau jedoch gleich von Anfang an sobald der Penis eingeführt ist und ohne Unterbrechung. Es ist nämlich durch den Augenschein bezeugt daß so bald sie sich mit dem Manne vereinigt ihre Vulva langsam feucht wird wie ein zersprungenes Gefäß voll Wasser. Ihr Genuß ist wie bei dem Manne von der Ergießung des Sperma bedingt sie erreicht jenen Zustand also von Anfang an der Mann dagegen am Ende indem ja da die Ejakulation eintritt. Da also betreffs der Zeit zwischen den beiden Gatten ein Unterschied besteht so gibt es der Zeit nach keine neun verschiedenen Liebesgenüsse wohl aber dem Zustande nach da ja beide Teile die Wonne der Samenergießung in gleicher Weise genießen.

Das Feuchtwerden der Vulva — so macht sich Yaso dhara selbst einen Einwand — braucht mit dem Eintreten des Orgasmus nichts zu tun zu haben gleich denn die Vulva nicht vielmehr einer Wunde so daß sie feucht werden muß, wenn sie gerieben wird? Nein! Die Frau nämlich empfängt, wenn sie bei Erlangung des Genusses der Erreichung der Wonne der Samenergießung, Befriedigung findet, diese Befriedigung aber ist nichts anderes als der Zustand des Orgasmus, der ohne Ejakulation wie man annimmt, nicht denkbar ist. Andere meinen, die Frau sondere Geblute keinen Samen ab. Jedenfalls liegt eine letzte Ursache für die Befriedigung vor die Frage ist nur worin sie besteht! Wenn es der Same nicht ist wie kann dann die Frau empfangen? Susruta, der berühmte indische Autor über die gesamte Medizin, behauptet, daß aus der Vermischung zweier Frauen ebensogut ein Embryo hervorgehen könne wie aus der von Mann und Frau, nur daß dort die Frucht *anasthi*, d. h. knochenlos ist.

Die beiden oben ins Treffen geführten Fälle — der schnell zur Ejakulation gelangende Mann und derjenige, der langsam dazu kommt und das verschiedenartige Verhalten der Frauen ihnen gegenüber — beweisen auch hier bei Babhrava nichts gegen seine Ansicht. Wenn nämlich seiner Meinung nach die Frau den Zustand des Orgasmus von Anfang an erreicht, dann gilt hier, wo die Frauen, weil sie jenen Zustand erreichen sollen, anders beurteilt werden als von Auddālaka jener Unterschied nicht, daß sie bei einem Manne mit langsam eintretender Erregung sich ergötzen, dagegen unwillig sind wenn ein schnell in Orgasmus geratender Mann so bald aufhört. Weil Ergetzung eintritt, darum haben sie wie der Mann am Ende Orgasmus und weil sie unwillig sind, darum besteht kein Zweifel darüber, ob sie von Anfang an den Zustand des Orgasmus erreichen oder nicht?

Nein! Es ist nicht an dem! Die Beseitigung des Kitzels ist angenehm, wenn sie lange Zeit dauert, daher hassen auch die Frauen einen Mann, der schnell in Orgasmus gerat, weil in diesem Falle eine Beseitigung des Kitzels nicht

stattfindet und weil selbst beim Eintritt des Orgasmus eine lang Zeit anhaltende Beseitigung des Kitzels fehlt. Oder man kann auch mit demselben Rechte sagen daß den Frauen eine lange Zeit anhaltende Erzeugung des Zustandes des Orgasmus willkommen ist indem dieser Zustand die Hauptsache ist. Bei einem Manne der schnell in Orgasmus gerat empfinden sie Abneigung weil da ein lange andauerndes Erzeugen jenes Zustandes stattfindet. Denn die Frauen wünschen daß bei ihnen ein Zustand von langer Dauer erzeugt werde, indem ihr Liebesverlangen ein achtfaches ist. Unter diesen Umständen ist es richtig zu sagen daß sich die Schönâugige an den Männern nicht sattigen kann weil deren Liebesverlangen nur einfach ist nicht aber deshalb weil ihnen die Wonne der Samenergießung fehlt.

zurüstung der Topferscheibe oder des Kreisels, die sich in Drehung befinden ist es doch ganz in der Ordnung daß zu Anfang nur mäßige Geschwindigkeit vorhanden ist und dann allmählich der Hohepunkt der Geschwindigkeit erreicht wird. Aus Mangel an Stoff ergibt sich das Verlangen aufzuhören. Daher ist das kein stichhaltiger Einwand.

Der Fall ist genau so sagt Yasodhara wie mit der Topferscheibe oder dem Kreisel einem Spielzeuge welches die Kinder zum Drehen bringen indem sie einen langen Faden daranknupfen. Wiewohl hier der zum Drehen erforderliche Apparat ein Stock mit einem darangebundenen Faden der gleiche bleibt wurde man doch das Gegenteil annehmen müssen wenn bei ihnen sobald sie in der Drehung begriffen sind nicht zu Anfang im Verlaufe und am Ende eine verschiedene Schnelligkeit im Drehen vorlag. Zu Anfang ist die Schnelligkeit nur mäßig sie drehen sich langsam und erreichen dann allmählich mehr oder minder den Hohepunkt der Schnelligkeit. Und wie die Topferscheibe oder der Kreisel gleichsam unbeweglich stehen so besitzt auch die Frau wenn der Mann bei ihr durch die Bewegungen beim Koitus und andere Mittel die obschon zu Anfang im Verlaufe und am Ende gleichmäßige Wonne der Samenergießung hervorruft doch zur Zeit des Anfangs nur mäßige Schnelligkeit d. h. zarte Wollustempfindung, wobei Gleichgültigkeit und die Unfähigkeit Verwundungen zu ertragen, besteht darauf folgt allmählich der Hohepunkt der Schnelligkeit d. h. ein Uebermaß an Wollustempfindung wobei infolge der außerordentlichen Erregung Mißachtung gegenüber dem eigenen Leibe besteht. Wie kann nun aber das Verlangen aufzuhören wachwerden, wenn der Zustand des Orgasmus ununterbrochen besteht. Die Antwort lautet aus Mangel an Stoff. Wenn bei Eintritt des Verliebtheit genannten Zustandes der aus seinem Standorte gleitende Samenstoff nach dem ihm zukommenden Gefaße gelangt und durch das von Anfang an erfolgende allmähliche Ergießen erschöpft und so die Leidenschaft gestillt ist, kommt das Verlangen, aufzuhören. Darum ist der obige Einwand hinfällig, und man darf also nicht be-

haupten, daß die verschiedenen Stadien in dem ununterbrochen dauernden, aus der Ergießung des Samens hervorgehenden Zustande des Orgasmus etwas Ungehöriges an sich hatten

Vatsyāyana entscheidet nun die Frage p 83 ff, indem er zunächst die Behauptung aufstellt „Darum ist die Bekundung des Ergotzens auch bei der Frau genau so anzusehen als bei dem Manne“, d h, wie bei dem Manne am Ende die Ejakulation eintritt, so ist es auch bei der Frau Ihre Wonneempfindung konnte ja aber vielleicht von der des Mannes ihrem Wesen oder der Zeit ihres Eintrittes nach verschieden sein? Diesen Einwand entkräftigt Vatsyāyana indem er sagt

„Wie sollte denn bei der Gleichheit der Art und da beide Gatten auf ein und dasselbe Ziel hinstreben, ein Unterschied im Ergebnis sein können? Nur insofern, als ein Unterschied in den Werkzeugen und ein Unterschied im Gefühle besteht“ — Bei zwei verschiedenartigen Wesen, z B Mann und Stute, dürfte eine Ungleichheit der Wonne vorliegen, aber nicht so bei Gleichheit der Art, bei der gleichartigen Menschengattung Aber auch zwei gleichartige Wesen können doch eine verschiedene Wonne kosten z B wie wenn sie auf Baden, Essen etc bedacht sind? Ja, hier sind beide aber nur auf ein einziges Ziel, namens Liebesgenuß, bedacht wie kann da ein Unterschied im Ergebnis vorliegen? Nur insofern, als ein Unterschied in den Werkzeugen, der von Natur geschaffen ist, und ein Unterschied im Gefühle besteht Dort, bei den beiden verschiedenartigen Wesen Mann und Stute, liegt ein Unterschied sowohl dem Wesen als auch der Zeit nach in der Wonne des Orgasmus vor als einer Wonne, die das Ergebnis von verschiedenartigen Wesen ist, diejenigen aber, die von gleicher Art sind und ein und dasselbe Ziel im Auge haben, deren Ergebnis ist gleich Denn bei zwei Widdern, die doch von gleicher Art sind und ein und dasselbe Ziel, nämlich den Kampf im Auge haben, gibt es auch in dem Ergebnis, dem Zusammenprall, keinen Unterschied dem Wesen oder der Zeit nach In unserem Falle mag aber ein Unter-

schied im Ergebnis bestehen, weil die Werkzeuge verschieden sind ¹⁾

„Woher kommt der Unterschied in den Werkzeugen? Von Natur! Denn der Mann ist der aktive, die Frau der passive Teil. Der aktive Teil nämlich vollbringt eine andere Tat als das Objekt. Darum findet auch infolge der Verschiedenheit der Werkzeuge von Natur ein Unterschied im Gefühle statt: der Mann empfindet Befriedigung, indem er denkt: „Ich erfasse sie ganz“, die Frau, indem sie denkt: „Ich bin ganz von ihm erfaßt“ — So lehrt Vātsyāyana —

Der Unterschied in den Werkzeugen, der jetzt in Rede steht, existiert ganz allein in der Tätigkeit von Mann und Frau, und zwar ist er von Natur da und liegt in dem angeborenen Wesen von Mann und Frau begründet, welches darin besteht, daß von diesen beiden der eine der aktive, der andere der passive Teil ist. Des einen Geschlechtsteile liegen vertieft, die des andern ragen empor. Daher findet ein Unterschied in den Verrichtungen der beiderseitigen Geschlechtsteile statt, indem das eine verschlingt, das andere verschlungen wird. Daher ferner ergibt sich aus der Verschiedenheit der Werkzeuge deren Wesen in der also beschaffenen Tätigkeit besteht, nicht bloß ein Unterschied in dem sich daraus ergebenden Resultate, sondern auch ein Unterschied im Gefühle. Nämlich der Mann findet Befriedigung, indem er unter Berücksichtigung seiner Tätigkeit als aktiver Teil denkt: „Ich bin darauf bedacht, diese Frau hier zu genießen“. Die Frau findet Befriedigung, indem sie unter Berücksichtigung ihrer Tätigkeit als passiver Teil denkt: „Ich bin von ihm erfaßt, um genossen zu werden“. Wenn sie beide also von der Befriedigung ihres Gefühles erfüllt, in der Ausführung des Kointus begriffen sind, erreichen sie einen nach Zeit und Wesen ähnlichen, nicht aber einen wegen des bloßen Unterschiedes in den Verrichtungen unähnlichen Zustand des Orgasmus. Denn dann ist nur das Gefühl verschieden, nicht das Resultat.

¹⁾ Yaśodhara läßt das zunächst noch unentschieden, da im folgenden ausführlich davon die Rede ist.

Vatsvavana hat also die mannigfachen Verschiedenheiten unter Anerkennung des Unterschiedes in den Werkzeugen zugestanden wie ist es also nun mit dem Unterschiede im Resultate? Kann er denn den nicht zugeben? — Diese Frage eines Gegners beantwortet Vātsyāvana in dem er sagt

Hier kann jemand einwenden „Warum soll es keinen Unterschied im Resultate geben so gut wie es einen Unterschied in den Werkzeugen gibt“ — Dem ist nicht so! Der Unterschied in den Werkzeugen ist wohl begründet durch die Verschiedenheit der Eigenschaften des aktiven und des passiven Teiles ein nicht begründeter Unterschied im Resultate aber wäre unangemessen denn es besteht ja kein Unterschied in der Gattung

Warum wird nicht fragt Yasodhara so gut wie die Tätigkeit der beiden Ehegatten als eine verschiedene zu gegeben ist ebenso auch das „Wonne“ genannte Resultat als ein verschiedenes zugegeben da es sich doch aus jener Tätigkeit ergibt? — Nun auch wenn das Resultat sich daraus ergibt kommt ihm doch keine Verschiedenheit zu Darum antwortet Vātsyāvana auf die Frage wieso der Unterschied in den Werkzeugen wohlbegründet sei mit den Worten „Wegen der Verschiedenheit der Eigenschaften des aktiven und passiven Teiles“ Der aktive Teil ist selbständig der passive Teil ist Substrat Da diese beiden Ursachen ihrem Wesen nach verschieden sind so sind auch ihre Tätigkeiten die sich daraus ergeben verschieden Daß aber dem Resultate, wiewohl es sich daraus ergibt trotz dem keine Verschiedenheit zukommt dafür gibt es keine weitere Ursache die man angeben konnte So sagt denn auch Vātsyāvana „Ein nicht begründeter Unterschied im Resultate aber wäre unangemessen“, wurde ohne Berechtigung zugestanden Diese Berechtigung bringt er in Erinnerung indem er sagt „Denn es besteht ja kein Unterschied in der Gattung“ Da die Gattung Mensch gleichartig ist erzeugen die aufeinander angewiesenen Tätigkeiten der auf ein und dasselbe Ziel bedachten beiden Gatten auch eine nicht Zeit und Wesen ähnliche Wonne,

Hier konnte jemand einwenden: Unter Vereinigung wird von handelnden Personen ein und dieselbe Sache vollbracht, dagegen vollbringen die beiden Gatten jeder einzelne seine eigene Angelegenheit, jene Behauptung ist also falsch! — Z. B. N. N. kocht im Kessel mit Holz Brei — bei solchem und ähnlichem Tun sieht man, daß durch das Zusammenwirken des N. N. und der übrigen aktiven und passiven Teile der Handelnden der Brei gekocht wird. Dagegen besorgen die beiden Gatten jeder für sich ihre eigenen Angelegenheiten. Denn die Frau, der passive Teil, der der Tätigkeit des Mannes bedarf, besorgt ununterbrochen ihre Sache für sich, nämlich Wonne, und der Mann, der aktive Teil, der der Tätigkeit der Frau bedarf, seine Sache. Dieses Vollbringen verschiedener Dinge paßt nicht für die (vereinigt) Handelnden, da es ja bei dem Breikochen und ähnlichen Handlungen auch nicht gefunden wird. Nun sieht man bei Mann und Frau, dem aktiven und dem passiven Teile, bei jedem das einzelne Resultat in Gestalt der Wonne und ebenso die Ungleichheit der Gattung dieses Resultat nun, so ist die Meinung, muß also bei den beiden Gatten nach Zeit und Wesen unähnlich sein.

„Dem ist nicht so! Man sieht, daß zu gleicher Zeit auch mehrere Dinge vollbracht werden, z. B. bei dem Zusammenprall zweier Widder, bei dem Aneinanderwerfen zweier Holzapfel, bei dem Kampfe zweier Ringer — Da ist kein Unterschied der Handelnden? Nun, auch hier ist kein grundsätzlicher Unterschied. Oben ist gesagt worden, der Unterschied in den Werkzeugen kommt von Natur, darum also erlangen beide Gatten eine ähnliche Wonne.“

Jene Behauptung ist ganz in Ordnung, denn der Augenschein lehrt ja, daß zu gleicher Zeit mehrere Dinge vollbracht werden, z. B. bei dem Zusammenprall zweier Widder. Bei dem Sinnesobjekte des Zusammenpralls sieht man zu gleicher Zeit mehrere Dinge vollbringen, d. h., es geschieht zu gleicher Zeit ein zweifacher Zusammenprall. So ist es auch bei dem Aneinanderwerfen zweier Holzapfel und dem Kampfe zweier Ringer, und so dürfte auch bei jenen beiden Handelnden, Mann und Frau, das besondere Re-

sultat eines jeden dem des anderen ähnlich sein. Die Erwähnung von Widder, Holzapfel und Ringer geschieht, um anzudeuten, daß bei Tieren und unbelebten Gegenständen jene Regel so gut wie bei den Menschen befolgt wird. Welcher Unterschied besteht nun hier? Dazu konnte jemand bemerken. Bei dem Kampfe der Widder usw. sind die Gegner beide aktiv, und es findet kein Unterschied zwischen den Handelnden statt, hier aber gibt es einen aktiven und einen passiven Teil. Wieso ist also dann das Ergebnis nicht verschieden? Die Antwort auf diese Frage lautet. Auch bei Mann und Frau als Handelnden ist in Wirklichkeit kein Unterschied vorhanden, vielmehr vollbringen sie die Sache beide als aktive Teile. Nur um des allgemeinen Brauches willen läßt man die theoretisch geschaffenen Unterschiede wie Agens und Substrat usw. gelten. Da es sich so verhält, so ist der Ausspruch, der Unterschied in den Werkzeugen kommt von Natur, der oben nachzusehen ist, abgetan, indem die Begriffe aktiver und passiver Teil keine reale Wirklichkeit besitzen. Nachdem das also abgetan ist, kann man daher sagen, daß bei Mann und Frau eine nach Zeit und Wesen ähnliche Wonne sich einstellt. Wie sollte sich sonst das Fieber der Leidenschaft der beiden Gatten beruhigen können? Mit Bezug auf diesen außerordentlichen Zustand der Wollust spricht man auch von dem Geschlechtsorgan als von dem Organe der Wollust.

dieses Fließen ist auch wieder zweifach es gibt nämlich dabei ein in Bewegung Geraten und die eigentliche Ergießung des Sperma Das Feuchtwerden der Scheide kommt nur von dem in Bewegung Geraten, die Wollust aber von der quirlenden Ergießung, am Ende jedoch, heißt es, findet wie bei dem Manne die eigentliche Ergießung statt, indem die Frau in ungestume Aufregung gerat "

Wenn hierbei die beiden Ehegatten infolge der Leidenschaft die Wollust gleichzeitig genießen, so ist das die beste Art weil das ein gleicher Liebesgenuß ist Wenn es nicht gleichzeitig geschieht, sondern die Frau viel später als der Mann in Orgasmus gerat, so kommt sie überhaupt nicht dazu, weil dann dem Manne die weitere Erektionsfähigkeit mangelt indem er schon vorher den Zustand des Orgasmus genossen hat Darum ist die Frau bei dem ungleichen Liebesgenuße im Gegensatz zu dem gleichen derart mit Küssen Umarmungen usw zu bedienen, daß sie den Wollustgenuß zuerst erlangt, und sobald die Frau den Zustand des Orgasmus erreicht hat, muß sich der Mann beeilen, um auch seinerseits dahin zu gelangen

Die Hilfsmittel, deren sich der Mann abgesehen von den eben erwähnten Liebkosungen, zu jenem Zwecke zu bedienen hat, finden wir erstens bei Vātsyāyana der mechanische Reizungen der Vulva mit der Hand empfiehlt, so wie es der Elefant bei dem Weibchen macht, *karīhastā*, Elefantenhand, ist daher auch Bezeichnung für künstliche Penes Yasodhara führt einen Śloka an der die Stellung der Finger bei dieser Gelegenheit beschreibt „Ring und Zeigefinger, samt dem Mittelfinger mit den Spitzen zusammengesetzt, gelten als künstlicher Penis und führen wegen der Ähnlichkeit mit dem Ende eines Elefantenrüssels danach den Namen "

Das Schlaffwerden der Glieder, sagt Vātsyāyana, das Schließen der Augen, das Ablegen der Verschamtheit und außerordentlich innige Vereinigung in Liebeslust sind bei der Frau das Anzeichen dafür, daß der Orgasmus eingetreten ist Im anderen Falle schüttelt die Frau die Hände ist unfeindlich, beißt, läßt den Mann sich nicht erheben, stoßt

ihn mit dem Fuße und überdauert den Mann am Ende des Koitus

Um dem entgegen zu wirken, haben nun die jüngeren Erotiker eine ganze Menge von Tranken und sonstigen Mitteln, die sie in dem Abschnitte über das *dravana* (wörtlich Flussigmachen, In Fluß bringen, Erzielen des Orgasmus) aufzählen. Es heißt darüber im *Anangaranga*. „Solange die Frau beim Liebesgenusse nicht vor dem Manne in Orgasmus gerät, solange lohnt der Genuß nicht dabei müssen die in den Künsten der Liebe bewanderten Weisen sich Muhe geben, daß die Frau vorher in Orgasmus gerät. Schwer zu erkennen ist das Wesen der Einzelart, besonders auch wegen der Vermischung mehrerer zu einer einzigen, daher und weil diese Sache an sich schon uberaus fein ist, bleibt sie unzugänglich wie die Mondsichel (?) Darum wird zu Nutz und Frommen der Menschheit und zur Ermöglichung des Glückes der Ehegatten unter Aufzählung mannigfacher Heilkrauter die Praxis für die Erzielung des Orgasmus angegeben. Die Gebeugtleibige in deren Vulva mit Honig vermisches Pulver von *Anethum Sowa*¹⁾ getan wird, gerät vor dem Manne in Orgasmus. Gereinigter Samen von *Asclepias gigantea*, in dem Saft vom *Jasminum grandiflorum* (oder Muskatnuß oder Myrrhe) verrieben und in die Vulva getan, bringt die Frau während des Koitus zum Orgasmus. Tamarinden Frucht samt Mennige, mit Bienenhonig versehen, bringt die Frauen, in deren Scham sie gelegt wird, vorher zum Orgasmus. Der Mann, der seinen Penis mit Kampfer, Borax und Samen von *sambhu* (einer Art *Asclepias*), diesen drei zu gleichen Teilen, samt Honig salbt, bringt die Geliebte zum Orgasmus. Der Mann, der seinen Penis mit Borax salbt den er mit Honig, Opferschmalz und dem Saft aus den Blättern von *Agati grandiflora* zusammen verrieben hat, bringt die Frau zum Orgasmus. Alte Melasse, Tamarinden Frucht, Blütenstaub von *Anethum Sowa*, zu gleichen Teilen mit Honig versehen. wer damit den Penis salbt, che er sich

1) S. Ann. I. *Erstl.* p. 885

niederlegt bewirkt, daß der Samen der Frauen in Bewegung gerät. Der Mann, welcher den Penis mit dem Samen der Pfefferstaude und *lanaka*,¹⁾ zusammen mit *Piper longum* und *Symplocos racemosa* und mit reinem Honig vermischt, einreibt, bringt sicherlich selbst eine nur schwer zu gewinnende Frau mit entschwundener Liebesleidenschaft in dem Getandel des Liebeskampfes in die richtige Verfassung.

Das *Ratirahasya* kennt auch die Verwendung von Quecksilber, Pferdespeichel, dem (getrockneten und pulverisierten) Penis eines roten Affen und dem Kote des indischen Kuckucks.

Blicken wir noch einmal zurück, so finden wir in Hinsicht auf die Größe der Genitalien das Temperament und den Eintritt des Orgasmus je drei Grade, und da sich die beiden Liebenden dabei entweder genau entsprechen oder einander in geringerem oder stärkerem Maße unähnlich sein können, so ergeben sich für die indischen Theoretiker schließlich siebenhundertneunundzwanzig Fälle, die aufzuzählen eine ebenso langweilige Arbeit sein würde, als es leicht ist, sich das Beispiel auszurechnen. *Yasodhara* führt die Rechnung mit dem „Hasen“ durch, *Erotik* p. 374.

Zur rechtzeitigen Erzielung des Orgasmus dient endlich noch die genaue Befolgung der Lehren von den *utis*, den lunaren Tagen und der *candrahalas*, wörtlich Mondphasen, sie bilden eine Art Liebeskalender und sind allerdings das Tollste, was die indische Phantasie auf dem Gebiete der Erotik ausgesonnen hat (*Erotik* p. 403), aber es ist dabei doch zu bedenken, daß es in Indien nicht verwunderlich sein kann, wenn man auch die Astrologie in der Liebe mitreden läßt. *Vātsyāna* freilich schweigt von dem Liebesbarometer, aber um so eifriger sind die jüngeren Erotiker dabei, uns über dessen Verwendung bei den vier bekannten Klassen der Frauen, der *padmini* etc. genügend aufzuklären. Da erfahren wir denn zunächst, daß die *padmini* in der letzten Nachtwache, die *citrini* in der ersten,

¹⁾ S. I. c. 886, Anm.

die sankhini in der dritten und die hastini in der zweiten sowie am Tage am erfolgreichsten genossen wird

Die für das Liebesfest geeignetsten Tage (*tithi*) sind nun für die padmini der 1 2 4 und 5 Tag, für die citrini der 6 8 10 und 12 für die sankhini der 3 7, 11 und 13 und für die hastini der Neumondstag der Vollmondstag der 9 und 14 Tag

Die Lehre von den candrakalas scheint den Zweck zu haben die Liebenden vor unwillkommenen Fasttagen zu bewahren Da die Vorschriften über die tithis für jede Klasse nur eine beschränkte Anzahl Tage empfehlen so konnte das leicht so gedeutet werden als mußte man sich in der übrigen Zeit der Askese befleißigen Daher wird ausdrücklich gezeigt wie man der Natur nachhelfen und selbst in denjenigen Tagen mit Genuß für die Frau der Minne pflegen kann die eigentlich als für die Werke der Liebe ungünstig angesehen werden müssen

Am Haupte packt man die Haare, Stirn und Augen küßt man, die Lippen preßt man mit den Zähnen und den Lippen, das Wangenrund küßt man vielfach, die Achseln und die Halswölbung zeichnet man mit den Nageln, die beiden Brüste ergreift man fest mit voller Hand, auf die Brustfläche schlägt man los dem Nabel reicht man sanfte Schläge mit flacher Hand, an dem Hause des Liebes gottes treibt man das Elefantenrüsselspiel, und die beiden Kniee der Frau, ihre Knochel Zehen und Füße stoßt man immer wieder mit seinen eigenen, entsprechenden Körper teilen Wer so den Liebeskalender beachtet, taucht bei der Umarmung in seine Geliebte als wäre es eine Puppe aus Mondsteinen, die von den Strahlen des Mondes berührt wird ¹⁾

Die Behandlung der Frau an den einzelnen Tagen muß nun nach dem Ratirahasya folgendermaßen eingerichtet werden, wenn man sie in Orgasmus bringen will „Am ersten Tage der lichten Monatshälfte bringen die Elegants die junge Frau zum Orgasmus, indem sie ihren Hals fest umschlingen auf das Haupt Küsse drucken, die beiden Lippen mit den Zahnsitzen pressen, sie auf die Wange küssen, Strauben der Harchen hervorrufen, am Rücken und an den Seiten ein zartes Nagelmal anbringen, mit sanften Fingernagelsitzen den Abhang der Hinterbacken drucken und leise *sit* machen ²⁾

Am zweiten Tage bringt man die Frau zum Orgasmus, wenn man, krank vor Wonne infolge des Druckens der Brüste, den Wangenrand küßt, das Augen und Brüste paar mit den Nagelsitzen nach hinten anzieht, die Lippen saugt, die Nagelsitzen an den Achseln hupfen und eine innige Umarmung ausgeführt wird

Am dritten Tage bringt man die Frau in Aufregung, wenn man sie besonders fest umarmt, immer wieder an den Achseln Harchenstrauben hervorrufft, die Seiten sanft

¹⁾ Der Mondstein wird feucht, wenn ihn die Mondstrahlen treffen Die in Orgasmus geratende Frau ist gleichsam so ein Mondstein

²⁾ Schlurflaute ausstoßen, wie J J Meyer übersetzt

mit den Fingernageln zeichnet, die Arme fest um den Hals schlingt emsig die Bekleidung der Zahne kostet und in der Nahe der Brüste das tonende Nagelmal auszuführen beginnt

Am vierten Tage umarmen die Liebhaber die Frau außergewöhnlich fest, drücken die Brüste nicht wenig zusammen beißen die Bimba Lippen,¹⁾ zeichnen die schönen Schenkelflachen²⁾ mit den Nageln führen an der Achsel mehrmals das tonende Nagelmal aus und spielen an dem Leibe der Lotusaugigen mit den Wassern des Wasserfalles des Flusses Liebe

Am fünften Tage ziehe man mit der rechten Hand an den Haaren beiße die Lippe verursache an den beiden Brustwarzen ein schwankendes Harchenstrauben und küsse die beiden Brüste voll Inbrunst

Am sechsten Tage beiße man die Lippe wobei der Körper heftig in Verwirrung gerat beginne am Nabelrunde das tonende Nagelmal auszuführen und zeichne im Rausche der Leidenschaft mit den Fingernageln die Rundung der beiden Schenkel

Am Tage der Sonne (= dem siebenten) bringt man die Schöne in den Zustand der Geschmeidigkeit, wenn man die Wohnung des Liebesgottes reibt die Zahnbekleidung saugt, die Umgebung des Halses, Brust und Wangen mit den Fingernageln bearbeitet, innige Umarmungen ausführt und das Theater des Liebesgottes zurechtmacht

Am achten Tage umarme man den Hals, bearbeite den Nabel mehrfach mit den Nageln beiße die Lippen, verursache Harchenstraubchen und küsse die Brustwölbung, indem man sie heftig preßt

Am neunten Tage lasse man die Hand an dem Nabelrunde beweglich sein beiße die Lippe, drücke die Brüste, reibe die Wohnung des Liebesgottes und zeichne die Seiten mit den Nageln

Am zehnten Tage erwecken die Liebhaber die Liebe,

¹⁾ Bimba ist eine rote Frucht ,Kirschenlippen“

²⁾ Oder die Flächen des linken Schenkels

indem sie die Stirn küssen, den Hals mit den Nägeln zeichnen und die linke Hand an den Hüften, den Brüsten den Schenkeln, den Ohren und dem Rücken spielen lassen

Am elften Tage bringen die Männer die Liebende zum Orgasmus, indem sie ihren Hals mit den Fingernägeln bearbeiten sie fest umarmen, immer wieder die Bekleidung der Zähne trinken, die Stirn etwas saugen, immer wieder unter Lachen das Herz schlagen und die Hand sich im spielenden Losen des Verschlusses des Gefangnisses des Liebesgottes regen lassen

Am zwölften Tage umarme man den Hals, küsse mehrmals beide Wangen mache die Augen weit auf, stoße den Laut *sit* aus und beiße die Zahndecke an

Am Tage des Liebesgottes (dem dreizehnten) bringt man die Geliebte schnell zum Orgasmus, indem man ihr Wangenrund küßt, die linke Brust drückt und langsam den Hals mit den Fingernägeln zerkratzt

Am Tage von Kandarpa Feind¹⁾ (dem vierzehnten) küssen die Liebhaber die Augen ab lassen ihre Nägel an den Achseln hupfen, stecken ihre Hände wie Elefantenrüssel²⁾ in das Gefangnis des Liebesgottes und spielen an dem Leibe der Geliebten

Am Neumonds und Vollmondstage machen sie die Frau aufgeregt indem ihre Nägel auf der Buhne der Schulterflächen tanzen und ihre Hände das Gefangnis des Liebesgottes und die Brustwarzen bearbeiten

Das ist wohl der Gipfel der Pedanterie! Ich verzichte auf ein weiteres Eingehen und verweise den Wißbegierigen auf meine *Beiträge zur indischen Erotik* p 407 ff, wo auch die übrigen Quellen zur Sprache kommen und der Stoff noch übersichtlicher verteilt ist, indem erst die *padmini*,

¹⁾ Der Feind des Kandarpa (= Kama des Liebesgottes) ist Śiva

²⁾ J J Meyer tadelt diese Übersetzung in einem Briefe an mich Ich glaube aber recht zu haben, wenn ich in dem *dvipākara* des Textes ein Synonymon des oben p 243, beschriebenen *karibasta* und somit einen mit drei Fingern hergestellten künstlichen Penis sehe Deutlicher noch wäre es, wenn man ,Elefantenrüssel (in Anführungsstrichen!) schriebe

zelle, Ziege, Esel, Kater, Tiger, Elefant, Eber und Hengst werden genannt}, mit zwei Frauen und mit mehreren Frauen. Sie heißen nach Yaśodhara absonderlich, weil sie Lachen erregen oder man dabei in modum non humanum vorgeht. Hierher gehört auch die im Süden beliebte Paedicatio mit einem Manne oder mit einer Frau, sowie die Irrumatio und Verwandtes, worüber weiter unten *Suvarnanabha* lehrt, daß man auch im Wasser, und zwar im Liegen, Sitzen oder Stehen den Koitus ausführen könne und daß man dann ebenfalls von einem absonderlichen Liebesgenusse reden muss. Diese freiere Ansicht billigt aber Vatsyayana nicht, sondern verwirft sie unter dem Hinweise auf die ‚Trefflichen‘, die derartiges verboten hatten. Yasodhara zitiert zur Bekräftigung einen Ausspruch des Gautama, demzufolge auf geschlechtlicher Vereinigung im Wasser als Strafe die Hölle steht und einen von Bhṛgu, ‚Wer seinen Samen im Wasser ergießt, soll die schwere Buße candrayana vollbringen‘. Auch andere juristische Autoren verbieten den Koitus im Wasser, *Manu* XI, 175 *Viṣṇu* LIII, 4 etc.

Der Mann, der vor der eigentlichen Feier des Liebesfestes besonders zart sein muß und namentlich auch darauf zu achten hat, ob seine Partnerin ein noch unberührtes Mädchen oder eine *svairini* ist, der Mann führt den actus copulationis nach dem *Kāmasūtra* auf zehnerlei Weise aus — siehe *Erotik* p. 540 — nachdem aber die Leidenschaft gestillt ist, „gehen beide verschamt, gleich als kennten sie sich nicht, ohne einander anzusehen einzeln nach dem Waschräume. Von dort zurückgekehrt nehmen sie, nicht mehr so verschamt und am gehörigen Platze sitzend, Betel, er selbst soll klaren Sandel oder eine andere Salbe auf ihre Glieder streichen. Mit dem linken Arme sie umschlingend und in der rechten Hand die beiden Becher haltend, lasse er sie unter freundlichem Zureden trinken. Oder es nehmen beide einen Trunk Wasser, Naschwerk oder sonst etwas ihrer Gewohnheit und Natur Entsprechendes, klare Säfte, Bruhen, saure Reismehlbrühe, Getränke mit gerostetem Fleische als Zukost, Mangofrüchte, gedorrtes Fleisch und Zitronensaft mit Zucker, je nach der Gewohnheit des Lan-

dann die *citrim* etc behandelt werden Einhelligkeit in den Vorschriften möge aber niemand erwarten —

Über die eigentliche Ausübung des Sexualaktes muß ich hier hinweggehen In meinen *Beiträgen zur indischen Erotik* habe ich dazu alles herbeigebracht was die Erotiker lehren und bin so auf einige 250 Nummern gekommen, von denen allerdings einige als Synonyma zu streichen sind, aber schon diese enorme Anzahl von Positionen läßt die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß die meisten davon dem Raffinement einer überkultivierten Zeit ihr Dasein verdanken, wobei ich daran erinnern mochte, daß die sogenannten Naturvolker oft die argsten Sunder gegen das sechste Gebot sind man also Zivilisation und Kultur allein keineswegs die Schuld an dem Raffinement des Sinnen genusses zuschreiben darf In aller Kürze sei nur folgen des hervorgehoben aus der erdrückenden Fülle des Stoffes Zartheit in der Behandlung der Frau ist das erste Erfordernis und Befriedigung — auf welche Weise es auch sei — der Geliebten das zweite Daraus erklären sich gewiß viele der Positionen, der *bandhas*, wie es im Sanskrit heißt So soll die „Gazelle“, wenn es sich um einen „hohen Liebes genuß handelt, durch Emporheben der Hüftgegend und Spreizen der Beine der Natur zu Hilfe kommen, indem sie dadurch das *orificium vaginae* erweitert Drei Grade gibt es da den *coitus efflorescens oscitans* und *Indrānicus* (*Erotik* p 529 ff) Die „Elefantenkuh“ strebt dem entgegengesetzten Ziele zu, sie sucht eine Verengerung zu erzielen und erreicht es durch Zusammenpressen ihrer Schenkel Die Vereinigung findet dann *a latere* bzw *a retro* statt, ein Polster, welches der Mann sich unterschiebt, gleicht un bequeme Unterschiede in der Höhe der Hüften aus Allgemein gilt dabei die Regel, daß die Frau in diesem Falle auf der rechten Seite liegen solle, umgekehrt ist es bei der Elefantenkuh, die auf der linken Seite ruhen muß, weil die alten Meister vorschreiben *inter coitum manu sinistra pudenda eius attingere*

Zu den „absonderlichen“ Stellungen rechnet Vatsyāyana die Vereinigung im Stehen, *more ferarum* [Stier, Hund, Ga-

e, Ziege, Esel, Kater, Tiger, Elefant, Eber und Hengst
 rden genannt], mit zwei Frauen und mit mehreren Frauen
 heißen nach Yaśodhara absonderlich, weil sie Lachen
 egen oder man dabei in modum non humanum vorgeht
 erher gehört auch die im Süden beliebte Paedictio mit
 nem Manne oder mit einer Frau, sowie die Irrumatio und
 erwandtes, worüber weiter unten *Suvarnābha*
 hrt, daß man auch im Wasser und zwar im Liegen, Sitzen
 der Stehen den Koitus ausführen könne und daß man dann
 ebenfalls von einem absonderlichen Liebesgenusse reden
 usse. Diese freiere Ansicht billigt aber Vatsyāyana nicht,
 ondern verwirft sie unter dem Hinweise auf die „Treff
 chen“, die derartiges verboten hatten. Yaśodhara zitiert
 ur Bekräftigung einen Ausspruch des Gautama, demzu
 olge auf geschlechtlicher Vereinigung im Wasser als
 trafe die Hölle steht, und einen von Bhṛgu: „Wer seinen
 ammen im Wasser ergießt, soll die schwere Buße *candravana*
 ollbringen“. Auch andere juristische Autoren verbieten
 den Koitus im Wasser, *Manu* VI, 175, *Viṣṇu* LIII, 4 etc.

Der Mann, der vor der eigentlichen Feier des Liebes
 festes besonders zart sein muß und namentlich auch dar
 auf zu achten hat, ob seine Partnerin ein noch unberührtes
 Mädchen oder eine *stairini* ist, der Mann führt den *actus*
copulationis nach dem *Kamasūtra* auf zehnerlei Weise aus
 — siehe *Erotik* p. 540 — nachdem aber die Leidenschaft
 gestillt ist, „gehen beide verschamt, gleich als könnten sie
 sich nicht, ohne einander anzusehen einzeln nach dem Wasch
 raume. Von dort zurückgekehrt nehmen sie, nicht mehr
 so verschamt und am gehörigen Platze sitzend, Betel, er
 selbst soll klaren Sandel oder eine andere Salbe auf ihre
 Glieder streichen. Mit dem linken Arme sie umschlingend
 und in der rechten Hand die beiden Becher haltend, lasse
 er sie unter freundlichem Zureden trinken. Oder es nehmen
 beide einen Trunk Wasser, Naschwerk oder sonst etwas
 ihrer Gewohnheit und Natur Entsprechendes, klare Säfte,
 Bruhen, saure Reismehlbrühe, Getränke mit gerostetem
 Fleische als Zukost, Mangofrüchte, gedorrtes Fleisch und
 Zitronensaft mit Zucker, je nach der Gewohnheit des Lan

des Hierbei biete er dies und jenes an, nachdem er jedes mal gekostet hat ob es süß, mild oder klar ist Oder wenn sie beide auf dem Dache weilen, setzen sie sich, um den Mondschein zu genießen Hierbei unterhalte er sie mit geeigneten Erzählungen Wenn sie auf seinem Schoße liegt und den Mond ansieht, erkläre er ihr die Reihe der Sternbilder und zeige ihr den Stern Alkor, den Polarstern und den Kranz der sieben Sterne des großen Baren“ (*Kamasūtra* p 179)

Auch Gautama empfiehlt die körperliche Reinigung nach der Kohabitation, Visnu schreibt sie den Angehörigen aller Kasten vor

„Sogar wenn sie aufgehört hat,“ sagt Vatsyāvana sehr richtig „erzeugt eine durch hoffliche Aufwartung verschonte Liebe durch vertraute Erzählungen und Ausführungen die höchste Wollust“

Wenn nun aber der Mann bloß ermudet, aber noch nicht gesättigt ist dann mag mit seiner Zustimmung die Frau ihm zu Hilfe kommen und zur Ausführung des coitus in versus verschreiten Dieses im Sanskrit *viparita* (umgekehrt) oder *purusayita* (Männerweise) genannte Liebesspiel bildet ein Inventarstück der lyrischen Dichter und scheint in Indien sehr beliebt gewesen zu sein Die Frau spielt dabei die Rolle des Mannes, wobei sie getreulich sein Verfahren nachahmen muß, das sie ihm abgelauscht hat Neu sind hierbei die drei modi coeundi „Zange“, „Rad“ und „Schaukel“, die man *Erotik* p 541 findet

Dieser coitus inversus ist für den Mann seinerseits das beste Mittel das wahre Wesen der Frau zu ergründen Denn wenn sie auch für gewöhnlich ihre Natur verbirgt und ihr Wesen verheimlicht, läßt sie doch in der Leidenschaft ihre Beschaffenheit erkennen, simulatque insuper iacet Man erlaube aber keiner Frau dies Spiel zu treiben die eben erst ihre Regel gehabt hat, denn sie konnte empfangen und dann Hermaphroditen gebären, keiner Wochnerin damit keine Uterus Blutung oder prolapsus uteri eintritt, keiner „Gazelle“, damit ihrem Partner, falls er ein „Stier“ oder ein „Hengst“ ist, das praeputium nicht zerreißt, keiner

angeren, damit kein abortus eintritt und endlich keiner großen und dicken denn eine solche ist unfähig dazu daß in Kerala für den Koitus die uparikrida (coitus in s) vorge-schrieben ist, ersehen wir aus Graul III,

77, No 20 Auch die Weiber der Nairs lieben diese Art wie Della Valle berichtet Er meldet nämlich, daß die Nairi in allen Gebrauchen denen der Mohren ähnlich, „aber nur allein dieses besonders haben daß die Weiber, einer unter ihnen angenommenen und allgemeinen Unreinheit nach in den Fleischlichen Vermischungen nicht liegen wollen welches ich als etwas ungemeines zu halten, nicht unterlassen können (IV 134 b)

In Niederländisch Indien kennt man nach Ploss den coeundi der bei den Suaheli unter der Bezeichnung *tscha* bekannt ist und darin besteht daß die Frau oben liegt und sich mit ihrem Körper bewegt als ob sie Korn ernten wollte (Mantegazza 63)

Ganz allgemein gilt im indischen Archipel die Ansicht, daß die Frau während der Schwangerschaft den Koitus dulden muß, weil durch die ejaculatio seminis die Frucht abgetrieben wird (C M Plejste, Bijdragen V, 7, 592)

Wenn wir großmütig sein wollen dürfen wir alles dieses zu den erlaubten Freuden der Liebe rechnen Leider ist es in Indien keineswegs an Schandlichkeiten der Liebe, sondern an die schrecklichen Dinge, von denen uns die modernen Nervenärzte erzählen, begegnen uns schon im alten Indien, wie aus den Strafgesetzbüchern und dem Kamasūtra, z T auch aus den medizinischen Lehrbüchern hervorgeht Nicht belegen kann ich bis jetzt den Masochismus, die Koprolagnie und die Nekrophilie, ersterer konnte ebenfalls vorliegen in der Erzählung von den beiden Weibern des Kamasūtra (IV, 6 = p 271 meiner Übersetzung), und dann konnte man auch stutzig werden, wenn man immer wieder erklären hört, daß Fußtritte, von der liebenden Geliebten dem schuldbeladenen Liebhaber gegen den Kopf gegeben, von erfahrenen Lebemännern für das höchste Glück angesehen werden (s Kamasūtra p 186)

Am weitesten verbreitet ist im alten und neuen Indien

Bestialität (d. h. Kointus mit Tieren, z. B. Kühen, Ziegen, Stuten) wird im indischen Rechte mit Geldstrafen gebußt, die verschieden abgestuft werden, auch diese Verirrung scheint wohlbekannt gewesen und geblieben zu sein.

Sadismus haben wir zweifellos zu erkennen in der uralten indischen Gepflogenheit, seine Partnerin während der *Kohabitation* zu kratzen und zu beißen. Aus derartigen Liebkosungen herrührende Wundmale gelten in Indien für etwas ganz besonders Schönes, das zu preisen Dichter und Fachleute nicht müde werden. So heißt es im Kamasutra p. 123 f.: „Wenn eine Frau an den geheimen Stellen die Nagelmale sieht, wird bei ihr selbst eine seit langer Zeit aufgegebene Liebe wieder ungekünstelt jung. Wenn die Leidenschaften seit langer Zeit erstickt worden sind, wurde die Liebe den Untergang finden, falls nicht das Nagelmal da wäre, welches an die Stätte der Leidenschaft erinnert. Selbst bei einem Fremden, der von weitem die junge Frau sieht, deren Brüste von den Nägeln hart mitgenommen sind, entsteht Achtung und Leidenschaft. Ein Mann, der an den herkömmlichen Stellen mit den Nagelzeichen gezeichnet ist, erschuttert in der Regel selbst ein festes Frauenherz. Kein geeigneteres Mittel, die Leidenschaft wachsen zu machen, gibt es weiter als die Ausführung der Taten, die mit den Nägeln und Zähnen vollbracht werden.“

Wie Yasodhara ausdrücklich bemerkt, gelten die Regeln für das Kratzen und Beißen für beide Teile: wir können also ebensogut weibliche als männliche Sadisten annehmen. Achseln, Brüste, Hals, Rücken, Schamgegend und Schenkel sind die Zielpunkte für die Nägel, Stirn, Unterlippe, Hals, Wangen, Brust und Busen, sowie bei den Bewohnern von Lat auch noch die Verbindungsstelle der Schenkel, die Achselhöhle und die Gegend unterhalb des Nabels kommen für die Zähne in Betracht. *Suvarnanabhā* freilich meint in der höchsten Leidenschaft gebe es keinen Unterschied mehr zwischen erlaubten und unerlaubten Stellen.

Besonders eifrig in solchen blutigen Liebkosungen sind die Bewohner des Sudlandes: ihre Nägel sind kurz, können ohne abzubrechen zum Kratzen benutzt werden und eignen

sich daher besonders gut zur Ausführung der verschiedenen Arten der Male Das Gegenteil davon ist der Fall bei den Gaudas deren Nagel lang sind und mehr die Hand schmücken als zum Schlagen der Nagelwunden geeignet sind, während die Nagel der Mahārāstra Bewohner von beiden etwas haben

Acht Nagelmale gibt es — vom einfachen Knacken mit den Nageln bis zum kunstvollen „Pfauenfuß“, „Hasensprung“ und „Lotusblatt“ (*Erotik* p 483 ff) und ebensoviele Zahnmale dazu kommen aber nun noch acht Arten von Schlagen, von denen die vier letzten — Keil, Schere, Nadel und Zange — vielleicht nicht mehr harmlos sind, sondern den schlimmsten sadistischen Gewalttaten gleichgestellt werden müssen Der eine Kommentator zum Kāmasūtra, Yaśodhara, erklärt sie freilich für besondere Finger und Handstellungen so erhält man die „Nadel“, wenn man die Hand zur Faust ballt und den Daumen zwischen dem Zeige und Mittelfinger oder zwischen dem Mittel und Ringfinger hinausstellt Wenn nun aber Vātsyāyana die vier Arten zu schlagen bosartig, barbarisch und verwerflich nennt, so müssen wir beinahe annehmen, daß Yaśodhara sich geirrt hat und hier einfach die entsprechenden Instrumente aus Stahl oder Eisen gemeint sind So erst erklären sich die von Vātsyāyana im Anschluß daran vorgebrachten Fälle von todlich verlaufenen sadistischen Handlungen der König von Cola tötete während des Koitus mit dem Keile die Hetaire Citrasenā, vermittelst der Schere tötete der Kuntala Śātakarni Śātavāhana die Königin Malayavati, und der General Naradeva, der eine lahme Hand hatte, machte durch einen unglücklich geführten Nadelhieb eine Tänzerin einäugig Solche Wirkungen lassen sich doch wohl mit jenen harmlosen Fingerkunststückchen kaum erzielen?

In die Sumpfiederung widerlichster Laster führt uns das Kāmasutra im § 17 p 165 ff, wo von dem coitus ore conficiendus, dem sogenannten *aupariṣṭaka*, die Rede ist. Es handelt sich dabei keineswegs um Dinge, die in den Annalen der Geschichte oder der Medizin etwa unerhört waren, sondern um Schaulichkeiten, die lange vor Vāt-

syāyanas Zeit und überall sonst auf der Erde bekannt waren und es leider bis auf den heutigen Tag geblieben sind

Das Kamasūtra bezeichnet als die Elenden, die haupt sächlich os suum munera vulvae verrichten lassen, das „dritte Geschlecht“, Eunuchen zu sagen, geht wohl nur mit Vorbehalt an, Hermaphroditen sind es wohl auch nicht, und Perverse erst recht nicht. Hören wir Vatsjāyanas Beschreibung

Das dritte Geschlecht ist von zweierlei Art, entweder vom Aussehen einer Frau oder vom Aussehen eines Mannes (Yaśodhara bemerkt ausdrücklich, daß die erste Klasse die Attribute der Frau besitzt, also Brüste etc., die zweite diejenigen des Mannes, Barthaare etc.) Jene soll in Kleidung, Stimme, Natur, Gewohnheiten, Zartheit, Furchtsamkeit, Naivität, Schwachheit und Verschamtheit der Frau nachahmen. *Cujus in ore ea fiunt, quae praeterea in vulva confici solent*. Dadurch soll sie sich eine im Bewußtsein wurzelnde Befriedigung des Sexualtriebes¹⁾ und Lebens unterhalt verschaffen. Wie eine Hetäre soll sie ihren Wandel offen zur Schau tragen.

Die andere, mit dem Aussehen eines Mannes ausgestattete Art aber soll ihre Wünsche verheimlichen und, falls sie einen Mann kapern will, das Geschäft eines Masseurs betreiben. Während des Massierens drücke der Betreffende die Schenkel des Geliebten, indem er sie mit seinen Gliedern gleichsam umarmt. Bei vorgeschrittener Vertrautheit berühre er die Verbindungsstelle der Schenkel samt der Schamgegend *et illius membrum, cum erectum esse intelligit, manu fricans excitet*²⁾ *ridensque illum ob lasciviam quasi objurget*. Wenn er von dem Manne, wie wohl dieser das Merkmal erwachter Begierde trägt und

1) Das wurde uns doch wohl zu der Annahme zwingen, daß wir es hier mit perversen Individuen zu tun haben, die sich nicht nur gegen Bezahlung zu Schandlichkeiten hergeben, sondern selbst an diesen Schandlichkeiten Gefallen finden, ob ausschließlich, ist freilich nicht gesagt!

2) *Sicut usque ad bubulcos cet notum est*, sagt Yaśodhara, *neque vero temere ac fortuito*.

jenes perverse Art durchschaut hat nicht aufgefordert wird das *aparatika* auszuführen so verschreite er von selbst dazu von dem Manne aber dazu aufgefordert widerstrebe er und nur mit Widerstreben willige er ein!

Die Ausführung des widerlichen Aktes hat acht Stufen die ich hier nicht wiederholen mag aber auch hier muß der Elende immer wieder tun als mache er nur ungern mit und zur Erhöhung der Scheusaligkeit können auch verliebte Schreie ausgestoßen und ebensolche Schläge ausgeteilt werden

Auch liederliche Frauen *svāminis* Magde und Masseusen lassen den Mundkoitus mit sich ausführen Die alten Meister (d. h. die Vorgänger *Vatsyayanas*) tadeln das aber weil es mit der Überlieferung im Widerspruch stehe und schimpflich sei Denn wenn man später den Mund solcher Frauen beim Küssen berührt empfindet man selber Unbehagen *Vatsyayana* dagegen teilt diese Ansicht nur zum Teil und meint daß für den Liebhaber einer Hetäre diese Bedenken nicht bestehen *Yasodhata* weiß auch noch besser Rat Zunächst erklärt er die eben genannten Frauen für Hetären und bezieht das Verbot nur auf die Ehefrauen wie *Narada* ausdrücklich angibt Wer bei seiner ehelichen Gattin den Beischlaf in ore vollzieht dessen Ahnen essen die ihnen dargebrachte Opfergabe zehn und fünf Jahre nicht

Aber auch der Einwand daß der *coitus in ore conficiendus* schimpflich sei und man selbst Unbehagen empfinde wenn man später den Mund wieder küsse ist leicht zu entkräften erstens geschieht der *coitus in ore conficiendus* ja heimlich (11) und dann nimmt man ja mit dem Munde auch die Nahrung zu sich! Übrigens kommt es dabei auch auf die Gewohnheit des Landes an So vermehren sich z. B. die *Pracya* (östlich von *Anga*) nicht mit solchen Frauen die das *aparatika* treiben um nicht mit ihrem Munde in Berührung zu kommen

Die Bewohner von *Alucchatra* vermischen sich nicht mit Hetären da sie befürchten sie könnten jenem Laster

schuldigen Wenn sie es aber tun vermeiden sie es ihren Mund zu küssen

Die Saketas (die Bewohner des heutigen Oudh) vermischen sich unbedenklich mit ihnen und machen keinen Unterschied zwischen rein und unrein

Die Nāgarakas (die Einwohner von Pataliputra=Παλιβορζ) aber fuhren das *auparistaka* nicht von selbst aus Sie vermischen sich mit Hetaren, *neque vero sua sponte in earum ore id agunt, quod vulvae proprium est* *Invitati autem exercent ita tamen, ut os earum labris suis non contingant*

Die Saurasenas fuhren alles ohne Bedenken aus, denn sie überlegen so Wer mochte dem Charakter der Frauen, ihrer Lauterkeit, ihrem guten Wandel, ihrem Auftreten, ihrer Glaubhaftigkeit und ihren Worten trauen? Von Natur sind sie ja unrein in ihren Gedanken, aber trotzdem soll man sie nicht verwerfen, man soll vielmehr, der heiligen Überlieferung entsprechend, Lauteres in ihnen finden Denn es steht geschrieben „Das Kalb ist lauter, wenn die Milch fließt, der Hund ist rein, wenn er das Wild packt, der Vogel, wenn er eine Frucht anpicks, und der Mund der Frau während der Vereinigung in Liebeslust“

Im ubrigen laßt Vātsyāyana die Frage unentschieden und stellt es der eigenen Natur und Überzeugung anheim wie man darüber denken wolle

Damit ist aber die *Irrumatio* noch nicht abgetan in dem auch noch andere Leute als die Angehörigen des dritten Geschlechtes und liederliche Frauen sie betreiben Nach Vātsyāyana sind es vor allem junge Sklaven die ihren Herren jene Gunst erweisen, wenn diese nämlich von kühlem Temperamente, abgelebt, übermäßig dick oder Kontrar sexuell sind Yaśodhara zitiert dazu eine Strophe, welche besagt daß diese Sklaven vertraut sein sollen und der Bart noch nicht sprießen darf, da letzteres für einen Fehler gilt

Schließlich besorgen auch gewisse Elegants, die miteinander vertraut sind, einander das Geschäft, indem sie auf das beiderseitige Wohl bedacht sind, d. h. *voluptatem emissionis seminis sibi parant* Es handelt sich nach Yaśodhara um Manner, die der Abwechslung oder Auffrischung

bedürfen nachdem sie häufig Weiber genossen haben Je nach dem Grade ihres Verlangens begehen sie ihre Scheußlichkeiten nacheinander oder gleichzeitig, *inversis corporibus, cum prae libidine tempus expectare non possint* Das wäre dann also *mutuelle Irrumatio*

In dieser ehrenwerten Gesellschaft finden wir auch den *Cunnilingus*, und *Vatsyayana* bemerkt, daß die Ausführung dabei dieselbe sei wie beim Küssen Nach *Yasodhara* sind die Männer, die sich dazu hergeben, entweder Diener (!) oder standesgemäße Liebhaber

Das *Kamasutra* kennt auch eine Kombination, die es „Krahenliebe“ nennt, *Si autem vir et femina inversis corporibus eodem tempore alter altero fruuntur, amor cornicum est* In isto coitu, cui nomen est coitus paterae lateralis, vir caput suum in femoribus feminae ponit in eundemque modum femina in viri Vir et femina quasi cornices sunt, cum ore res impuras comprehendant sicut cornices facere solent“

Endlich kannten schon die alten Inder den *amor lesbicus* bzw. die *Tribadie* Wenigstens finden wir bei *Yaśodhara* eine Strophe, in der es heißt, daß gewisse Haremsfrauen, die miteinander vertraut sind, *inter se in vulva voluptatem ore conficiunt*, wenn sie keine Kerle zur Verfügung haben

Solche Perversität bringt es mit sich daß Hetaren bis weilen sogar mit Vorzugen ausgestattete, gewandte und freigebige Männer aufgeben und sich an gemeinem Volke Elefantentreibern Sklaven etc. ergötzen

Vatsyayana warnt zum Schlusse die wissenden Brahmanen Minister und oberste Ratgeber des Königs sowie solche Männer, die das Vertrauen der Leute genießen das *aparatāka* bei sich ausführen zu lassen Denn sie zerstören sonst den guten Ruf, den sie in der Welt haben und ihre Würde, und der Makel der Schimpflichkeit, der jener Sache für sie anhaftet ist schwer zu tilgen

Von unnatürlichen Lastern war den Parsen besonders die Paderastie bekannt Dagegen wendet sich, mit sittlicher Entrüstung und heiligem Eifer *‘Vendidād VIII, 31/32: „Wer Paderastie treibt oder sich zu ihr mißbrauchen läßt,*

der ist ein Teufel, ein Verehrer der Teufel, ein Gefäß der Teufel, der ist eine Buhldirne der Teufel der gleicht einem Teufel und ist selber ein Teufel, der ist vor dem Tode schon ein Teufel und nach dem Tode ein unsichtbarer Unhold — „Wenn ein buhlerischer Mann nach seinem funfzehnten Lebensjahre herumlaufft nackt und dem Nichtstun frönend nachdem er sich zum vierten Male hat muß brauchen lassen dorren wir ihm aus die Zunge und das Fett (Geiger 341)

Auch auf die Masturbation nimmt der Vendidad Bezug VIII 27 yat uso vīšyōm vīšyōtica

Im indischen Archipel kennt man ebenfalls alle möglichen Laster Bei den Atjeh ist nach Jacobs (bei Ploss Bartels I 518) Tribadie, namentlich bei älteren Mädchen, keine Seltenheit Masturbation bei Kindern beiderlei Geschlechts kommt vielfach vor, größere Mädchen masturbieren sogar mit einem künstlichen Penis der aus Wachs gefertigt ist und *dilin* genannt wird

Zur Masturbation gebraucht man bei den Dayaks den *balak*, ein Gerat von Holz mit Wachs überzogen, in Gestalt des *membri virilis* (Hardeland Dayaksch woorden boek s balak)

Auf Bali ist Onanie und Masturbation allgemein im Schwange man nennt dies Laster dort *nioktjok* *kentimoen* und Pisang werden von den Balinesischen Mädchen vielfach als Leckerbissen, aber nicht allein als Mundkost benutzt In dem Boudoir von mancher Balischen Schönen und sicher in jedem Harem kann man ein aus Wachs verfertigtes plaisir des dames finden das den bescheidenen Namen *garem* oder *tjelak tjelakan malem* trägt (*tjelak* = penis, *malem* = Wachs) und manches Stündchen wird in stiller Abgeschlossenheit mit diesem consolateur zugebracht Der *garem* heißt auch wohl *koempöntju*

Auch als Tribaden zeichnen sich die Weiber auf Bali aus Benahe in demselben Maße sagt Jacobs I c, wie die Paderastie doch mehr geheim, herrscht unter den Mädchen die sogenannte lesbische Liebe (*metjengtjeng djorock*, wörtlich mit den Becken gegeneinander schlagen

ohne Klang zu verursachen) [im Malanschen *bértampoech laboe* — *tampoech* die Krone von einer Frucht, vielleicht eine Anspielung auf die Clitoris] mit ihrer digitalen und in gualen Variation Die starke Entwicklung der Clitoris, womit nach den Kundigen viele Balische Schönen gesegnet sind, arbeitet diesem Mißbrauche sehr in die Hand ‘

Von einer grausamen Bestrafung der Tribadie berichtet Jan Mocquet in seinem *Itinerarium* (bei Ploss Bartels I, 520) , Als ein gewisser König von Siam in Erfahrung kommen daß seine Beyschlafferinnen und Nebenfrauen, derer eine große Anzahl unter sich zuweilen durch Nachahmung der männlichen Natur, in Geilheit sich belustigten, so die Schonsten von dem Lande, die er nur bekommen konnte, hat er sie für sich bescheiden, einer jeden, zum Zeichen ihrer Unkeuschheit, ein natürliches Glied auf die Stirn und beide Backen brennen und also lebendig ins Feuer werfen lassen “

Widernatürliche Unzucht zwischen zwei Männern wird im *Adat Lëmbaga*, Artikel 17, mit einer Buße von 50 Realen bedroht (Bijdragen V, 9, 287)

Allgemeiner kommt im indischen Archipel die Paderastie vor Bei den Balinesen wird sie unter dem Namen *mënjelit* in argem Maße betrieben und durchaus nicht mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt Im Gegenteil es gibt dort Personen, die ganz offen diese Art von Unzucht als Gewerbe ausüben, die sogenannten *gandrungs*, Burschen von zehn bis zwölf Jahren, die als Mädchen gekleidet Tanze aufführen Der Anzug besteht nach Jacobs aus einem prachtigen *srong* (Frauenrock), der bis unter die Arme hochgezogen und mit einer breiten, reich mit Golddraht durchzogenen Leibbinde festgehalten wird, nebst einem um die Hüften geschlungenen *sëlendang*, dessen Enden frei herabhängen, prächtige Armbänder endlich und der Fächer sollen den Glauben erwecken daß es wirkliche Mädchen seien, die da so gefällig nach den Tönen der Musik dahin schwelgen kokett gestikulierend während die eine Hand eins der Enden des *sëlendang* die andere den Fächer gefällig festhält

Ebensolche Personen findet man auch bei den Olo Ngadju Neben den *baltans*, den Schamaninnen, hat man dort die *basirs*, die Schamanen, und gerade so wie jene, pflegen diese nicht nur zu singen und zu tanzen, sondern auch ihren Leib preiszugeben Die Paderastie ist dort so allgemein verbreitet, daß manche *basirs* formlich an andere Männer verheiratet sind

Auch bei den mohammedanischen Völkern ist dies Laster nicht unbekannt, wiewohl der Islam es verbietet Bei den Maduresen z B wird Paderastie ganz offen getrieben Das gleiche gilt von Atjeh, wo eine grenzenlose Unsittlichkeit herrscht und man ohne jeden Ruckhalt, auch zu Fremden, über das Laster spricht Die Lustknaben heißen hier *sedati* und entsprechen ganz den *gandrungs* von Bali (*Wilken*, *Bijdragen* V, 4, 457 ff)

In Pegu haben die Männer die Gewohnheit, daß sie in ihren natürlichen Gliedern zwischen dem Fleische und der Haut ein kleines Glockchen in der Größe einer Nuß tragen, welches sehr angenehm klingt und sie von dem unnatürlichen Laster abhält, dazu sie sehr geneigt sind (*Linschoten* in *Reisebeschreibungen* X, 576, Anm e)

Im heutigen Indien ist die Paderastie an Stelle des Mundkointus getreten

Endlich muß noch daran erinnert werden, daß die alten Inder sehr wohl den *Odor di femina* gekannt haben Jedem der vier Frauentypen (*padmini* etc) wird im Systeme ein besonderer Geruch zugeschrieben die eine Art hat einen nach Lotus riechenden Ausdunstung, die andere riecht nach Fleisch, die dritte scharf, die vierte unangenehm (oder nach Elefantenbrunstsaff) Dieselben Eigenschaften soll auch das Scheidensekret haben (*Erotik* 219 ff) Die Ratschläge, die von den Erotikern gegeben werden, um unblen Geruch aus den Genitalien zu verdecken, haben wohl auch noch einen tieferen Sinn, aber wirklich betätigt sehen wir den Glauben an die Lehre von der sexuellen Oosphresiology erst in einem moderneren Beispiel, welches uns mehrere Reisende aufweisen, wahrscheinlich in Abhängigkeit von einander oder von derselben Quelle Es heißt darüber nach

Ovington in den *Reisebeschreibungen* A, 69 In Arrakan wählt jeder Statthalter alle Jahre zwölf Mädchen, die in dem Jahre innerhalb seines Gebietes geboren werden, und laßt sie auf des Königs Kosten bis ins zwölfte Jahr erziehen Hernach bringt man sie zu Hofe, bekleidet sie mit einem Gewande von Baumwolle und stellt sie so lange in die Sonne, bis sie das Gewand durchgeschwitzt haben Samtliche Gewänder werden dann dem Monarchen gebracht der sie nacheinander beriecht und diejenigen Mädchen behalt, deren Schweiß keinen für ihn widerlichen Geruch hat, in der Meinung diese seien am gesündesten Die anderen verschenkt er an seine Hofbedienten

Barbosa (p 182) berichtet das osphresiologische Orakel von dem Könige des Landes „Ere can guv (Aracangil in der Ed Lissabon) nordlich von Birma, in Bengalen und Ava angrenzend Hier müssen die Mädchen nachdem ihre Namen auf ihre Kleider geschrieben worden sind, auf einer Terrasse im Sonnenscheine sitzen bis ihre Kleider feucht werden Der König behält dann die gut riechenden Gewänder und ihre Besitzerinnen für sich, die übrigen verschenkt er an seine Umgebung

Delaporte erzählt dies osphresiologische Orakel von dem König von Arracan Wenn die von den Statthaltern alljährlich ausgewählten je zwölf Mädchen an den Hof kommen zieht man ihnen ein dickes braunwollenes Kleid an, führt sie in die größte Sonnenhitze, und laßt sie so lange tanzen, bis ihre Kleider vom Schweiß durchdrungen sind Die Begutachtung durch den König geschieht dann in der bereits bekannten Weise (IV, 408)

Susruta kennt bereits unter den Impotenten einen, der erst dann Kraft bekommt, postquam odorem vulvae penisque olfecit

Dr Albert Hagen hat übrigens im Jahre 1891 unter dem Titel Die sexuelle Osphresiologie Die Beziehungen des Geruchssinnes und der Gerüche zur menschlichen Geschlechtsthatigkeit ein Werk erscheinen lassen welches das Thema speziell behandelt und worauf ich etwaige Liebhaber verweise

Den alten indischen Ärzten waren eine Menge „Gifte der Liebe“ bekannt. Über die Geschlechtskrankheit *upadamsa* (Schanker) heißt es bei Vāgbhata VI, 33, 1 ff.

Wer den Koitus mit der Frau meidet [indem er sich durch onanistische Manipulationen befriedigt] und dann plötzlich wieder Frauen aufsucht [um seine unnatürliche Art loszuwerden], oder wer eine Frau genießt, deren Vagina von Störungen der Grundsäfte¹⁾ zu leiden hat, eng, schmutzig oder klein ist, wer eine fremdartige Vulva [Buffelkuhe u. dergl.], eine widerstrebende Frau, eine, die man nicht besuchen darf [Schwestern z. B.], oder eine Wochnerin benutzt, oder wer sich mit verdorbenem Wasser wäscht oder am Ende des Koitus die Waschung unterläßt, oder wer zur Vergrößerung des Penis scharfe Salben etc. anwendet, die Ejakulation wie einen Wassererguß durch schmerzhaftes Bearbeiten des Penis mit Fausten, Zähnen oder Nägeln beschleunigt oder die Ergießung verzögert und die Vulva durch lange und überaus ungestume Berührung erschuttert — dem fahren die verdorbenen Grundsäfte in die geheimen Teile und verursachen dreißig Krankheiten, *upadamsa* etc. Davon gibt es fünf Arten, je nachdem die drei Grundsäfte einzeln, mit dem Blute vereinigt oder zusammen wirken. Ist der Wind die Ursache, so schwillt der Penis an, heftige Schmerzen, Steifheit und Loslösen der Haut treten auf. Ist die Galle die Ursache, so entstehen Geschwülste wie reife *udumbara* Feigen und Fieber. Ist es der Schleim, so ist die Geschwulst hart, glatt, juckend, kalt und schwer, ist es das Blut, so entsteht schwarze Geschwulst, Blutfluß und Fieber, bei einem Zusammenwirken aller Faktoren treten alle diese Symptome auf und auch Anschwellung der Hoden, heftiger Schmerz, *āsūpacana*, Loslösen des Fleisches und Auftreten von Würmern. Heilbar ist davon der vom Blute stammende *upadamsa*, der aus dem Zusammenwirken aller Faktoren stammende führt zum Tode.

Bei frischem *upadamsa* öffnet man mitten am Penis

¹⁾ Wind, Galle, Schleim

eine Ader wende eine kühlende Behandlung an und Sorge besonders durch Purgiermittel für Reinigung wenn er aber reif und aufgegangen ist salbe man mit Sesambrei Butter und Honig Man koche Zweige von *Eugenia jambolana*, *Mangifera indica* *sumanas* (*Guilandina* *Bonduc* oder *Azadirachta indica*) *Nauclea cadamba* und weißen *Abrus* die Rinde von *Boswellia serrata* *Zizyphus Jujuba* *Aegle marmelos* *Butea frondosa* *atniśa* (?) und Milchsaft enthaltenden Bäumen sowie die Früchte von *Terminalia Chebula* *T. Bellerica* und *Phyllanthus Emblica* in Wasser diese Abkochung dient als Waschmittel damit gekochtes Öl heilt

Eine Salbe aus blauem Vitriol Rotel *Symplocos racemosa* Kardamomen *manohvala* () Kollyrium aus Kupfer vitriol versehen mit Erbsenbluten Eisenvitriol und mit Honig verbunden und fein gerieben — beseitigt die *upadamsa* Wunden

Die drei Früchte (s acht Zeilen weiter oben!) in einer Schale verbrannt und mit Schmelzbutter versehen sind ein vorzügliches Heilmittel

Man muß sehr darauf bedacht sein daß der *upadamsa* nicht zur Reife gelangt denn wenn Sehnen Adern und Fleisch reif werden¹⁾ geht der Penis gewöhnlich verloren

Weitere Krankheiten des Ienis nennt *Vagbhata* I c 9 ff Durch die gestörten Crudsäfte in dem Blute und Fleische der geheimen Stellen entstehen innerhalb oder außerhalb des Ienis juckende Fleischauswüchse die schleimiges Blut absondern Ibensolche pilzartige in der Vulva Sie heißen *arsas* und zerstören bei Vernachlässigung Ienis und Mannheit in der Vulva die Absonderung des Menstrualblutes

Außerhalb oder innerhalb in der geheimen Stelle bilden sich aus Gall und Blut hervorgegangene dichte senfkorn große Beulen die als *sarsapikṛ* bekannt sind

Viel häufiger Beulen die von der Mitte aus auf Treichen bilden den aus Galle und Blut stammenden *aiaminta* der schmerzhaft ist und Aufregung verursacht

Aus Blut und Galle geht *kumbhika* hervor die einem Jambu Fruchtsteine (*Eugenia Jambolana*) gleicht und schnell entsteht

Was *alapi* betrifft so wisse man daß es damit wie mit Harnruhr (*prameha*) ist

Aus Blut und Galle entstanden ist *uttama* eine Beule von dem Aussehen einer *masa* oder *mudga* Bohne (*Phaseolus radiatus*)

Eine Beule die von anderen Knotchen bedeckt ist gleichsam wie die Samenkapsel des Lotus ist als *puskatika* anzusehen

Wenn (der Penis) mit den Händen heftig abgerieben worden ist entsteht die *samvjudha* Beule

Wenn der Penis gerieben und vom Gewande gescheuert wird ergibt sich infolge der Erregung des Windes das *mrdita*

Der Wind verursacht die als *asthulika* bekannte ungleichmäßige harte krumme Beule

Durch den Wind der infolge von Reibung etc gestört ist geht unter Schmerzen und Brennen die Haut am Penis zurück bisweilen tritt sie in Eiterung ein Unterhalb der Eichel ballt sich diese Haut schnürt sich ein oder hängt herab das heißt *nivrtta* Tritt aber die Galle hinzu so stellt sich Jucken und Verhartung ein

Wenn die Haut schwer zurückgeht und sich schwer weitet bezeichnet man das als *avapatika*

Wenn von dem Winde gestört die Haut an der Eichel festhaftet und das Wasser zurückhält dann geht der Harn in langsamem Flusse schmerzlos ab diese Krankheit bei der die Eichel unsichtbar gemacht wird heißt *niruddhamani*

Wenn der Penis wie mit *sukas* erfüllt erscheint was von der Galle herrührt so heißt das *granthita*

Verlust des Gefühles entstanden aus dem durch *sukas* gestörten Blute wird danach benannt (*sparśahani*)

Wenn aber infolge einer Störung des Windes und des Blutes der Penis sich überall mit Lochern (mit ganz kleinen Öffnungen) bedeckt so erkenne man das als *sataponaka*

Wenn infolge der Galle und des Blutes die Haut reif wird so ist das der mit Fieber und Brennen begleitete *tvakpaka*

Aus allen Grundsäften entsteht *mamsapaka*, der überall Schmerzen verursacht und das Fleisch zerstört

Wenn der Penis durch rotliche und schwarze Geschwülste gepeinigt wird und furchtbare Schmerzen eintreten so erkennt man daran den *asrgarbuda*

Fruher erwähnt ist *mamsarbuda* (Tumor) und der (ebenso wie dieser) aus den drei Grundsäften entstehende *vidradhi* (Abszeß)

Wenn infolge eines Zusammenwirkens aller Grundsäfte das Fleisch schwarz wird und überall sich ablost indem es in Eiterung übergeht so erkenne man daran *tilakalaka*

Von allen diesen lasse man vier *mamsarbuda*, *paka*, *vidradhi* und *tilakalaka* unbeachtet die übrigen behandle man schleunig

Diese Behandlung ist nach Vagbhata VI 34 8 ff folgendermaßen Wenn die *arśas* geschnitten und gebrannt worden sind ist ihre Behandlung wie die des *upadamśi* einzurichten

Die *sarśapa* [= *sarsapika*] skarifiziere man und bestaube sie mit feingepulverten Atzmitteln [*Eugenia Jambolana* etc.] auch stelle man daraus ein Öl zum Einreiben her das heilt die Wunden

Dieselbe Behandlung gilt auch bei *avamantha*, außer dem ist bei beiden Blut zu entziehen

Bei *kumbhika* entziehe man Blut und wenn die Wunde gereinigt ist salbe man sie mit Öl aus *Diospyros embryopteris* den drei *Myrobalanen* und *Symplocos racemosa* das heilt

Bei *alaji* ist dieselbe Behandlung vorzunehmen nach dem Blut entzogen ist

Die Beule namens *uttama* aber hebe man mit einem Fischhaken (*baḍiśa*) hoch schneide sie und behandle sie mit Pasten und Pulver aus Atzmitteln verbunden mit Honig

Bei *puṣkara* [= *puṣkarika*] und *saṃyudha* ist die Be-

handlung angezeigt, die bei Gallenrose (*pittavisarpa*) beschrieben ist¹⁾

Bei *śrakpaka* und *sparsahant* mache man Eintraufungen, *mrđita* dagegen bestreiche man mit lauwarmem Öl von *Sida cordifolia* und mit süßen (lauwarmen zu Pasten verarbeiteten Mitteln)

asthūlika behandle man wie ein Schleimgeschwür*) nachdem man Blut entzogen hat

nirvṛta bestreiche man mit zerlassener Butter lasse schwitzen und salbe drei oder fünf Nächte lang mit sehr milden Mitteln wie Kataplasmen etc. Nachdem man darauf das eingefettete Praputium wieder hat schwitzen lassen, bringe man die Eichel in die richtige Lage, indem man sie langsam vordrückt. Wenn sie dann in die richtige Lage gekommen ist salbe man sie immer wieder. Hierbei ist fettige Nahrung zu empfehlen.

Eben diese Behandlung ist auch bei *aiāpati* [= *avāpatika*] anzuwenden.

Bei *niruddha* [= *niruddhamani*] lege man eine nach beiden Seiten offene, mit Lack bestrichene, mit Öl gesalbte Rohre in die Urethra und traufele Öle darauf welche den Wind beseitigen. Alle drei Tage lege man eine stärkere Rohre ein und vergrößere so die Harnrohrenöffnung. Wenn es aber nicht glückt schneide der kluge Arzt es mit dem Messer auf, wobei er die Raphe schonen muß. Dann behandle er es wie eine frische Wunde.

granthita lasse man vermittelst einer Rohre schwitzen und salbe es mit öligen, heißen Mitteln.

śataponaka skarifiziere man und bestreiche ihn dann mit Abkochungen samt Honig.

Bei *sonitarbuda* [= *asrgarbuda*] ist die Heilung wie bei *raktavidradhi**) vorzunehmen.

Bei allen wende man je nach der Sachlage die Behandlung an wie sie bei Wunden gebräuchlich ist [innere Reinigung Abkochungen, Salben, zerlassene Butter etc]

Geschwollene Festikeln (vrddhi) werden durch Storungen des Windes hervorgerufen, der in das Skrotum eindringt und hier Schwellung verursacht Je nachdem das Leiden auf einem der drei Grundsäfte oder auf Blut, Fett, Harn oder dem heraustretenden Eingeweide beruht, gibt es sieben Arten davon „Von Harn entsteht *vrddhi* durch gewohnheitsmäßige Harnverhaltung, ist schmerzhaft und weich und wird beim Gehen geschüttelt wie ein mit Wasser gefüllter Schlauch, auch kommen Harnbeschwerden, und unterhalb der Hoden bildet sich eine runde Erhöhung Dies scheint Hydrocele zu sein “ (Jolly 104 f)

Gegen Orchitis verwendet man in Ambona Früchte von galitj (?), taron utang,¹⁾ Früchte von tamahey (?), Kokos, zerkleinert, vermischt und äußerlich gebraucht Gintang,²⁾ rote Zwiebeln, Areka Nuß, Kalk, Betel und Tabak gekaut und damit bespieen Saré³⁾ zerkleinern und äußerlich anwenden

Hila Javasalz, kuning,⁴⁾ halia,⁵⁾ rote padi,⁶⁾ Kokosol und Seewasser kochen, das Ganze als Kataplasma anwenden Santan kalappa (?), kuning,⁴⁾ Blätter von taknaju,⁷⁾ und hartes Gras (?), den Absud getrunken

z B des nyagrodha (*Ficus indica*) Dann bestreiche man es mit *Glycyrrhiza glibra*, ampta (*Cocculus cordifolius*?) und Sesam und heile es mit Öl zubereitet mit *Rubia Munjista* *Andropogon muricatus* und padma (*Nelumbium speciosum*), mit puyisa (*Gynandropsis pentaphylla*?) den beiden *Curcuma* Arten, *Hibiscus mutabilis* *Glycyrrhiza glibra* und Milch oder mit Schoßlingen Rinde und Früchten von nyagrodha etc

¹⁾ *Solanum*?

²⁾ *Nigella sativa*

³⁾ *Andropogon*?

⁴⁾ *Curcuma longa*

⁵⁾ *Zingiber officinale*

⁶⁾ *Oryza sativa*

⁷⁾ *Mimosa pudica*

Die indischen Bezeichnungen sind *phiranga*, *phirangaroga*, *phirangāmaya*, die Frankenkrankeheit, neben *phulinga*, *pūya ourā* (?), *medkroog* (?), *Bao* (Malabar) und *for franchi* (Molukken). Erwähnung geschieht der Syphilis erst im XVI Jahrhundert, besonders im *Bhavaprakāśa* „Dort wird ihr Name daraus erklärt, daß sie in dem Frankenlande (*phirangasamjñake dese*), d. h. in Europa häufig vorkomme. Sie ist eine Beulenkrankheit (? *gandharoga* für *gandaroga*?), die durch körperliche Berührung mit einem *phirangin* (Europaer) {und besonders, Co} durch intimen Verkehr mit einer *phiranginī* (Europaerin) entsteht, und gehört zu den durch äußere Ursachen entstehenden Leiden (*āgantuja*).

1 Äußerer *phiranga* gleicht der Beulenkrankheit (*visphota*, § 70), macht wenig Schmerzen, wenn die Beulen aufspringen, sind sie wie Wunden zu betrachten und leicht heilbar.

2 Innerer, tritt in den Gelenken auf, bewirkt Schmerzen und Schwellung wie Rheumatismus und ist schwer zu heilen.

3 Äußerlich innerlicher vereinigt die Erscheinungen von 1 und 2 und ist schmerzhaft, sehr langwierig und sehr schwer heilbar. Schlimme Komplikationen bei *phiranga* sind Abmagerung, Kräfteverfall, Einfallen der Nase, Verdauungsschwäche, Austrocknen und Verkrümmung der Knochen.

Äußerer *ph.* ist heilbar, wenn er noch neu und frei von Komplikationen ist, innerlicher ist schwer heilbar, äußerlich innerlicher unheilbar, wenn der Kranke entkräftet ist und Komplikationen auftreten. Als Hauptmittel gegen *ph* erscheint Quecksilber (*parada*, *karpūrarasa*), besonders innerlich, z. B. in einer Pille mit Weizen, die ohne die Zähne zu berühren, mit Wasser hinuntergeschluckt wird, aber auch äußerlich als Raucherungsmittel oder indem man es zwischen den Händen verreibt. Salziges und Saures darf nach dem inneren Gebrauche nicht genossen werden, auch muß man Anstrengungen, Hitze, Marschieren und besonders sexuellen Verkehr vermeiden. Ein weiteres Spezifikum für *phiranga* ist *cobacīnī*, *copacīni*, noch jetzt als Chobchini ein bekanntes Syphilismittel in Indien, das nach Bh. I, 1, 168, offenbar nach seiner ausländischen Herkunft, auch *dyupantaravacā* heißt. Es ist Sarsaparille, die Wurzel von *Smilax* sp.

meint, die zuerst um 1535 den Portugiesen in Goa als Mittel gegen Lues durch chinesische Händler zugekommen sein soll [Dutt, *Materia medica* 264] und auch in Europa erst seit dem XVI Jahrhundert bekannt ist. Die Berliner *Hs* in der *phuranga* beschrieben wird scheint ein Exzerpt aus *Bh* zu sein [Weber No 966]. Die europäische Herkunft des *phuranga* ist nach obigem nicht zu bezweifeln.

Diese Ausführungen Jollvs (p 106) mögen durch diejenigen von Dutt (l c 36 ff) ergänzt werden „Mercury is used in syphilis both externally and internally. Syphilis and its treatment by mercury are described only in recent compilations, such as the *Bhavaprakāsa*. The following are a few illustrations of its use in this disease

Saptasalt vatī [sapta-ālvatī] Take of mercury and ca techu each half a tola pellitory root one tola honey one and a half tola. Rub together till the globules of mercury disappear, and divide into seven pills or boluses. One pill is administered every morning with water in primary syphilis. Acids and salt should not be taken after the use of this medicine.

Rasa karpura [rasakarpura] or corrosive sublimate as sold in the bazars is recommended to be given in a single dose of eight grams. The medicine is enclosed in a ball of wheat flour and covered with powdered cloves. It is swallowed with water so as not to touch the teeth. Salts and acids are forbidden to be taken after the use of this medicine. As the *Rasa karpura* of the bazars is not a pure perchloride of mercury, but is a mixture of calomel and corrosive sublimate in indefinite proportions, the patient sometimes escapes after this dose. When, however, it contains more of corrosive sublimate than of calomel, intense salivation, gastritis and even death may result. When such doses of poisonous remedies are recommended in standard works it is no wonder that we should occasionally come across cases of dreadful salivation, induced by native treatment. The circumstance of wheat flour being used as a covering to the poison may act as an antidote to some

extent In secondary syphilis *Rasa karpura* is given in small doses in combination with cloves saffron sandal wood and musk

For external application about a drachm of mercury is recommended to be rubbed between the palms with the juice of the leaves of *Sida cordifolia* (*batyalaka*) till the globules of mercury are no longer visible The palms are then to be warmed over the fire till perspiration breaks out from them

For fumigation in primary syphilis about half a drachm of the black sulphide mixed with one fourth part of wheat flour is employed daily for seven days in succession In secondary syphilitic eruptions the following composition is used for fumigation Take of cinnabar one toli realgar half a toli powder and mix About fifteen grains of this is used at a time Powders for fumigation are heated over a fire of jujube tree wood and the vapour is applied to the skin under cover in a closed room

Die Lustsüuche war nach *Sonnerat* I 99 von jeher in Indien einheimisch doch ist sie daselbst in sich nicht gefährlich wenn man sogleich Gegenmittel braucht Nur bei den verbuhlten Weibsleuten die sie drei oder vier Jahre lang einwurzeln lassen geht sie endlich in Krebs und Ausatz über alle ihre gräßlichen Folgen schlagen sich nun dazu, und so würgt sie endlich die Angesteckten auf Ihre allgemeinen Heilmittel gegen dieses Übel sind 11 samen aus Kurmeh kalte Bäder und abführende Mittel aus dem Saft des Kali (*Litynalus indicus*) woraus sie Pillen zubereiten indem sie den Saft von den äußersten Blattspitzen mit Maismehl dazu mischen davon nehmen sie täglich eine Portion so groß wie ein Pfefferkorn und brauchen dieses Mittel gegen alle venerischen Krankheiten die sie auch damit heilen wenn dieselben nicht schon gar zu lange eingewurzelt sind

In Sum sind die Franzosen weit herum ausgebreitet ohne daß die Einwohner zu sagen wußten ob es eine alte oder

neue Krankheit in ihrem Lande sey (*Reisebeschreibungen* X, 249)

Gonorrhoea benigna ist an der Kuste Malabar nach Paolino 412 sehr stark im Schwange Man gebraucht Reiswasser mit Zucker vermischt und dem Kranken zu trinken gegeben Daneben verordnet man kalte Umschläge Abkochungen von Bananen, Milch, Salpeter und andere erweichende, kuhlende und diuretische Mittel Auch die Wurzel des *Ulam* (*Cissampelos Pareira*?) dient, gepulvert und mit Zucker und Milch gemischt, demselben Zwecke (I c 416)

Die Lustseuche ist nach Paolino p 410 in den inneren Gegenden Indiens wenig bekannt „Da die Inder sehr auf Reinlichkeit halten, da ferner Manns und Weibspersonen ein sehr eingezogenes Leben führen, leicht zu verdauende Lebensmittel genießen, in steter Transpiration sind, sich dreimal des Tages die Schamteile abwaschen, und außer dem noch an verschiedene strenge Verordnungen gebunden sind, welche die Beschaffenheit des Klimas notwendig macht so hat diese abscheuliche Krankheit in den inneren Provinzen eben nicht sehr um sich greifen können In den Seestädten hingegen, wo ein außerordentlicher Zusammenfluß von Fremden ist, welche sich alle möglichen Ausschweifungen erlauben, und wo jene heilsame Gewohnheiten und Verordnungen fast gar nicht mehr befolgt werden hat die Lustseuche stark überhand genommen, doch grassiert sie nur unter den niedrigen verachteten Kasten, und unter den Europaern die ohnehin die Urheber alles Unheils sind, woher die Inder sich zu beklagen haben Da indes der Körper unter diesem heißen Himmelsstriche in bestandiger Transpiration ist, so laßt sich jene Krankheit leicht heben, wenn man nur gleich anfanglich verdunnende, blutreinigende und abführende Mittel dagegen braucht Das wirksamste ist die *Velladamba*, oder *Sassaparille* Aus dieser Holzart bereitet man ein Dekokt, das mit etwas Zucker versüßet wird, und wenn man hiervon einer venerischen Person gleich anfanglich, ehe noch das Ubel sehr überhand genommen hat, zwei bis drei Noßel zu trinken giebt, so wird sie gleich wieder gesund“

Gegen Syphilis Gonorrhoe (*kindjin nana*) gebraucht man auf Amboina die Blätter von maniran¹⁾ und kusu,²⁾ Javasz adas manies,³⁾ gintang itam,⁴⁾ Wasser von jungem Kokos gekocht und getrunken

Auf Hila Wurzel vom mannlichen Papaya Baum,⁵⁾ Sago gestampft ausgepreßt und getrunken Oder Blätter von gatal babie⁶⁾ und Asche, vermengt und gegessen Knospen von runpu piso⁷⁾ in einem Bambus gekocht und das Wasser getrunken

Auf Buru Wurzel von tjnta tjnta (?) mit Wasser von jungem Kokos gekocht und getrunken

Auf Amahev Blätter von galiti (?) wie vorhin Wurzel von lalamon di laut (?), Arekanuß, Betel und Kalk zerkleinert, vermengt und gegessen Djanga sagu mollat (?) rosten zer kleinern mit Wasser ausziehen und das trinken

Auf Haruku Wurzel von tobu merah⁸⁾ und von kussu kussu,⁹⁾ gewöhnlichen Zucker, mit Wasser gekocht und getrunken

Auf Saparua Kuchenasche und Salz gegessen, Aufguß von Papaya Wurzel gegessen Blätter von muka manies⁹⁾ und Knoblauch, den Aufguß davon getrunken Blätter von gatal babie⁶⁾ mit Kokosmilch vermengt und getrunken

Nach *Tromp* (Bijdragen V, 2, 195) gibt bei den Buginesen von Kutei das Vorhandensein von Hautkrankheiten einen der vier gültigen Gründe ab, eine Sklavin zu heiraten, eine Freie wurde einen solchen verseuchten Mann nicht nehmen Wer fragt unsere armen Frauen danach, ob sie im gleichen Falle wollen oder nicht! Übrigens kann

1) *Phyllanthus*

2) *Imperata kunigii*

3) *Fimpinella anisum*

4) *Nigella sativa*?

5) *Carica papaya*

6) *Urtica*

7) *Ilex indica*

8) *Saccharum officinale*

9) *Vernonia leticijhylla*

man häufig genug beobachten, je syphilitischer der Mann desto interessanter bei den Frauen — eine ziemlich alte Wahrheit

*

Impotenz gilt in Indien nicht nur pathologisch für sehr unwillkommen auch die Gesetzbücher nehmen darauf Bedacht und lassen den Impotenten weder zur Eheschließung noch zur Erbfolge zu. Yajñavalkya I 50 verlangt daß der Freier sorgfältig auf seine Potenz hin geprüft werde und der Kommentar, die als Rechtsquelle bis zur Jetztzeit hochangeschene *Mitaksara*, verweist dabei auf Nārada, der XII, 8/10 angibt, wie diese Untersuchung anzustellen sei „Der Mann ist in Bezug auf seine Potenz gemäß den Merkmalen an seinem Körper zu prüfen. Ist er zweifelsohne ein Mann, so darf er das Mädchen bekommen. Wenn sein Schlüsselbein, seine Kniee und die Knochen kraftig gebaut sind, wenn seine Schultern und sein Haupthaar kraftig entwickelt sind, wenn sein Nacken stämmig, die Haut an den Schenkeln zart und Gang und Sprache nicht schleppend sind, wenn sein Sperma im Wasser nicht an der Oberfläche schwimmt, und wenn sein Urin erfrischend ist und schäumt, so ist er auf Grund dieser Merkmale als Mann, umgekehrt als impotent anzusehen.“ Von den Erotikern erwähnen die Verfasser des *Anangaranga* und des *Pañcasāyaka* die Impotenz unter den Fehlern des Freiers. Vergl. *Erotik*, pp 633, 635, 636

Unter den vielen Individuen, die von der Erbfolge ausgeschlossen sind, nennen die Rechtsgelehrten auch die Impotenten und Kastraten, z. B. Gautama XXVIII, 43. Baudhayana II, 3, 37.

Die Mediziner nun kennen verschiedene Arten von Impotenz. Caraka zählt deren vier auf: sie kann entstanden sein aus Krankheiten des Sperma und des Penis, aus Altersschwäche oder Ausbleiben des Sperma (VI, 30, 63). Ihre Ursachen sind (I c 65) Der Genuß kalter, trockener, unzureichender, nicht nahrhafter, gefährlicher, nicht bekömmlicher Speisen, Kummer, Sorge, Furcht und Schreck, übermäßiger Verkehr mit den Frauen, Ausschweifung, Mangel

an Vertraulichkeit, Schwinden der Säfte etc., Störungen im Winde etc., übermäßiger Genuß gefährlicher Speisen, Ermüdung Widerwillen gegenüber den Frauen, fehlerhafte Anwendung der fünf Mittel [Brech-, Purgier- und Niesmittel, ölige und reinigende Klystiere] das alles bringt Krankheit des Samens

Krankheiten des Penis entstehen nach Caraka VI, 30, 66 infolge des Genusses von allzu saurer, salziger, scharfer, gefährlicher und unbecommlicher Nahrung, infolge von übermäßigem Wassertrinken, infolge des übermäßigen Genusses von gefährlicher Mehlspeise, infolge des reichlichen Genusses von saurer Milch, Süßmilch, anūpa Fleisch,¹⁾ infolge der Heimsuchung mit Krankheit (an anderen Organen), infolge des Verkehres mit Mädchen, auch infolge von unnatürlicher Befriedigung. Ferner wenn man voll Liebesfreude in der Betörung eine Frau besucht, die eine langwierige Krankheit²⁾ hat, seit langem verschmählt worden ist, menstruiert, ubel riecht, eine kranke Vulva besitzt und überreiche Ausscheidungen hat, ferner infolge des Verkehrs mit Vierfüßlern, infolge von Verletzungen des Penis, oder auch infolge Mangels an Koitus, infolge von Verletzungen des Penis durch scharfe Instrumente, Zähne oder Nagel, infolge von Stoßen und Schlagen mit Holz, infolge des übermäßigen Gebrauches von Stimulantien, und infolge von Verhaltung des Samens. Dann tritt Anschwellung ein am Penis, Schmerzen, Rotung, es entstehen schlimme Beulen, auch beginnt der Penis zu eitern, es bilden sich daran Fleischauswüchse, auch entstehen schnell Geschwüre. (Der Penis) sieht wie Reiswasser aus, schwarzbraun, schwarzbraunrot, bildet ein Armband und ist hart anzufühlen. Lieber, Durst, Schwindel, Ohnmacht und Erbrechen stellt sich dabei ein, schwarzes Blut fließt heraus, dunkles, faulig rotes. Heftiges Brennen tritt auf, als wäre er von Feuer verbrannt in der Blase, den Hoden, der Raphe und den Weichen. Manchmal entsteht auch schleimiger oder gelb

¹⁾ Von Tieren aus sumpfigen Waldgegenden

²⁾ Eine andere Lesart besagt: eine die lange Haare hat

licher Ausfluß, die Anschwellung ist mäßig die Ausscheidung gehemmt oder gering, nach geraumer Zeit tritt Eiterung ein, oder auch schnell bricht er auf, es entstehen Wurmer, das Glied wird naß und riecht faulig, die Eichel geht verloren, die Harnrohre und auch die Hoden

Altersimpotenz kommt zunächst daher daß bei alten Leuten das Sperma versiegt Dazu treten dann noch besondere Veranlassungen Schwinden der Saft überhaupt, Verschmähren von Reizmitteln, das allmähliche Abnehmen der Kräfte, der Potenz und der Sinne das Schwinden der Lebenskraft, Mangel an ausreichender Speise, Ermüdung, Erschöpfung

Die Impotenz infolge des Ausbleibens des Sperma entsteht durch übermäßiges Sorgen, Kummer, Zorn und Furcht, wenn der Mann stets in Eifersucht, Sehnsucht, Trunkenheit oder Unruhe ist, oder als Schwachling magere Speise und Trank und ebensolche Heilmittel bevorzugt, wenn er, von Natur kraftlos, nicht ißt oder unbecommliche Speise genießt

Hārīta 709 (359) kennt fünf, Suśruta IV, 26, 7 ff sechs, Bhāvaaprakāśa III, 218 ff sieben Arten von Impotenz, während Nārada XII, 11 ff deren vierzehn angibt „Von Natur impotent, entmannt, Halbmonatseunuch [„is one capable of approaching a woman once in every half month“, Jolly, SBE XXXIII, 167, Anm], impotent infolge einer Verfluchung seitens des Lehrers, infolge einer Krankheit, ferner infolge des Zornes der Gotter; impotent aus Eifersucht,¹⁾ ein *serja*, einer mit windigem Samen, einer, qui ore pro vulva utitur, einer, dessen Sperma rückwärts fließt, einer, dessen Sperma nicht zeugungsfähig ist, bei anderen Frauen, aber nicht bei seiner eigenen Gattin einer, dessen Penis coitu facto collabitur, und einer, der Erektion hat“

Vṛnda p 521 ff nennt als Gründe der Impotenz zunächst Niedergeschlagenheit durch gewisse unerfreuliche Zustände

¹⁾ „Qui nisi alius cuiusdam ineuntis feminam conspectu non potest“, Jolly I c

{Furcht Mangel an Zutrauen Angst den Anblick von Gebrechen bei der Frau u. a. Co. Eine andere Art wird veranlaßt durch den unmaßigen Genuß von saueren heißen und salzigen Speisen: wobei der weiße Saft schwindet. Drittens die Impotenz infolge von Ausschweifungen wenn man keine Aphrodisiaca benutzt. Dann ergibt sich Mangel an Erektion und Ausbleiben des Spermia — Angeborene und durch Kastration verursachte Impotenz ist unheilbar die heilbaren Fälle behandelt man mit Stärkungsmitteln

geboren] Wer zum Koitus verschreitet nachdem er den Koitus anderer zugesehen hat ist als *irsaka* anzusehen [Eine Art *viseur* ¹ Er entsteht wenn die Eltern von Eifersucht erfüllt sind und nur geringe Freude *inter coitum* empfinden] Wenn der Mann während der zur Empfängnis günstigen Tage im Liebesrausche bei seiner Frau *feminæ partes agit* [*subiacet*] wird ein *sandha* geboren der im Auftreten und Aussehen eine Frau ist 'Iste enim sicut femina subiacens in superiore parte penis sui ab alio viro emissionem seminis fieri iubet]

Als sechste Klasse von perversen Individuen nennt Suśruta II 2 die Tribade (*Dallma* ३००) Si uxor maritum in imo ponit atque ita coitum init filia nascitur quae sicut vir agit Quamvis enim muliebri forma praedita tamen sicut vir feminam ascendit eiusque vulvam sur ipsius ulva perfricat

Zur Heilung der Impotenz wende man nach *Caraka* VI 30 71 Mittel an die gegen Mangel und Verletzung gut sind Klystiere Milch und zerlassene Butter die erprobten Aphrodisiaca ¹⁾ und die Rezepte für Elixiere alles dies wende man an nachdem man als Kenner der Arzneien und ihrer Anwendung die Körperbeschaffenheit die *dosā* das Feuer und die Kraft (des Patienten) untersucht hat Impotenz die aus dem fleischlichen Umgange entstanden ist heile man durch Mittel die den Ursachen entgegenwirken die aus Behebung entstanden ist durch Arzneien bei denen man dem Schicksale vertraut

Wenn man den Körper gut mit Fett und Schwitzmitteln behandelt hat gebe man ein mit Fett verbundenes Purgiermittel und danach ein Ölklystier Später bringe man den Patienten mit *Butea frondosa* Fiem *Cyperus rotundus* etc hoch und wende die Mittel zur Stärkung der Potenz an So bei Impotenz die aus Krankheiten des Sperma stammt Hat man erkannt daß die Impotenz aus Krankheiten des Penis kommt so verordne man erweichende Brei

¹⁾ Daß man in Indien auch die Wirkung des Cannabis kennt zeigt der Bericht *Ives* I 80

umschlacht warme Cüsse Blutentziehungen obige Trank-, obige Purgiermittel durch gebe man ein reinigendes Klistier oder ein Stärkungsmittel. Sonst richte man die Behandlung gerade so ein wie bei Geschwüren.

Stammt die Impotenz von der Altersschwache oder dem Spermaschwunde so lasse man den Patienten Fett und Schwitzmittel und dann ein gutes Reinigungsmittel nehmen. Milch, Schmelzbutter, Aphrodisiaca, Klistiere, mildernde Mittel und Elixiere sind als Mittel hierbei am Platze.

*

Hier mögen noch die Harnkrankheiten angefügt werden, die die indischen Mediziner unter dem Namen *prameha* zusammenfassen. Man kennt davon zwanzig Arten, zehn davon kommen von dem Schleime, sechs von der Galle, vier von dem Winde. Ihre Veranlassung sind hauptsächlich solche Speisen und Getränke, welche Fett, Harn und Schleim bilden: süße, saure, salzige, fette, schwere, schleimige, kalte, junges Getreide, Likör, Fleisch von Sumpftieren, Zuckerrohr, Melasse, Kuhmilch, die Vorliebe für das Sitzen auf einer Stelle, das regelwidrige Schlafen¹⁾. Der gestorte Schleim dringt in die Blase und verursacht die *pramehas*, nachdem er die Feuchtigkeit und den Schweiß des Körpers, Fett, Saft und Fleisch gestört hat.

Die Galle verursacht *prameha*, indem sie auch das im Harn befindliche Blut stört, wenn der Schleim etc. zu Ende ist.

Der Wind bringt die Grundsaft nach der Blase, und wenn sie zu Ende sind, verursacht er *prameha*.

Die daraus entstandenen Harnkrankheiten sind dem entsprechend heilbar, hinzuhalten und aufzugeben, je nach dem sie mit ähnlichen oder entgegengesetzten Mitteln behandelt werden oder große Gefahr dabei im Anzuge ist.

Ihr allgemeines Kennzeichen ist reichlicher, trüber Urin. Je nach der Farbe, dem Geruche, Geschmacke etc. gibt es mehrere Arten.

¹⁾ Zu Unzeit und zu allen möglichen Gelegenheiten.

1 Bei *udakameha* (Wasserharn) sondert man klaren reichlichen weißen, kalten, geruchlosen, wassergleichen Harn ab, der etwas trube und schleimig ist

2 Bei *iksumeha* (Zuckerharn) ist er dem Saft des Zuckerrohres gleich, uberaus reichlich und süß

3 Bei *sandrameha* (Dickharn) wird der Harn dickflüssig wenn er über Nacht stehen bleibt.

4 Wer an *surameha* (Likorharn) leidet, sondert Harn ab, der wie Likor oben klar und unten dick wird, wenn er über Nacht stehen bleibt

5 Bei *pistameha* (Mehlharn) läßt man unter Schmerzen mehligem, reichlichen, weißen Harn

6 Bei *sukrameha* (Spermaharn) läßt man spermaähnlichen oder mit Sperma vermischten Harn

7 Wer an *sikatameha* (Sandharn) leidet, läßt Harn vermischt mit winzig kleinen, sandartigen Unreinigkeiten

8 Wer an *sitamaha* (kaltem Harn) leidet, läßt sehr oft süßen sehr kalten Harn¹⁾

9 Wer an *sanaurmeha* (langsamem Harn) leidet läßt den Harn nur ganz allmählich und ganz langsam

10 Bei *lalameha* (Speichelharn) läßt man (wie) mit Speichel und Faden vermischten, schleimigen Harn

11 Bei *ksarameha* (Laugenharn) läßt man Harn der an Geruch, Farbe, Geschmack und Gefühl wie Laugenwasser ist

12 Bei *nilameha* (Blauharn) ist der Harn bläulich bei

13 *kalameha* (Schwarzharn) tintenartig²⁾

14 Wer an *haridrameha* (Gelbwurzharn) leidet, läßt scharfen, der Gelbwurz [*Curcuma longa*] an Farbe ähnlichen brennend schmerzenden Harn,

15 Bei *mañjuṣṭhāmeha* (Krappharn) ubelriechenden Krappwasser ähnlichen [*Rubia cordifolia* L., *munjista* Roxb.],

1) Suśruta hat dafür *latanameha* (Salzharn wobei salzwasser artiger weißer Urin abgesondert wird

2) Der *Aṣṭāṅgamaṅgraha* hat dafür *amlameha* (saurer Harn, wobei der Urin wie Buttermilch schmeckt und riecht

16 Bei *raktameha* (Blutharn ubelriechenden heißen salzigen blutartigen

17 Wer an *vasameha* (Fettharn) leidet laßt immer wieder mit Fett vermischten Harn oder selbst Fett

18 Wer an *majjameha* (Markharn) leidet laßt fort während Mark oder mit Mark vermischten Harn¹⁾

19 Wer an *hastimeha* (Elefantenharn) leidet laßt wie ein brunstiger Elefant unaufhorlich ohne Geschwindigkeit mit Lymphe vermischten Harn unter Beschwerden

20 Wer an *madhumeha* (Honigharn) leidet laßt honig gleichen Harn. Hiervon gibt es zwei Arten wenn der Wind infolge des Schwundes der Grundsäfte aufgeregt wird oder wenn sein Pfad durch die dosa versperrt ist. Gehemmt zeigt er plötzlich die Merkmale der (den Wind hemmenden) Grundsäfte bald geschwunden bald voll ist er nur schwer zu heilen.

Weil alle Harnkrankheiten mit der Zeit zu Honigharnen werden wenn man sie vernachlässigt und man bei allen gewöhnlich süßen Harn gleichsam Honig laßt, so heißen sie alle auch *madhumeha* zumal auch der Körper süß ist [von Natur]

Bei den aus dem Schleime entstandenen Arten [1—10] treten als Komplikationen hinzu Verdauungsschwache Appetitmangel²⁾ Erbrechen Schlafsucht Husten und Schnupfen bei den aus der Galle entstandenen [11—16] Stiche in der Blase und im Penis (gleichsam) Bersten der Hoden Fieber Brennen Durst saures Aufstoßen Ohnmacht und Durchfall, bei den aus dem Winde entstandenen [17—20] Verhalten der Ausscheidungen Hals und Brustschmerzen Lusternheit Kolik Schlaflosigkeit Auszehrung Husten und Atembeschwerden.

Wenn man *prameha* vernachlässigt entstehen an den Gelenkschnittstellen und fleischigen Stellen zehnerlei Geschwüre *śīravikā kacchāpikā jalini vināṣi ajālī māsurikā śīrasāpikā putrini vidārikā* und *vidradhī*.

¹⁾ *Suśruta* hat das *raktameha* Butterharn.

²⁾ *Israsi* statt *ru*.

Saravika ist ein am Rande erhabenes in der Mitte vertieftes, schwarzbraunes feuchtes, schmerzendes an Größe und Gestalt einem sarava gleiches Geschwür

Als *kacchapi* [= *kacchapika*] gilt ein Geschwür welches heftig schmerzt und sticht einen großen Teil des Körpers befallt, glatt und einem Schildkrotenrücken ähnlich ist

Jalini ist steif und von einem Adernetz durchzogen sondern fettige Ausscheidung ab ist weit ausgedehnt verursacht heftige Schmerzen und Stiche und ist fein durchlochert

Ein großes, heftigen Schmerz verursachendes nassendes schwarzes, niedriges Geschwür am Rücken oder auch am Bauche gilt als *unata*

Das Geschwür *ajali* brennt die Haut beim Entstehen ist sehr schmerzhaft kriecht umher [frißt um sich] ist rot schwarz und von übermäßigem Durste Anschwellung Ohnmacht und Fieber begleitet

Masurika ist an Größe und Gestalt einer Linse gleich

Sarsapa [= *sarsapika*] ist an Größe und Gestalt einem Senfkorne gleich, geht schnell in Eiterung über, verursacht heftigen Schmerz und ist von senfkornähnlichen Geschwüren umgeben

Putrini ist (im Vergleich zu anderen Geschwüren) groß und von vielen sehr kleinen Geschwüren bedeckt

Vidarika ist wie eine *Batis paniculata* Knolle rund und hart

Vidradhi wird an anderer Stelle besprochen werden IV 13, cf III 11 — Jollv., Medicin 102]

Hiervon sind die drei ersten Geschwüre, *putrini* und *vidari* unertraglich, weil sie aus viel Fett entstehen Die anderen Gallengeschwüre aber sind ertraglich da sie aus wenig Fett entstehen Bei ihnen allen findet infolge der Komplikation mit Harnkrankheiten ein übermäßiges Wirken der Grundsäfte, eines jeden an seiner Stelle statt

Schweiß, riechende Ausdunstung, Schläffheit im Körper Verlangen nach dem Lager, dem Stuhle, dem Schlusse Auswuchs am Herzen den Augen, der Zunge, den Ohren, Schwere in den Gliedern, übermäßiges Wachsen der Haare

Diese drei finden sich bei Knaben¹⁾ und sind gewöhnlich leicht zu fassen und herauszuholen da diese eine kleine Blase haben und die Steine daher auch nicht groß werden können

Der Samenstein aber entsteht bei Erwachsenen infolge des Stromens des Sperma Den aus seinem Behälter gegliederten aber nicht ejakulierten Samen nämlich trocknet der Wind in den beiden Hoden, nachdem er ihn zusammengefaßt hat Dieser getrocknete Samen bildet einen Stein der in der Blase Schmerzen verursacht und Harnstrenge sowie Hodenanschwellung bewirkt Sobald er entstanden ist, kommt das Sperma und geht an dieser affizierten Stelle verloren [Vagbhata III, 9, 6—18]

Über die Behandlung des Steines mit Arzneien sehe man unter Harnstrenge nach und Jolly, Medicin 84 den operativen Eingriff beschreiben außer Cakradatta 223 eingehend Susruta IV, 7, Astangasangraha IV, 13 und Vagbhata IV, 11, 16, 43 ff bei dem es heißt „Der Stein ist eine gefährliche Krankheit, die dem Todesgott gleichgeachtet wird Im Anfangsstadium ist er mit Arzneien zu heilen später bedarf er des Schneidens Wenn jene heilkräftigen Mittel keine Linderung bringen, so soll der Arzt ein gutes Messer benutzen, nachdem er den König wie folgt um Erlaubnis gefragt hat ‚Wenn die Operation unterbleibt, tritt sicher der Tod ein, aber auch wenn sie unternommen wird bleibt doch für den Arzt die Ungewißheit, ob sie gelingen werde oder nicht, mag er auch noch so bewandert und erfolgreich in seinen Kuren sein‘ Dann wird der Kranke eingerieben, gereinigt, nach erfolgter geringer Abmagerung infolge knapper Nahrung am Körper mit Einreibungen und Schwitzmitteln behandelt, ehe er etwas genießt, nach Vollziehung der glückverheißenden Handlungen auf den Schoß eines Mannes gebracht der auf einer kniehohen Bank sitzt Den Oberkörper aufgerichtet setzt er sich auf ein Kleiderpolster, dann krummt er Kniee und

¹⁾ Weil diese gern am Tage schlafen viel essen und kalte fette und süße Nahrung lieben

Diese drei finden sich bei Knaben¹⁾ und sind gewöhnlich leicht zu fassen und herauszuholen da diese eine kleine Blase haben und die Steine daher auch nicht groß werden können

Der Samenstein aber entsteht bei Erwachsenen infolge des Stromens des Sperma Den aus seinem Behälter gegliederten aber nicht ejakulierten Samen nämlich trocknet der Wind in den beiden Hoden nachdem er ihn zusammengefaßt hat Dieser getrocknete Samen bildet einen Stein der in der Blase Schmerzen verursacht und Harnstrenge sowie Hodenanschwellung bewirkt Sobald er entstanden ist, kommt das Sperma und geht an dieser affizierten Stelle verloren [Vagbhata III, 9 6—18]

Über die Behandlung des Steines mit Arzneien sehe man unter Harnstrenge nach und Jolly, Medicin 84 den operativen Eingriff beschreiben außer Calradatta 223 eingehend Susruta IV, 7, Astangasangraha IV, 13 und Vagbhata IV, 11, 16, 43 ff bei dem es heißt ,Der Stein ist eine gefährliche Krankheit, die dem Todesgott gleichgeachtet wird Im Anfangsstadium ist er mit Arzneien zu heilen, später bedarf er des Schneidens Wenn jene heilkräftigen Mittel keine Linderung bringen, so soll der Arzt ein gutes Messer benutzen, nachdem er den König wie folgt um Erlaubnis gefragt hat ,Wenn die Operation unterbleibt tritt sicher der Tod ein aber auch wenn sie unternommen wird, bleibt doch für den Arzt die Ungewißheit ob sie gelingen werde oder nicht, mag er auch noch so bewandert und erfolgreich in seinen Kuren sein‘ Dann wird der Kranke ergraben, gereinigt, nach erfolgter geringer Abmagerung infolge knapper Nahrung am Körper mit Einreibungen und Schwitzmitteln behandelt, ehe er etwas genießt nach Vollziehung der glückverheißenden Handlungen auf den Schoß eines Mannes gebracht der auf einer kniehohen Bank sitzt Den Oberkörper aufgerichtet setzt er sich auf ein Kleiderpolster, dann krummt er Kniee und

¹⁾ Weil diese gern am Tage schlafen viel essen und kalte fette und süße Nahrung lieben

Ellenbogen und wird darauf mit einem Gewande an jenen Mann festgebunden, der ihm zur Stütze dient. Nachdem man ihm Trost zugesprochen hat, salbe man ihn unterhalb des Nabels überall ein und schlage links davon mit der Faust so lange heftig zu bis der Stein herabgekommen ist. Die mit Öl gealbten Zeige und Mittelfinger der linken Hand deren Nagel bechnitten sind führe man in den After ein dem Mittelfleische entlang, und wenn man den Stein gefunden hat bringe man ihn zwischen After und Penis streiche die Blase glatt und kurz und drücke den Fremdkörper mit den beiden Fingern so lange, bis er wie ein Knoten hervorragt. Dann mache man ein Gerstenkorn von der Raphe entfernt einen Einschnitt in die Blase, der Größe des Steines entsprechend und ziehe ihn so, daß er nicht zerbricht vollständig mit einem Schlangenhaken¹⁾ heraus.

Bei den Frauen aber liegt die Blase seitwärts, nahe bei dem Uterus. Daher lasse man bei ihnen das Messer am Schoße weg weil sonst bei ihnen dadurch eine Harnfistel entstehen kann, ebenso bei dem Manne, indem die Harntröpfen ausfließen (). Außerdem heilt ein einfacher Blasenchnitt zur Beseitigung des Steines, ein zweiter aber nicht —

Den Operierten lasse man in einer Wanne mit heißem Wasser baden, so füllt sich die Blase nicht mit Blut. Geschieht es aber doch, dann presse man Wasser von Milchsaft führenden Baumen²⁾ in die Harnrobre. Ferner sättige sich der Kranke mit Melasse um den Urin zu reinigen³⁾. Die Wunde wird mit Honig und Butter bestrichen. Er trinke zweimal des Tages lauwarme Reismehlbruhe mit Schmelzbutte, zusammen mit urinreinigenden Kräutern,⁴⁾

1) Ein Instru-ment dessen Spitze wie eine Schlangenhaut aussieht.

2) *Ficus indica* *F. glomerata* *F. religiosa* *kapana* und *F. infectoria* nach dem Kommentare.

3) Die Ausgabe hat *śrīṅṅṅṅ* (und grammatisch falsch) *mutram samuddhāvet tātā f mutrasam ddhave tātā*.

4) *Cucumis sativus* *C. Moenchii* *Roxb.* *Pentstemon ceriferus* *Triphala* *śrīṅṅṅṅ* etc. [Cf.]

drei Tage lang, danach genieße er zehn Tage lang kleines Konfekt mit reichgezuckertem Milchreis, fernerhin mit Bruhen von Wildpretfleisch die mit Früchten gesauert werden¹⁾, Die Wunde wasche man mit einer Abkochung von Milchsafft besitzenden Pflanzen und salbe sie mit dem Wurzelstocke von *Nymphaea lotus*, *Rubia munjista*, Süßholz

Aus eben diesen koche man mit *Curcuma longa* ein Wundensalbol Zehn Tage lang lasse man auch die Wunde schwitzen, und wenn der Urin nach sieben Nächten seinen Weg nicht geht, brenne man die Steinwunde mit Feuer Findet er aber seinen Weg dann behandle man den Kranken mit besonders süßen Klystieren Auch wenn die Wunde geheilt ist, besteige man ein Jahr lang keinen Berg keinen Elefanten, kein Pferd, keinen Baum und keine Frau und schwimme nicht im Wasser

Man operiere während der Steinwunde nicht an den Harn und Samenstrangen, der Blase und den Hoden, der Raphe, dem After, der Harnrohre und der Vagina, diesen acht Stellen "

Als Heilmittel gegen Stein benutzen die Bewohner von Negapatnam nach *Sonnerat* I 20 versteinerte Krabben, die sie zu Pulver stoßen und in irgend einem Getranke zu sich nehmen

Harnstrenge, Harnverhaltung (*mutrakrocchra*, *mūtradosa*, *mūtraghata*, *mutranirodha*, *mutrarodha*, *mutra pratighāta*)

Bei Harnstrenge, die vom Winde kommt, laßt man unter Schmerzen in der Blase, den Weichen und der Harnrohre immer wieder nur ganz wenig Urin

Kommt sie von der Galle, dann laßt man unter Brennen und Schmerzen gelben oder roten Urin

Kommt sie von dem Schleime, dann ist die Blase schwer und die Harnrohre geschwollen, und man laßt den Harn mit Schleim vermischt oder unter Verhaltung

¹⁾ Mit *Zizyphus Jujuba*, *Punica granatum* etc aber nicht mit saurem Rohm saurem Reisschleim etc [Co]

Wenn alle drei Grundsäfte zusammenwirken, so läßt man Harn, der die Symptome aller dieser aufweist

Leidet jemand an Harnstrenge so versperrt der Wind den Blasenmund, bewirkt Harnverhaltung, Schmerz, Jucken, bringt die Blase bisweilen aus ihrer Lage, so daß sie hoch gerichtet steht, einem Fetus gleicht, dick und beweglich wird, und verursacht Schmerzen, Brennen, Zuckungen und Konvulsionen. Der Harn geht tropfenweise ab, wenn aber auf die Blase gedrückt wird, in ununterbrochenem Flusse. Diese Krankheit, *vatavasti* (Windblase) genannt, gilt als zweifach: die eine ist schwer zu beheben, die andere ganz schwer, wenn der Wind besonders stark ist.

Wenn der Wind zwischen den Mastdarm und die Blase tritt, verursacht er einen kugelförmigen, festen, unbeweglichen, hochragenden Knoten, *vātāśhīlā* [nach Jolly 86 vielleicht Hypertrophie der Prostata], der Flatulenz, sowie Kot, Harn und Windverhaltung verursacht.

Wenn der Wind ungünstig ist, sich kreisförmig bewegt, unter Verursachung heftiger Schmerzen den Harn erfaßt und in der Blase herumbewegt, wobei Harnverhaltung, Konvulsionen und Schwere eintreten, oder der Patient den Harn immer nur in kleinen Mengen läßt, wenn er den Kot von sich gibt, so ist das *vātakundalikā*.

Wenn aber der Harn, nachdem er lange verhalten worden ist, überhaupt nicht oder nur zögernd und unter geringen Schmerzen abgeht, so ist das *mūtrālīta*.

Wenn der infolge der Verhaltung gestörte und vom Winde umgetriebene Harn die Bauchhöhle unterhalb des Nabels anfüllt und heftige Schmerzen, Flatulenz, Dyspepsie und Verhaltung der Ausscheidungen verursacht, so ist das *mutrajaṭhara*.

Wenn von dem infolge eines Fehlers der Öffnung oder vom Winde gestörten Harn ein wenig in der Blase, der Harnröhre oder der Lichel zurückbleibt und dann entweder unter Schmerzen oder schmerzlos langsam abgeht, so ist das *mutrotsanga*, wobei die Harnröhre von diesem zurückbehaltenen Reste schwer wird.

Innerhalb des Blasenhalbes entsteht plötzlich ein runder,

fester, kleiner Knoten der Schmerzen wie ein Blasenstein verursacht er heißt *mutragranthi*

Wenn ein Mann mit gefullter Blase eine Frau besucht und dann harnt, so sieht der vom Winde in Bewegung gesetzte aus seinem Gefaße gleitende Samen vorher oder nachher wie Aschenwasser aus Das nennt man *mutrasukra*

Wenn bei mageren und schwachen Männern der in folge des Windes zusammengeballte Kot nach der Harnrohre zu kommt und der mit dem Kote vermischte Harn ähnlich wie Faeces riecht so bezeichnet man das als *vidvighata*

Die durch Anstrengung scharfe und heiße Nahrung Reisen Hitze etc vermehrte vom Winde gestorte Galle verursacht unter Schmerzen und Brennen in Blase und Harnrohre gelben oder mit Blut vermischten Harn oder Abgang von Blut allein oder von heißem Harn immer wieder und unter Beschwerden Das nennt man *usnavata*

Wenn Galle und Wind, in der Blase befindlich bei einem durren Manne mit erschöpftem Körper unter Schmerzen und Brennen Harnschwund bewirken, so nennt man das danach (*mutraksaja*)

Wenn die Galle oder der Schleim oder beide zusammen vom Winde gestort werden, dann laßt der Patient unter Beschwerden gelben roten, weißen, dickflüssigen Harn der Brennen verursacht, oder er hat die Farbe von Gallenstein oder Muschelschalen Pulver oder zeigt alle diese Farben auf einmal und ist trocken Das nennt man *mūtrasada*

Behandlung der Harnstrenge und Harnverhaltung Bei Harnstrenge, die vom Winde stammt, salbe man den Körper unterhalb des Nabels mit windvertreibendem Öle¹⁾ und lasse ihn dann schwitzen mit gut gefetteten globuli, Betraufelungen und Baden

Sesamol, Schmelzbutter, Eber und Barenfett, samt den fünf Salzen²⁾ zu einem gelben Öle verkocht mit den ab

¹⁾ Von *Sida cordifolia*

²⁾ Alkali Steinsalz Meersalz bida und Natron

gekochten und zu Paste verriebenen zehn Wurzeln,¹⁾ *Sida cordifolia* Moschus, Gerste, *Asparagus racemosus*, *Boerhavia procumbens* *Dolichos uniflorus*, *koh* (?), *Achyranthes triandra* weißer *Boerhavia* und *Coleus scutellarioides* (*upalabhedaka* ?)

Die Ingredienzien fuge man, gesauert und mit Fett versehen, an Speise und Trank, sowie zu den Schwitzkuren *pinda* und *upanāhana*, zusammen mit oligen Früchten *)

Zur Beseitigung der Schmerzen beim Harnen trinke man stark mit Natron vermischten Likör

Stammt die Harnstrenge von der Galle, so wende man kalte Beträufelungen Salben und Bader an

Man trinke *Asparagus racemosus*, *Tribulus terrestris*, *Ipomœa digitata* samt *Scirpus kysoor*, ferner *trnākhyā* (?) und die fünf Wurzeln gekocht, samt Honig und klarem Zucker

Wer *Plectranthus scutellarioides*, Koloquinten, *Cucumis utilissimus* Samen von Safflor und Safran (zu einer Paste verarbeitet) mit Weinbeerenwasser trinkt, vertreibt alle Harnaffektionen

Vāgbhāṭa behandelt VI, 33, 27 ff die zwanzig Frauenleiden (*vyāpado yoner*) Sie entstehen infolge von schlechter Nahrung, anormaler Stellung der Glieder auf dem Lager ungestümer Ausübung des Koitus, verdorbenem Menstrualblut, Anwendung von *apadravyas*,²⁾ fehlerhaftem Samen und Schicksalsfugung In der Vulva erzeugt das gestörte Feuer Schmerzen, Stiche, Spinnen, Taubsein, gleichsam Ameisenkribbeln, Verstopfung, Harte und Brausen, Ausfluß von schaumigem, rotschwarzem, wenigem, dünnem und trockenem Menstrualblut, *Prolapsus*, Schmerzen in der Weiche und den Seiten und schließlich Schwellung des

1) *Desmodium gangeticum*, *Urtica lagopodioides*, *Solanum Jacquini* *Solanum indicum*, *Tribulus terrestris*, *Aegle marmelos* *Calosanthos indica* *Gmelina arborea* *Stereospermum suaveolens* und *Premna spinosa*, nach Dutt 145

2) Von der Kokospalme, *Juglans regia* etc. Andere verstehen darunter Sesamfrüchte [Co]

3) Vergl. *Kamasutra* 108 Beitr 2 und Iritik unter Ienis künstlicher

Unterleibes Diese und andere eigentümliche Krankheitserscheinungen hat die Krankheit im Gefolge welche unter dem Namen *vatiki* bekannt ist

Kommt infolge von übermäßigem Koitus Geschwulst dazu, so wird es *aticarana*

Infolge der Begattung mit einer allzu jungen Frau verursacht der Wind Schmerzen im Rücken in den Waden Schenkeln und Weichen und schädigt die Vulva das ist *prakarana* ¹⁾

Infolge der Hemmung seiner Bewegung peinigt der Wind die Vulva heftig, so daß sie nur mühsam und unter Hemmnissen schaumiges Menstrualblut absondert Diese Krankheit heißt *udavrtta*

Wenn aber der Wind jedesmal das Kind tötet welches aus infolge von Durre verdorbenem Menstrualblute entstanden war so ist das *jataghni*

Bei dem Koitus mit einer allzu vollgeessenen normal liegenden Frau krummt der in dem Eingange der Vulva weilende Wind, von dem Essen beunruhigt, die Öffnung samt Knochen und Fleishteilen was heftige Schmerzen verursacht Das ist *antarmukhi*

Wenn die Mutter blähende Speisen bevorzugt verengt der beunruhigte Wind die Öffnung der Vulva bei der Frau das ist *sucimukhi*

Wird während der Menstruation der Wind in seiner Bewegung gehemmt so verursacht er gestört, Verhaltung des Kotes und Harnes und Trockenheit der Vulva das ist die überaus schmerzhaftes Krankheit mit Namen *śuska*

Die Krankheit bei welcher der Wind nach sechs Tagen oder sieben Nächten das Sperma aus dem Uterus unter Schmerzen oder schmerzlos austreibt gilt als *ramini*

Wenn die Vulva vom Winde erhitzt ist das Sperma im Mutterleibe fehlerhaft wirkt die Frau die Männer haßt und keine Brüste hat so ist das die unheilbare Krankheit *sandhasamjña*

Wenn der Wind böse wird und den Eingang der Vulva

¹⁾ Die Ausgabe hat *prakarana*

Die Krankheit die darin besteht daß die drei Grundsaften in die Vulva und den Uterus dringen und jeder für sich Erkrankungen verursachen ist *sannipāṭiki* —

Bei den Krankheiten der Vulva empfiehlt sich am meisten eine windbesiegende Behandlung ölige Mittel, Schwitzen, Klystiere etc., besonders bei solchen, die aus dem Winde entstehen. Abgesehen vom Winde nämlich stört nichts die Vulva der Schönen daher besiege man ihn und gebe für eine andere Störung ein Heilmittel.

Man lasse sie Öl von *Sida cordifolia*, Erdsalz oder Zuckerrohr (Zimtblättern) trinken. Ferner bringe man einen aus der natürlichen Lage gekommenen Uterus in die richtige Lage nachdem man ihn eingeolt und mit Schwitzmitteln behandelt hat. Mit der Hand biege man einen schiefen zurecht, einen engen strecke man aus, einen herausgetretenen schiebe man zurück, einen verdrehten drehe man um. Denn ein aus der Lage gekommener Uterus ist für die Frau wie ein Fremdkörper.

Man behandle die Frau mit milden Brech- und anderen Mitteln. Ist sie durchaus gut gereinigt, so wird die übrige Behandlung angewendet. Klystiere, Salben, Begießen, Pflaster und Baumwollentampons.

Zwei andere Frauenleiden die aber erst in späteren Werken erwähnt werden sind *kanda* und *somaroga* (*Mādhavanidana* 416, *Viṅgasena* 456, *Bhavaṇṇaprakāśa* 2 4, 171, 174). Unter *kanda* (Knolle, nach *Dutt* Gebärmuttervorfall) ist eine eiterig und blutig aussehende Geschwulst von der Gestalt einer Frucht des Brotfruchtbaums (kugelförmig) in den weiblichen Genitalien zu verstehen. Die Behandlung besteht in Füllung der *yonī* [Vagina] mit gewissen Arzneien, vermischt mit Honig. Als Ursache gelten Schlaf bei Tage, Jähzorn, Überanstrengung, übermäßiger Liebesgenuß und Verletzungen mit den Nägeln, Zähnen oder sonst. Die Krankheit *somaroga* ist eine Art Harnruhr der Frauen, verbunden mit Appetitmangel, trockenem Mund und Gaumen, Ohnmacht usw. (Jolly, *Medicin* 68).

Im alten Indien hat man von jeher dem gesetzmäßigen Verlobnis und Ehebundnis eine außerordentliche Wichtigkeit beigemessen. Von der Urzeit an sind freilich auch in Indien ungezählte illegitime Liebesverhältnisse neben den legitimen einhergegangen, was ja bei der anerkannten Lebensfreude der Hindus nicht wunder nehmen kann, aber es bleibt doch wahr, daß man eine solide Heirat immer sehr wohl zu schätzen gewußt hat, und zwar nicht sowohl als eine Versorgung auf Lebenszeit, sondern als eine Einrichtung, deren Segnungen man bis zum Tode, ja über das Grab hinaus verspüren konnte. Denn der Inder glaubt, daß demjenigen Manne keine Ruhe im Jenseits beschieden sei, der keinen rechtmäßigen Sohn besitzt, und daß der Vater nach seinem Ableben es zu büßen habe, der seine Tochter nicht rechtzeitig verheiratet hat. Nach der *Mitaksara* hat das Heiraten dreierlei Zweck: den Liebesgenuß, die Erzeugung von Söhnen und die Erfüllung heiliger Pflicht, aber bei allem Uberschwange hat doch die indische Sinnlichkeit den Glauben nicht zu beeinträchtigen vermocht, daß die beiden letzten Zwecke bei weitem die wichtigsten sind.

Es sei hier zur weiteren Bekräftigung der Wichtigkeit der Ehe im alten Indien auf die Tatsache hingewiesen, daß sie das einzige Sakrament ist, welches die indischen Rechtsgelehrten den Frauen zugänglich gemacht haben, jene auf ihre Mannesrechte so eifersüchtig stolzen Pedanten, denen das bekannte geflügelte Wort von der völligen Unselbständigkeit der Frau entschlüpft ist: „Als Kind beschützt sie der Vater, als junge Frau der Gatte, als Matrone der Sohn. Selbständigkeit kommt der Frau nicht zu“ — ein Wort, welches natürlich unseren modernen Frauenrechtlerinnen wie Hohn gelächter in den Ohren gellt, sich aber auch im jetzigen Indien lange nicht mehr allgemeiner Geltung zu erfreuen hat.

Es ist nur natürlich, daß die Feierlichkeit, mit der in Indien die Ehe eingeleitet und geschlossen wurde, ganz ihrer hohen Bedeutung entsprach. Wenn wir die unendliche Fülle eingehendster Bestimmungen, Bedingungen und peinlichster Formlichkeiten betrachten, denen sich ein junges

Paar unterziehen muß che es im Hifen der Ehe lindet, so mochten wir bisweilen versucht sein in den Gesetzgebern und Verfassern solcher Regeln herzlose Vorgler zu sehen wenn wir nicht überzeugt sein durften daß die erdrückende Menge von Vorschriften und Klutelen eben auch nur ein Beweis dafür sind wie sehr man in Indien von dem Ernste und der Bedeutung der Ehe überzeugt war

Das erste was man bei der Eheschließung zu bedenken hat ist die sorgfältige Irufung der Familie der Zukünftigen Manu III 6/7 schreibt vor daß man folgende zehn Familien vermeiden möge selbst wenn sie angesehen und reich an irdischer Habe seien eine die die heiligen Handlungen unterlaßt eine in der keine Knaben geboren werden eine in der der Veda nicht studiert wird, eine deren Angehörige dichtes Haar auf dem Körper haben und solche in denen Hamorrhoiden Phthisis Dyspepsie Epilepsie weißer oder schwarzer Aussatz vorkommen An einer anderen Stelle werden Familien empfohlen die von Vaters und Muttersseite her durch zehn Geschlechter hin durch Wissen Frommigkeit und gute Taten aufzuweisen haben und wenn Yajñavalkya (I 24) lehrt daß die Familie nicht mit erblichen Krankheiten belastet sein solle worunter der Kommentator Aussatz Epilepsie usw versteht so beweist diese Berührung mit der eben angeführten Stelle aus Manu daß man schon im alten Indien manches von der modernen Lehre der erblichen Belastung wußte und danach zu handeln versuchte welch letzteres man von unseren heiratslustigen jungen Leuten nicht immer behaupten kann

Die Familie allein soll freilich nach Narayana (zu Asvalavana Grhyasutra I 5 1) nicht wichtiger sein als die persönlichen Eigenschaften der Braut und des Brautigams immerhin ist es bei dem strengen Kastenwesen welches in Indien ja bekanntlich von altersher geherrscht hat ganz selbstverständlich daß man eine ebenbürtige Ehe schloß Sogar das Kamasutra welches doch gewiß seinen Stoff von einem freien Standpunkt aus behandelt erinnert in hervorragender Stelle an die Segnungen die die Ver

bindung mit einer ebenbürtigen Frau im Gefolge hat es sind die Geburt rechtmäßiger Söhne die Mehrung des Anhangs und ungekünstelte Liebe Ein bekannter Spruch faßt diese Forderung der ebenbürtigen Ehe folgendermaßen zusammen „Ein kluger Mann wählt ein Mädchen aus edlem Geschlechte, wäre sie auch häßlich, nimmermehr aber die schöne Tochter eines gemeinen Mannes man heiratet in die gleiche Familie“

Selbstverständlich hat es auch in Indien immer un ebenbürtige Ehen gegeben die nicht nur von den Rechts gelehrten, sondern auch von der Gesellschaft eine ganz verschiedene Beurteilung erfahren haben Wenn sich nämlich ein Brahmane huldvoll herabließ die Tochter eines gemeinen Mannes zu freien so druckte man wohl ein Auge zu, es mochte sogar vorkommen daß sich die Beteiligten von solcher Gnade geschmeichelt fühlten Aber wehe, wenn ein armer Teufel es wagte seine Augen zu einer Hoher stehenden zu erheben! Am ruhigsten dachte man über solche Mischehen, bei denen die Frau nur um eine Stufe tiefer stand als der Mann

Keine Nation nimmt es — nach *Reisebeschreibungen* VII, 43 — mit dem Heiraten so genau, wie die Malabaren Es steht einem jeden frei sich entweder aus seinem eigenen Stamme, oder aus dem unmittelbar darauf folgenden eine Liebste oder Frau zu wählen Laßt er sich aber mit einem Mädchen aus einer höheren Kaste in ein Verhältnis ein und die Sache wird ruchbar, so werden beide Missetater entweder als Leibeigene verkauft oder mit dem Tode bestraft Ist die Frau oder das Mädchen aus dem Namburis stamme, der Liebhaber hingegen aus der Brahmanenkaste, so verkauft man sie nur Ist aber die Mannsperson aus einer niedrigeren Kaste, so muß sie sterben die Frau dagegen fällt dem Landesherrn anheim, der sie an einen Auslander, Christen oder Mohammedaner verkaufen kann Weil nun die Weibspersonen aus den vier obersten Kasten gemeiniglich die schönsten und artigsten sind, so fehlt es nie an Kaufleuten, wenn eine von ihnen auf solche Weise ge straft wird

Dellon erwähnt dabei auch noch folgenden sehr seltenen Umstand. Es haben nämlich die Mannspersonen von der Missetaterin Stamme drei Tage lang das Recht, in dem Orte, wo der Frevel vorgekommen ist, alle Personen von des Verführers Stamme, die ihnen begegnen, ohne Ansehen des Alters und des Geschlechtes, umzubringen. Die Nairen üben dieses unmenschliche Recht gegen die Tiven und Cheten aus, diese wiederum gegen die Mucuas, und die Mucuas gegen das verachtliche Geschlecht der Pulharen. Damit aber gleichwohl nicht allzuviel Blut vergossen werde, so verschiebt man die Hinrichtung der Missetater gemächlich bis auf den achten Tag, und das Würgen ist bloß an selbigem erlaubt. Unterdessen hat jedermann nicht nur die Freiheit, sondern auch Zeit genug dazu, aus seinem Dorfe wegzulaufen. Furchtsame Seelen stellen sich wohl erst den andern oder dritten Tag nach Ablauf der Zeit wieder ein.

Die Ebenbürtigkeit war es aber nicht allein, worauf der angehende Brautigam sein Augenmerk zu richten hatte, eine Menge anderer Punkte war noch zu bedenken. Verboten war die Ehe zwischen nahen Verwandten, von Vatersseite bis zum siebenten Grade, mütterlicherseits bis zum fünften. Erwünscht ist, daß die künftige Gattin noch keinem andern angehört hat, Bruder hat und jung ist. Das Verbot von Heiraten zwischen Verwandten ist alt, denn es tritt bereits in den Ritualwerken auf, wie Jolly, Recht und Sitte, p. 62, betont. Sehr gern wird es auch gesehen, wenn die Auserkorene *nagnikā* ist, d. h., die Zeichen der Pubertät noch nicht aufzuweisen hat. Das wird wahrscheinlich unter diesem Ausdruck zu verstehen sein, denn wir finden immer wieder in der Literatur die Forderung, daß man die Tochter noch vor Eintritt der ersten Menstruation verheiraten, richtiger gesagt, verloben müsse. Schwere Strafen werden dem Vater in Aussicht gestellt, der in dieser Hinsicht seine Pflicht versäumt, er begibt sich der Meinung der Juristen ein Verbrechen, gleichbedeutend mit dem Töten der Leibesfrucht, und bei jeder neuen Menstruation lädt der Vater eine Todsünde auf sich.

Bei den Alfuren von Minahas¹ ist die Ehe verboten zwischen Brüdern und Schwestern, Onkel und Nichten Tanten und Neffen, Neffen und Nichten, Bruders und Schwesterkindern. Abgesehen von diesen Verboten ist die Eheschließung durch nichts beschränkt.

Bei den Dayaks der Sudost-Abteilung genauer bei denen die am unteren Laufe des Barito wohnen darf keine Ehe geschlossen werden zwischen Eltern und Kindern Brüdern und Schwester, Onkel und Nichten und Tanten und Neffen. Alle anderen Fälle sind erlaubt. Nach Schwaner I 198 sollen bei den Dayaks überhaupt keine Eheverbote bestehen. Mitglieder derselben Hausgenossenschaft dürfen miteinander eine Ehe eingehen sogar die nächsten Blutsverwandten Brüder und Schwestern Eltern und Kinder. Welche Dayaks hier gemeint sind geht nicht klar aus dem Zusammenhange hervor. Von den Bewohnern der Landschriften Dusun Murung und Sijang am oberen Laufe des Barito erzählt derselbe Verfasser daß Ehen zwischen Mitgliedern derselben Familie erst dann zugelassen werden wenn sie nicht zu nahe miteinander verwandt sind. So wird es als unstatthaft bezeichnet daß ein Oheim von der Mutter Seite seine Nichte (Schwestertochter) heiratet und Brüder und Schwestern von derselben Mutter, aber verschiedenen Vätern eine Ehe eingehen. Im allgemeinen beschränkt sich das Eheverbot auf die nächsten Blutsverwandten. Bruders und Schwesterkinder betrachtet man dabei als Brüder und Schwestern und verbietet die Ehe zwischen ihnen ebenso wie die zwischen Oheimen und Nichten oder zwischen Tanten und Neffen. wiewohl von letzterer Regel bisweilen abgewichen wird. In diesem Falle muß aber die Frau an die Verwandten des Mannes und umgekehrt der Mann an die Verwandten der Frau eine Buße zahlen. Unstatthaft ist ferner wenigstens bei den Land Dayaks die Ehe mit der Schwester der verstorbenen Frau während sie bei den See Dayaks fast allgemein zugelassen ist.

Die Kalangs auf Java heiraten stets untereinander. Wenn jemand bei einem Mädchen anfragt, muß er beweisen, daß er zu ihrem besonderen Stamme gehört. Der Begriff Blut

schande ist bei diesem Volke so wenig entwickelt, daß, wenigstens nach dem was die Javanen erzählen, Soline manchmal mit ihren Müttern als Mann und Frau leben, und sogar die Anschauung besteht, solche Verbindungen seien mit Glück und Reichtum gesegnet (*Ketjen*, De Kalangs, in *Tijdschrift* XXIV, 427)

Auch von den Lubus auf Sumatra wird erzählt, daß die Männer häufig ihre Schwestern und Mutter zu Lebensgefährtinnen nehmen, und wenn man in Legenden und Volks Erzählungen das Spiegelbild alter Sitten und Gewohnheiten sehen will so muß man zu dem Schlusse kommen, daß auch in der Minahasa das jetzt bestehende Verbot der Ehe zwischen Blutsverwandten nicht immer gegolten haben kann. Die Legende laßt nämlich die Alfuren dort abstammen aus der blutschänderischen Vereinigung von Lummuut und ihrem Sohne Toar. Noch vor ganz kurzer Zeit soll es denn auch im Bezirke Tonsawang, im Süden der Minahasa, vorgekommen sein, daß Vater und Tochter, Mutter und Sohn, Bruder und Schwester sich miteinander vermischten (Wilken in *Gids* V, 1, 675 f.)

In Mandailing ist die Ehe mit der Tochter von Vaters Schwester (*boru ni namboru*) verboten. Erst wenn die Verwandtschaft bis zu den Urenkeln gebrochen ist, kann an so eine Ehe gedacht werden.

Kinder von Schwägern, die, wie man sagt, in dem Verwandtschaftsgrade *pamere* zu einander stehen, können keine Ehe miteinander eingehen, auch wenn sie verschiedenen *margas* angehören.

Ferner ist Heiraten verboten zwischen Personen, die in dem Verhältnis *tulang hula dongan* stehen. A heiratet z. B. eine Tochter oder Schwester von B, B's Sohn oder Bruder heiratet eine Tochter oder Schwester von C, dann ist die Ehe zwischen den Kindern und Enkelkindern von C und A verboten, weil sie im Verhältnis *tulang hula dongan* zu einander stehen (*Ris in Bijdragen* V, 2, 508).

Die Anforderungen die man sonst noch in Alt Indien an seine Zukünftige stellt, finden wir verschiedentlich in

z T amusanter Form zusammengestellt Die Auserkorene soll Einsicht, Schönheit und Charakter besitzen, mit glück verheißenden Zeichen versehen sein d h solchen Merkmalen, die andeuten, daß ihr kein Witwenstand und ler gleichen bevorsteht ihre Gheder sollen im richtigen Ebenmaße sein, im Nacken soll sie zwei nach rechts gewindte Locken haben, sie soll nicht zu wenig nicht zu viel und auch nicht gar keine Nagel Zähne, Ohren Haare Augen und Brüste und keinen von Natur kranken Leib haben Den Liebreiz des Lotusblattes den gelben Glanz des Goldes, Röte an Händen, Füßen und Nageln, Schwarze des Haares Gazellenaugen, den Gang des Elefanten und viele andere Erfordernisse finden wir namhaft gemacht die mehr von asthetischer Bedeutung sind Von psychologischem Interesse aber ist es vielleicht, daß öfter als einmal rote Haare als verpont bezeichnet werden

Aber die Inder begnügen sich nicht mit der Aufzählung der guten Eigenschaften die eine Braut haben muß, sie bieten uns auch Verzeichnisse der Fehler, die man bei der Wahl der Frau vermeiden muß Ihre Zahl steigt bis auf 27, wobei wir mit Banerjee und Jolly getrost in nehmen dürfen, daß wir darin nur wohlgemeinte Ratschläge zu sehen haben, denn mehr als die Hälfte aller indischen Mädchen wurde sonst unverheiratet bleiben Unwillkommen ist es, wenn das Mädchen den Namen eines Sternbildes, Baumes oder Flusses trägt, nach den Angehörigen einer niedrigen Kaste oder nach einem Gebirge genannt ist den Namen eines Vogels, einer Schlange oder eines Sklaven führt, oder wenn ihr Name Schrecken einflößt

Die wichtigste Stelle über die zu meidenden Mädchen finden wir im Āpastambiyagrhyaśūtra I 3, 10/13, eine Stelle, die bisher allen Deutungsversuchen widerstanden hat Ich muß es mir versagen, hier näher darauf einzugehen, und verweise die Wißbegierigen auf meine Beiträge zur indischen Erotik p 620 ff Erwähnen will ich nur, daß dort bei Āpastamba und im Kāmasūtra vor Mädchen gewarnt wird, die bei der Ankunft der Werber schlafen, weinen oder aus dem Hause hinausgehen, die eine schöne

jüngere Schwester haben etc etc Die jüngeren Erotiker
 Ratirahasi Anangaranga usw erwähnen noch als a
 schreckende Fehler eines Mädchens eine übermäßige Hang
 lippe Vorhandensein eines Bartes Grubchen in den Wa
 gen ungleiche Größe der Zehen in der Weise, daß d
 zweite Zehe größer ist als die erste die mittlere dagege
 in Größe nachsteht ferner wenn die kleine oder vier
 Zehe oder beide im Zustande der Ruhe den Fußboden
 nicht berühren —

rkorenen erst noch die sogenannte Brautprobe vor, um ganz sicher zu gehen und sich in seinem Entschlusse auch noch durch das Orakel bestärken zu lassen. Er legte namlich dem Mädchen vier, fünf, acht oder neun Erdkloße vor und zwar tat er entweder Samereien, Staub vom Altare oder Kuhdung in diese hinein — oder nahm sie von einem Felde, vom Leichenacker, vom Fuße eines fruchttragenden Baumes, vom Wege, von einem nicht trocknenden Teiche oder von einem Ameisenhaufen. Je nachdem die zukünftige Braut unter diesen Kloßen ihre Wahl traf, bedeutete es Glück oder Unglück für die Zukunft, und der Freier konnte dann mit sicherer Ruhe seinen Entschluß fassen.

Freilich trotz aller Vorsicht konnte dem Freier doch der eine oder der andere Fehler des Mädchens verborgen bleiben. Die Gesetzgeber haben diesen Fall vorgesehen und geben dem Manne das Recht, die Braut ihren Eltern zurückzusenden, wenn ihm diese irgend welche Mangel, z. B. Krankheit, verschwiegen und ihm somit das Mädchen betrügerischerweise verlobt haben. Einem solchen Brautvater wird diejenige Strafe angedroht, die der Fürst auf die schwerste Gewalttat gesetzt hat. Andererseits stand dem Brautigam harte Strafe in Aussicht, der ein fehlerloses Mädchen ohne stichhaltigen Grund verließ. Narada droht dem Treulosen sogar an, daß er das Mädchen zwangsweise heiraten müsse, und Viśnu will ihn wie einen Dieb bestraft wissen. Dieselbe Behandlung erleidet derjenige Brautvater, der seine bereits verlobte Tochter einem andern als ihrem Brautigam zur Frau gibt und des alten Spruches nicht eingedenk ist, daß eine Tochter nur einmal in die Ehe gegeben wird, und immer wieder wird ein solcher mit dem Diebe auf eine Stufe gestellt. Wunderbar berührt in diesem Zusammenhange Yaĵñavalkyas Ansicht, daß man allerdings trotz seines gegebenen Wortes das Mädchen einem andern verloben könne, wenn nämlich eine bessere Partie sich bietet!¹

Daß sich endlich auch hier und da böse Zungen zu einem makellosen Mädchen versuchten, um ein Paar zu

einander zu bringen ist selbstverständlich trotz der hohen Strafe von hundert panas

Der Brautvater, den wir schon genannt haben verdient besondere Beachtung. Sein Amt war und ist in Indien besonders deshalb so sehr wichtig und verantwortungsvoll, weil dort die Mädchen häufig als ganz kleine Kinder verlobt werden, und dornenreich ist es, weil religiöse Überzeugung den Vater zwingt, seine Tochter bis zu einem ganz genau bestimmten Zeitpunkte „unter die Haube“ zu bringen, wie weiter oben schon angedeutet wurde. Die Rechtsbücher geben denn auch genaue Vorschriften darüber, welche Personen imstande sind den Brautvater vorzustellen. Zunächst ist es natürlich der leibliche Vater selbst, dann der Großvater, der Bruder, dann männliche Verwandte überhaupt, einige Rechtsgelehrte nennen ausdrücklich noch der Mutter Bruder und der Mutter Vater, alle aber nennen an letzter Stelle die Mutter — auffallend genug und doch leicht erklärlich, wenn wir bedenken, daß bei der Hochzeit eine Reihe religiöser Handlungen auszuführen waren, zu der die Mutter als Frau nach indischem Glauben nicht befähigt war — Wenn nun aber niemand weiter da war, der das Mädchen in die Ehe geben konnte, so übernahm der König das Amt des Brautvaters.

Die schon mehrfach erwähnte Forderung die Tochter rechtzeitig zu verheiraten d. h. vor Eintritt der ersten Menstruation mußte naturgemäß eine Reihe großer Unzutraglichkeiten im Gefolge haben. Zunächst burdete sie gewiß manchem armen Vater die schwersten Sorgen auf, dann wurde der selbständigen Wahl des Mädchens in häufig unverantwortlicher Weise vorgegriffen und endlich gab jene Forderung Veranlassung zu den viel und mit Recht beklagten Kinderheiraten. Jedenfalls aber handelt es sich hier um ein Gesetz, welches von allen Rechtslehrern aufrecht erhalten und immer wieder betont wird. Die untere Grenze für die Verheiratung eines Mädchens wird auf das 12, 10, 8, 7, ja bis auf das 4 Lebensjahr festgesetzt, Medhatithi sagt, daß die Geldgier der Vater den Zeitpunkt möglichst weit herabrückt. Es ist überflüssig zu bemerken,

daß es sich hier weniger um Verheirathungen *de facto*, als um solche *de jure* handelt, es sind bindende Verlobungen die Braut — so werden wir das Mädchen nennen müssen — verbleibt im Elternhause, bis die Natur sie befähigt, die Pflichten der Frau zu übernehmen Während dieser Zeit pflegen sich die illegitimen Liebesabenteuer abzuspielen die in den Märchenbüchern ein so häufiges Thema sind

Diese beklagenswerte Sitte Kinder miteinander zu verbinden die im heutigen Indien mit Recht die Entrüstung der Menschenfreunde erregt und einen formlichen Feldzug ins Leben gerufen hat ist gleichwohl nicht auf Vorderindien beschränkt Bei den Dayaks auf Borneo wird das Mädchen häufig schon bei ihrer Geburt verlobt und verheirathet sich bereits in ihrem sechsten Jahre, wiewohl sie bei ihren Eltern wohnen bleibt, bis sie erwachsen ist Ebenso bei den Bataks, wo Kinder nicht selten durch die Eltern miteinander ehelich verbunden werden und sie selbst bei einander wohnen, in Erwartung der Pubertät Doch vornehmlich haben solche Kinderheiraten statt zwischen Personen die nach dem Gewohnheitsrechte (*adat*) schon angewiesen sind, Ehegatten zu werden — so bei den Bataks, die mit Vorliebe die Tochter von ihrer Mutter Bruder (*tulang*) heiraten — ,or allem, wenn das Mädchen schon erwachsen und der Knabe noch klein ist Die Frau nimmt dann Wohnung bei ihren Schwiegereltern, bis ihr Gemahl den Kinderschuhen entwachsen ist

Auch bei den Alfuren der Minahasa müssen früher derartige Kinderheiraten bestanden haben Noch heutzutage trifft man bei dem heidnischen Teile der Bevölkerung die Gewohnheit, ein *spiegeltrouweest* zu feiern wie Graaf land es nennt im Alfurischen *pesendeën* heißen welches darin besteht, daß man Kinder alle Festlichkeiten einer Eheschließung vollziehen läßt In früheren Zeiten müssen die auf solche Weise zustande gebrachten Ehen bindend gewesen sein jetzt ist es jedoch nicht mehr der Fall

Von hinreichender Bekanntheit ist es, daß auch auf Java Ehen zwischen Kindern nicht zu den Seltenheiten gehören Bei solchen Heiraten wird der Kontrakt mit den

gewöhnlichen Formlichkeiten geschlossen die Vereinigung der Ehegatten unterbleibt jedoch bis sie die Pubertätsjahre erreicht haben

Ueber den Ursprung dieser sonderbaren Sitte der Kinderheiraten können wir wohl nicht lange im Zweifel sein. Bei Völkern die Entfuhren als eine gesetzmäßige Form betrachten um in den Besitz einer Frau zu kommen, können die Eltern um ihre Tochter davor zu bewahren und um zu verhindern daß ihre eigenen Plane betreffs dieser von anderen durchkreuzt werden nichts anderes tun als zu dem Mittel der Kinderheirat ihre Zuflucht nehmen. Wo dieser Brauch also besteht sind wir zu dem Schlusse berechtigt, daß Entführung *de facto* wie das balinesische merangkat und melegandang dort auch früher als Heiratsform bestanden hat wenn auch davon jetzt keine Spuren mehr vorhanden sind (Wilken in Gids II 625 f.)

Die Selbstwahl (Svayamvara)

Die Wichtigkeit der Bestimmung daß das Mädchen noch als *nagnika* d. h. vor Eintritt der Menstruation, verheiratet werden mußte wird noch durch die ausdrücklichen gesetzlichen Vorschriften bestätigt, die für den Fall getroffen worden sind daß ein Brautvater seine Pflicht vernachlässigte. Da soll nämlich das Mädchen selbst auf die Suche nach einem passenden Manne gehen sie soll mit anderen Worten zur Selbstwahl zum *svayamvara* schreiten. Wir müssen hierbei zwei Arten unterscheiden die aus dem indischen Ipos bekunnte, das Privileg der vornehmen Kreise das darin bestand daß die heiratsfähige Jugend der nahen und weiteren Umgebung eingeladen wurde, und die Tochter des Hauses den ihr zusagenden Jungling durch Bekrönung zu ihrem Gatten erkor — und die von der Not gebotene Selbstwahl bei der das Mädchen etwas anders handelte.

Die Wartezeit wird von den Juristen verschiedentlich angegeben indem die Autoren zwischen drei Menstruationen und drei Jahren schwanken. Ich habe mich in meinen *Bei*

trägen zur indischen Erotik p 651 dafür entschieden daß wir in der ersteren Bestimmung das Ursprünglichere zu sehen haben, und dies so zu erklären gesucht, daß erst die Liberalität späterer Zeiten die Wartezeit verlängert hat Wir haben gesehen, daß dem Gatten das *rtugamana* die Ausübung der ehelichen Pflicht zur rechten Zeit d h in den Tagen nach Beendigung der Menstruation anbefohlen wird, nicht nur von den Rechtsgelehrten sondern auch von den Medizinern Wir dürfen also annehmen daß das *rtugamana* nach der allerersten Menstruation für die Inder von ganz besonderer Bedeutung sein mußte

Das *Kamasūtra* allein gibt p 222 ff die Mittel und Wege an, wie das Mädchen selbständig auf die Suche nach einem Manne gehen soll Wir finden dort zunächst die Gründe angegeben, die daran schuld sind daß die Freier ausbleiben das Mädchen kann reich an Vorzügen aber von geringer Herkunft sein, es kann aus edlem Geschlechte stammen, aber wenig Geld haben, oder sie ist der Eltern beraubt und lebt im Hause von Verwandten Ein solches Mädchen umwerbe den ihr zusagenden Mann mit der Liebe des Kindes Besonders wird empfohlen sich dem Manne beständig zu zeigen, die Mutter, oder wenn diese nicht mehr am Leben ist, eine andere weibliche Person, stelle sie dem Auserwählten in Gesellschaft der Freundinnen vor Augen damit nämlich die junge Dame dreist wird, schon geputzt und mit guten Ratschlägen gewappnet ist sie ja! Unter vier Augen, am Abend, sei sie bei ihm mit Blumen, wohl riechenden Sachen und Betel in der Hand, sie offenbare ihre Geschicklichkeit in den Künsten und zeige, daß sie im Massieren und dem Drucken des Kopfes erfahren ist Nur soll sie sich hüten, dem Manne direkt einen Antrag zu machen, denn es ist eine alte Überlieferung, daß diejenige Jungfrau ihr Glück verscherzt, die den Mann selbst angeht Überhaupt vermeide sie allzu großes Entgegenkommen, da die Zeiten sich ändern können wie der weise *Vātsyāyana* hinzufügt

Noch einige gute Lehren für die Auswahl des Gatten aus dem *Kāmasūtra* mögen hier Platz finden „Wen das

Madchen für eine Stütze und glückbringend, für entsprechend und ergeben halt, den nehme sie zum Gatten Besser ein Ergebener, wenn er auch arm ist, als einer, der viele Frauen besitzt, mag er auch mit Vorzugen ausgestattet sein. Gewöhnlich haben reiche Leute viele Frauen, die sich ungehemmt bewegen können, aber wenn auch der äußerliche Genuß da ist, so sind sie doch trotz dieses äußerlichen Glückes, ohne vertrauende Liebe. Wenn aber ein niedriger Mann sich bewirbt oder ein Graukopf, oder einer, der viel verweist, so sind diese der Vereinigung nicht würdig. Wer ganz nach Belieben seine Werbung anstellt heuchlerisches Wesen und Neigung zum Spiele zeigt und Frau und Kinder hat, der ist der Verbindung nicht würdig.

Eine ganz absonderliche Art von Selbstwahl erzählt Sebastian Münster in seiner *Cosmographie* (bei Ploss I 597 wo auch der Fall abgebildet ist), Man findet auch etlich Indianer, die haben eine solche gewonheit. Wann einer armut halb sein Tochter mit kan aussteuern vnd sie jetzunt manbar worden ist, nimpt er trummen vnnnd pfeiffen vnnnd zeucht mit seinen Töchtern auff den markt, gleich als wolt er in krieg ziehen, vnnnd so jederman harzu laufft als zu einem öffentlichen spectackel oder schawspiel, hebt die Tochter jre kleyder do hinten auff biß an die schultern vnd laßt sich do hinten besehen darnach hebt sie sich do fornen auch auff biß über die brust vnd laßt jren leib do fornen auch sehen, vn so etwa einer do ist dens sie gefalt der nimpt sie zu der ee, vnd thut kein blinden kauff.“

Eine sehr merkwürdige unter dem nicht arischen Stamme der Santals vorkommende Heiratsform ist die junge, bei der die Frau den Anfang macht. Wenn sie sieht, daß ihre Gefühle nicht erwidert werden, nimmt sie ein Gefaß mit Reiskier, begibt sich in die Behausung des Mannes und setzt sich. Das Bier deutet den Zweck ihres Besuches an, und wenn die Frauen des Hauses ihrer Absicht nicht günstig sind, mögen sie alle Mittel versuchen sie zu vertreiben, ausgenommen rohe Gewalt und persönliche Verletzung. Sie mögen roten Pfeffer auf dem Feuer

verbrennen sie mit kaltem Wasser übergießen oder ihr schmachvollsten Namen beilegen aber wenn sie das zwei oder drei Stunden ruhig erträgt, hat sie ihren Zweck erreicht — die Ehe kann nicht aus der Welt geschafft werden „Einige Wochen vor meinem Besuche in den Böhlenbergwerksdistrikten,“ erzählt *Billington*, „wurden die Dorfgemeinden von Girideh sehr in Aufregung versetzt über einen Fall, in dem sich eine Witwe auf diese Weise einen Mann verschafft hatte der weit davon entfernt war ihre Gefühle zu erwidern Versammlungen wurden einberufen und unzählige palavers abgehalten aber es fand sich kein Präzedenzfall, in dem man so eine Heirat für null und nichtig erklärt hatte Endlich trat ein geriebener junger Santalchrist auf, der eine bessere Erziehung als mancher andere Genossen hatte, und gab zu bedenken daß diese Form der Eheschließung nur von einem Mädchen gewählt werden konnte und kein Beispiel bekannt war daß eine Witwe es getan hatte Dieser schlaue Ausweg wurde dankbar angenommen, und die hinterlistige Witwe hatte sich umsonst bemüht (*Billington* 118)

Bei den Orang Ot wählt das Mädchen sich den Mann und schenkt ihm ein Kuchengerät samt einem Blasrohr Schild und *parang* Bei anderen Dayak Stämmen gibt die *adat* den Frauen das Recht sich den Mann, den sie lieben zu verschaffen Das Mittel, dies zu erreichen heißt *matep* und liegt ganz in den Händen der Frau Man trachtet nämlich danach, den Mann in das Haus des Mädchens zu locken Sobald er in die Tür getreten ist, schließt man diese zu, behängt die Wände mit verschiedenen Stoffen und anderen Zieraten, tragt das Essen auf und macht ihn dann mit der Absicht der Tochter bekannt, ihn zu heiraten Verweigert der Mann seine Zustimmung dann muß er den Wert der aufgehängten Stoffe und Sachen bezahlen, im entgegengesetzten Falle aber geben Braut und Brautigam einander die Hochzeitsgabe das *bolako*

Auch bei den Bataks kommt der Wille der Frau bei der Verheiratung noch sehr in Frage wiewohl dort der Brautschatz schon ganz das Aussehen einer bloßen Kauf

summe angenommen hat. Nach dem Herkommen nämlich sucht sich zwar der Jungling erst der Neigung des Mädchens zu vergewissern, ja, in der Regel findet zwischen den jungen Leuten erst eine formliche Verlobung mit Austausch von Liebespfandern statt, ehe der Brautigam seine Anverwandten zu dem Besitzer des Mädchens absendet, um über den Kaufpreis zu verhandeln. Freilich kommen auch nicht selten Fälle vor, zumal wenn der Freiersmann alt aber reich ist, daß die Verwandten des Mädchens dasselbe um des hohen Kaufpreises willen, der ihnen geboten ist, gegen Willen und Neigung einem Manne zu überliefern suchen. Doch gibt es für das Mädchen in solchem Falle oft noch einen rettenden, durch die *Adat* sanktionierten Ausweg. Sie darf nämlich, im Fall sie im Besitz eines Liebespfandes ist, zu dem Geber desselben hinlaufen, dieser ist dann gezwungen sie anzunehmen, und seine Verwandten müssen dann nur sehen, wie sie sich mit dem Eigentümer des Mädchens über den Kaufpreis verständigen.

*

Sind mehrere Geschwister vorhanden, so spielt der Vorrang des Alters insofern eine Rolle, als kein jungerer Bruder vor dem älteren, keine jüngere Schwester vor der älteren heiraten darf, und zwar begeht nicht nur derjenige eine Sünde, welcher dem andern vorgreift, ihn überheiratet (*parivett*), sondern auch derjenige, welcher sich vorgreifen läßt (*parivitta*). Das gleiche gilt von den Schwestern, die Kunstausdrücke sind hier *didhisū* und *agredidhisū*. Der Gatte einer solchen, die Gattinnen, derjenige, der sie in die Ehe gibt, und der bei einer solchen Ehe die heiligen Handlungen vollzieht, die kommen in die Halle. An einigen Stellen werden diese Leute in einem Atem genannt mit Dieben, Verleumdern, Atheisten, Eunuchen, aus der Kaste Gestoßenen, Jungfrauenschändern usw. Banerjee, Hindu law of marriage p. 41 zitiert dazu eine Stelle aus Raghunandan's Udvāhatattva II, 66 derzufolge keine Schuld vorliegt, wenn der ältere Bruder

in der Fremde lebt oder impotent oder aus der Kaste gestoßen ist oder unter einer derartigen körperlichen oder geistigen Krankheit zu leiden hat daß er zur Heirat ungeeignet erscheint

Gegenüber der unendlichen Fülle von Bedenken die man in Indien wenigstens der Theorie nach beim Heiraten hegen mußte steht nun ein starker Trostspruch der ganz wunderbar von seiner pedantischen Umgebung absticht. Es heißt nämlich im Kamasutra p 194. Einige lehren diejenige welche Auge und Herz fesselt die bringt Wohlfahrt um keine andere soll man sich kümmern. Aber was die Hauptsache ist — das realistische Kamasutra hat darin fromme Gesinnungsgeossen fast wortlich denselben Satz hat auch Āpastamba Grh̥yasutra I 3 90 und etwas Ähnliches bringt das Bharadvajagr̥hyasutra I 11 (bei Winternitz Hochzeitsrituell p 39). An der sein Herz sich erfreut und zu der sein Auge sich hinneigt die wisse er ist glückverheißend und mit guten Merkmalen ausgestattet was bedarf es da erst noch einer Prüfung. Aus diesen Stellen schon mußten wir schließen daß es auch in Indien Liebesheiraten gegeben hat wenn es uns nicht ebensogut die übrige Literatur und die — einfache Überlegung sagte. Freilich haben selbst Inder es geleugnet es wäre da vielleicht noch der Stelle bei Baudhāyana (I 20 16) zu gedenken wo er der Meinung Erwähnung tut daß einige die Gandharven Ehe d. h. die Liebesheirat allen Kasten gestatten da sie auf der Liebe beruhe und dabei ist zu bedenken daß Baudhāyans Dharmasutra ein sehr altes Werk ist.

Von den ältesten Zeiten an sind in Indien Freierwerber bei der gesetzmäßigen Schließung des Ehebündnisses tatig gewesen. Bei zunehmendem Monde und natürlich unter einem günstigen Gestirne werden sie in gerader Anzahl ausgesandt womöglich vedakundige Brahmanen. Feierlich sind die Vorschriften in den alten Ritualbüchern realistisch im höchsten Grade und wieder voll aus dem Leben gegriffen die Angaben des Kamasutra. Danach sollen nam-

lich auch Vater und Mutter Angehörige und Freunde des Freiers sich um das Zustandekommen der Ehe nach Kräften bemühen. Letztere sollen die gegenwertigen und künftigen Fehler der übrigen Freier zur Sprache bringen und auf die Vorzüge ihres Klienten aufmerksam machen, besonders auf solche, die der Mutter des Mädchens angenehm sind. Diese Freunde verschmähen gelegentlich auch einen kleinen Betrug nicht. Es verkleidet sich wohl der eine oder der andere als Astrologe und schildert den Eltern des Mädchens auf Grund des Vogelfluges, der Konstellation der Planeten und sonstiger Vorzeichen die künftige Laufbahn des Freiers als mit Wohlergehen gesegnet.

Die Brauteltern empfangen die Freier feierlich unter Anbieten von saurer Milch, ungehulstem Korn usw., und zeigen ihnen das Mädchen, schon geschmückt, in unauffälliger Weise. Überstürzt wird nichts.

Selbstverständlich wartete auch im alten Indien das Mädchen nicht, bis der Mann kam, sondern ging ihm auf halbem Wege entgegen, wenigstens rat das Kāmasūtra den Eltern, das Mädchen, falls sich keine Freier einfinden, in feiner Kleidung zur Schau zu stellen. Nutzlich ist es da auch wenn die junge Dame nachmittags mit den Freundinnen in vollem Putze sich am Spiele vergnügt. Man zeige sie auch fleißig bei allen Gelegenheiten, bei denen viele Leute zusammenkommen, also bei Hochzeiten, Opferfesten usw. Das Mädchen wird eben ganz wie eine Ware behandelt: wird es schlecht angepriesen, so bleibt es übrig.

Hat nun der Vater des Mädchens oder sein gesetzlicher Vertreter die Einwilligung zur Ehe gegeben, so ist damit die Verlobung, oder wie der Inder sagt, die Hingabe mit Worten (*vagdana*), vollständig geworden.

Das Kāmasūtra bespricht in höchst anziehender Weise den Fall, daß der Mann selber auf die Freie geht, anstatt sich der feierlichen Freierwerber zu bedienen. Es handelt sich hier mit anderen Worten um die Schließung einer Gandharven-Ehe, allerdings ist es nicht ausgeschlossen, daß je nach den Umständen die gewaltsameren Formen, *rākṣa* oder *prāśāca* Ritus zu ihrem Rechte kommen. Es han-

delt sich dabei um folgende Männer die zwar reich an Vorzügen aber arm an Geld sind, die von Eltern oder Brüdern abhängen, die als Kinder gelten und im Hause des Mädchens als standige Gäste verkehren und reiche Nachbarn. Ein solcher Mann muß von Kindheit an danach trachten, sich das Mädchen geneigt zu machen. Als Knabe hat er die beste Gelegenheit dazu bei den Kinderspielen deren eine ganze Reihe bei Vātsvāvana stehen. Als Jungling schließe er innige Freundschaft mit der Vertrauten des Mädchens und besonders mit der Milchschwester. Namentlich die letztere kann seine Vorzüge ins rechte Licht setzen da mit die Umworbene Zuneigung zu ihm empfinden lernt. Auf ihre besonderen Wünsche muß er natürlich stets Rücksicht nehmen, z. B. ihr seltsames Spielzeug besorgen (Puppen¹⁾ aus Wolle, Holz, Buffelhorn, Elfenbein, Mehl oder

¹⁾ „The doll is the delight of all others of a little Indian girl's life. It matters to her very little whether it has been dressed by her mother or aunts—a mere rude rag presentment—or is a waxen triumph from France or Germany, brought by a kindly father from some big European stores in the nearest town, it is a treasured possession valued with a personal affection that I think her little Western prototype in these days of high schools does not attain unto. The dramatic sense so strong in the natural child comes uppermost in these little Hindu and Mahomedan maidens and the „marriage“ of their dolls with those of cousins or playmates is celebrated with pretty travesties of *mangni* and *shadi* rites of which they hear so much talk from the women by whom they are surrounded. Up to the age of twelve or fourteen years the boys can play with the girls but whenever these marriage games are gone through the lads have to act their parts with the same submissiveness which they will have to affect in seeking their own brides later on. These action games are played in all seriousness the elder girls enacting the parts of mothers and aunts and finishing up with the cooking of imitations as nearly as they can manage of the special wedding dishes.

And the taste for playing with dolls does not end with childhood. Big girls who have done well in the school examinations are more pleased with a doll as a prize than almost anything that can be given to them and I have seen those whom I may fairly call young women show real disappointment at a distribution to find that their first prize was a new sari while a third or fourth received some showily attired *guryen* as they will call them and I am assured that even after they have children of their own the dolls remain a joy“ (Billington 214). Man vergl. auch vor allem Pischel: Die Heimat des Puppenspiels.

gegen ihre Fenster bläst sage ihr die zu minnen ich nicht aufhore, ihr, an der ich fortwährend Gefallen finde, daß sie mich einem Toten gleichmacht daß sie mich in das Grab niederfahren laßt

Ich rechne da nur für einen Tag an dem ich vor Leiden schaft für dich brenne, die ganze Nacht denke ich nur an dich

Ware ich nicht verständig genug, um meine Leiden schaft im Gleichgewicht zu halten ware ich nicht imstande mein Herzeleid zu tragen so würde es wenig ausmachen ob ich stirbe, meine Kopfkissen umkehrend, ob ich schwitzte mich im Schlafe unaufhörlich umherdrehend Ich sitze aber auf dem Dache meines Fahrzeuges, ohne daß es gehörig mit einem djalampa (Schutzdache versehen ist Ich sitze einsam auf der Matte im Innersten der Prau ohne Atem zu holen Es geht ein Tränenregen nieder ein /euge meines Verlangens nach Dir, und es ist als vernähme man das Geflacker schaudererregender Blitze

Ware es nur ein Sudwind, oder wächte nur ein saches Westwindchen, so wollte ich ihr damit mein fortdauerndes Verlangen zusenden, so wollte ich ihr daran mein niemals endigendes Begehren darstellen, mit ihr vereinigt zu werden Gehe o Wind führe diesen Auftrag aus, lege dich vor ihr nieder, du Westwind!

Dann soll die Herrin von meiner Leidenschaft ein Wort sprechen, das gewiß nicht hart zu hören ist Dann soll die Fürstin, die die Lust meiner Augen ist, ein Wort aus ihrem Munde gehen lassen ein Wort das lieblich zu vernehmen ist

Ton Li glanze mit seiner Kochkunst und schenke ihr die Beweise seiner Handfertigkeit ein aus Holz geschnitztes Paar Ziegen oder Schafe, Tempel aus Ton, gespaltenem Rohr oder Holz, und viele andere Sachen mehr. Bei festlichen Gelegenheiten erfreue er sie mit Blumenkranzen, Ringen, Gewandern usw. Stets zeige er sich ihr in feiner Kleidung und daß sie seine Neigung erwidert, merke er an ihrem Äußeren und ihrem Verhalten.

Bei den Kodjas auf Java bedeutet das Annehmen von Pisang pinang Nüssen und sirih daß man geneigt ist, in Unterhandlungen wegen der Verheiratung einer Tochter einzutreten. Die Eltern derselben erkundigen sich nach dem künftigen Schwiegersohne, und wenn sie mit dem Ergebnis zufrieden sind, besprechen die beiden Elternpaare alles zur Hochzeit notige und wenn Einigkeit erzielt ist, gibt die Familie des jungen Mannes derjenigen des Mädchens ein Geschenk welches *përtondo* heißt und aus Kleidungsstücken besteht. Beguterte schenken ganze Ausstattungen, während sich Arme mit einem einzigen Stuck begnügen. Die jungen Leute sind dann verlobt, und der Hochzeitstag wird festgesetzt (*Bijdragen* VI, 6, 697).

Auf Celebes sorgt man bei den Makassaren und Buginesen dafür, daß die beiden Geschlechter in gehöriger Entfernung voneinander gehalten werden. Natürlich gibt es trotzdem eine Menge zärtliche Verhältnisse, von denen die Eltern keine Ahnung haben. In einigen Gegenden findet man sogar Frauen, *anrong anrong* oder (bei den Makassaren) *indo indo* genannt, die ein besonderes Geschäft daraus machen, um für verliebte Junglinge Botschaften an ihre Angebeteten zu besorgen. Auch das Schreiben von Liebesbriefen, *bôkong Nâbi*, ist hier im Schwange. Außerdem wissen wir, daß namentlich die Makassaren ihre Minne heder haben. Feurige Herzensergießungen in dichterischer Prosa, die wohl imstande sind, Mädchenherzen zu rühren und häufig von jungen Leuten benutzt werden, um ihre Liebe zu bekunden. Hier ein Beispiel: „O Westwind, der du zur Geliebten vordringst und dich allenthalben über das Stockwerk ihrer Wohnung verbreitest! Du Wind, der du

gegen ihre Fenster bläst, sage ihr die zu minnen ich nicht aufhore, ihr, an der ich fortwährend Gefallen finde, daß sie mich einem Toten gleichmacht daß sie mich in das Grab niederfahren laßt

Ich rechne da nur für einen Tag, an dem ich vor Leiden schaft für dich brenne, die ganze Nacht denke ich nur an dich

Wäre ich nicht verständig genug, um meine Leidenschaft im Gleichgewicht zu halten, wäre ich nicht in stande mein Herzeleid zu tragen so würde es wenig ausmachen ob ich stürbe, meine Kopfkissen umkehrend, ob ich schwitzte mich im Schlafe unaufhörlich umherdrehend Ich sitze aber auf dem Dache meines Fahrzeuges, ohne daß es gehörig mit einem djalampa (Schutzdache) versehen ist Ich sitze einsam auf der Matte im Innersten der Prauw ohne Atem zu holen Es geht ein Tränenregen nieder ein Zeuge meines Verlangens nach Dir, und es ist, als vernähme man das Geflacker schaudererregender Blitze ¹⁾

Wäre es nur ein Sudwind, oder wehte nur ein sachtcs Westwindchen, so wollte ich ihr damit mein fortdauerndes Verlangen zusenden, so wollte ich ihr daran mein niemals endigendes Begehren darstellen, mit ihr vereinigt zu werden Gehe, o Wind, führe diesen Auftrag aus, lege dich vor ihr nieder, du Westwind!

Dann soll die Herrin von meiner Leidenschaft ein Wort sprechen, das gewiß nicht hart zu hören ist Dann soll die Fürstin, die die Lust meiner Augen ist, ein Wort aus ihrem Munde gehen lassen, ein Wort, das lieblich zu vernehmen ist

„Was für Leidenschaft,“ soll sie sagen, „ist da an meine Seite niedergelegt? Was für Seelenverlangen ist da vor mich hingestellt worden?“

Dann mußt du antworten

„Das ist die Bitte von ihm, der stets fortfahrt, dich zu minnen Das ist das Seelenverlangen von ihm, der nicht aufhört, Wohlgefallen an dir zu haben Komme doch im

¹⁾ So häufig ist mein Schl. h. en

djadjarang an seiner Seite zu sitzen, begib dich doch zu seiner Kammer, dort zu schlafen““

Auf sie paßt endlich das Lied völlig Ich liebe dich als einen Diamanten, ich finde Behagen an dir, wie an einem Smaragden, ich bewahre dich wie Gold in meinem Innersten“ (Eck in Gids III, 2, 837 ff)

Wie es nun auch sei mögen die jungen Leute einander kennen oder nicht, die Entscheidung in Sachen einer Eheschließung hängt ganz von den Eltern ab, die auch hier in der Regel wenig nach dem Glück der künftigen Ehegatten fragen, für sie ist vielmehr die vom Jungling für seine Frau zu bezahlende Brautgabe meistens Hauptsache Wünscht also jemand zu heiraten oder halten seine Eltern bloß dafür, daß es Zeit für ihn werde, einen eigenen Haushalt zu gründen, dann haben sie die Verpflichtung von den Eltern der Auserkorenen das Jawort zu erhalten So ohne weiteres geht man aber nicht darauf los Die Bewohner des Landes sind nämlich uberaus bange vor einem Korbe und darum ist es zur Gewohnheit geworden, erst einen vertrauten Freund ins Einvernehmen zu ziehen und diesen auf Kundschaft auszusenden Merkt man nun daß die Eltern des Mädchens für die beabsichtigte Eheschließung keine Neigung haben, dann laßt man sich das in der Regel gesagt sein und tröstet sich mit dem Gedanken, daß man den Leuten gegenüber blank dasteht Ist bei dem Jungling wirklich Liebe mit im Spiele, dann geschieht es wohl auch, daß er, anstatt sich zu trösten, sich an die stolze Schöne heranmacht und, bei fortgesetzter Weigerung, mit Gewalt zu erringen sucht was ihm auf friedlichem Wege zu erreichen versagt ist Das von ihm nun in Anwendung gebrachte Mittel heißt buginesisch *moppöki* und makassarisch *angopöki* und besteht darin daß der junge Mann auf die eine oder andere Weise, sei es am Tage oder in der Nacht in die Nahe seiner Auserkorenen zu kommen sucht und, wenn das geglückt ist, sich zu ihr setzt, um dann mit einem sarong (Frauenrock) beider Leibsmitten zu umschlingen In dieser Stellung, den bloßen kris in der Hand bleibt er sitzen, bis die Eltern sich zeigen, die nun

nichts weiter tun können als ihre Einwilligung geben wenn sie ihre Tochter nicht toten lassen wollen Sie sind ja selbst Buginesen oder Makassaren und wissen also daß der brutale Eindringling fest entschlossen ist seine Drohung auszuführen falls man seinem Ansuchen nicht nachgibt und sie beeilen sich denn auch ihre Zustimmung zu der Heirat zu geben Es kommt aber auch vor daß die Eltern bei ihrer Weigerung beharren und Gewalt mit Gewalt zu begegnen suchen dann kann freilich nur ein Wunder ihre Tochter aus den Klauen des Todes retten

Wenn aber die Eltern des Mädchens nicht abgeneigt sind folgt die feierliche Anfrage die aber auch wieder nicht direkt von den Eltern des jungen Mannes ausgeht sondern durch Vermittlung anderer vorgebracht wird Man nennt dies ein Vogelchen ausfliegen lassen Der Liebste in spe bleibt vorläufig ganz aus dem Spiele Wünscht er einen günstigen Ausgang dann kann man sicher sein daß er irgendwo in der Einsamkeit umhertirrt um alle guten Geister zu Hilfe zu rufen und ihnen allerlei Schönes zu geloben im Falle sie den Abgesandten mit dem Jaworte zurückkehren lassen oder er sagt auch wohl in der Stille eines von den volkstümlichen Stoßgebeten hier wie z. B.

Seil wolle doch nicht scheuern! Ankertau wolle doch nicht in Stücke gehen auf daß wir wegsegeln nach dem Ausladeplatze der Süßigkeit der Heirat! Wird seine Bitte erhört dann senden seine Eltern den hilfsbereiten Freund nochmals zu um zu fragen wann der glückliche Brautgroom seine Freude dadurch bekunden könne daß er einige Geschenke ins Haus schickt Am liebsten ginge er persönlich hin um seine Braut zu besuchen aber die Sitte erlaubt das nicht Es sind erst noch eine Menge Irmlichkeiten zu erfüllen bevor die künftigen Eheleute einander ungestört in die Augen sehen können Der Wert der eben genannten Geschenke *maka sari ch tjungkira* und buginesisch *patanra manuraru* gesehen hängt natürlich von der mehr oder minder großen Wohlthut des Brautgrooms ab Aber wie reich dies Geschenk auch sein mag koku muß und sich Blatt die im Leben auch dieser Insel

bewohner eine große Rolle spielen dürfen dabei nicht fehlen. Dieser *tingkarra* ist aber nur erst ein Vorläufer des *panjuki*, der einige Tage später mit viel Gepränge nach der Wohnung der Braut gebracht wird, und endlich eines dritten Geschenkes, welche letztere Festlichkeit unter Buginesen und Makassaren die Bezeichnung „Besiegelung des Jawortes des Mädchens durch den Brautgarn“ führt. Bei Vornehmen besteht diese Gabe vornehmlich aus einem metallenen Schenkbrette, einer porzellanenen Schüssel, einer Art von seidenem Stoffe und einigen goldenen Ringen. Wissen die Eltern, was sich gehört, so behalten sie die Überbringer, die zur Familie des Brautigams gehören, bei einem leckeren Reismahle zu Gäste, worauf man noch ein Stundchen bei einer Tasse Kaffee mit Gebäck bei einander sitzen bleibt. Die Gesellschaft macht sich dann auf recht lustige Weise vergnügt, bis einer der Anwesenden die mutigen Stiefel anzieht und die Frage nach dem Brautschatze aufs Tapet bringt. Nun werden die Gesichter auf einmal ernst, denn, wie Geld für Buginesen und Makassaren alles ist, so nimmt die Summe, die der angehende Brautigam für seine Braut zu zahlen hat, eine vornehme, wenn nicht die vornehmste Stelle in dem Ehekontrakte dieser Insulaner ein. Das ist so arg, daß fast überall die priesterliche Weihe für null und nichtig erachtet wird, solange die *mas kawin*, wie man auf Java sagt, nicht gehörig bezahlt ist. Das Ehebündnis wird in diesem Falle einfach für ungültig erklärt, weshalb auch die Kinder, die aus einer solchen Ehe stammen, ausschließlich das Eigentum der Mutter bleiben.

Brautleute aber sehnen das Lnde herbei, und ist es nicht aus Liebesverlangen so doch aus heimlicher Angst vor dem *bálu-ráppo-mi*, das sich kein heiratslustiger Jungling und keine Jungfrau gerne nachrufen läßt. Es bedeutet, er (oder sie) ist ein(e) Betelnußwitwe(r).

In Mandailing besteht die Gewohnheit, daß Kinder über zehn Jahre nachts nicht mehr im Hause ihrer Eltern verbleiben. Die Mädchen kommen vielmehr unter die Obhut einer Witwe von demselben Stande, in deren Haus sie dann die Besuche der jungen Burschen in allen Ehren empfangen. Man gewährt hier nämlich den jungen Leuten in gutem Glauben volle Freiheit, sich vor der Verheiratung kennen zu lernen, und so können alle ledigen Männer, nachdem sie um Erlaubnis nachgesucht und den Grund ihres Erscheinens angegeben haben, abends nach dem Mädchenhause kommen, um der Auserwählten die sirih Dose anzubieten. Diese Art Verkehr heißt *märtandang*. Die Zusammenkunft darf aber nicht im Dunkeln stattfinden, sondern es müssen vorher die Lampen angesteckt werden. Unter Aufsicht der Wachterin können dann die jungen Leute miteinander plaudern, bisweilen schließt sich mit Erlaubnis der Aufseherin ein Mondscheinspaziergang an. Zu beachten ist, daß nur immer solche Mädchen und Burschen diese „Kommnachte“ abhalten, deren Heirat keine Hindernisse in Gestalt von Verwandtschaft etc. entgegenstehen. Das ausfindig zu machen ist die schwierigste Aufgabe, wenn es sich darum handelt, ernstlich eine Heirat ins Auge zu fassen.

Das nächste ist dann ein umständliches Hinundher schicken von Boten und Vertrauten, die die Vorfragen erledigen und die Stimmung der künftigen Schwiegereltern erforschen müssen. Man kundschaftet in dieser Weise auch aus, was für ein Brautschatz für die Mutter des Mädchens bezahlt worden ist, weil sich danach der Brautschatz für letzteres regelt, und endlich wird ein günstiger Tag festgesetzt, an dem die Verlobung stattfinden soll.

Am festgesetzten Tage kommt der anghende Brautgäm, begleitet von seinem Vater, den nächsten Blutsver-

wandten Ältesten Männern und Frauen zu seiner Sippe in die des Mädchens und bringt eine Reihe Geschenke mit. Der Zug wird mit Flintenschüssen empfangen und ebenso bis zum Hause der Braut geleitet. Die Verlobung ist rechtskräftig sobald die *tanda* gewechselt sind die Verlobungsringe wie wir sagen wurden in Mandulins bestehen u aber in Halsketten Armspangen u dergl. Der junge Mann hat dann das Recht täglich in das Haus seiner Verlobten zu kommen und sich die Zeit bis zur Hochzeit mit passen der Kurschneiderei zu vertreiben.

Einige Monate später ziehen wieder Abgesandte zu um den Brautschatz (*tuhor bolu*) festzusetzen und den Hochzeitstag zu bestimmen. Jener beträgt bis zu 400 Gulden je nach Rang und Herkommen. Eine Reihe besonderer Arten davon zählt *Ris* (Bijdragen VI 2 111) auf.

Der erste und wichtigste Geschäftsträger im Dorf und Bazar Leben des heutigen Indiens ist der *lajjam* der Bier der die Verhältnisse aller seiner Nachbarn auf das genaueste kennt. Die Eltern des Mädchens erzählen ihm daß sie auf der Suche nach einer passenden Partie für sie sind und in dem stolzen Gefühle seiner Kenntnis nennt er ihnen zwei oder drei von denen er guten Grund hat an zunehmen daß man ihnen nicht ungünstig gestimmt ist. Er bekommt seine Anweisungen in der Angelegenheit tüg zu sein und geht zu den Eltern der Brautgäme in spe um den Fall zu erörtern. Gegebenen Falles trifft er selbst die Entscheidung darüber welche Verbindung für beide Teile als die in jeder Hinsicht wünschenswerteste zu betrachten ist. (Billington 78)

Falls die Mutter des Brautigam im Leben ist ist sie es immer die bei den indischen Mohammedanern die Verhandlungen eröffnet wobei sie so viele von ihren nächsten Verwandten mitnimmt als sie kann. Nur selten ist sie ihrer Aufnahme in der Familie der Auserkorenen nicht so sicher um das zu einem rein äußerlichen Schritte zu machen aber es finden sich zu Zeiten Beispiele wo ein Führung or intriguing woman has secured the privileges of the thukra

and the girl's parents had other views as to her disposal * In einem solchen Falle gibt es oft bittere Fehde, da die Vorurtheile zu Gunsten der alten Sitte sehr streng sind, und gleichzeitig die Eltern guten Grund haben mögen, den Freier, den man ihnen anbietet, nicht zu wünschen

Angenommen indessen, es habe sich kein Widerstand bemerkbar gemacht, so kehrt die Mutter triumphierend heim und beginnt sogleich mit den Vorbereitungen zum *mangni*, dem tatsächlichen Verlobnis. Man wählt sorgfältig einen glückverheißenden Tag aus, und zwar einen, der in gleicher Weise beiden Familien genehm ist. Es ist eine Obliegenheit der Eltern des Brautigams, freigebig zu dem Feste beizusteuern, welches in dem Hause der Braut abgehalten werden soll, da ihre eigenen besonderen Freunde sowohl als auch die Verwandten von ihrer Seite daran teilnehmen wollen. Ihre Geschenke, die gewöhnlich in den ausgesuchtesten Früchten der Jahreszeit bestehen, die man nur beschaffen kann, frisch und getrocknet, als Datteln, Rosinen, Mandeln und Nüsse, werden in großen *bhwas* (Mulden mit dicht schließenden Deckeln) gesandt. * Die bloße öffentliche Ankündigung, daß so eine Hochzeit in Aussicht genommen ist, genügt, um das Verlobnis zustande zu bringen, zwischen den jungen Leuten selbst findet keine formliche Handlung statt. Wenn dies indessen geschehen ist, verlangt es der gute Ton, daß Braut und Brautigam einander nicht ansehen. So außerordentlich streng wird diese merkwürdige Übereinkunft gewahrt, daß die Eltern des jungen Mannes auf Abbrechung der Beziehungen dringen können, wenn er von seiner Zukünftigen einen Blick erhascht hat, und da es für das Ansehen der beteiligten Familie uberaus schädigend sein würde, wenn so etwas eintrate, so schließt man das Mädchen mit der angstlichsten Sorgfalt in der *zenana* ein.

Hier wird die Phantasie des jungen Mädchens mit reichen Schilderungen dessen genährt, was das eheliche Leben ihr bringen wird. Sie und alle älteren Frauen des Hausstandes forschen eifrig nach Anzeichen der physischen Entfaltung, und begrüßen ihre Erreichung der Frauenschaft als ein sehr

ständig genug seine Schwiegereltern (*matōwang, matūwang*) nicht allzusehr zu drängen, weil er sehr wohl weiß, daß Zeit dazu gehört, um die zahlreichen Hochzeitsgäste einzuladen und alles zu ihrem Empfange in Ordnung zu bringen. Die gewöhnlichen Häuser sind in der Regel dafür zu klein und auch nicht recht auf Festlichkeiten eingerichtet. In keinem Falle bieten sie Räume genug, um den Gästen Gelegenheit zu geben, sich bei Spiel und Tanz zu erlustigen, was doch nötig ist, soll die zu feiernde Hochzeit dem Begriffe einer inlandischen Festlichkeit entsprechen. Ob die Braut in der Zwischenzeit ihrem Brautigam ein *wampompuru*, eine sirih Prieme in biru Blatt gewickelt, das Sinnbild warmster Zuneigung, geschickt hat, ist nicht zu sagen. Es ist nicht bekannt, daß eine Braut von dieser liebenden Mädchen zustehenden Freiheit Gebrauch machen darf. (Van Eck Gids III, 2, 1022 f.)

Unter den Hindus sind entsprechend der weiten Ausdehnung des Landes und der verschiedenartigen Zusammensetzung der Bevölkerung mannigfache Heiratsformen zu allen Zeiten gebräuchlich gewesen, wie denn auch das Kāmasutra die Sitte des Landes bei der Wahl des Hochzeitsmodus ausschlaggebend sein läßt. Ohne völlige Übereinstimmung zu zeigen, nennen die Rechtsgelahrten acht Heiratsformen:

1 Die *brahma*-Ehe hegt vor, wenn man das nach Kräften gekleidete und geschmückte Mädchen einem mit Wissen, gutem Wandel, gutem Charakter usw. ausgestatteten Manne zur Frau gibt, den man selbst dazu eingeladen hat. Ein aus solcher Ehe stammender Sohn entsohnt einundzwanzig Ahnen beiderseits, nach einer anderen Quelle beiderseits zwölf Vorfahren und zwölf Nachfahren.

2 Die *datta*-Form nennt man es, wenn man die Tochter geschmückt dem Opferpriester gibt, der die heiligen Handlungen vollzieht, während das Opfer in der gehörigen Weise vor sich geht. Der hier Geborene entsohnt vierzehn Familienglieder, nach *Asiatalayana* beiderseits zehn Vorfahren und zehn Nachfahren.

3 Die *prajapatī* (kaiā) Ehe ist die, wenn das gekleidete und geschmückte Mädchen unter Ehrenbezeugungen dem Manne gegeben wird, wobei der Brautvater sagt: „Er füllt zu ammen die heiligen Pflichten.“ Der hier geborene Sohn entsohnt nach der einen Lesart je sechs Familienglieder und sich selbst nach der anderen beiderseits acht Vorfahren und acht Nachfahren.

4 Bei der *arsa* Ehe gibt man dem Brautvater ein Rinderpaar, einen Bullen und eine Kuh oder auch wohl zwei Paar Rinder. Der hier geborene Sohn entsohnt sechs Familienglieder bzw. sieben Vorfahren und sieben Nachfahren beiderseits.

5 Die *asura* (*manusa*) Ehe besteht darin, daß man das Mädchen den Eltern abkauft. Sie unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß dort das Schenken des Rinderpaares nur als eine Formlichkeit anzu sehen ist, indem die Rinder um den Schein zu meiden dem Brautigam zurück gegeben werden. Diese Eheform wird als eine vergebliche, schmutzige Handlungsweise bezeichnet, die zur Wiedergeburt in einer schlechten Familie führt.

6 Die *Gandharven* Ehe besteht in der selbständigen Vereinigung der beiden jungen Leute auf Grund gegenseitiger Liebe.

7 Die *raksasa* (*ksatra*) Ehe nennt man die Aneignung des Mädchens unter Anwendung von Gewalt gegenüber den Angehörigen oder Beizern desselben, wenn man wie *Asiatalayana* sagt, unter Morden und Schädelspalten das weinende Mädchen den weinenden Angehörigen raubt.

8 Die *paisaca* Ehe, die sundhafteste unter den Heiratsformen, besteht in der ge chlechtlichen Vermischung mit einer Persönlichkeit, die ihrer Sinne nicht mächtig ist, in dem sie schläft oder trunken ist.

Von diesen acht Arten der Ehe chließung sind die ersten vier für den Brahmanen erlaubt und zwar ist immer die vorangehende Art die bessere. Andere nennen die drei ersten, andere die sechs ersten empfehlenswert, einige lassen die *Gandharven* Ehe, die halb zu weit auf die Liebe begründet ist. Die sechs und achte Art entsprechen

den Sitten der Kriegerkaste die fünfte und achte gehören der handel und ackerbautreibenden Kaste an. Ubrigens muß bemerkt werden daß die Rechtsgelehrten über die Zulässigkeit der einzelnen Riten nicht einig sind. Das beste Beispiel dafür ist die Stelle in *Manus* berühmtem Rechtskodex III 23—26 wo es heißt: Man wisse daß die sechs ersten der Reihe nach für den Brahmanen die vier (letzten) für den Krieger und eben diese für den Handwerker und Ackerbauer gesetzmäßig sind. Ausgenommen die rakṣasa Art. Die Weisen nennen die ersten vier empfehlenswert für den Brahmanen die rakṣasa Form allein für den Krieger die asura Form für Handwerker und Ackerbauer. Von den fünf (letzten) aber gelten hier in diesem Rechtsbuche die drei ersten für gesetzlich die zwei (letzten) für ungesetzlich. Die pṛasaca und asura Ehe sind niemals auszuführen. Für den Krieger gelten die oben genannten beiden Hochzeitsriten Gandharven und rakṣasa Form jede für sich oder vermischt als gesetzlich. Diese sich widersprechenden Lehren sind natürlich nichts weiter als eine Zusammenstellung verschiedener Ansichten.

Besonderer Geringschätzung hat sich bei den Rechtsgelehrten die Kaufehe zu erfreuen. So heißt es daß eine mit Geld erkaufte Frau keine Gattin sondern eine Sklavin ist die weder in Opfern für die Götter noch solchen für die Manen teilnehmen kann. Die von Gier verblendeten sich selbst verkaufenden sundhīsten Menschen und schweren Missetater welche ihre Tochter gegen einen Kaufpreis in die Ehe geben fallen in eine grausige Hölle toten ihre Familie bis zum siebenten Gliede und werden nach dem Tode immer wieder geboren.

Nachdem er sie befleckt hat theile er e langsam einen Angehörigen mit. Er wirke dahin daß ihre Verwandten zur Vermeidung der Schande und aus Furcht vor der Bestrafung (seitens des Königs) sie ihm geben. Darauf gewinne er die Angehörigen durch liebevolles Umschmeicheln und Zuneigung. So handele man nach dem Catharven Ritus.

Wenn das Mädchen seine Einwilligung nicht gibt so winne er eine andere dort aus und eingehende in tändelt Frau die von früher her bekannt ist und ihm wohl vill und lasse jene durch sie unter einem anderen Vorwande in einen passenden Ort bringen. Darauf hole er aus dem Hause eines Brahmanen Feuer etc wie oben.

(Oder) Wenn die Hochzeit des Mädchens mit einem anderen bevorsteht lasse sie die Mutter desselben wegen der Fehler des in Aussicht genommenen Gatten Reue mp finden. Darauf führe sie mit ihrer Erlaubnis den Liebhaber nachts in das Haus einer Nachbarin. Darauf hole er () aus dem Hause eines Brahmanen Feuer etc an wie oben.

Oder er umschmeichle eine recht geraume Zeit ihren gleichaltrigen in Hetaren oder fremden Weibern hingen den Bruder vermittelst nicht leicht auszuführender Liebesdienste und freundlicher Aufwartungen. Schließlich theile er ihm seine Absichten mit. Gewöhnlich nämlich lassen junge Leute sogar ihr Leben für ihre Freunde von gleichem Charakter gleichen Neigungen und gleichem Alter. Darauf lasse er sie durch ihn unter einem anderen Vorwande herbeiholen in einen passenden Ort wie oben.

Am *astmicandrika* Feste usw lasse die Milchschwester sie einen berauscheden Trank trinken und führe sie dem Liebhaber in einem passenden Orte zu indem sie irgend einen persönlichen Grund angibt. Wenn er sie dort während sie infolge des berauscheden Getränkes ohne Bewußtsein ist befleckt hat dann wie oben.

Wenn er die Schlafende und infolge des Weggehens der Milchschwester Alleingelassene befleckt hat während sie ohne Bewußtsein ist wie oben.

Wenn der Liebhaber erfahren hat daß sie nach einem andern Dorfe oder einem Garten sich begibt, so verjage oder töte er die Beschützer mit Freunden wohl umgeben, und raube das Mädchen

Immer der vorangehende Hochzeitsritus durfte der beste sein da er zu Recht besteht, wo aber von einem vorangehenden keine Rede sein kann wähle man immer den folgenden

Da der Lohn der Leiter der Hochzeit die Zuneigung ist, so steht der Gándharven Ritus mag er auch der mittelmäßigste sein, doch in hohem Ansehen als treffliche Verbindung, und da er Wonne bringt ohne viel Mühe ausgeführt werden kann und ohne Freier geschieht, sein Wesen aber in der Zuneigung besteht so gilt er als der allerbeste

*

Hier ist es wohl am Platze einiger Eheformen zu gedenken die man gern als ursprüngliche Arten menschlicher Familiengemeinschaft anspricht es sind dies Promiskuität, Polyandrie und Matriarchat

Bei den Santals, einem wilden Bergstamme in Vorderindien werden nach *Lubbock* (On the origin of civilisation, p 118) die Ehen nur einmal im Jahre in der Regel im Januar geschlossen Sechs Tage lang leben alle die Ehe kandidaten miteinander in promiscuous concubinage, und man glaubt dann daß die einzelnen Paare weiter nichts getan, als ihr gutes Recht aufs Heiraten gewahrt haben

Von den Kranes, einem Volksstamme in Hinterindien, heißt es, daß dort Ehen zwischen Bruder und Schwester, Vater und Tochter bis auf den heutigen Tag nicht zu den Seltenheiten gehören Letzteres ist auch in Siam der Fall wo der König häufig seine eigene Tochter heiratet (*Wilken* in Gids II, 621, nach Spencer und Tylor)

Promiskuität bestand (und besteht noch?) unter den Bewohnern der Pagueh oder Poggi Inseln an der Westküste von Sumatra, den Lubus von Sumatra, den Orang gunung von Billiton den Davaks von Singkawang und von Sidin

(West Borneo) und einigen von der Süd und Ostseite Borneos den Olo Ot den Alfuren von Peleng, den Orang Sakai den Orang semang und den Orang benuwa von Malakka [Gids 1891 2045] (*Encyclopaedie* II 63)

Nicht zu vergessen ist auch des Jambulos (von Diodoros aufbewahrter) Bericht über das Geschlechtsleben auf einer Insel (Bali?), von dem er sagt, daß Männer und Frauen einander gemeinsam waren gerade wie die von ihnen erzeugten Kinder Lassen (*Indische Altertumskunde* III 253 ff) bezweifelt die Glaubwürdigkeit des Jambulos und meint er reproduziere nur Platos Ideen über den Idealstaat, Wilken aber (Gids III 2 238) hält ihn für zu verlässig da Promiskuität ja auch bei anderen Völkern vorkomme

Von den Bergbewohnern der Insel Peleng die zur Banggai Gruppe gehört wird gesagt daß bei ihnen die Ehe ganz unbekannt ist, die Alfuren daselbst haben keinen Begriff von dem ehelichen Bunde Männer und Frauen begegnen einander nur zeitweise und begatten sich ohne jede Scham vor aller Augen

Auch von den Wilden im Innern von Borneo wird erzählt daß sie nichts von Ehe und Familie wissen und wie die wilden Tiere leben

Auf der Halbinsel Malakka wohnt der Stamm der Orang Sakai, bei dem nach Miklucho Maclov noch jetzt Promiskuität besteht, Ein Mädchen — sagt er — nach dem sie einige Tage oder einige Wochen mit einem Manne verheiratet ist geht mit dem Einverständnisse desselben und freiwillig zu einem andern mit welchem sie wieder kürzere oder längere Zeit zubringt So macht sie die Ründe sämtlicher Männer der Gesellschaft bis sie zu ihrem ersten Gemahl kommt, bei dem sie aber wiederum nicht bleibt und fährt fort diese durch Zufall und Wunsch regulierten temporären Ehen zu schließen

Die Lubus von der Landschaft Mandailing auf Sumatra leben in einem Zustande, der uns lebhaft an Ehekommunismus erinnert Sie führen ein völlig freies Leben und heiraten jede Frau ohne Unterschied und nur der augenblick

frey sich noch mehrere Männer anzuschaffen wofür
 nur alle miteinander, entweder aus ihrem eigenen oder
 einem höhern Stamme sind Vermöge eines uralten
 Rechtes dürfen die malabarischen Weiber so viele Männer
 haben als sie wollen Vielleicht geschieht es bloß den
 Mahometanern zum Widerspiele als welchen es erlaubt
 ist so viele Weiber zu nehmen als sie zu ernähren sich ge-
 auen Gleichwohl verursacht diese Vielmännerey nicht
 die geringste Uneinigkeit Sind die Männer aus einem ge-
 ehrrmäßigen Stamme so laßt derjenige welcher seinen
 Besuch bey ihrer gemeinschaftlichen Frau abstattet sein
 Bewehr haufen vor der Hausthüre Bey Erblickung dieses
 Merkmaales bleiben die andern weg Ist ihnen das Ge-
 wehr tragen nicht erlaubt so lassen sie ein anderes Merk-
 maal an der Thüre das ihnen eben so wohl eine ungestörte
 Unterredung verschafft (*Linschoten 62a*)

„Ubrigens dauert die Treue als das einzige bey diesen
 Vermählungen gewöhnliche Heirathsgut bey den Mala-
 baren nicht langer, als beyde Vermahlte einander gut blei-
 ben Erkalte die Liebe, oder es entsteht irgend eine andere
 Ursache zur Kältsinnigkeit so scheiden sie sich in aller
 Gelassenheit, ohne Zank und Streit von einander Das Ehe-
 pfand besteht gemeinlich in einem Stucke weißen Cattun
 das der Mann seiner Frauen verehret und von ihr getragen
 wird Eine Mannsperson hat eben die Freyheit von der
 Frau Abschied zu nehmen als es ihr frey steht ihren Mann
 abzdanken, oder noch einen dazu zu rechnen Gleichwohl
 sieht man, dieser wunderlichen Gerechtsamkeit ungeachtet
 nicht wenig glückliche Ehe in Malabar Eine Liebe lie-
 bis in den Tod währet, oder doch aus keiner andern als
 genugsam erheblichen Ursache geendigt wird ist in diesem
 Lande gar nichts seltenes

Obgleich die Weiber zum oftern mehr als einen Mann
 nehmen so nimmt doch ein Mann selten mehr, als eine
 Frau Ein armes Magdchen suchet sich damit zu helfen,
 daß sie eine große Anzahl Mannspersonen an sich hängt
 damit jedweder etwas zu ihrem Unterhalte beytragen möge
 Ohne Zweifel beruhet das Gesetz welches alle Kinder zu

lichen Umgebung folgend, so daß es häufig geschieht, daß sie ihre Schwestern und Mutter zu Lebensgefährtinnen nehmen

Ein solcher Zustand von allgemeiner Vermengung muß auch in dem Bezirke Tonsawang in der Minahasa von Manado noch vor kurzem bestanden haben (*Gids* II, 610 f.)

Das bekannteste Beispiel für Polyandrie in Vorderindien bieten uns die Nayers (Nairi Nairs) an der Küste Malabar, von denen alte und neue Reisende berichten

„On this Malabar coast the Nayers form one of the most interesting studies in racial characteristics to be found in British India, as they, almost alone, preserve in their present day customs evidences of the polyandry they formerly practised. Early history has something to say of them, since the Sheikh Zin ud din, somewhere after the middle of the sixteenth century, stated that it was customary for each woman to have from two to four men as husbands, and that these seldom quarrelled, while later, Hamilton, writing in 1727 his „New Account of the East Indies“, observed that the husbands, who might not exceed twelve in number at once, „do agree very well, for they cohabit with her in their turns according to their priority of marriage, ten days more or less, according as they fix a term among themselves, and he that cohabits with her maintains her in all things necessary for his time, so that she is plentifully provided for by a constant circulation“

Now, as I saw these Nayers on the coast between Tellichery and on to somewhere beyond Cochin, they are a shy race, the women noticeable for their scanty clothing, and remarkable because even to this day the husband has no legal rights and responsibilities according to the tribal understanding of the law, which is merely undoubted custom, towards his wife or his children “ (*Billington* 79)

„Die Prinzen, die Namburis, Braminen und Nairen, haben insgemein jedweder seine Frau, und können zwar wohl durch Geschenke und Freundlichkeit sie zu bewegen trachten, daß sie mit einem einigen Manne zufrieden seyn möge, zwingen aber können sie sie nicht, sondern es steht

ihr frey sich noch mehrere Männer anzuschaffen wofern sie nur alle miteinander, entweder aus ihrem eigenen oder aus einem hohen Stamme sind Vermöge eines uralten Rechtes dürfen die malabarischen Weiber so viele Männer haben als sie wollen Vielleicht geschieht es bloß den Mahometanern zum Widerspiele, als welchen es erlaubt ist, so viele Weiber zu nehmen, als sie zu ernähren sich getrauen Gleichwohl verursacht diese Vielmannerey nicht die geringste Uneinigkeit Sind die Männer aus einem gewöhnlichen Stamme so laßt derjenige welcher seinen Besuch bey ihrer gemeinschaftlichen Frau abstattet sein Gewehr haufen vor der Hausthüre Bey Erblickung dieses Merkmals bleiben die andern weg Ist ihnen das Gewehr tragen nicht erlaubt so lassen sie ein anderes Merkmal an der Thüre, das ihnen eben so wohl eine ungestörte Unterredung verschaffet' (*Inschoten* 62a.)

„Übrigens dauert die Treue als das einzige bey diesen Vermählungen gewöhnliche Heirathsgut bey den Malabaren nicht langer, als beyde Vermahlte emander gut bleiben Erkaltet die Liebe, oder es entsteht irgend eine andere Ursache zur Kältsinnigkeit so scheiden sie sich in aller Gelassenheit, ohne Zank und Streit von einander Das Ehepfand besteht gemeinlich in einem Stucke weißen Cattun das der Mann seiner Frauen verehret und von ihr getragen wird Eine Mannsperson hat eben die Freyheit von der Frau Abschied zu nehmen als es ihr frey steht ihren Mann abzudanken, oder noch einen dazu zu rechnen Gleichwohl sieht man, dieser wunderlichen Gerechtsamkeit ungeachtet nicht wenig glückliche Ehe in Malabar Eine Liebe die bis in den Tod währet, oder doch aus keiner andern, als genugsam erheblichen Ursache geendiget wird ist in diesem Lande gar nichts seltenes

Obgleich die Weiber zum oftern mehr als einen Mann nehmen so nimmt doch ein Mann selten mehr, als eine Frau Ein armes Magdchen suchet sich damit zu helfen daß sie eine große Anzahl Mannspersonen an sich hangt, damit jedweder etwas zu ihrem Unterhalte beitragen möge Ohne Zweifel beruhet das Gesetz, welches alle Kinder zu

lichen Umgebung folgend, so daß es häufig geschieht, daß sie ihre Schwestern und Mutter zu Lebensgefährtinnen nehmen

Ein solcher Zustand von allgemeiner Vermengung muß auch in dem Bezirke Tonsawang in der Minahasa von Manado noch vor kurzem bestanden haben (*Gids* II, 610 f)

Das bekannteste Beispiel für Polyandrie in Vorderindien bieten uns die Nayars (Nairi, Naiers) an der Küste Malabar, von denen alte und neue Reisende berichten

„On this Malabar coast the Nayars form one of the most interesting studies in racial characteristics to be found in British India as they almost alone, preserve in their present day customs evidences of the polyandry they formerly practised Early history has something to say of them since the Sheikh Zinud din somewhere after the middle of the sixteenth century, stated that it was customary for each woman to have from two to four men as husbands, and that these seldom quarrelled, while later, Hamilton, writing in 1727 his „New Account of the East Indies“, observed that the husbands, who might not exceed twelve in number at once „do agree very well for they cohabit with her in their turns according to their priority of marriage, ten days more or less according as they fix a term among themselves, and he that cohabits with her maintains her in all things necessary for his time, so that she is plentifully provided for by a constant circulation“

Now as I saw these Nayars on the coast between Tellicherry and on to somewhere beyond Cochin, they are a shy race, the women noticeable for their scanty clothing, and remarkable because even to this day the husband has no legal rights and responsibilities according to the tribal understanding of the law, which is merely undoubted custom, towards his wife or his children (Billington 79)

„Die Prinzen, die Namburis, Braminen und Nairen, haben insgemein jedweder seine Frau, und können zwar wohl durch Geschenke und Freundlichkeit sie zu bewegen trachten, daß sie mit einem einigen Manne zufrieden sein möge, zwingen aber können sie sie nicht, sondern es steht

der Mutter Stamm verweist auf keinem andern Grunde als auf diesem Rechte der Weiber denn zu welchem Stamme sollte man sie sonst rechnen da sie ihre Vater mit keiner Gewißheit kennen Vermuthlich geschieht es aus eben dieser Ursache daß die Erbschaften auf der Schwester Kinder das ist auf die weibliche Seite fallen weil es in so fern seine Richtigkeit damit hat daß sie ins Geschlecht gehören Die muhammedanischen Malabaren befinden diese Ordnung für dermaßen sicher alle Fremde von ihrer Erbschaft auszuschließen daß sie den Gebrauch ihre Güter auf die Kunkelseite zu vererben heilig beobachten ungeachtet sie den Turken an Eifersucht um kein Haar breit weichen noch ihre Weiber mit weniger Sorgfalt einsperren

Man verheirathet die Tochter sehr jung Selten wartet eine bis ins zwölfte Jahr ja es kommt manche mit zehn Jahren schon ins Wochenbette Sie sind meistens klein indem der frühzeitige Ehestand vielleicht das Wachsthum verhindert Allein dagegen sind sie reinlich und überhaupt von angenehmer Gestalt Kraft des Gesetzes das ihnen mehr als einen Mann zu haben erlaubt sind sie von der unmenschlichen Gewohnheit vieler indianischen Länder da sich die Frau mit ihrem verstorbenen Manne lebendig verbrennen muß auf die bequemste Weise von der Welt befreiet (*Reisebeschreibungen* XII 456)

Nach Della Valle IV 133 haben die *Nairi* keine eigenen Weiber sondern es seyn dieselbe unter ihnen gemein und wann ein Mann eine besuchen will so lasset er seyn Gewehr vor der Thür welches dann ein Zeichen ist daß so lang er darinnen bey ihr bleibt kein anderer zu ihr hinein begehrt noch deswegen unwillig oder eysersüchtig wird und werden die Weiber von denen so ihnen beywohnen mit Nahrung und Kleidung unterhalten Sie fragen nichts nach den Kindern und kan man nicht eigentlich wissen wer Vater darzu ist sondern man siehet allein auf die Ankunft von den Müttern her nach welcher alle Erbschaften gerichtet werden

Daß die Portugiesen sich diese freien Sitten haben ge

fallen lassen und sich zunutze gemacht haben dürfen wir Sonnerat (I, 32) schon glauben

Auch das merkwürdige Volk der Todava in den Nilagiris hat die Sitte der Vielmannerei (*Graul* I 307) und dann ist besonders noch Ceylon zu nennen

Über Polyandrie in Südindien berichtet Banerjee p 241 *Bei den Tottiyars einer Telugu Kaste ist es für die Frauen Sitte nach der Hochzeit mit den Brüdern und nahen Verwandten ihrer Gatten zu kohabitieren. So erlauben die Kallars aus dem Madura Distrikte einer Frau gleichzeitig zehn acht sechs oder zwei Gatten zu haben die zusammen und jeder einzelne als Vater jedes Kindes angesehen werden das sie gebären mag*

Eine außergewöhnliche Sitte scheint unter den Vellars von Caroor zu herrschen wo die Vater erwachsene Weiber als Frauen für ihre unmundigen Söhne nehmen selbst mit ihnen kohabitieren und mit ihnen Kinder zeugen die dann den Kindergatten zugeteilt werden Wenn letztere erwachsen sind finden sie Frauen für die ihnen zu geteilten Kinder kohabitieren mit ihnen und so pflanzt sich die Sitte fort

Das malabarische Eherecht welches Polyandrie ohne weiteres erlaubt ist ein ganz einzig dastehendes System Abgesehen von Brahmanen und einigen wenigen anderen Kasten gilt es allgemein im Volke von Malabar In diesem Systeme nun machen die Frauen vor Erreichung der Pubertät eine Art von Heirat durch wobei der Brautigam nicht notwendig die Stellung des Gatten einnimmt Wenn sie mannbar sind dürfen sie Umgang haben mit wem sie wollen und mit so vielen sie wollen vorausgesetzt daß es sich um eine Verbindung mit Angehörigen der eigenen oder einer höheren Kaste handelt Entsprechend diesem ungezügelter Umgang ist die Vaterschaft in der männlichen Linie nicht allgemein festzustellen daher besteht die Erbfolge in der weiblichen Linie Die Kinder eines Mannes sind nicht seine Erben seine Schwestern Schwesterkinder und andere Verwandte der weiblichen Linie treten in seine Rechte ein

Den Ursprung dieser Gepflogenheit der Polyandrie, sowie diese Regelung der Erbfolge, genannt *Marumakatajam*, Nepotismus in der weiblichen Linie, sucht man so zu erklären. Man erzählt, daß Parasurama, der erste König von Malabar, Brahmanen in das Land brachte, ihnen Besitzungen darin anwies und in der Absicht, einer Teilung ihres Besitzes vorzubeugen, den Befehl gab, die ältesten Brüder darin zu bestatten, und nur ihnen sollte es erlaubt sein, zu heiraten. Die jüngeren Brüder sollten mit Frauen aus niedrigeren Kasten Umgang haben dürfen, aber die Abkömmlinge aus solchen unregelmäßigen Verbindungen konnten als illegitim weder den Rang von Brahmanen einnehmen noch Erben ihrer Väter sein, sie konnten nur von der Mutter erben. Allmählich breitete sich dies System unregelmäßigen Verkehrs mit seiner Festlegung der Erbfolge in der mütterlichen Linie unter den niedrigen Kasten aus und wurde mit der Zeit bei ihnen allgemein üblich.

Die Wahrheit ist aber, daß diese Sitte niemals von den brahmanischen Ansiedlern eingeführt wurde, sondern der Überrest einer ursprünglichen Gepflogenheit ist. In einem Systeme von „promiscuous intercourse“ wie das in Malabar, ist der gewöhnliche Witwenstand notwendigerweise unbekannt.“

Bei den Dayaks von Sidin, im Osten von Sambas, ist es den Frauen erlaubt, mehr als einen Mann zu haben, und sie machen öffentlich von dieser Befugnis Gebrauch. Die Kinder gehören aber nur dem ersten Manne (*Encyclopaedia* II, 63 ff.)

Vielweiberei ist in ganz Indien seit alten Zeiten im Schwange gewesen. Im Kāmasūtra und in den Gesetzbüchern sind die Gründe namhaft gemacht, die zur Polygamie berechtigen. Kinderlosigkeit steht da an hervorragender Stelle, neben recht frivolen Gründen! Es geht aber daneben auch das Bestreben, der Monogamie zu ihrem Rechte zu verhelfen, und so lesen wir bei Miß Billington p. 15 „There are many tribes and subcastes who prohibit polygamy under penalty of loss of caste or caste

expulsion, as, for instance, the Agarwals, the Baruis (the growers, by the way, of betel for chewing), the Bindis (an agricultural and Hinduized non-Aryan tribe), the Kumhars (the potter caste of Bengal) and the Nagars of Bhagalpur, among many more. Others there are who nominally permit polygamy in theory but never bring it into practice unless the first wife proves childless, while with the whole Mussulman race, whose religious prohibitions allow to a man „not more“ than four wives at once it is quite the exception to find any zenanas where there is a plurality save for this reason. In fact, at Calcutta I only heard of one case where there were two wives.

Auf Timor nehmen die Männer soviel Weiber, als sie ernähren können, und zuweilen verkaufen sie ihre Kinder, um sich in den Stand zu versetzen, die Anzahl ihrer Weiber zu vermehren (*Reisebeschreibungen* XII, 258).

Bei den Bataks sind die Fälle von Polygamie größten theils nur eine Folge von Leviratsehen. Zwar verbietet die *adat* es dem Manne nicht, mehr als eine Frau zu nehmen, aber trotzdem geschieht es nicht oft, daß er von dieser Erlaubnis Gebrauch macht. Einmal schreckt die Höhe des Brautschatzes davon ab, und dann vertragen sich die Frauen schlecht miteinander. Ein Batak Sprichwort besagt „pate gora tano, gora imbang indak pate“ — Streit zwischen zwei Ländern hat ein Ende, aber der Streit zwischen den Frauen“ ein und desselben Mannes ist endlos. Meistens ist der Mann verpflichtet, um das Gezanke seiner Frauen zu verhüten für jede ein *umba umbu*, ein besonderes Hauschen, zu bauen (*Wilken*, Gids V, 1, 693 u. Anm. 1).

Die Vielweiberei, die sonst bei allen Morgenländern so allgemein ist, wird in Pegu nur geduldet und ist sogar durch ihre Religion verboten. Indessen gibt es doch Klöster, darin lauter öffentliche Huren leben, und wo sich jeder Mann für sein Geld auslesen kann, was er will. In diese Klöster müssen alle jene Weiber wandern und sich daselbst bräutchen lassen, welche des Ehebruchs überwiesen sind. Die Ehebrecher sollten zwar nach dem Gesetz mit dem

Tode gestraft werden laufen sich aber mit Geld davon los (*Sonnerat* II 42)

Was das Matriarchat, das Mutterrecht, anlangt, so sind es in Vorderindien besonders die Dravida Völker, die diese Einrichtung haben. Unter anderen sind zu nennen die Kasias und die Kocchs. Bei den letzteren geht auch der Mann bei der Hochzeit aus seiner Familie über in diejenige der Frau.

Von den Bantars berichtet Buchanan „Die Kinder, die ein Mann erzeugt, sind nicht sein Eigentum. Bei seinen Lebzeiten mag er ihnen Geld geben, aber alles, was er bei seinem Tode besitzt, geht an seine Schwestern und ihre Kinder über.“

Die Malabaren kennen nur die Erbfolge in der weiblichen Linie. Der bekannte arabische Reisende Ibn Batuta (aus dem XIV. Jahrhundert) erwähnt diese Einrichtung, in dem er sagt, daß die Fürsten zu Nachfolgern in ihrer Würde die Schwesterkinder hatten mit Ausschluß ihrer eigenen Nachkommen.

Bei den Limbus besteht bereits eine Art Kompromiß. Der Knabe wird da nämlich das Eigentum des Vaters, so bald dieser eine kleine Summe Geld an die Mutter zahlt. Dann bekommt das Kind den Namen des Vaters und tritt in seinen Stamm ein. Die Mädchen bleiben bei der Mutter und gehören zu ihrem Stamme.

Auf Ceylon findet man Spuren von matriarchalischen Zuständen in einer dort bestehenden Heiratsform. Man hat dort zwei Arten zu heiraten: *deega* und *beena*; je nachdem die Frau in dem Hause oder Dorfe des Mannes lebt oder der Mann (resp. die Männer entsprechend polyandrischer Sitten) bei ihr wohnt. Man findet, daß dem entsprechend bei den Bewohnern von Kandy die Erbberechtigung von Frau und Kindern davon abhängig sind, ob die Frau eine *beena* oder eine *deega* Gattin ist (*Willen in Gids* III, 2 250 f.).

Im indischen Archipel sind in erster Linie die Malaien von den Padangschen Binnenländern als Bewahrer matriarchalischer Sitten zu nennen. Auch hier ist die Frau Stamm-

haltern, das Familienband wird durch die weiblichen Abkömmlinge geschlossen, die Kinder folgen in Stand und Stamm der Mutter. Auf eigentümliche Weise sehen wir hier diese Einrichtung mit der Exogamie in Verbindung gebracht. Der Mann nämlich, der sich mehr als eine Frau leisten kann und es bisweilen wirklich tut, nimmt nur zeitweise bei seiner Frau resp. seinen Frauen Wohnung, wird aber dabei nicht als Glied ihrer Familie, sondern stets als Fremder betrachtet. Was er während seines zeitweiligen Verbleibes in dem Hause oder auf dem Acker seiner Frau arbeitet, kommt ihr zugute, aber sein eigener Wohnort ist stets bei seiner Mutter oder bei seinen Schwestern, unter deren Aufsicht sich all sein persönliches Eigentum befindet, und während die Kinder allein von der Mutter erben, ist der Nachlaß des Mannes für die Kinder seiner Schwester bestimmt.

Auch in Benkulen findet man ein Überbleibsel des Matriarchates in der Heiratsform *ambil anak*, bei welcher der Mann bei der Frau Wohnung nimmt und die Kinder der Mutter gehören. Es ist aber dabei zu erinnern, daß diese Art der Eheschließung hier bereits im Ansehen zu sinken begonnen hat, ja für den Mann eine Erniedrigung bedeutet, so daß sie auf den Fall beschränkt bleibt, wo Hauptlingen, die keinen Sohn haben, ihre Tochter auf diese Weise einen Mann heiraten lassen, damit aus solchen Ehen vielleicht ein Sohn hervorgehe, der die Würde erben könne.¹⁾

Es gibt noch einen anderen Stamm auf Sumatra, bei dem man unverkennbare Spuren trifft, die auf ursprüngliches Matriarchat deuten, das sind die Bataks. Hier besteht jetzt zwar das reinste Patriarchat, aber es ist damit *früher ganz anders gewesen*. Beachten wir nämlich die Benennung, die der Batak gebraucht, um die Familienmitglieder, die Angehörigen desselben Stammes zu bezeichnen, so finden wir neben *dongan* (Kamerad, Genosse) im Toba Dialekte das Dairi Wort *sennina*, das seiner Ableitung und Bedeutung nach klar ist: es ist *ina* (Mutter) und das stets

¹⁾ Weiteres bei Wilken Gids V, 1 715 f

von einem Nasal begleitete Präfix *si*, und *sinina* oder *sennina* bedeutet Muttergenosse. So führt uns also dies Wort in die Zeit zurück, als für den Stammbaum allein die weibliche Linie Bedeutung hatte, die Mutter die Stammesangehörigkeit bestimmte und die Mitglieder des *marga*, des Stammes, ihre Herkunft nicht von demselben Stammvater, sondern von derselben Stammutter herleiteten.

Einen nicht minder belangreichen Beweis für ein ursprüngliches Matriarchat bei den Bataks liefert uns ein eigenartiger Heiratsbrauch, den wir bei ihnen antreffen. Bei ihnen wählt man nämlich mit Vorliebe die Tochter seines Onkels von Mutters Seite *boru ni datulang*, zur Frau, das Beachtenswerte dabei ist aber, daß das Umgekehrte nicht geschehen darf, es ist ein Vergehen gegen die *adat*, das Gewohnheitsrecht, eine Tochter der Vatersschwester zu heiraten. Das Sonderbare dieser Bestimmung springt stärker in die Augen, wenn das Gesetz so ausgedrückt wird: Ehen zwischen Schwestersohn und Bruderstochter sind erlaubt, zwischen Brudersohn und Schwestertochter dagegen verboten. Nimmt man aber an, daß die Bataks ursprünglich die Abstammung in der weiblichen Linie rechneten, dann erklärt sich dieser Brauch von selbst.

Auch die Behandlung der Kinder von Freien und Sklaven sowie die verschiedenartige Verteilung der Fronarbeiten und die Befreiung davon deuten auf ursprüngliches Mutterrecht bei den Bataks.

Unter den Dayaks in Sarawak folgt der Mann der Frau, ähnlich wie es bei den Bewohnern von Benkulen auf Grund einer ambilanak Eheschließung geschieht, gelegentlich zieht aber auch die Braut zu dem Brautigam und wird ein Glied der Familie ihres Mannes, z. B. wenn sie viele Schwestern und Bruder oder er alte Eltern, jüngere Bruder und Schwestern zu erhalten hat. So ist denn dem Dayak die Geburt einer Tochter willkommen, als die eines Sohnes, denn bei der Hochzeit muß der Sohn der Frau folgen, während eine Tochter ihren Eltern in ihrem Manne eine erwünschte Arbeitskraft bringt.

Die Alfuren der Minahasa scheinen ebenfalls ursprünglich Matriarchat gehabt zu haben, wenigstens führt die Überlieferung einiger vornehmer Häuptlinge ihren Stamm baum auf eine Frau (*Lummuut*) und nicht auf einen Mann zurück.

Bei den Bugnesen und Makassaren sind Heiraten zwischen Personen von Adel, selbst fürstlicher Abstammung, mit Frauen von niedrigerer Geburt erlaubt und kommen vielfach vor, die Kinder sind dann aber nicht von dem selben Stande als der Vater sondern nur zur Hälfte *sipuwe*, von seinem Adel weshalb sie dann auch *ana sipuwe* heißen. Dagegen wird mit großer Sorgfalt darauf geachtet daß keine hochstehende Frau einen Mann aus niedrigerem Geschlechte heiratet. Besonders bei fürstlichen Familien darf kein Mädchen heiraten, bevor es sich nach einer sorgfältigen Untersuchung ergeben hat, daß der künftige Gatte ihr mindestens im Range vollkommen gleich ist. Das schließt nicht aus daß bisweilen doch eine Heirat zwischen einem Mädchen von höherem und einem Manne von niedrigerem Stande stattfindet. In Wadjo kommt das sogar häufig vor doch es ist dabei eine notwendige Bedingung, daß der Mann sich für 400 Realen oder 800 Gulden gleichsam edles Blut kauft und so der adeligen Dame gleich werde was denn auch aus den Benennungen der Summe hervorgeht die nämlich *owang paenne* (Geld zur Erlangung von Rang) oder *allt dara* (Blutpreis Geld zur Erwerbung edleren Blutes) heißt. Die Kinder sind in solchen Fällen von demselben Stande wie die Mutter. Aus alledem ergibt sich aber nun daß dort die Meinung besteht, daß der Adel sich mehr durch die Frau als durch den Mann vererbt, indem der Mann nicht imstande ist seine Kinder aus der Ehe mit einer Frau aus geringerem Stande ganz zu seinesgleichen zu machen wohl aber die Frau im umgekehrten Falle. Wir haben hier also einen Überrest ursprünglichen Matriarchates vor uns. (Wilken in Gids V, 1, 721 f.)

Bei den Orang Maja bewirkt das hier sehr streng gehaltene Matriarchat daß der Vater gar keine Gewalt über seine Kinder hat, er wohnt nur ganz selten mit seiner

Frau zusammen dann aber nur in dem Hause der letzteren (*Encyclopaedie* III 122)

Matriarchat herrscht auch bei den Orang Sakai

Eine natürliche Folge des Matriarchates ist die angesehene Stellung der Frau in der Familie und in der Öffentlichkeit. Man findet im indischen Archipel Beispiele, die von dem Einflusse der Frauen, selbst auf den Lauf der politischen Angelegenheiten, zeugen. *Junghuhn* erzählt von den Batak Frauen: sie seien zwar von allen öffentlichen Beratungen ausgeschlossen, doch werde dieses adat nicht streng befolgt. „Oftmals kreischen die Weiber ihre Meinungen und Advice in die Beratungshäuser hinein und werden nicht nur gehört, sondern, besonders dann, wenn es alte Sibyllen sind, auch beherzigt.“ (*Die Battalander*, II, 97)

Von den Bataks der Karo karo Lander wird berichtet, daß sie sogar bei der Wahl eines Hauptlings Stimme haben und selbst dem Kriege als Zuschauer beiwohnen.

Gleichartige Zustände herrschen auf Borneo bei den Davaks und einstimmig sind die Berichte über die hohe Stellung, welche die Frauen dort einnehmen. Man gewährt ihnen große Freiheiten und Rechte, nicht selten herrschen sie mit männlicher Kraft im Hause und über ganze Volksstämme, feuern zu Kriegsfahrten an und führen sogar im Kriege die streitbaren Männer. Bei vielen Beratschlagungen ist die Stimme der Frauen ausschlaggebend infolge des Einflusses den sie auf ihre Männer auszuüben wissen.

Dasselbe sagt *Brooke* (*Ten years in Sarawak*, I 70 und 129/130) von den Frauen der Davaks in dem Gebiete von Sarawak, und fürstliche Frauen von großem Einflusse nennt *Wilken* (*Gids* III, 2, 263).

Auch in mohammedanischen Reichen finden wir dies Hervortreten der Frau in die Öffentlichkeit, was ja besonders auffallen muß, da dem Muselmanne derlei ein Grauel ist. So kommen in den kleinen Reichen und Vasallenstaaten von Süd Celebes vielfach Fürstinnen vor. Im Regierungsalmannach von 1870 finden wir da die Namen Daeng Pasuli, Padra Adi Maturing, in Barru die Fürstin Siti Alsja, in

Lakang I Madina Daeng Bau, in Tanette We Tanri Ole Weitaus das merkwürdigste Beispiel von Frauenregierung aber bietet die Geschichte von Atjeh auf Sumatra, wo im XVII Jahrhundert während eines Zeitraumes von 58 Jahren vier Sultaninnen nacheinander herrschten

Vollig entsprechend ist die Stellung der Frau im Hause Bei den Dayaks von Mukah schließen die Frauen die Haustür vor den Männern, die ohne Beute vom Fischfang heimkehren, und haben im Haushalte ebensoviel zu sagen als die Männer

Von den Frauen der Dayaks von Sarawak erzählt Brooke, daß „their assistance and good opinion go a long way to establish a successful result in any negotiation“ Die Behandlung der Frauen ist hier eine gute, häuslicher Friede die Regel, nicht die Ausnahme Sicherlich müssen die Frauen hart arbeiten aber die Männer tun es auch In jedem Falle ist das durch gemeinsame Arbeit erworbene Gut auch gemeinsames Eigentum, und bei Ehescheidungen wird alles gleichmäßig unter beide Ehegatten verteilt

Derartige Zustände findet man auch bei den Alfuren von Minahasa, wo man schon aus den Benennungen der verheirateten Frau auf ihre Stellung schließen kann Neben *lumulutu* (Kochin) und *tumetemu* (Stampferin), die auf ihre vornehmsten häuslichen Beschäftigungen hinweisen, findet man dafür, besonders in Gesängen und Legenden, den Ausdruck *tetenden* (Stütze), und von nicht geringerem Werte für die Kennzeichnung des Verhaltens zwischen alfurischen Eheleuten ist das Wort *mahatamu* (die Erziehende) und *lasende* (Ehegenosse) Beide Ausdrücke werden von beiden Gatten gebraucht, und der letztere weist von selbst darauf hin, daß die Eheleute — gemeinschaftlich essen, was schon eine gewisse Gleichheit im Range bedeutet „Meistens leben die Ehegatten sehr eintrachtig beisammen,“ sagt *Tendeloo* (in Mededeelingen van wege het Nederl Zendinggenootschap, Deel XVII, 19), „oder ihre Zwistigkeiten sind von geringer Bedeutung Es ist auch nicht der Mann, der eigenmächtig über das verfügt, was beide gemeinsam besitzen Häufig ist es mir passiert, daß ich etwas kaufen

wollte und der Mann mir sagen ließ er mochte das erst mit seiner Frau besprechen. Sie überlegen zusammen und das kann man doch wohl nicht erwarten wo die Frau von dem Manne als Sklave betrachtet wird.

Auch bei den Batak nimmt die Frau eine gewisse Stellung bei dem Manne ein wiewohl sie aufgehört hat Rechtsperson zu sein und ihre Behandlung ist in jeder Hinsicht erträglich.

Vielleicht dürfen wir hier noch anfügen daß die Frau hier und da auch das Recht hatte über ihre Hand frei zu verfügen. So lesen wir in der Erzählung *Aaasarëm bija si Mamanua* daß ein junger Mann eines Tages ein Mädchen auf dem Schiffe trifft sie zur Frau begehrt und ihr Jawort empfangt ohne daß noch jemand weiter gefragt worden wäre. (Bijdragen tot de kennis der Alfoersche taal in de Minahassa dieselbst noch ein ähnliches Beispiel in der Erzählung *Aaasarëm bija se sijou mahatuari wewene*).

Als eine Reaktion gegen althergebrachtes Patriarchat und in diesem Sinne mit der Couvade auf eine Stufe zu stellen bezeichnet Wilken (Gids III 2 283) die Sitte daß der Vater bei der Geburt eines Kindes und besonders eines Sohnes seinen Namen aufgibt und denjenigen des Kindes annimmt. An erster Stelle treffen wir diesen Gebrauch auf Java an. Die Eltern behalten hier ihren Namen bis ein Kind geboren ist und lassen sich von diesem Augenblick an Vater (oder Mutter) von dem und dem nennen z. B. Pak Djok Vater von Djok. Bijang Kasiman Mutter von Kasiman. Bok Menir Mutter von Menir. Dies *karan anak* das sich nennen nach seinen Kindern ist jedoch nur bei geringen Leuten in Gebrauch und nicht bei Personen aus den höheren Ständen.

Auf Celebes trifft man etwas Ähnliches an bei den Aburats der Minahassa. Bei der Geburt des ersten Kindes nämlich geben die Eltern ihren Namen auf und werden mit dem ihres Kindes gerufen unter Beifügung von *si ama ri* Vater von oder *si ina ni* Mutter von. Bekommt z. B. ein Kind den Namen Wangko dann wird der Vater fortan Si amari Wangko und die Mutter Si inani Wangko.

genannt. Unter diesen Namen bleiben sie bis zu ihrem Tode bekannt, wenn man von oder zu ihnen spricht, soll man keinen anderen Namen als diesen gebrauchen.

Dasselbe bezeugt *Perelaer* von den Dayaks von Borneo (*Ethnographische beschrijving der Dajaks* p. 42). Wenn das Kind seinen Namen empfangen hat, dann verändern die Eltern ihren Namen — doch nur bei dem Erstgeborenen — und nehmen den des Kindes an mit Vorsetzung des Wortes *bapa* (Vater) resp. *indu* (Mutter), so daß, wenn das Erstgeborene Tundan heißt, der Vater nun Bapa Tundan und die Mutter Indu Tundan genannt wird.

Nicht minder verbreitet ist dieser Gebrauch auf Sumatra, und genugsam bekannt ist das Vorkommen desselben bei den Malaien der Padangschen Bovenlanden. *Marsden* berichtet es von den Pasumahs, bei denen Pa (= bapa, Vater) vorgesetzt wird, und auch die Bataks kennen diese Sitte. Nan Djonaha Djonahas Vater, Na i Bunga Ihur, Bunga Ihurs Mutter, Pat Sotson Sotsons Vater, Ama ni Parumbal Parumbals Vater.

*

Entführung als Heiratsform kommt in ihrer reinsten Art auf Bali vor. Neben dem *mepadik*, der gewöhnlichen Weise der Eheschließung mit Vorwissen und Zustimmung der Eltern der beiden Parteien, kennt der Balinese auch noch das *merangkat*, die Entführung einer jungen Tochter oder Witwe mit ihrer Zustimmung, und das *melegandang*, die Entführung oder den Raub eines Mädchens oder einer Witwe mit Gewalt und gegen ihren Willen. Bei dem *merangkat* haben die Parteien die nötigen Verabredungen und Anordnungen getroffen, auch einen günstigen Tag ausgewählt, damit sie nicht von den Eltern der Braut verfolgt oder ermordet werden. Sie halten sich versteckt in der Wohnung eines Freundes auf, bis der Zorn der Blutsverwandten der Frau abgekühlt ist, bezahlen die auf Begehung des *merangkat* gesetzte Buße von zwei *bungku* (ungefähr fünfzig Gulden) und die Ehe wird von jedermann als rechtskräftig vollzogen anerkannt.

Mit dem *melegandang* sind mehr Bechwerden verbunden da man es hier ja mit einer widerspenstigen Frau zu tun hat die bisweilen den Räuber selbst nicht kennt oder auch manchmal bereits rechtskräftig in einen in deren versetzt ist. Gewöhnlich findet das *melegandang* in der Weise statt daß der Verliebte und seine Freunde oder Blutsverwandten sich in einen Hinterhalt legen und im dem Augenblick da die Frau aus ihrer Wohnung tritt, aus ihrem Versteck zum Vorschein kommen sie greifen und mit Gewalt nach der Behausung dieses oder jenes Gemeindegliedes schaffen der verpflichtet ist den Mädchenräuber aufzunehmen einerlei ob er ihn kennt oder nicht. Inmitten so weit gekommen braucht er keine weitere Verfolgung zu befürchten und hat nur die festgesetzte Buße von sieben *bungku* zu bezahlen um in dem ungeschmälerten Besitze der entführten Frau zu bleiben. Solange jedoch die Buße noch nicht gezahlt ist muß er sich sorgfältig hüten sein Versteck zu verlassen da die Blutsverwandten der Frau dann noch das Recht haben ihn zu töten.

Mehr als das *melegandang* kann das *merangkut* als Typus dienen wo im Archipel Entführung *de facto* als Heiratsform vorkommt. Bei den Ambonesen wird noch jede Ehe durch eine Entführung eingeleitet das sogenannte *lari bini*, welches darin besteht daß das Mädchen dem Manne freiwillig folgt oder nachläuft und sich mit ihm versteckt hält. Der Verführer hat dabei nur Sorge zu tragen den gebräuchlichen Brautschatz in der Schlafstätte seiner Geliebten zurückzulassen um den Zorn ihrer Verwandten zu besänftigen. Ein paar Tage später begibt er sich nach dem Hause der Eltern um Verzeihung zu erbitten — und damit sind alle Formlichkeiten abgetan.

Auch bei den Alfuren von Buru ist Entführen keine *ungewöhnliche Heiratsform*. Hat sich jemand von der Zuneigung eines Mädchens überzeugt dann ist es wohl gebräuchlich daß er sie mit Wissen seiner Eltern entführt und sich mit ihr im Busche verbirgt während welcher Zeit dann über den Brautschatz verhandelt wird. Wenn diese Unterhandlung zu Ende gekommen ist kehren die jungen

Leute zurück und die Ehe wird nun in der gewöhnlichen Weise geschlossen

Die Entführung an sich stellt also die Eheschließung dar, ohne daß die Eltern des Mädchens noch das Recht hatten, ein Veto dagegen einzulegen. Bei dem *merangkat* und *melegandang* der Balinesen wenigstens ist das der Fall. In diesem Sinne kommt die Entführung *de facto* noch wenig im Archipel vor, daß es aber in früheren Zeiten anders gewesen sein muß, ist wohl nicht zu bezweifeln. Denn es gibt einen Brauch, der deutlich seinen Ursprung in der Zeit genommen hat, wo die gewalttätige Entführung der Frau das gewöhnlichste Mittel war, Eheverbindungen zustande zu bringen: das ist der Brauch, Kinder miteinander zu verheiraten.

Allgemeiner im Archipel verbreitet ist sicher die Heirat, bei der die Entführung nur als Vorwand geschieht und, wiewohl man sich der Zustimmung der Eltern bereits versichert hat, das Mädchen doch zum Scheine entführt werden muß, um die eheliche Vereinigung zustande zu bringen. Unter anderen ist dies bei den Sumbanesen der Fall. Die Ehen werden hier durch die beiderseitigen Eltern vorweg geschlossen. Wenn man sich über den Kaufpreis geeinigt hat, wird dem Brautigam gesagt, mit einigen seiner Freunde an einem bestimmten Platze im Busche Wache zu halten. Dorthin wird dann das Mädchen von ihren Eltern geschickt, um einige Kräuter zu suchen oder Wasser zu holen. Von dieser Gelegenheit muß der Brautigam Gebrauch machen, um mit Hilfe seiner Begleiter seine Braut zu fassen: sie hinter sich auf das Pferd zu nehmen und in sein Haus zu entführen. Sogleich wappnen sich auf das erste Gerucht von der Entführung hin die Verwandten des Mädchens und verfolgen den Verführer, legen es aber so an, daß sie ihn nicht anders als in seinem Hause antreffen. Dann wird die zum Scheine geraubte Braut zurückgefordert, die Herausgabe aber verweigert und statt dessen der vorher festgesetzte Brautschatz bezahlt.

Auch bei den Bewohnern der Lampongschen Bezirke kommt die Eheschließung bisweilen vermittelt einer solchen

Komodie zustande Der Jungling entführt das Mädchen mit Wissen ihrer Eltern und verbirgt sie in seinem Hause Nach Verlauf einiger Zeit kommt ihr Vater an der Spitze einer gewappneten Schar, um seine Tochter zu suchen, und wird am Eingange zu dem kampong, wo sie sich befindet, von den Insassen, die gleichfalls bewaffnet sind, erwartet Ist man zu dem Platze vor dem Versammlungssaale gekommen, so wird zwischen den beiden Parteien eine Art von Turnier abgehalten und ein Hahnengefecht veranstaltet, wobei man Sorge trägt daß die Partei des Vaters der Braut überwunden wird Darauf wird die Höhe des Brautschatzes festgesetzt und der Rest des Tages mit Mahlzeiten und Festlichkeiten hingebracht

Geschieht in den beiden hier gegebenen Beispielen die Entführung im geheimen, so ist das doch nicht allezeit der Fall Bisweilen findet sie öffentlich statt, in dem Sinne nämlich daß es in den Festlichkeiten der Eheschließung vorkommt, daß der Brautigam mit seinen Genossen die Braut unter einem Scheingefechte ihren Verwandten abnimmt Wir finden dies u a vermeldet von den Bewohnern der Landschaft Gorontalo Auch auf dem Eiland Sumba kommt diese Art der Scheinentführung neben der oben beschriebenen vor, doch wie es scheint nur bei den Vornehmeren So gibt *Roos* (in den Verhandlungen XXXVI, 51) eine Beschreibung von einer fürstlichen Hochzeit da selbst bei der unter ohrenbetaubendem Geschrei ein regelrechtes Gefecht zwischen den vom Brautigam abgesandten Männern und den weiblichen Verwandten der Braut um deren Besitz stattfand, bis die Männer die Oberhand gewannen und die Braut entführten

Nicht überall ist aber die Sache für den Brautigam bei der Entführung so gemuthlich, sondern es wird ihm dabei von seinen Verwandten der Braut die Arbeit sehr genug gemacht Von den Khonds erzählt man, daß, wenn nach der Vollziehung der Ehe der Mann seine Frau nach seinem Dorfe überbringen will — was er in der Weise zu thun hat daß er sie auf seinen Rücken nimmt — er daran auf alle mögliche Weise durch ihre weiblichen Genossen

gehindert wird, die Steine, Bambus und andere Geschosse nach seinem Kopfe werfen, um ihm seine kostbare Last zu entreißen, und nicht eher ist er in Sicherheit, als er die Grenzen seines Dorfes erreicht hat. Bei den Araukanern hat die Entführung der Braut ebenfalls unter einem Schein gefechte statt, wobei es aber bisweilen so heiß hergeht, daß die Vorstellung, die eine Posse sein soll, ein tragisches Ende nimmt (Wilken in Gids II, 623 ff.)

Auch bei den Makassaren ist wegen der umständlichen Weise, in der die gewöhnliche Eheschließung zustande kommt, Entführung keine ungewöhnliche Erscheinung. Sie geschieht auch hier ganz *de facto*. Der Entführer hat nur die Ehe gegen Bezahlung von vier Realen durch einen Priester einsegnen zu lassen und ferner einen Brautschatz von 24 Realen an die Eltern zu entrichten. Er muß aber dafür sorgen, dies beizeiten zu tun, da die Familie des geraubten Mädchens das Recht hat, solange das noch nicht geschehen ist, ihn niederzumachen, wenigstens bei im Range gleichen und besonders gegenüber geringeren (Wilken in Gids, II, 637.) Sollte das entführte Mädchen schon mit einem andern verlobt gewesen sein, so wird der betrogene Liebhaber mit 16 fl. abgefunden, nachdem ihm erst die möglicherweise bereits entstandenen Unkosten für seine Verheiratung vergütet worden sind. Mehr erkennt das Gesetz ihm nicht zu (Eck in Gids III 2 841.)

Bei manchen Völkerschaften ist es nicht erlaubt, eine Frau aus seinem eigenen Stamme zu heiraten. Das nennt man *Exogamie*. Sie ist im Schwange bei den Menangkabauschen Malaien, den Orang mamak in Indragiri, den Batak, den Alfuren von Buru und Ceram und bei den Bewohnern von Nias. Bei solchen exogamischen Verbindungen ist es Regel, daß die Frau aus ihrem Stamme zu dem ihres Mannes übergeht, die Kinder gehören zum Stamme des Vaters, die männliche Linie ist die allein bedeutsame. Es kommt aber auch vor, daß die Frau in ihrem Stamme verbleibt, die Geschlechtsreihe folgt dann ausschließlich der weiblichen Linie, so daß die Familie

gelegenhelten und denen ihrer Kinder mitzureden. Sonst ist die Frau gleichsam die Sklavin ihres Mannes, ihre Kinder ausschließlich in dessen Gewalt und gehören zu seiner Familie, ja nach seinem Tode wird sie selbst das Eigen-
thum seiner Familie, so daß seine Verwandten sie entweder heiraten oder einem anderen zur Frau geben. Die Erbschaft, der Übergang der Witwe kraft Erbgesetz auf den Bruder ihres verstorbenen Mannes, ist denn auch bei den Bataks bekannt und ebenso in Süd Sumatra, wo sie "mit der Matte wechseln" heißt.

Neben dieser patriarchalischen Eheform besteht noch eine andere, auf Süd Sumatra *semendo ambil anak* genannt, bei der der Mann nichts für seine Frau bezahlt, dagegen die Familie verläßt und bei seiner Frau Wohnung nimmt. Während die Kinder zur Familie der Frau gehören. Manchmal geschieht dies, weil der Mann nicht imstande ist, die Brautzeitgabe zu bezahlen, tut er es später, dann folgt er mit seiner Frau in seine Familie. Häufig aber wird eine solche Ehe eingegangen, wenn nur weibliche Abkömmlinge einer Familie sind, wurde eine *djudjur* Ehe geschlossen, dann mußte in diesem Falle die Familie aussterben, und die darin erblichen Würdigkeiten wurden damit für sie verloren gehen. Durch die *ambil anak* Ehe jedoch wird die Hausgenossenschaft in stand gehalten durch die Frau, die Kinder gehören dabei in der Regel der Mutter, während der Mann eine ganz untergeordnete Stellung einnimmt. — Auch bei den Bataks besteht neben der patriarchalischen Ehe (*mangoli*) die *mandingding*-Form, wobei die Frau in ihrer Familie bleibt, merkwürdig ist es, daß trotzdem die Kinder zum Stamme des Vaters gehören.

Gegenüber der *Evogamie* steht die *Endogamie*, das Heiraten innerhalb des Stammes, so daß der Mann seine Ehefrau aus dem eignen Stamme wählt. Diese Sitte besteht bei den Alfuren von Nord Celebes und den Davaks, auch den Orang laut in dem Riouw Lingga Archipel. Natürlich gehören die Kinder zu dem gemeinschaftlichen Stamme der Eltern.

Wo *Evogamie* besteht, wird die Verheirathung mit einem

Stämme genossen der Blutschande gleichgestellt dagesen sind dann Ehen häufig erlaubt zwischen Personen die nicht unerer Begriffen nahe miteinander verwandt sind So sollten z B wo das Matriarchat vorkommt Schwesterkinder und wo das Patriarchat herrscht Bruderskinder mit einander keine Ehe eingehen dürfen doch umgekehrt wohl — und trotzdem kommt es nicht selten vor daß genannte Ehen mit Vorliebe geschlossen werden Der Batak z B verheiratet sich mit Vorliebe mit der Tochter des Onkels mütterlicher Seite Bei endogamischen Völkern ist das Eheverbot in der Regel auf die nächsten Blutsverwandten und zwar sowohl väterlicher als mütterlicherseits beschränkt ja der Begriff Blutschande scheint bei einigen Stämmen ganz zu fehlen so z B bei den Ot Danom Davaks bei denen — wenigstens nach einigen Berichten die freilich nicht über allen Zweifel erhaben sind — Bruder und Schwester Eltern und Kinder miteinander die Ehe eingehen dürfen Auch bei den Alfuren von Minahasr scheint vor ihrer Bekehrung zum Christentume etwas Ähnliches bestanden zu haben man findet wenigstens berichtet daß ungefähr vor einem halben Jahrhundert bei den Bewohnern des Distriktes Tonsawang Ehen zwischen Eltern und Kindern und Brüdern und Schwestern vorkamen Inwieweit dieser Bericht wahrheitsgetreu ist muß unentschieden bleiben

Bei verschiedenen der belangreichsten Volksstämme des indischen Archipels nämlich den Javanen Sundnesen Maduresen Buginesen und Makassaren hat sich der Stammverband so er bestand ganz aufgelöst und es bestehen also keine Verbotsbestimmungen über das Heiraten innerhalb oder außerhalb des Stammes wohl aber solche die auf Ehen zwischen nahen Verwandten Bezug nehmen Eben so wie bei uns wird die Familie dort in der männlichen Linie fortgesetzt und es gehören so die Kinder zu der Familie des Vaters und machen mit Vater und Mutter eine Censenschaft aus wozu häufig die verheirateten Töchter mit ihren Männern — wenigstens einige Zeit nach der Hochzeit noch — gehören da sie sich in dem Hause oder

auf dem Erbteile von ihrem Vater niederlassen. Merk-
würdig ist aber in dieser Hinsicht die Verteilung der Kinder
bei den Buginesen und Makassaren: der Vater hat nur
dann Anspruch auf einen Teil der Kinder wenn ein Braut-
schatz aufgebracht worden ist. Auch bei den Savunese-
n und Pisemahern ist Kinderverteilung aber nur dann wenn
kein Brautschatz bezahlt worden ist und die Frau also bei
ihren Eltern bleibt. bei den Benkulesen gehören die Kinder
auch der Mutter doch hat der Vater einen Brautschatz
bezahlt dann hat er Anrecht auf wenigstens ein Kind.

Der Brauch dem Vater des Mädchens welches man
heiratet einen Brautschatz zu geben und der so kennzeich-
nend für die Exogamie ist herrscht soweit man nach
kommen kann bei fast allen Völkern des indischen Archipels.

Auf Sumatra finden wir die Einrichtung des Braut-
schatzes in Palembang den Lampongs und Benkulen als
djadjur in den Barakländern als *tuhor*. Wenden wir den
Blick nach Celebes so treffen wir sie dort in Geltung bei
den Makassaren und Buginesen im Süden und bei den
Alfuren der Minahasa im Norden bei ersteren unter der
Benennung *sunrang* und *sompa* bei letzteren unter derje-
nigen von *roko* oder *aroro*. Gehen wir über die kleinen
Sundainseln nach den Molukken so begegnen wir dem
Brautschatze bei den Bewohnern von Sumba Timor Savu
und Roti als *belis*¹⁾ bei den Ambonesen und Ceramesen
als *harta*²⁾ bei den Alfuren von Buru als *talati*³⁾. Versetzen
wir uns endlich auf Java dann finden wir daß außer
dem *mas kawin* oder *sri kawin* der Hochzeitsgabe die nach
den Vorschriften des mohammedanischen Rechtes an die
Frau selbst zu bezahlen ist von dem Brautigam an seine
künftigen Schwiegereltern noch ein bestimmter Preis unter
dem Namen *tukon* oder *tumbassan* gezahlt werden muß
(Wilken Gids II 600).

Auf der Insel St Malur auch Pulu Babu oder Ferken

¹⁾ Nach Gids V 1 18 a ch II (1 11 Gids V 1 0)

²⁾ Nach Gids V 1 0 auch *arf*

³⁾ Nach Gids V 1 0 a ch III 1)

insel geheißen nennt man den Brautschatz *djnamu*, bei den Bataks *bolu*, bei den Dayaks der Sudostabteilung *palaku*. Bei den Orang Lubu besteht der Brautpreis (dju djur) in einem Hahne, einem sukat Reis, einem dyantar (großen Bambus), tuwaq (Palmwein) und 900 duiten, auch wohl ut werk (pakerdjaan), das der Mann den Eltern des Mädchens zu leisten hat ein mit Reis bepflanzte ladang von 12 kulaks (60 kati), ein Haus von 3 vadem Länge und eine kleine soppo (*Encyclopaedie* III, 121)

In Laos gibt der Mann bei der Hochzeit ein Geschenk, dessen Wert schwankt, je nach dem Orte und der Stellung der Brautleute „Les misérables seuls épousent sans donner un seu, disent les Laos' (Aymonier I, 172) Man vergleiche I, 218, 272, 329, II 173, 271, 283, 325

Bei vielen der nicht arischen, aber hinduisierten Stämme hat sich die Sitte erhalten, daß der Brautigam einen Brautschatz zahlt offenbar ein Überrest der Kaufehe Namentlich sind darunter die Doms zu nennen eine große dravidische Kaste, die Kols, ein hart arbeitendes Industrievolk, welches viel in Bergwerken beschäftigt wird, und die Santals, ein sehr interessanter und sehr großer Dschungel Stamm Überall bei diesen zahlt der Brautigam den Eltern der Braut drei bis zehn Rupien Bei den letztgenannten hat er außerdem ihrer Mutter und Großmutter, wenn sie im Leben sind, einen neuen *sari* zu schenken (*Billington* p 79)

Über die Bedeutung und Entstehung des Brautschatzes schreibt *Wilken* (Gids V, 1, 685), es ließe sich keine sichere Erklärung geben, sondern nur eine Vermutung aufstellen Die Völker, die jetzt das Patriarchat haben, mußten früher das Matriarchat gekannt haben Regel war es also auch bei ihnen ursprünglich, daß die Frau bei der Verheiratung in ihrem Stamme und bei ihren Eltern wohnen blieb Es braucht also wohl kaum gesagt zu werden, daß, als mit dem Aufkommen des Patriarchates die Frau aus ihrem Stamme genommen und in den des Mannes überführt wurde dies heftigen Widerstand herausgefordert habe Man trifft denn auch überall die deutlichsten Spuren daß gewaltsame

Entführung das Mittel war, durch welches primitive Heiraten zustande kamen. Die Entführung war natürlich eine Beleidigung für den Stamm, doch besonders für die Eltern und Verwandten des Mädchens, eine Beleidigung, die nur mit dem Schwerte, mit dem Blute des Schuldigen getilgt werden konnte. In alten Zeiten war aber Abkaufen der Rache ein sehr gebräuchlicher Ausweg und so mag denn auch schon frühzeitig das Zahlen einer Suhngabe in Geld und Gut, eine Buße an die Stelle des Racherechtes für die Entführung getreten sein. So gesellten sich von selbst zu der exogamischen, patriarchalischen Ehe das Bezahlen eines bestimmten Preises an die Eltern des Mädchens. Anfanglich eine Vergütung für die Beleidigung infolge der Entführung, blieb das Bezahlen dieses Preises kraft der Gewohnheit noch bestehen, als dieser Tatbestand nicht mehr vorlag und die Entführung nicht mehr tatsächlich vorkam, sondern entweder ganz wegfiel oder nur zum Scheine vorgenommen wurde und von einer Beleidigung keine Rede mehr war.

Ist diese Deutung richtig, dann ist der Begriff eines Kaufes ursprünglich nicht damit verbunden gewesen, der Brautschatz war zuerst keine Kaufsumme. Wo die Exogamie und das Patriarchat bestehen blieben, ist er es aber allmählich von selbst geworden. Halten wir hier im Auge, daß die Frau bei ihrer Verheiratung aus ihrem Stamme und aus ihrer Familie tritt und als Besitztum in den Stamm und die Familie des Mannes übergeht, wozu auch ihre Kinder gehören, durch die Verheiratung hat also die eine Partei Vorteil, die andere Verlust. Nachdem also dem Brautschatze die Eigenschaft einer Suhngabe einmal abhanden gekommen war, mußte sich allmählich von selbst der Begriff einer Vergütung von Seiten der Familie des Brautgams, die den Vorteil hatte, an die Familie der Braut, die den Verlust erlitt, daran auszubilden. In der Auffassung der Völker, die die Exogamie und das Patriarchat haben, kann der Brautschatz also nichts anderes sein als der Preis für den die Frau von ihrem Stamme und Familienverbande losgelöst wird und in den Stamm die Familie ihres Mannes

übergeht. Die Ehe ist hier demnach durchaus ein *do ut des*, ein Kauf, und die Frau ein gekaufter Gegenstand. Daher nimmt dann auch die Frau im Hause eine ganz untergeordnete Stellung ein, ist nicht viel mehr als eine Sklavin ihres Mannes. Alles was sie erarbeitet, ist dessen Eigentum. Sie besitzt nichts, ist im Gegenteil selber ein Teil des Besitztums. Heiraten unter Zahlung eines Brautschatzes heißt denn auch bei den Bataks *mangoli*, kaufen,¹⁾ die Frau heißt *tinokor* (Ware), *djolma* (Mensch), *pasigadong* (Speisenbringerin), *parsonduk* (Speisenschöpferin).

Bei einigen Stämmen ist der Betrag des Brautschatzes recht ansehnlich, in der Regel hängt er von dem Range und Stande des Mädchens ab, von ihrem Alter, ihrer Schönheit, ob sie noch unberührt ist oder nicht, auch wohl von dem Takte der Unterhandler. Bei den Timoresen werden für eine Fürstentochter Güter im Werte von 800—940 Gulden gegeben, für eine Frau aus geringerem Stande ungefähr 113 Gulden. Bei den Alfuren der Minahasa betrug der Brautschatz bei Vornehmen bisweilen 1000, in der Regel 300—500 Gulden, bei Geringeren 80—100. Bei den Malaien von Palembang, Benkulen und bei den Lampongers schwankt er von 100—2000 Gulden, bei den Bataks von 50—500, bei den Niassers von 100—2000, meistens in Waren zu entrichten. Wo der Brautschatz eine solche Höhe erreicht — wobei jedoch zu bemerken ist, daß er zur Erhöhung des Ansehens der Beteiligten häufig höher angegeben wird als mit dem wahren Bestande stimmt — kann dies ein ernstliches Hindernis für die Schließung einer Ehe abgeben, darum hat die Regierung hier und da versucht ihn zu vermindern, wie in Mandeling und Angkola, wo der Höchstbetrag nach Beratung mit den Häuptlingen auf 30 Gulden festgesetzt worden ist oder selbst abzuschaffen wie in Palembang und Benkulen. In beiden Fällen scheint die Maßregel aber das Ziel verfehlt zu haben, da alles beim alten geblieben ist. Bei einer Anzahl von Völkern wird der Brautschatz mehr als Formsache betrachtet und ist auf einen

¹⁾ Auf Timor *kisfoli* zumindest etwas verkaufen.

unbedeutenden Betrag heruntergedruckt worden, oder wird wie z. B. bei den Buginesen, teilweise zurückgezahlt oder mit Gegengeschenken wett gemacht. Doch ist der Gedanke, daß die Frau vom Vater losgekauft wird, bei den meisten Eingeborenen keineswegs ein überwundener Standpunkt. Das soll aber nicht heißen, daß, im allgemeinen gesprochen, auf die Neigung der beiden Parteien kein Gewicht gelegt werde, häufig werden Beziehungen zwischen den jungen Leuten angeknüpft, bevor noch von einer Anfrage behufs Verheirathung die Rede ist. Ja, bei einer Anzahl Stämmen ist der Verkehr der unverheiratheten Mädchen mit den Männern ganz frei und sehr ausgelassen, und auf das Bewahren der Keuschheit seitens unverheiratheter Frauen wird kein Wert gelegt, man findet sogar bei einigen darunter das Recht, daß der Vater mit seiner Tochter vor ihrer Verheirathung Umgang haben darf — letzteres freilich nur als Vorrecht der Vornehmen! Bei den Javanen, Sundanesen, Maduresen und den Malaien der Padangschen Oberländer wird auf die Unberührtheit der Braut Gewicht gelegt; bei denselben Völkern wird häufig — bei einer ersten Verheirathung in der Regel — nicht nach der Zustimmung des Mädchens gefragt. Bei den Malaien werden die jungen Männer auch wohl verheirathet, ohne daß nach ihrer Einwilligung gefragt wird. Auch bei den Makassaren und Buginesen wird auf die Keuschheit der Braut Gewicht gelegt.

Das Los der verheiratheten Frau ist bei den verschiedenen Stämmen verschieden. Dort, wo das Patriarchat herrscht, übt die Frau im Hauswesen meist einen überwiegenden Einfluß aus, bei exogamischen Ehen; dagegen, wo die Frau das Eigentum des Mannes ist, wird ihre Lage bisweilen sehr beklagenswert, vor allem nach dem Tode ihres Gatten, z. B. bei den Batak. In endogamischen Ehen, wie z. B. bei den Dayaks, ist sie häufig dem Mann ebenbürtig, auch da, wo der Stammverband sich gelöst hat, ist dies nicht selten der Fall, und so hat die Frau keinen geringen Einfluß im Hauswesen, ja sogar, wie bei den Buginesen und Makassaren, in öffentlichen Angelegenheiten. Große Bedeutung hat hierbei das Bestehen oder Fehlen der Poly-

gamie Bei den meisten Völkern des indischen Archipels ist das Halten von mehr als einer Frau erlaubt, kommt aber in den geringeren Ständen selten vor. Vornehmere haben in der Regel eine Frau von ungefähr gleichem Range, die dann auch als Hausfrau geehrt wird, aber daneben noch andere Frauen von geringerer Herkunft, mit denen sie wohl verheiratet sind, die aber in allem der erstgenannten nach stehen, häufig unter ihrer Aufsicht stehen und ein wenig beneidenswertes Leben führen. Auf Java stehen sich so gegenüber die *padmi* oder Hauptfrau und die *selirs* oder *gundiks*, die von letzteren geborenen Kinder sind niedriger im Range als die der *padmi*. Diese *selirs*, häufig, aber zu Unrecht, Maitressen genannt, sind zwar geheiratete Frauen, aber ihre Hochzeit wird weniger prächtig gefeiert als die der Hauptfrau, so daß der Brautigam nicht selbst dabei erscheint, sondern sich z. B. durch seinen Kris vertreten läßt. Bisweilen wird sogar die Ehe erst geschlossen, wenn die sehr schwanger ist, wenn der Mann Lust hat, eine neue Nebenfrau zu heiraten, läßt er sich von einer der bisherigen, jedoch nicht von der Hauptgattin, scheiden, wenn er die vom Islam gestattete Anzahl, nämlich höchstens vier, überschreiten sollte. Die geschiedene Nebenfrau behält dann in der Regel ihre Wohnung im Hause ihres früheren Gatten, in derselben untergeordneten Stellung als zu vor. Was vom Lose dieser Nebenfrauen gesagt wird, gilt, wie sich von selbst versteht, bisweilen nicht, wenn nämlich ein Mann neben seiner ersten Frau eine jüngere nimmt, die von ihr der Abstammung nach nicht viel verschieden ist und die erste Stelle im Hause zu erobern weiß, oder wenn ein Mann, der häufig hin und her zieht, seine Frauen an verschiedenen Orten wohnen läßt.

Die in Altindien wohlbekannte Einrichtung der Leviratsche besteht im Archipel z. B. bei den Bataks, und man nennt hier das Heiraten der Witwe seines Bruders oder eines seiner nächsten Verwandten *mangabija*. Die Regel dabei ist, wenigstens bei den Bataks der Landschaften Angkola und Sipirok auf der Westküste, daß die Witwe stets einem jüngeren Bruder zufällt. Die Ehe zwischen der Witwe

eines jüngeren Bruders und einem älteren Bruder wird da gegen als Blutschande betrachtet und deshalb mit dem Tode bestraft, die Leiche des Hingerichteten wird verzehrt. Abgesehen vom Bruder geschieht es auch nicht selten, daß ein Neffe oder Onkel ja sogar ein Stiefsohn die Witwe übernimmt.

Nicht allein die Bataks der Westküste von Sumatra haben die Leviratsehe, wir treffen sie auch bei den Karo. Karo der Ostküste in den Bovenlanden von Deli. Nach dem Tode des Mannes wird seine Ehegenossin, gleichgültig ob sie Kinder hat oder nicht, von seinem Bruder oder, in Ermangelung dieses von dessen Sohn zur Frau genommen. Hatte der Verstorbene keinen Bruder, dann weist ihr der Häuptling einen Gatten aus der Sippe desselben zu. Noch vor dem Begräbnis kann die Ehe vollzogen werden, Festlichkeiten finden dabei nicht statt. Die Regel, daß die Frau nach ihrer Verheiratung unabänderlich zu dem Stamme des Mannes gehört und also nicht mehr außerhalb dieses sich verheiraten kann, wird dabei aufs strengste beachtet.

Auf Nias besteht ebenfalls das Levirat, unter denselben Bedingungen wie eben angegeben. Nur bei offenkundiger Schwangerschaft verschiebt man die Wiederverheiratung und wartet die Entbindung ab. (Wilken, Gids V, 1, 696, 699.)

Bei den Alfuren von Buru bleibt die Witwe ebenfalls Mitglied des Stammes des verstorbenen Mannes, und jedes Mitglied des Stammes hat dann das Recht, sie ohne Braut schatz zu heiraten. Den nächsten Blutsverwandten des ver storbenen Gatten kommt auch hierbei der Vorrang zu. So sieht man denn, daß die Witwe in der Regel an seinen ältesten Bruder fällt, oder falls dieser nicht geneigt ist, sie zu übernehmen, was freilich nur selten vorkommt, an den auf ihn folgenden Bruder usw. Hier ist zu beachten, daß es einem jüngeren Bruder nicht gestattet ist, die Witwe eines älteren Bruders zu heiraten, das Umgekehrte also von dem was bei den Bataks Brauch ist. Sind keine Brüder vorhanden oder sind sie alle jünger als der Verstorbene, so dürfen die übrigen Mitglieder der Genossenschaft ihre Ansprüche an die Witwe geltend machen.

Die Alfuren von Ceram haben ungefähr dieselben Sitten (*Wilken* I c 703)

Die Timoresen können sich von der Verpflichtung, die Witwe eines Bruders zu übernehmen, durch Zahlung einer erheblichen Summe an die Familie der Frau loskaufen.

Leviratsehe besteht auch bei den Bewohnern der Palembangischen Bovenlanden, Benkulen und Lampongschen Bezirken. Von letzteren wird berichtet, daß gelegentlich sogar eine Braut an den Bruder ihres verstorbenen Brautigams übergang, weil der Brautschatz schon bezahlt war und der Vater sein Geld nicht umsonst ausgegeben haben wollte (*Wilken* I c 703, 707, 713).

Bei den Arunesen übernimmt ein unverheirateter Bruder die Witwe, ohne einen Brautschatz zu bezahlen.

Wenn bei den Dayaks der Landschaften Dusun, Murung und Sijang der Mann stirbt, muß die Frau, und besonders wenn er reich gewesen ist, den Bruder ihres verstorbenen Mannes heiraten, und, wenn keiner vorhanden ist, einen der nächsten Blutsverwandten, damit das Vermögen ungeteilt in der Familie bleibt. Verspürt die Witwe aber keine Lust, wieder in die Ehe zu treten oder die verpflichtete Person als Ehegatten anzunehmen, so genügt es auch, wenn sie das ganze Vermögen des Mannes an dessen Blutsverwandte zurückgibt (*Schwaneer*, *Tijdschrift* I, 217, Gids V, 1, 749).

Wilken betont an letzterer Stelle, daß wir es hier mit keiner eigentlichen Leviratsehe zu tun haben, da diese bei Endogamie überhaupt nicht vorkommen kann und die Frau hier keineswegs willenlos ist. Etwas Ähnliches ist die Gewohnheit der See Dayaks von Sarawak, derzufolge der Witwer die Schwester seiner verstorbenen Frau heiratet, häufig noch dazu von deren Eltern ermutigt, „in order to bring up the children as one family“ (I c 676 750 Anm 1).



Hat man beschlossen, zwei Liebende zusammen zu geben, so muß man zunächst den richtigen Monat und den günstigen Tag dafür aussuchen. Vorwiegend wird die Zeit emp-

fohlen da die Sonne ihren Lauf nach Norden richtet und der Mond zunimmt,, über die Auswahl des dominierenden Gestirnes dagegen ist die Meinungsverschiedenheit groß, sie geht sogar soweit, daß einige, wie *Asiatjana* sagt, die Hochzeit zu jeder Stunde erlauben

Auf Java gilt bei Angesehenen der Monat Surô für Heiraten als günstig, während das gewöhnliche Volk ihn für unheilbringend ansieht. Sonst gelten noch die Monate Rabingulakır, Djumadılakır und Dulhidjah oder Bësar als glückverheißend beim Schließen von Ehebündnissen. Da gegen bringt nach dem Volksglauben Sapar eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen mit in die Ehe. Rabingulawal oder Mulud viele Zwistigkeiten und Ungelegenheiten, Radjeb muhevollen Lebenserwerb, Saban oder Ruwah viele Krankheiten und Sawal viel Verdruß, während Djumadılawal baldige Ehescheidung bedeutet.

Ungünstige Tage zum Schließen der Ehe sind auch der Sterbetag des Vaters und der des Großvaters. Ebenso müssen gewisse Abschnitte des Tages vermieden werden. Das Etmal nämlich wird bei den Javanen in fünf *sangat* (Teile) geteilt, die unter der Aufsicht der fünf mohammedanischen Engel und Propheten Ahmad, Djabarail, Ibrahim, Jusup und Ngidjrail stehen. Die Reihenfolge in der diese die Herrschaft führen, ändert sich in der Weise, daß jede *sangat* in regelmäßiger Abwechslung erst an Ahmad, dann an Djabarail, weiter an Ibrahim etc. kommt. Für das Schließen einer Ehe nun wird stets der Zeitabschnitt gewählt, der unter Ahmad oder unter Djabarail steht. Die übrigen werden für ungünstig angesehen, indem Ibrahim auf Blutvergießen, Jusup auf muhseliges Gewinnen des Lebensunterhaltes oder eines Amtes und Ngidjrail auf unglückliches Leben und frühzeitigen Tod deutet.

Auch die weniger zivilisierten Völker des Archipels haben ihre bestimmten Zeiten und Zeitabschnitte die zur Eingehung der Ehe bevorzugt werden. Der Olo Ngadju z. B. heiratet mit Vorliebe bei abnehmendem Monde, während die Niasers dazu den 2, 5, 7, 8 und 11 des Monats aussuchen. Mann und Frau sollen dann keine Krankheiten

zu fürchten haben, zusammen ein hohes Alter erreichen, mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet sein und im Aufziehen von Ferkeln und Geflügel Glück haben (Wilken Bijdragen V, 1, 380 f.)

Die eigentliche Hochzeit, das kanyād mā, wird in Altindien eingeleitet durch die Ankunft und feierliche Begrüßung des Brautigams im Hause des Schwiegervaters. Hubsche, junge unverwitwete Frauen geleiten den Brautigam dorthin, treiben unterwegs mit ihm allerlei Schabernack und lassen ihren Mutwillen an ihm aus. Die Braut ist inzwischen in Gersten- oder Bohnenmehl gebadet worden, und ein lieber Freund hat ihr auf den Kopf feinstes surā Wasser gegossen, so daß es über ihren ganzen Körper hinabläuft; auch wird damit ihr Schoß benetzt. Zum Empfange des Brautigams wird ein uberaus umständliches Ritual in Anwendung gebracht; man bietet ihm Grasbündel als Sitz und Fußbank, Wasser zum Mundausspülen, zum Fußwaschen etc. Dann beschenkt er die Braut mit einem neuen Gewande, nach anderen Quellen mit einem Schmuckkasten, einem dreimal gesprenkelten Stachel vom Stachelschwein und einem Spiegel. Nun heißt der Vater oder sein gesetzlicher Stellvertreter beide zusammen aufstehen und übergibt das Mädchen dem Brautigam zu eigen, der nun zur Abhaltung der eigentlichen Hochzeitsfeier mit ihr aus dem Hause hinaus schreitet. Auch zu dieser Übergabe gehört eine Fülle umständlichen Formelkrames, den man in meinen Beiträgen zur indischen Erotik p. 666 nachsehen möge.

Es folgt nun zunächst das feierliche Opfer, dessen Vorbereitung und Ausführung alle Quellen beschreiben. Die nächste sehr wichtige Hochzeitszeremonie ist das Ergreifen der Hand (der Braut seitens des Brautigams), wobei der Mann mit seiner rechten Hand, deren Fläche nach abwärts gewandt ist, die Rechte der Frau ergreift, deren Fläche nach oben gewandt ist. Je nachdem er den Wunsch hat, Mädchen oder Knaben zu erzeugen, faßt er dabei ihre vier Finger oder nur den Daumen, wer keinen besonderen Wunsch hat, der ergreift ihre Hand etwas oberhalb des

Daumens und etwas oberhalb der Harchen des Handrucksens (So nach Āpastamba, nach Hīranyakesin und Āśvalāyana faßt er die Hand samt dem Daumen in der Gegend der Harchen, wenn er sowohl Knaben als Mädchen wünscht)

Danach laßt der junge Mann, nach anderer Lesart die Mutter, das Mädchen nordlich vom Opferfeuer mit dem rechten Fuße auf einen Stein treten und spricht dazu „Tritt auf diesen Stein, wie der Stein sei du fest! Tritt nieder die Feinde, besiege die Widersacher!“ Nach dem Manuagrhyasutra laßt „man“ sie beide mit dem rechten Fuße auf den Stein treten. Diese Handlung wird dreimal wiederholt.

Der wichtigste Teil der Hochzeitsfeier, dessen Name bezeichnenderweise zugleich ein Synonymon für Heirat im Sanskrit ist, besteht in dem Herumführen der Braut durch den Brautigam um das Feuer, dem sogenannten parinayana. Es geschieht in der Weise, daß das Paar dem Feuer die rechte Seite zukehrt, die meisten Autoren verlangen eine dreimalige Wiederholung, zwei davon eine viermalige.

Es folgt nun das Korneropfer. Der Brautigam, oder nach der Ansicht einiger Lehrer der Bruder der Braut, gießt auf ihre hohl aneinandergelegten Hände Opferschmalz, streut zweimal gerostete Körner darauf, besprengt sie nochmals mit Opferschmalz und opfert sie dann im Feuer mit den Worten „Diese Frau hier betet, indem sie Körner streut, „Langlebig sei mein Gemahl, gedeihen mögen meine Verwandten!““ Für den Bruder kann auch der Vater der Braut oder ein Brahmane, nach einer Lesart auch der Sohn des Oheims väterlicher oder mütterlicher Seite eintreten.

Auch hier empfehlen die Gelehrten eine dreimalige Wiederholung.

Die letzte Handlung besteht in der Ausführung der feierlichen sieben Schritte¹⁾. Mit dem rechten Fuße muß

1) Es sei hier daran erinnert, daß die sieben Schritte in Indien sprichwörtlich sind. Gute Menschen schließen Freundschaft, wenn sie sieben Schritte miteinander gegangen sind.

die Braut dabei zuerst ausschreiten, nach Osten oder Norden, oder auch in nordöstlicher Richtung. Es wird ausdrücklich davor gewarnt mit dem linken Fuße zuerst zu beginnen außerdem soll dieser nicht am rechten vorbeerschreiten sondern wird immer bloß „nachgestellt“, um es turnerisch auszudrücken.

Hier möchte ich noch alle die Neben und Zwischenzeremonien erwähnen, die sich in unseren Quellen hier und da vorfinden. Da wäre zunächst das obligate Weinen der Braut zu nennen, ferner die Beschworung der Braut, behufs Abwendung des „gattentotenden Unheils“, und ein bedeutsames Lösen der Haarflechte, welches nach *Haas* „symbolisch den Austritt der Braut aus ihrer Familie in die des Brautigams“ bedeutet.

Von dem was man etwa Nachfeier der Hochzeit nennen kann läßt sich nicht immer mit Gewißheit sagen, wann diese oder jene Handlung stattfindet, ob in der Wohnung der Brauteltern oder in der des jungen Paares. Nach *Gobhila* führt man die Jungvermählten sobald die Sprüche bei dem panigrahana beendigt sind, hinweg zu einem in nordöstlicher Himmelsgegend gelegenen, angemessenen Brahmanenhaus. Dort findet sich das Feuer bereits aufgestellt. Westlich vom Feuer liegt eine rotliche Stierhaut mit den Haaren nach oben und dem Halse nach Osten. Auf dieses Fall setzt sich die Braut und bleibt schweigend sitzen bis die Sterne aufgehen. Dann opfert er (der Ehemann?) sechs Schmalzspenden, wobei er jedesmal den Rest im Opferloffel der jungen Frau auf das Haupt traufelt, beide erheben sich und treten hinaus, er zeigt ihr zuerst den Polarstern wobei sie spricht „Fest bist du, fest möge ich im Hause meines Gatten sein“, und darauf den Stern Alkor.

Haben die jungen Leute nach ihrem Heim einen weiten Weg so daß eine wirkliche Abreise stattfindet so sind auch in diesem Falle eine Menge von Gebräuchen vorgeschrieben. Von den Zugtieren wird zuerst das rechte angeschrirt natürlich wie bei allen diesen und ähnlichen Handlungen, unter dem Hersagen heiliger Sprüche aus dem Veda. Wenn die Braut den Wagen besteigt, bespricht man sie mit vier

ruchen, zwei Schnure breitet man quer über die beiden
agengeleise, eine blaue über das rechte, eine rote über
s linke, über diese beiden Schnure fährt der Wagen hin
g Den Wagen soll man mit einem ungebrauchten Ge
nde oder darbha Gras abwischen und die Rader mit einem
bruche segnen Kommt das junge Paar an einem Dorfe,
nem alleinstehenden Baume, einem Leichenacker einem
reuzwege oder einem Badeplatze vorbei, so ruft es Rudra
1 Wenn ein Gewasser zu überschreiten ist, so macht man
alt und bringt den Wassern Handspenden dar Bricht
ne Achse, geht etwas Angebundenenes los, stürzt der Wagen
m oder ereignen sich andere Unfälle, so stelle der Gatte
as Opferfeuer auf und opfere

Bei der Ankunft im Hause breitet der junge Ehemann
in rotes Stierfell, und zwar auch hier mit dem Nackenteile
nach Osten und der Haarseite nach oben, in der Mitte
der Wohnung aus und laßt die Frau mit dem rechten Fuße
antreten, wobei sie die Schwelle nicht berühren darf Da
nach setzt er ihr den Sohn einer Frau, welche nur mann
liche Kinder geboren hat und deren Sohne am Leben sind,
auf den Schoß

Baudhayana kennt die Sitte, daß die Verwandten des
jungen Paares es mit grünen Gerstenhalmen bewerfen wah
rend es auf dem Stierfelle sitzt Die Zeremonie des Sterne
zeigens und des Sitzens auf dem Stierfelle verlegen *Apas
tamba* und andere, wie ausdrücklich bemerkt wird in das
Haus der Jungvermählten

Die Einrichtung der Fobiasnachte ist in Altindien wohl
bekannt, und zwar nicht nur den Verfassern der Ritual
bücher, sondern auch dem Verfasser des *Kāmasutra* Die
Vorschriften lauten, daß die beiden Gatten die ersten drei
Nachte sich der ehelichen Bewohnung enthalten, auf dem
Erdboden schlafen und scharf gewurzte, sowie scharf ge
salzene Speisen vermeiden, *Khādīra* verbietet auch Milch,
Śankhayana empfiehlt als Nahrung Mus in saurer Milch,
Einige dehnen die Frist der Enthaltensamkeit auf zwölf Nächte,
auf vier Monate, ein halbes Jahr, ja, auf ein ganzes Jahr
aus Je nach der Dauer der Enthaltensamkeit ist dann auch

zum Lohne der Sohn beschaffen, der dem Bündnis entspringt. *Winternitz* gibt in seinem „Hochzeitsrituell“ p 87 die Erklärung der dabei in Betracht kommenden fünf Fälle

Bei *Vatsyayana* wird p 198 ebenfalls eine drei Nächte lang dauernde Enthaltensamkeit, das Schlafen auf dem Fußboden und ohne Zutat von Melasse und Salz bereitete Speise empfohlen. Nach dem Kommentator *Yasodhara* ist das Essen hauptsächlich mit Honig, Milch und Schmelzbutter zu bereiten. An weiteren sieben Tagen findet die gemeinsame Mahlzeit nunmehr mit Melasse und Salz und am Tage, nicht mehr nachts, statt. Man nennt das allgemein die Zehntagefeier (*daśaratika*).

Wie *Matthes* in seinen *Bydragen tot de ethnologie van Zuid Celebes* (34 f) erzählt, erfolgt auch hier nach der Eheschließung keineswegs gleich die eheliche Gemeinschaft, vielmehr wird diese, vor allem bei vornehmen Eingeborenen, noch eine geraume Zeit, bisweilen wohl einen ganzen Monat, verschoben. Diese Zeit wird dann mit allerlei Vorstellungen ausgefüllt, in allem muß die Frau zeigen, daß der Mann eine gehaßte Person ist, z B dadurch, daß sie keine Lust zeigt, in seiner Gegenwart zu essen, ihn keines Blickes würdigt, sondern stets stracks vor sich hin sieht, bis sie sich endlich gefangen gibt und ihm eine sirih Prieme anbietet (*Wilken* in *Gids* II, 646 und *Van Eck*, *Gids* III, 2, 1032).

Die Hochzeitsgebräuche der heutigen Hindus unterscheiden sich in manchen wesentlichen Punkten von denjenigen der mohammedanischen Rasse, und große Verschiedenheiten bestehen ferner zwischen denen der verschiedenen Kasten. Weitere Abweichungen ergeben sich außer dem noch zwischen den rein arischen und den ureingesessenen Stämmen, selbst wenn diese, wie z B in Orissa oder an der Küste Malabar, das Hinduwesen entweder vollständig oder mit Abänderungen angenommen haben. Es wurde nicht schwer halten ein ganzes Buch mit diesen mannigfaltigen Gebräuchen zu füllen, oder Gründe und Erklärungen für die meisten von ihnen zu finden. Es mag indessen genügen die eigenartigsten davon zu beschreiben,

und zwar sind die der Brahmanen besonders anziehend sei es nun in dem allbekannten ostlichen Bengalen oder auf den selten besuchten Abdachungen der West Ghats

Unter den neun Eigenschaften welche die Satzungen der Brahmanen als für das Verhalten wesentlich bezeichnen befindet sich auch *auritti* die Eingehung einer gesetzmäßigen Ehe Diese Feier ist denn auch mit einem gewaltigen Ritual zaune eingehengt worden aber vorausgesetzt daß das Mädchen verheiratet wird ehe es die Pubertät erreicht hat tut es nicht viel zur Sache in welchem Alter die Verheiratung stattfindet Nachdem die einleitenden Schritte getan sind und zwischen den beiden Kontrahenten gegenseitiges Einverständnis hergestellt worden ist ist der erste zu unternehmende Schritt das Schminken von Braut und Brautgum mit Gelbwurz Ich glaube sagt *Billington* daß nach der strengen Sitte dies zuerst bei dem Knaben oder jungen Manne vorgenommen werden muß und daß ein wenig von diesem Präparate das er selbst benutzt hat dem Mädchen zu schicken ist außer er wohnt zu weit entfernt als daß die Sendung sie an demselben Tage noch erreichen konnte Dieser wird aus astrologischen Gründen ausgewählt und es ist wesentlich daß beide in diesem Tage geschminkt werden Dann beginnt eine Reihe von Gesellschaften die je nach den Verhältnissen der beiden Familien und ihrer Freunde drei Tage bis einen Monat dauern Die Regel ist daß ein großes Essen gegeben wird zuerst von den Eltern des jungen Paares und daß danach Angehörige und Verwandte eine solche Reihe von Gastmählern geben daß bis zur eigentlichen Hochzeit niemand von ihnen wieder in seinem eigenen Hause ißt! Die Nacht unmittelbar vor der Hochzeit versammeln sich so viele verheiratete Freundinnen beider Familien als nur möglich und speisen zusammen wobei sie Beteilblätter und Arekanusse bekommen man erwartet von ihnen daß sie aus Erkenntlichkeit für diese Gastfreundschaft Heil und Segen auf das Brautpaar herabflehen Ein *sradh* (Opfergottesdienst) wird am Morgen des Tages abgehalten in welchem der Brautgum sich in feierlichem Zuge nach dem Hause der Braut begeben will und die

Gunst der Hausgottheiten sowie der abgeschiedenen Vorfahren für drei oder vier Generationen aufwärts zu gewinnen gesucht

Die *bar jutri* die Prozession des Brautigams setzt sich gewöhnlich am Abend in Bewegung er nimmt mit sich einen besten Mann in der Regel seinen jüngeren Bruder und ein reines Kind Die Frauen aus der Familie der Braut empfangen ihn mit larmendem Jauchzen Ulu ulu! (Freude Freude!) aber er nimmt Platz auf einem erhöhten *dais* das in Bengalen *masnad* genannt wird und wartet, bis der Augenblick kommt da die Zeremonie mit günstigem Erfolge vor sich gehen kann Der erste Schritt hierbei ist für den Vater des Mädchens ihn in eins der Zimmer des Hauses zu führen wo er auf einer mit Reismehl bestrichenen Bohle steht ein Symbol für den Segen der seine Schritte begleiten soll Wasser zum Waschen seiner Füße und ein Sirup zu dessen Herstellung reichlich Honig gehört wird ihm angeboten was er beides zum Zeichen daß er annimmt berührt

Inzwischen haben aber auch die Frauen ihre besonderen Gebräuche zu beobachten und die Mutter der Braut bewillkommnet ihren künftigen Schwiegersohn damit daß sie etwas geronnene Milch auf seine Füße gießt Der ganze Ritus der dann vollzogen wird heißt *safusi* oder wie wir es übersetzen können die sieben Lichter Hymens und ist überaus merkwürdig Sieben verheiratete Frauen alle in festlicher Kleidung von denen eine die Brautmutter sein muß ausgenommen sie ist verwitwet und darum von der Vollziehung jeder öffentlichen Handlung ausgeschlossen in welchem Falle ihre Stelle von einer Tante eingenommen wird halten eine jede eine Fackel aus kleinen Bindfäden und Baumwollenabfall Die Mutter oder Tante macht die Anführerin und trägt auf ihrem Kopfe eine flache Schüssel mit einundzwanzig kleinen Lichtern rund herum Sieben mal umwandeln sie den Brautigam und alle bemühen sich die Lichter in der Schüssel auf seinen Kopf zu setzen wobei Wasser ausgesprengt wird und eine aus ihrer Zahl das Muschelhorn bläst während die übrigen Ulu ulu! rufen

Dieser Ruf wird von allen fortgesetzt während die Brautmutter (oder Tante) des Brautigams Braut mit einer sehr mannigfaltigen Sammlung von Dingen berührt die aus Betel und Arekanuß geronnener Milch Sandelholz Öl ein wenig Schlamm vom Ganges einem Spiegel und einem Pisangbuschel bestehen Ich muß sagen daß ich die Zeremonie nicht zu sehen bekommen habe und da ich den Haß der Brahmanenkraste gegen die Europäer kenne denke ich mir daß nur sehr wenige Nichtkatholiken Angehörige sie gesehen haben Indessen habe ich meine Kenntnis von diesem Punkte aus verschiedenen verlässlichen Quellen geschöpft und gebe sie ohne Zögern wieder — Der nächste Schritt ist wie ich glaube der daß die Mutter dem jungen Manne ein Weberschiff in die Hände gibt und ihm Hand und Fuß bindet um die Fesseln sinnbildlich anzudeuten die er auf sich genommen hat er bekundet dann seine Demut indem er wie ein Schaf blokt Es gibt noch eine andere und vielleicht hübschere Form in der das künftige Glück angedeutet wird indem sie auf seine Lippen ein Schloß legt und den Schlüssel umdreht womit sie andeuten will daß die Tür unfreundlicher Rede verschlossen worden ist

Eine brahmanische Braut trägt rote Seide an ihrem Hochzeitstage und nachdem die auf den Brautigam sich beziehenden Gebräuche abgehalten worden sind wird sie auf einer Bohle sitzend von ihren Dienern hereingebracht die den Brautigam siebenmal umschreiten Wenn sie vor ihm niedergesetzt worden ist breitet man schnell ein großes Tuch für ein paar Sekunden über beide man glaubt daß in diesem Augenblick die Liebe zu ihnen kommt um ihr Leben lang bei ihnen zu wohnen Sie truschen dann Kränze aus und treten nunmehr in das Licht der Öffentlichkeit danach gibt es selbst in den höchsten Kasten nur wenige Geheimnisse oder Mysterien im Ritus

Die nächste Stufe ist das *sampradan* die Hingabe und Annahme der Braut wobei der Vater derselben die vom unwesenden Priester rezitierten Worte nach irgend sie dem Brautigam anbietet und diese Formel der Annahme lautet

, Wer gab sie Liebe gab sie Wem gab sie sie Der Liebe gab sie sie Liebe ist die Geberin Liebe ist die Empfängerin Liebe überschreitet den Ozean Mit Liebe nehme ich sie in Liebe — mag sie auch die demige sein " Geschenke werden dann ausgetauscht, und das Paar wird nach dem Brautzimmer geleitet wobei ein Ende ihres *sari* an dem Gewande des Brautigams befestigt ist Jedoch bildet es einen Teil dieser Zeremonie, daß eine Anzahl junger Frauen sich bereits in diesem Zimmer befinden, deren Aufgabe es ist die Neuvermählten für den Rest der Nacht keinen Schlaf finden zu lassen Schließlich kommt die *kusandika*, die in allen höheren Kasten als der Schluß und am festesten bindende Teil der ganzen Feier betrachtet wird Unter priesterlicher Beihilfe wird Feuer von geweihter Stätte geholt und *ghu* (zerlassene Butter) als Opfergabe darauf gegossen Davon werden sieben Male abgesteckt auf welche

zeitssymbol, bei ihnen immer von einer nahen Verwandten des Brautigams, angelegt wird (Billington 79)

Bei den Toda, einem Dravida Stamme, wird die Frau gegen Erlegung einer bestimmten Summe Geldes gekauft „Die Hochzeitsfeierlichkeit besteht darin, daß man die Braut in das Haus ihrer zukünftigen Ehemänner bringt — bei den Toda herrscht nämlich Polyandrie! — wo sie sich nieder beugt, damit ihr jene der Reihe nach zuerst den rechten und dann den linken Fuß auf ihren Kopf setzen (Müller Allgem. Ethnographie, p. 473)

Bei den Nambutiris, wie die Brahmanen der Küste Malabar heißen, bestehen die ersten Handlungen in einer hühnerischen Mitgift, die der Brautvater ehrenhalber voll bezahlt. Der Zug des Brautigams, das Festsetzen und die ersten Zeremonien sind ganz ebenso wie in Ostindien, aber der Brautigam trägt auch noch einen Bambusstab in der rechten Hand und hat eine Schnur um den rechten Arm gebunden, während die Braut einen Spiegel und einen Pfeil hält und die heilige *tali*, Schnur, um den Hals trägt. Diese ist bei den Brahmanen und Angehörigen höherer Kasten das gewöhnliche Gegenstück zu unserem Trauringe — bei den Leuten niedriger Kaste ist es ein eiserner „bangle“ — wie wohl das Recht, von den Haarwurzeln abwärts eine Linie mit Messing zu ziehen, ein weiteres äußeres und sichtbares Zeichen der Verheirathung durch ganz Indien bildet.

Bei den Nambutiris also übergibt der Vater der Braut diese samt ihrer Mitgift ihrem Gatten, beide machen sieben Schritte zusammen vorwärts, ein Opfer wird dargebracht und der Brautigam wird in gebundener Rede gebeten, ihr alle Liebe und Achtung zu erweisen, sobald der Zug sich aus dem Hause nach dem des Brautigams in Bewegung setzt. Wenn man hier angekommen ist, gibt es ein weiteres Essen und Trinken, und das Paar wird von einem Priester nach seinem eigenen Zimmer geleitet, wo eine dicke wollene Decke auf den Fußboden gelegt wird, mit einer Menge von Reis und „paddy“ herum. Das Paar setzt sich darauf, der Priester geht hinaus, schließt die Thür und singt dann mit lauter Stimme Stellen aus den heiligen Büchern, die der

Brautigam horbar mitsingt. Dann hat die Frau ihren Mann mit dem ersten Mahle zu bedienen, und die Verbindung ist geschlossen (Billington 77)

Bei derjenigen Heiratsform unter den Santals, die „Bazur Hochzeit“ genannt wird und zu der man trotz ihrer Gultigkeit nur greift wenn das junge Mädchen scheu und zurückhaltend scheint, taucht der junge Mann seine Finger in rote Farbe oder Erde und wartet den günstigen Augenblick ab wo das junge Mädchen spazieren oder einkaufen geht um ihr ein Mal auf die Braue zu machen. Er muß dann allerdings laufen was die Beine hergeben wollen, um der Dresche zu entgehen, die ihm die männlichen Verwandten des Mädchens für seine Kuhnheit angedeihen lassen mochten. Wenn das Mädchen einverstanden ist, mit ihm zu leben, hat sie sich einer Scheidungszeremonie zu unterziehen, und es gibt Mädchen genug, die sich unter Zurückweisung aller Versuche sie von dieser unwürdigen Zeremonie fernzuhalten, auf diese Weise verheiraten (Billington 81)

In der Tipperah Raj Familie gibt es außer der feierlichen Form der Eheschließung noch eine andere, durch die Gewohnheit geheiligte, die *santigritha* heißt und darin besteht daß die Gottheit Tripura verehrt und Weihwasser (*santi*) berührt wird. Diese Form wird bisweilen mit der Gandharvenehe gleichgeachtet. Eine Frau, die der Raja nach dieser geringeren Form heiratet, heißt Kachua Rancee und wird einfach mit Devi angeredet, während Frauen, die er nach der gewöhnlichen Weise heiratet, als Maharanee bezeichnet und mit Mahadevi angeredet werden. Die *gandharva* oder *santigritha* Form wird gewöhnlich bevorzugt. Sie ist einfach von Art und erfordert wenig Zeremoniell, gleichzeitig aber ist eine Eheschließung in dieser Form bindend und vollkommen gultig (Banerjee 230)

Die *Urya Könige* dürfen mehrere Frauen haben, deren erste Pat Rancee oder Bara Pat Maha Dace heißt, die anderen nennt man einfach Rancee. Gewöhnlich heiratet man eine Frau aus der eigenen Kaste, aber wenn das nicht angeht, nimmt man ein Mädchen aus einer anderen Kaste nach dem *phulbiha* Ritus, der darin besteht, daß man um

den Hals der Betreffenden eine Girlande schlingt oder Girlanden austauscht. Eine nach diesem Ritus geheiratete Frau heißt *Phulbibahi* und unterscheidet sich von den Ranees auch bezüglich der Erbberechtigung ihrer Söhne.

In Assam bildet bei einigen Ackerbau treibenden Stämmen der Austausch des *pan* Blattes die ganze Hochzeitsfeierlichkeit, während das Zerreißen desselben durch die beiden Gatten die Losung ihrer Ehe bedeutet. Bei einigen Stämmen gibt es auch ein Scheingefecht um die Braut, zwischen ihrem Anhange und demjenigen des Brautigams. Dieser letztere siegt schließlich und bezahlt dann einen Preis für die Braut in der Form eines Geschenkes an ihren Vater. — Das eheliche Band ist hier sehr locker, und man kennt Fälle, daß die Frau der Landessitte entsprechend noch bei Lebzeiten des Mannes sich wieder verheiratete, wenn er es versäumte, die Zeremonie *santibia* zu vollziehen, oder sie längere Zeit vernachlässigte.

Bei den Koch, einem nicht arischen Stamme werden die Heiraten gewöhnlich von den Müttern und nicht von den Vätern geschlossen, Witwen dürfen sich wieder verheiraten.

Banerjee 234 nennt die Santals ein Volk, das man kaum als Hindus bezeichnen könne, und nur an bestimmten Plätzen Hindu Sitten teilweise angenommen habe. Ihre Hochzeitsgebräuche haben wenig mit denen der Hindus gemein. Die Praxis der Kinderhochzeiten ist streng verpönt. Knaben werden vor dem sechzehnten Jahre selten verheiratet, und das gewöhnliche Heiratsalter der Mädchen ist fünfzehn. Junge Männer und Mädchen vermischen sich ungebunden miteinander und dürfen sich ungehindert zu Pärchen zusammentun, doch gilt es für ehrenwerter, wenn das Verhältnis von den Eltern oder Vormündern gestiftet wird. Ein Preis, gewöhnlich fünf Rupien, wird für die Braut gezahlt, und der wesentliche Teil der Hochzeitszeremonie besteht in dem *sidurdan*, dem Bestreichen der Braut der Braut mit Zinnober, und dem gemeinsamen Mahle, welches Braut und Brautigam zusammen abhalten. Danach hört die Braut auf, zu ihres Vaters Clan zu gehören und

wird ein Glied der Familie ihres Gatten. Der Santal halt seine Frau immer in Ehren, und obwohl Polygamie nicht durchaus verboten ist wird sie doch nur in Ausnahme fallen, z B Unfruchtbarkeit der ersten Frau, gehandhabt Scheidung ist nicht gewöhnlich und kann nur mit der Zustimmung der Sippe des Gatten ausgesprochen werden (Banerjee 234)

Bei den Kisans, den Bhutias und den Hos von Chota Nagpore darf niemand vor Erreichung der Pubertät heiraten. Bei einigen dieser Stämme können sich unverheiratete Männer und Frauen frei miteinander vermischen, und bemerkenswerte Freiheit in der Auswahl der Partner wird den jungen Leuten eingeräumt.

Ein Kaufpreis für die Braut wird allgemein gezahlt. Wie bei den Kols das gemeinsame Essen, so bildet bei den Hos das gemeinschaftliche Trinken von Bier die Hauptzeremonie bei der Hochzeit.

Die Kurmis beobachten in manchen Orten z B in Singbhum, den eigenartigen und sehr bezeichnenden Brauch, daß sich das verheiratete Paar gegenseitig ein Mal mit Blut aus dem kleinen Finger machen muß, zum Zeichen, daß sie ein Fleisch geworden sind. Das ist nach Dalton (Descriptive Ethnology of Bengal, p 220 319) wahrscheinlich der Ursprung der in Indien ganz allgemein verbreiteten Sitte die Braut mit *sindur* oder rotem Zinnober zu zeichnen.

Banerjee beschreibt p 247 ff die den einzelnen Sekten eigentümlichen Gebrauche. Unter ihnen machen die sogenannten Vairagins die wenigsten Ansprüche: sie kennen keine Kastenunterschiede und halten auch das Ritual für völlig wirkungslos. Daher ist die Wahl bei der Eheschließung ganz in das Belieben des einzelnen gestellt: die Form derselben so einfach und billig wie möglich. Auch dürfen sich Witwen wieder verheiraten.

Von den Gosavins, einer Śaivischen Sekte des Dekkan, berichtet er. Ein Gosavin kann nur ein Gosavin Mädchen heiraten. Liebt er eine andere Frau, so wird zwar der Bund nicht für ungültig erklärt, aber die Frau wird nicht für eine Gosavini, nicht für ein Glied der Sekte angesehen.

Eine Gosavini muß vor dem erreichten funfzehnten Jahre geheiratet werden

Scheidung ist erlaubt auf Grund von Impotenz Wenn ein Gosavin sich von seiner Frau scheidet und ihr eine *char chitti*, einen Scheidebrief gibt, können sich beide nie wieder miteinander verbinden, die Frau darf mit einem anderen Manne eine Ehe nach der *pat*-Weise schließen Wird kein solcher Scheidebrief gegeben, so kann ihr Gatte sie wieder zu sich nehmen aber ohne seine Erlaubnis besitzt sie nicht die Freiheit eine *pat* Heirat mit einem anderen Manne zu schließen

Wenn der Gatte abwesend ist und nichts von sich hören läßt darf die Frau wenn sie eine erwachsene Person ist mit einem anderen Manne eine *pat*-Ehe Heirat zur linken Hand eingehen Aber wenn der erste Gatte zurück kehrt ist er berechtigt, sie zurückzunehmen, nachdem er dem zweiten den Betrag seiner Ausgaben vergutet hat Die *pat*-Heirat ist geschiedenen Frauen aber nicht Witwen gestattet Konkubinat ist bei den Gosavins erlaubt aber ein illegitimer Sohn ist als Sproßling eines ehebrecherischen Umgangs unfähig, seines Vaters Stand zu erben

Die Hochzeitsgebräuche der Jamas gleichen im allgemeinen denen der orthodoxen Hindus

Die Sikhs (p 253) haben eine niedrigere Heiratsform, genannt *Anand*-Form bei der die Zeremonie in dem Hersagen eines gewissen Textes namens *Anand* besteht sie kann ebensogut auch mit einer Konkubine gefeiert werden Aber die Nachkommenschaft aus einer solchen Ehe ist berechtigt, von dem Vater zu erben Bei den Sikhs hat die Frau dasselbe Recht, das Vermögen ihres verstorbenen Mannes zu erben mag er sie nun als Mädchen geheiratet oder als Witwe heimgeführt haben

Über die buddhistischen Birmanen erfahren wir Näheres durch Banerjee (p 250) und Forchhammer (Notes on Buddhist Law IV, Rangoon 1883 Der erstere sagt „Unter den Menschen gibt es nur drei Möglichkeiten Mann und Frau zu werden 1 Mann und Frau werden von ihren Eltern verheiratet leben und essen zusammen,

2 Mann und Frau werden durch die Vermittlung einer Unterhandlerin zusammengebracht, leben und essen zusammen 3 Mann und Frau kommen zusammen auf Grund gegenseitigen Einverständnisses, leben und essen zusammen

Es gibt fünf Arten von Frauen, die man außer acht lassen soll, nämlich solche, die unfruchtbar sind, solche, die nur Tochter zur Welt bringen, solche, die krank sind, solche, die nicht den Vorschriften ihrer Kaste gemäß handeln, und solche, die ungehorsam sind“

Forchhammer gibt I c 11 ff eine Übersetzung aus dem *Wagaru Dhammathat* (Pali) und dem *Manu Reng Dhammathat* (Birmanisch) wie folgt

1 Wenn Vater und Mutter, entsprechend den fünf Pflichten, die sie ihren Kindern gegenüber zu erfüllen haben,¹⁾ ihre Söhne und Tochter zum Heiraten veranlassen, sind folgende Regeln zu beachten

2 Vater und Mutter sollen ihre Söhne und Tochter mit einem ausreichenden Betrage von Eigentum ausstatten, wenn sie sie in die Ehe geben Der Sohn und die Tochter, die zu heiraten bestimmt sind, sollen in Gegenwart eines Zeugen Jahr, Monat, Tag oder Stunde angeben, wo die Ehe vollzogen werden soll Wenn der bestimmte Gatte in dem festgesetzten Jahre, Monat, Tage oder Stunde nicht erscheint, haben die Eltern des Mädchens volle Freiheit, es einem andern Manne zu geben, und warum? Weil der verabredete Termin nicht innegehalten worden ist

3 In gleicher Weise braucht die Tochter nicht übergeben zu werden, wenn viel Geld oder irgend ein Geschenk versprochen worden ist und der Mann, der das Versprechen gegeben hatte, es nicht mitbringt oder nicht einhandigt, denn der Vertrag ist nicht erfüllt worden So hat Manu entschieden

4 O großer, ausgezeichnete König, wenn ein Mann, der die Tochter eines anderen Mannes zur Frau begehrt,

1) 1 Sie richtig unterweisen und erziehen 2 sie von Abwegen fernhalten, 3 gute Sitten und gute Werke bei ihnen schaffen 4 sie heiraten lassen 5 sie mit den nötigen Mitteln zum Lebensunterhalte oder zur Bekleidung eines solchen ausstatten

einer anderen Partei gehöriges Eigentum nimmt und in das Haus der Eltern bringt, dann sollen die Eltern des Mädchens, wenn es ihm zur Frau zugesagt worden ist und der Mann das gegebene Gut seinem Eigentümer zuruckerstattet, sich nicht weigern, es ihm zu geben mit der Ausflucht, daß sie in Bezug auf das Vermögen getauscht worden seien sie müssen ihm das Mädchen geben hat Manu gesagt

5 Wenn die Eltern von Mädchen versprechen entweder die ältere oder die jüngere verheiraten zu wollen, und eine von beiden bezeichnen aber wenn der Tag der Übergabe gekommen ist, die früher bezeichnete Tochter nicht hergeben sondern die andere, so hat der Mann das Recht, sie beide zu nehmen

6 Ebenso wenn entweder der ältere oder der jüngere Sohn zum Heiraten bestimmt wird aber bei Erscheinen des Hochzeitstages der früher in Aussicht gestellte nicht hergegeben wird, hat das Mädchen das Recht den Mann zu heiraten den sie mag So hat Manu entschieden

7 O großer König wenn Eltern in dem Gedanken, eine Tochter verheiraten zu wollen von einem Manne Geschenke angenommen haben müssen diese Leute, falls die Tochter stirbt an ihrer Statt entweder die ältere oder die jüngere Tochter hergeben, wenn sie es indes nicht tun, müssen sie die Geschenke zuruckerstatten

8 Ebenso ist es wenn ältere und jüngere Brüder da sind und der in Aussicht genommene stirbt, dann muß ein anderer Bruder an seiner Statt gegeben werden, so hat man bestimmt

geben wird der doppelte Wert der Geschenke zuruckerstattet werden die gemacht worden sind

12 O großer König wenn ein Mann im Hause anderer Leute lebt und mit der Tochter des Hauses geschlechtlichen Umgang hat müssen die Eltern wenn sie um diesen Verkehr wissen und nicht einschreiten dem Manne das Mädchen geben Wenn sie es nicht tun müssen sie ihm den Preis ihres Leibes zahlen So hat Manu entschieden

13 Wenn Mann und Frau ineinander verliebt sind aber die Eltern des Mädchens es nicht billigen sollen diese das Recht haben ihr das Zusammensein mit ihm zu verbieten auch wenn sie ihm zehn Söhne geboren hatte So steht es in den Dharmasutras geschrieben

14 Hore o großer König! Eine Tochter wird an den Mann erst weggegeben nachdem die Geschenke eingehandigt worden sind Wenn die Eltern erfahren daß der Mann einer niedrigen Familie angehört sollen sie danach kein Recht haben zu sagen Wir werden sie dir nicht geben! Sie müssen sie ihm geben So hat der König Mahasamata entschieden

15 O großer König wenn Söhne und Tochter Mann und Frau zu werden wünschen dann soll man sie heiraten lassen hat die Mutter sie zum Heiraten bestimmt so hat der Vater falls ihm das Verhältnis nicht paßt das Recht, ihn (oder sie) der Person in die Ehe zu geben die er wählt So ist es bestimmt worden

7 weil er nicht krank ist und 8 weil die Tochter und der Mann gegenseitig damit einverstanden sind

Es gibt vier Arten von Jungfrauen eine von gleichen Wünschen eine von ungleichen Wünschen eine von gleicher Kaste und gleichen Wünschen und eine von gleichen Wünschen aber ungleicher Kaste

Über die Hochzeitsgebräuche in Bihar berichtet GRIERSON p 362 ff Wir finden da das Bestreuen des Brautigams bei seiner Ankunft im Brauthause mit rohem und gekochtem Reis Kuhdung etc das Zeichnen seiner Stirn mit Sandelpaste das Nagelschneiden bei der Braut das Zusammenbinden der Kleider der Brautleute das Wandeln um das Opferfeuer das Zeichnen der Braut seitens des Brautigams mit Mennige das Stehlen der Schuhe des Brautigams durch die Schwester der Braut das Abnehmen der Armringe etc

*

denen *sachakh* die erste ist Leute, die zu diesem Zwecke gemietet worden sind versammeln sich am Hause des Bräutigams und werden dann abgeordnet, nach der Wohnung der Braut Zuckersachen, trockene Früchte, Zuckerkandis und Jars zu bringen, in denen Henna Blätter sind, mit denen sich die eingeborenen Frauen Hände und Füße zu färben pflegen Eine vollständige Ausstattung, aus den reichsten und kostbarsten Sachen bestehend, die man auftreiben kann, sendet man gleichfalls der Braut, und als Gegengabe schickt ihre Familie einen gleich schönen Anzug für den jungen Auserwählten zum Tragen Dieser Zug, an den sich gewöhnlich mehrere Glieder seiner Familie anschließen, ist immer von Musik begleitet, die Gaben werden formlich angenommen und in die *zenana* getragen, wo die Damen sie mit scharf kritischen Augen und viel Interesse prüfen

Zunächst kommt nun *barat*, und wenn die Entfernung zwischen den beiden Häusern nicht gar zu groß ist, gilt es als gute Sitte, daß alle Beteiligten zu Fuß kommen, der Brautigam allein hoch zu Roß Die Frauen folgen entweder in geschlossenen Wagen oder in reich geschmückten dicht verhangten *palkis* (Sanften), Musik, von berufs mäßigen Künstlern ausgeführt, bildet eine wichtige Zugabe zu dem Aufzuge Elefanten, Kamele, Blumentrophäen und Fahnen werden wo immer möglich zusammengeholt, um ihn noch pomphafter zu gestalten, und wenn der Zug einen Ort zu durchwandern hat, zieht er lieber durch alle Straßen, als daß er den geraden Weg einschlägt Am Hause der Braut wird allen ein herzlicher Willkommen entboten, die Gäste werden drinnen angemeldet, und Speisen stehen bereit für alle Diener und Lohnkellner, in vielen Fällen auch für den untergeordneten Pöbel der mitzieht, um möglichst viel zu sehen Drinnen wird eine Unterhaltung mit Musik und Gesang sehr oft auch mit Tanz, arrangiert — für europäische Ohren und Augen „woefully disappointing“ Dieses Vergnügen beginnt gewöhnlich am späten Nachmittag oder frühen Abend und wird bis tief in die Nacht ausgedehnt so tief, daß oft nur eine ganz kurze Pause bleibt, bis am nächsten Morgen *nisha* oder *ajd*, die eigentliche Trauung,

beginnt Der Kazi, dessen Stellung in dem inneren Kreise der mohammedanischen Geschäfte nicht ganz leicht zu erklären ist, da er Priester, Schiedsman und Richter zugleich ist, kommt und setzt sich vor den Brautigam, dann stellt er die Frage nach dem *mahar*, dem Hochzeitsgedinge Die Forderung der Familie der Braut ist gewöhnlich maßlos und steht in keinem Verhältnis zu der Zahlungsfähigkeit des Brautigams, eine Folge davon ist daß diese unvernünftigen Summen, manchmal eine halbe Million Rupien, selten auch nur teilweise gezahlt werden Man halt es in dessen für der Würde der Braut angemessener, einen recht hohen Betrag für ihre Person zu verlangen — Beide, Braut und Brautigam, werden einzeln formlich gefragt, ob sie gewillt sind, sich zu verbinden, und nachdem von beiden eine bejahende Antwort erfolgt ist, folgt ein kurzer Gottesdienst in Gebeten und Auszügen aus dem Koran Auch der Gelegenheit entsprechende Gesänge werden von den gemieteten Musikanten vorgetragen und eine Menge *hatashu* — eine besondere Sorte von Zuckergeback — sowie Datteln werden über den Kopf des Brautigams geworfen und von den Gästen aufgelesen Er wird dann von den Anwesenden beglückwünscht, schüttelt dem Kazi die Hand und umarmt alle seine nächsten Verwandten

Unterdessen jedoch ist die Braut in der *zenana* geblieben, und der für einen schuchternen Jungling schlimmste Teil der Feier harret noch der Erledigung Er muß nämlich allein eintreten, und dabei machen die Frauen es zu einer Ehrensache, ihm einen „warmen Empfang“ zu bereiten Denn es pflegen einige Mädchen hinter der Tür zu stehen und ihn mit einem Hagel von Schlägen mit kleinen Gerten zu begrüßen, an die lange seidene Quasten geknüpft sind, während andere Schuhe nach ihm werfen und ihm allen möglichen Schabernack antun Wie lastig das auch sein möge, er muß es gutmutig hinnehmen, übrigens genießt er die tröstliche Ermutigung durch eine oder zwei der älteren Frauen, die ihm zuflüstern, wie lieblich die Braut sei und welche Genüsse für ihn aufgespeichert sind, wenn er sie erringen kann Dieser Teil der Festlichkeit kann von allen beliebigen Ver-

wandten übernommen werden aber in den Städten des Nordwestens wird er gewöhnlich von Frauen ausgeführt die eigens zu dem Zwecke gemietet werden

Beide Braut und Brautigam tragen die *sikra*, eine Blumengirlande von der ein Schleier über das Gesicht fällt, und so laßt man sie einander gegenüber Platz nehmen

Wenn sie so dasitzen bringt man mit ehrfurchtsvoller Verbeugung die *Kutam Majid*, das heilige Buch herbei und beider Schleier werden geluftet Dann sieht der Gatte sein Weib zum ersten Male aber man betrachtet es für sehr frech und schamlos von dem Mädchen in dem Augenblicke ihr bescheiden gebeugtes Haupt zu erheben oder ihre geschlossenen Augen zu öffnen und sie verharret so auch dann noch wenn er die alten Vorstellungen von der Raub-ehe erneuernd sie emporhebt um sie nach dem Wagen *palki* zu tragen in dem sie nach seinem Hause gebracht werden soll Wie schwach er auch sein mag und wie immer ihre Figur sein mag — dabei gewahrt man ihm keinerlei Beistand Der Zug der Heimkehr wird noch imposanter gestaltet dadurch daß alle Brautgeschenke dazu kommen die gewöhnlich sehr zahlreich sind Am Tage nach der Hochzeit wird die Braut auf eine kurze Zeit nach dem Hause ihrer Eltern gebracht und die wichtigen Freudenbezeugungen und Spiele der *chanthi* werden abgehalten Sie kehrt indes mit dem Gatten zurück und tritt in die *zenana* in seines Vaters Hause ein wo sie für das erste Jahr oder so ihres Ehelebens manche harte Lektion von Zucht und Nachsicht zu erlernen hat (Billington 67 ff)

Für den Iarsen ist die Eheschließung das wichtigste Ereignis die heiligste Pflicht nächst den religiösen Weihen Sie macht ihn zum Bürger und setzt ihn in den Stand seine Pflichten als Mensch zu erfüllen So gibt denn auch der *Vendidad* (farg 1—47) dem verheirateten Manne bei weitem den Vorzug vor dem unverheirateten andererseits kann ein Mädchen keine schwerere Sünde begehen als wenn sie freiwillig Jungfrau bleibt Das rechnet man ihr keineswegs als Tugend an und mag sie sonst noch so gute Werke vollbracht haben — sie bleibt in der Hölle

bis zur Auferstehung Sie hat sogar das Recht, sich von ihrem Vater oder ihrem sonstigen Beschützer einen Gatten auszubitten, und wenn ihrer Bitte nicht entsprochen wird, so ist das ein Verbrechen, dem die Strafe folgen wird

Die Iranier schrieben (nach Darab Dastur Peshotan Sanjana, *The position of Zoroastrian women in remote antiquity*, Bombay 1892) der Ehe einen viel edleren Zweck als bloß die Erzeugung von Kindern zu sie hatten dabei die geistige und sittliche Vervollkommenung im Auge, so wie der Zoroastrismus sie empfiehlt Nach Zoroaster ist die Menschheit geschaffen, um hienieden einen unaufhorlichen Kampf mit dem Schlechten zu bestehen und dem Guten zum Siege zu verhelfen Daraus folgt, daß der Hauptgrund zur Eheschließung sein muß, zur künftigen großen Wiedergeburt beizutragen Oder, da diese Wiedergeburt nicht durch die einzelne Person bewirkt werden kann sondern durch eine Reihe von Söhnen, Enkeln und Urenkeln, so war es in Wirklichkeit ein durchaus religiöser Zweck, den Mann und Frau verfolgten, wenn sie vermittelt der ehelichen Gemeinschaft erstens an der Vermehrung ihrer Rasse, dann an der Ausbreitung des zoroastrischen Glaubens und drittens an der Sicherung des Reiches Gottes durch den Sieg des Guten mitarbeiteten Aus diesem Grunde ehrte man in Iran die Mutter zahlreicher Kinder, besonders zahlreicher kühner und kluger Söhne Der Mann, welcher Kinder hat, steht über dem Kinderlosen Haoma bewilligt den frommen Frauen schöne Kinder und eine gerade Linie von Deszendenten

Die Geburt einer Tochter wurde bei den Iranern eben so freudig begrüßt als die eines Sohnes, obwohl sie weniger zum Ruhme des Vaters beitrug, und nirgends findet man — ganz im Gegensatze zu der Gepflogenheit der Hindus¹ — im Avesta Spuren, daß man ihren Eintritt in die Welt als ein trauriges Ereignis betrachtet hatte

Mit funfzehn Jahren tritt gewöhnlich die Pubertät bei den beiden Geschlechtern ein Die Eltern oder sonstigen Beschützer des Mädchens haben dann die Verpflichtung, es an den Mann zu bringen Ähnlich der Gepflogenheit der

Hindus suchte man den Schwieger ohn in der entsprechenden Kaste deren vier genannt werden die der Priester, der Krieger der Ackerbauer und der Hantwerker. Seit n hatte die Jungfrau aus sich heraus zu entscheiden. Um ihre Hand wurde durch einen Vermittler angehalten der sich nach dem Stimmbrume dem Verhalten und den Tugenden der Auserwählten erkundigen mußte. Bemerkt zu werden verdient daß im alten Iran die Raubehe so wenig vorkam wie die Kaufheie vielmehr gab eine weise nach den Vorzugen des Gatten geregelte Wahl die Entscheidung. Unter den guten Ratschlägen die bei der Suche nach einem Lebensgefährten resp. einer Lebensgefährtin zu beachten waren finden sich folgende: Wählet zur Frau eine Person mit den ihr zukommenden Eigenschaften, denn eine solche ist ein Segen und wird in der Gemeinde geachtet. —

Liebet stets eine kluge bescheidene Frau und heiratet nur eine solche. Euer Schwiegersohn sei ein Mann von gutem Charakter und von gutem Willen und voller Erfahrung in seinem Geschäfte. Laßt euch dadurch nicht abstoßen daß er arm ist. — Meiden soll man die Ehe mit einem mond suchtigen armen impotenten treulosen oder leprosen Manne.

Die Stellung der Frau in der Ehe war eine sehr geachtete wie schon eine ihrer Bezeichnungen *nmanopatri* Herrin des Hauses andeutet. Die Gattin nahm persönlich an den feierlichen Opfern und Festlichkeiten teil so sehen wir daß im *Visparad* die Herrinnen des Hauses die gute Gedanken im Herzen hegen gute Worte im Munde führen und gute Handlungen vollbringen und ihren Gatten gehorsam und untertan sind in gleicher Weise zum Opfer eingeladen werden wie ihre frommen rechtgläubigen Männer. Ist doch die Frau befähigt dieselben sittlichen und geistigen Höhen zu erreichen wie der Mann und ebenso wie dieser an den Fortschritten der Menschheit durch Bekämpfung des Bösen mitzuarbeiten! Eine schöne Sitte ist es wenn im *Avesta* neben den Namen der frommen Männer immer auch solche von frommen Frauen genannt werden und von der gemeinsamen Arbeit beider Ehegatten

an dem gesegneten Werke der Erziehung des eigenen Ich die Rede ist

Seit der Einwanderung der Parsen in Indien ist eine allmähliche Änderung eingetreten indem sie die Sitten der Hindus angenommen haben vor allem auch die Kinderheiraten bei denen es vorkommt daß noch ungeborene Kinder verlobt werden¹⁾ Gegen die „funeste coutume des *Infant marriages*“ hat sich auch aus der Parsen Gemeinde heraus eine Bewegung erhoben wobei besonders der edlen Bestrebungen von Behramji M. Malabari gedacht werden muß. Trotzdem und ungeachtet ihrer nahen Beziehungen zu den Europaern verheiraten die Parsen ihre Kinder sehr früh, in Guzarat wo sie die Sitten der Hindus angenommen haben mit zwei oder drei Jahren. Man laßt sie dann allerdings im Elternhause aufwachsen bis sie mit funfzehn oder sechzehn Jahren die Ehe de facto vollziehen können. Briggs kannte 1852 nur zwei Beispiele — die Familie von Seth Manakji Kharshedji und von Sir Jamshedji Jijibhai — wo man die Tochter mit der Verheirathung bis zum Eintritt der Pubertät warten ließ.

Nach dem über einige funfzig Jahre sich erstreckenden Ausweise der Register heiraten die Parsen mit funfzehn bis zwanzig Jahren, doch findet man Beispiele genug von frühzeitigen Verheirathungen kraft der *patria potestas*. So kennt man einen sehr reichen alten Parsi Priester der zahlreiche Kinder und Enkel hatte und noch bei seinen Lebzeiten deren Schicksale bestimmen wollte — die ganze Parsi Presse stieß einen Schrei des Unwillens aus!

Seit 1777 bestand ein Erlaß des *Panchayet* gegen die Kinderheiraten der ohne Erfolg blieb, so zwar, daß als im Jahre 1783 der zweijährige Sohn des Uhrmachers Behramji Nasarwanji mit der sieben Wochen alten Tochter von Hormusji Beramji Patel verlobt wurde nach vergeblichen Vorstellungen die Parsen Gemeinde versammelt wurde die die Eltern exkommunizierte ihnen jeden Verkehr mit den Laien untersagte und den Priestern verbot zu ihnen zu gehen und bei ihnen Gottesdienst abzuhalten. Man darf aber nicht behaupten daß die frühzeitigen Verheirathungen

(richtiger Verlobungen unter den Parsen nicht mehr vorkommen indessen ist es sicher daß die Fortschritte in der Erziehung die alten Sitten geändert haben. In den aufgeklärten Kreisen sind die jungen Leute sehr geneigt nach englischer Sitte der freien persönlichen Wahl den Ausschlag geben zu lassen so sehr auch gewisse orthodoxe Eltern an den alten Sitten hängen die ihrer Meinung nach ihren Kindern materielle Vorteile sichern und ihnen zugleich glückliche Verbindungen verschaffen.

Ausgeschlossen sind nun von vornherein Ehebündnisse mit Bekennern anderer Religionen. Die erste Sorge muß sein sich von jeder Vermischung rein zu halten jedes Eindringen fremder Elemente zu verhüten. Die Religion schützt den Gläubigen gegen eine solche Erniedrigung als die verdienstlichste Verbindung gilt diejenige von leiblichen Vettern und Brüdern *Metäk-das* genannt eine Einrichtung die leidenschaftliche Erörterungen hervorgerufen und die christlichen Patriarchen so sehr beleidigt hat. Der Wunsch aber das Blut rein zu erhalten sich mit einer in derselben Familie erzogenen Frau zu verbinden und materielle Interessen wahrzunehmen und schließlich auch die Furcht in der Ehe mit einer Fremden die Kultusplichten zu vernachlässigen erklären zur Genüge das Vorhandensein dieser alten Sitte —

Hat der Mann eine Frau genommen so muß er ihr treu bleiben. Alle Reisenden bestätigen daß die Parsen in Monogamie leben wiewohl einige versichern sie könnten eine zweite Frau heiraten falls die erste unfruchtbar sei allerdings ist dazu die Erlaubnis dieser nötig. Anquetil du Perron sagt darüber (in Zend Avesta II 561) *Un homme selon la loi ne doit avoir qu'une femme mais si cette femme est sterile elle peut permettre à son mari d'en prendre une seconde pour avoir des enfants. Cette homme habite avec cette seconde femme après avoir reçu la benediction nuptiale comme pour un second mariage et il est obligé de garder chez lui la première. Il ne pourrait pas même en prendre une seconde si celle la n'y consentait pas. Pour ce qui est de la femme si son mari est impuissant il ne*

lui est pas permis de se marier de son vivant a un autre homme ‘

Was nun die Verhandlungen zwischen Nichtblutsverwandten anlangt, so sind diese genau so wie bei den Hindus. Im allgemeinen haben die jungen Leute wenig Gelegenheit einander zu sehen, daher kann von Neigungsheirat nur selten die Rede sein. Der Vermittler seinem Range nach dem der betreffenden Eltern entsprechend spielt eine große Rolle. Die Eltern oder Vormunder des Junglings setzen sich mit denen des jungen Mädchens in Verbindung und bitten, daß man ihnen das Horoskop des letzteren mittheile damit der Astrologe über die Zweckmäßigkeit der Wahl befragt werden könne, denn die Sterne der künftigen Gatten müssen miteinander harmonieren, und so hängt die Vereinigung sehr von der Auskunft des Sterndeuters ab. Sind aber die Gestirne für günstig erklärt worden so suchen die Eltern sich kennen zu lernen. Diejenigen des Mädchens sind dabei besonders in Sorge wegen der Gesinnung der Schwiegermutter, von der das Glück der jungen Frau vollständig abhängt. In der That ist das ein kitzlicher Punkt, denn die vielgeschmahte Schwiegermutter spielt unter Umständen — nämlich wenn diese Dame „d’humeur difficile et exigeante“ ist — eine viel wichtigere Rolle und kann zu einer viel schlimmeren Tyrannin werden in Indien wo die junge Frau oft noch ein zartes Kind ist. Niemand kann sich die Leiden vorstellen, die dann der Jungverheirateten harren. Ihr Gatte ist ja zu jung um sie schützen zu können, und selten erweckt man bei ihm zarte Empfindungen zu Gunsten seiner kleinen Gefährtin. Eingeschlossen in einem Raume, dem alles Sympathische abgeht, den Launen ihres harten Herrn preisgegeben, lernt sie das Leben von einer sehr schlechten Seite kennen, und wenn ihr Söhne versagt bleiben hat sie nicht einmal Aussicht, sich dafür schadlos zu halten.

Nehmen wir aber an man gefiele sich gegenseitig so findet das Verlöbniß an einem von dem Astrologen festgesetzten Tage statt. Das geschieht ohne eine Feierlichkeit, abgehen von einem Austausch von Geschenken was

den Ihektrikt *pucka* unloslich macht. In bestimmter Termn für die endgültige Feier der Iheschließung wird nicht festgesetzt, doch darf sie über den Eintritt der Iubertat bei dem Mädchen niemals hinausgeschoben werden.

Sind die Eltern reich, so finden einige Zeit vor dem Hochzeitstage eine Reihe von Lssen statt, die wie bei den Hindus durch das Auftreten von Tänzerinnen verschönt werden. Außerdem ist ein Austausch von kostbaren Geschenken unumgänglich nötig. Das ist eine Veranlassung zu Ausgaben, die mit den Einnahmen nur wenig in Einklang stehen. Man will es den reichen Leuten nachmachen, und so stürzen sich die Angehörigen des Mittelstandes in Schulden, an denen sie zeitlebens zu leiden haben.

Sehr zahlreiche Einladungen zur Hochzeitsfeier werden verschickt, oft zählt man funfzehnhundert Teilnehmer ¹⁾ Man feiert das Fest abends nach dem Untergange der Sonne. Die Männer nehmen auf den Stühlen und den Banken unter den Veranden und zu beiden Seiten des öffentlichen Weges Platz, der auf das Haus gerichtet ist; das Innere der Behausung bleibt für die Frauen vorbehalten. Man hat für die Hochzeitsfeiern geraumige Sale erbaut, die zweihundert bis tausend Personen fassen, mit genugenden Nebenräumen für den Fall, daß die Geladenen sitzen, während der Zug sich ordnet, und mit weiten Salons zur Aufnahme der Frauen und Kinder. Diese Etablissements sind in zwei Teile geteilt, einer ist für den Zug der Braut, einer für den des Brautigams. Man zählt deren sieben: 1. *Meherwan Bag*, gegründet von Mervanji Framji Panday, 2. *Allbless Bag* von Edalji Framji Allbless, 3. *Elahi Bag* von Sir Jamshedji Jijibhai, 4. *Kama Bag*, von Pallonji Kharshedji Kama, 5. *Manekji Seths Bag* von Manekji Naoroji Sethna, 6. *Hormazd Bag* von Cowasji Hormusji Shroff, 7. *Hormusji Pestonji Bottlewallas Wadi*. Alle Eingeladenen haben ihre schönsten Sachen angezogen, die Männer den altertümlichen *jama* von reichem majestätischem Aussehen und den breiten Gurtel aus weißem Musselin, die Frauen den

¹⁾ Indian Antiquary XIX. XXI

sari, schmiegsam und anmutig, mit Goldfranzen oder mit *peck*¹ gesaumt, ohne dabei ihre reichsten Juwelen zu vergessen

Kurz vor dem Aufbruch des Zuges verlangt es der Brauch, daß die Freundinnen der Braut sich zu dem Brautigam begeben und ihm ein Geschenk, bestehend aus einem Gewande und einem goldenen oder diamantbesetzten Ringe auf einer Platte darzubringen, welche die Mutter der Braut in ihrer Rechten trägt. Wenn diese Botschaft überbracht ist, kehrt die liebliche Gesandtschaft eilig zurück. Beim Untergang der Sonne parfümiert man die Gäste mit Rosenwasser in goldenen oder silbernen Karaffen und verteilt unter sie Strauße von Rosen oder anderen wohlriechenden Pflanzen und kleine dreieckige Packchen *pan-sopari* [Arekanuß, Betelblatt, Kampfer, Kardamomen, vermischt mit Kalk]. Dann stellt sich der Zug auf und begibt sich unter Vorantritt von eingeborenen oder englischen Musikanten in guter Ordnung nach der Wohnung des Mädchens. Der Brautigam geht, geleitet von dem Priester, der die Zeremonie vollziehen soll, und von den Gästen gefolgt, voran, und wenn man bei der Braut ankommt, treten die Frauen in das Haus, während die Männer zusammenbleiben, man verteilt Blumenstrauße und Betelnüsse, *biddas*, unter sie.

Nach Sonnenuntergang beginnt die Hochzeitsfeier, gewöhnlich in einem großen Saal zu ebener Erde, dessen Fußboden man mit einem Teppich belegt hat. Die Brautleute, die sich gegenüber sitzen, sind durch einen Musselin Vorhang (*purdah*) voneinander getrennt, der sie den einen vor dem andern verbirgt, während ihre Hände sich darunter finden. dann faltet man um sie ein Stück Musselin, dessen Enden mit einem Doppelknoten zusammengeknüpft werden. Die Priester umgeben unter Hersagen von Gebeten das Paar siebenmal mit einer kleinen Schnur (*suttar*). Beim siebenten Male wird die Schnur siebenmal über die Hände der Brautleute und ebenso um den Doppelknoten der Enden des um sie gelegten Vorhanges geknüpft. Wenn dies geschehen ist, verbrennt man in dem Feuer, welches sich in

¹⁾ , Sorte de broderie en argent spéciale à la cour nautique parisienne

haben. Alles dies wird in der *pazend* Sprache gesprochen, während die Segenssprüche *Avesta* und ein Teil wird in Sanskrit rezitiert. Es folgen dann noch Anrufungen der alten Könige und Helden der Sonne und des Mondes, endlich wird Kraft, Energie und Gesundheit für die Neuvermählten erfleht. Die Ehe ist dann geschlossen, die Ehegatten unterzeichnen den Ehevertrag, oder falls sie minderjährig sind, ihre Brüder oder Vormünder samt jenen beiden Personen, welche die Väter vorstellen.

Der Gatte kehrt begleitet von seinen Freunden, in seine Wohnung zurück, wo ihn ein Festessen erwartet, die Freunde seiner Frau werden bei ihrem Vater empfangen. Zuerst werden die Frauen bedient, dann die Männer. Fleischgenuß vermeidet man am Hochzeitstage, um nicht das Mißfallen der Hindus zu erregen, die oft zum Mahle eingeladen sind. Man begnügt sich mit Fischen, Gemüse, Früchten, Konserven etc. trinkt europäische oder einheimische Weine im Übermaße und bringt zahlreiche Trinksprüche aus. Die Männer dehnen das Fest gewöhnlich bis tief in die Nacht aus, die Frauen dagegen ziehen sich zu guter Zeit zurück. Nach Mitternacht findet eine Wiederholung der Hochzeitszeremonie durch die Priester vor den Eltern und einigen Freunden statt.

Alle Parsen Hochzeiten zeigen das Bestreben sich mehr und mehr den europäischen Gebräuchen anzupassen und das orientalische Gepränge aufzugeben. Von letzterem hat Anquetil du Perron eine anschauliche Schilderung (als Augenzeuge aus dem 18. Jahrhundert) entworfen. „Nichts Glanzenderes als diese Feier! Der Zug besteht bisweilen aus mehr denn zweitausend Menschen, und die Kinder der Freunde und der Eltern des Brautgams bilden dabei nicht den schlechtesten Schmuck. bekleidet mit gold und silber gestickten Gewändern und von mehreren Dienern umgeben, reiten sie auf prächtigen, reich geschnittenen Rossen. Man sieht die Möbel und die Kleidungsstücke der Braut erscheinen, selbst ihr Bett — alles wird im Triumphe einhergetragen. Der Bräutigam, zu Roß und prachtvoll gekleidet, ist von seinen Freunden und Eltern gefolgt, die

gezogen worden war, waren die jungen Leute verheiratet die junge Frau wurde von einem Kreise von Parsen Damen umringt, die sie beglückwünschten und sie unter Freuden tränen umarmten, während der Gatte seinen Vater umarmte und seinen Freunden die Hand drückte

Nach dieser merkwürdigen Feier ließ man uns in dem Garten verweilen, wo uns im Schattengewolbe der Mango baume und Tamarinden ein prachtiges Abendessen erwartete, die feinsten Weine die auserlesensten Speisen aus Europa und die schönsten tropischen Blumen bedeckten die Tafel vollständig Englische und indische Musikbanden wechselten mit ihren Harmonien einander ab, indem sie uns bald unter einem schmachttenden Guzarati Refrain einwiegen bald das Ritornell einer glänzenden Pariser Quadrille zum besten gaben Gegen elf Uhr wurden wir den Parsi Damen vorgestellt, die meisten trugen mit Gold, Diamanten und Perlen bedeckte Gewänder, die unter dem Scheine der Lustres in feenhafter Pracht funkelten Ich unterhielt mich mit einigen von ihnen, die das Englische bewundernswürdig sprachen Diese Mischung indischer Gebräuche und europäischer Dehors konnte an keinem angenehmeren Tage dargestellt werden als es dieser Festtag war

*

In Persien hat die Parsen Hochzeit ihre Einfachheit bewahrt Sie findet nicht vorzeitig wie bei den Indern statt der Brautigam zählt mindestens zwanzig, die Braut funfzehn Jahre Am Tage der Feier beggeben sich die Eltern und Freunde des jungen Mannes in die Wohnung der Braut, wo sie mit Süßigkeiten und Sorbets bewirtet werden Der Älteste fragt das junge Mädchen, ob sie einwilligt, den zum Manne zu nehmen, den ihre Familie ausgesucht hat Auf die bejahende Antwort hin vereimigt sich der Zug mit demjenigen der Braut und kehrt in die Wohnung des jungen Mannes zurück Wenn alle Platz genommen haben, tritt der Priester vor den Brautigam und richtet eine Rede in *dari* Dirlekte an ihn Die Braut befindet sich ein wenig abseits davon unter den Frauen ihres Gefolges und kann

die Ansprache nicht verstehen die den Zweck hat, den jungen Mann zur Befolgung der Gebote Gottes und seines Propheten Zoroaster aufzufordern, nämlich dreimal täglich zu beten, die Pflichten gegen die Eltern zu erfüllen etc. Dann rezitiert der Priester gewisse Bußgebete, preist Ahura Mazda und ruft seinen Segen für die ganze Erde an, darauf fragt er den Vater des jungen Mädchens, ob er einverstanden ist, sie dem anwesenden jungen Manne zu geben. Auf die bejahende Antwort hin versichert er sich bei letzterem, ob er entschlossen ist, sie zur Frau zu nehmen. Braut und Brautigam wandeln dann Hand in Hand dreimal um ein brennendes Feuer. Man setzt sich zum Festmahle nieder, und die Gäste trennen sich.

Das junge Paar bleibt im Elternhause, manchmal wohnen dort sechs, sieben oder acht Söhne bei ihrem Vater, die jungen Frauen unter dem Schutze der Schwiegermutter — ein schwieriges Unternehmen für sie, diese weibliche Schar mit Takt und Maßhalten zu lenken, bei der Eifersuchteleien und kleinliche Zankereien seitens der jungen und hübschen Mädchen entstehen, die meistens von hoher Abstammung und reich sind und das Bestreben haben, ihre Persönlichkeit in das rechte Licht zu setzen. Trotzdem gewohnte man sich an diese Art zu leben, und lange Zeit herrschte diese alte Sitte, die auch jetzt noch ziemlich allgemein beibehalten wird, wiewohl die jungen Leute auch schon anfangen, sich nach europäischer Sitte eigne Wohnungen zu nehmen.

Das eheliche Leben spielt sich sonst in der größten Ruhe ab. Einerseits ist Ehebruch der Frau fast unbekannt, andererseits läßt das religiöse Gesetz den Gatten sich vor diesem schauderhaften Verbrechen hüten und hält ihn von der *Jahi*, der unzüchtigen Frau, fern, so daß meistens in den Parsen Häusern Eintracht herrscht. Auf alle Fälle ist die Verstoßung der Schuldigen zu allen Zeiten gehandhabt worden; Anqu'il du Perron verzeichnet vier Fälle, in denen der Gatte dazu ermächtigt wurde ¹⁾ —

¹⁾ Nach D. Menant Musée Guimet II, VII 141 ff.

Praktisch wie die Parsen sind haben sie in der Neuzeit Einrichtungen zu Gunsten solcher Mädchen getroffen, denen ungünstige Vermögensverhältnisse ein Hindernis für ihre Verheirathung bilden *The Parsi Ladies Marriage Benefit Fund*. Die Mitglieder dieser Genossenschaft sind junge Mädchen von zartem Alter. Bei seinem Eintritt zahlt jedes von einem Vormunde vertretene Mitglied unter achtzehn Jahren die Summe von fünf Rupien, die während der ganzen Dauer der Mitgliedschaft zu zahlen ist. Die besonderen Beiträge zu den Kosten der Hochzeit eines Mitgliedes betragen 2, 4, 6 oder 8 annas und werden nach der Klasse bestimmt, der das Mädchen angehört. Wenn ein Mitglied sich verheirathet oder das 28. Jahr erreicht, ohne es gethan zu haben, bekommt es seinen Anteil zurück, abzüglich von 10% für die gemeinsamen Unkosten. Dieser Anteil schwankt natürlich je nach der Zahl der Mitglieder und entsprechend der Zeit, die man bei der Gesellschaft gewesen ist. Die Theilhaber zahlen etwa 5000 und bilden eine der wirksamsten Einrichtungen zur Ermöglichung der Ehe und zur Bekämpfung der Unsittlichkeit. (D. Menant I c. 176)

Ehescheidung wurde bisweilen von den Frauen begehrt, weil der Mann in Geschäften oder als Soldat in die Fremde gegangen war und jahrelang sich nicht um seine Familie kümmerte bzw. kümmern konnte. Im allgemeinen galt da als Regel, daß wenn nach Ablauf von zehn Jahren der Gatte nicht zurückgekehrt war, die Frau eine neue Ehe eingehen durfte. Für die Männer galt als Scheidungsgrund hiederlicher Lebenswandel der Frau. Die Schuldige mußte dann den Kopf kahlrasiert tragen, und der Gatte hatte die angenehme Pflicht, sie in seinem Hause zu überwachen!

In Golkonda haben die Eltern das Recht, ihre Kinder zu verheiraten, und suchen allemal aus ihrer Zunft, ja meistens aus ihrem Geschlechte einen Gatten für sie aus, denn die Grade der Verwandtschaft kommen hier in keine Betrachtung. Die Töchter bekommen nicht das geringste Heiratsgut; im Gegentheil muß der Brautigam den Vater beschenken. Die Jungen verlobt man in einem Alter

von fünf und die Mädchen in einem Alter von drei Jahren, doch wartet man mit der Vermählung so lange, bis es die Natur erlaubt. Diese Erlaubnis nun erfolgt bald. *Methold* sah zwölfjährige Frauen ins Kindbett kommen! Die Zeremonie beim Verheiraten besteht darin, daß man das Brautpaar in einen Palankin setzt und auf allen Plätzen und Straßen herumträgt. Wenn sie wieder nach Hause kommen, breitet ein Brahmane ein Tuch aus und laßt den Brautgarn das bloße Bein darunter stecken, womit er den Fuß der Braut berühren muß.

In Siam werben die Eltern eines jungen Mannes vermittelst betagter und wohlbeleumundeter Frauen bei den Eltern der Jungfrau um sie. Fallt die Antwort geneigt aus, so hindert das doch nicht, auch die Jungfrau um ihre Neigung zu befragen. Die Eltern lassen sich die Geburtsstunde des Freiers sagen und geben dagegen die Geburtsstunde ihrer Tochter an. Beide Teile laufen sodann zum Wahrsager und vernehmen, ob die Ehe bis an den Tod ohne Scheidung dauern werde. Hernach besucht der Freier seine Liebste dreimal, wobei er ihr ein geringes Geschenk an Betel und Obst macht. Soll aus der Sache etwas werden, so erscheinen die beiderseitigen Anverwandten bei seinem dritten Besuche. Man sagt, wie hoch das Heiratsgut der Braut und das Vermögen des Brautigams sich belaufen solle, und zählt einander ohne weitere Ehestiftung sogleich aus. Die jungen Eheleute werden von ihren Anverwandten beschenkt, und der Brautigam tritt sofort in alle Rechte des Ehestandes, ohne an kirchliche Satzungen zu denken. Priester haben hierbei nichts zu tun. Gleichwohl kommen sie einige Tage danach und besprengen die Neuvermählten mit Weihwasser, sprechen auch einige Gebete über sie. Bei der Hochzeit wird geschmaust und Lustbarkeiten veranstaltet, auch laßt man die gewöhnlichen Tänzer kommen. Dem Braut und Brautigam tanzen ebensowenig als ihre Anverwandten. Das Hochzeitsfest wird bei den Bräutlern gefeiert, und die jungen Eheleute bleiben einige Monate dieselbst, bis sie ihre eigene Haushaltung anfangen. (*Reisebeschreibungen* N. 270)

Ein ähnliches Blahungsorakel haben die Kurumber, wenigstens deutet der Segensspruch darauf hin den bei der Hochzeit die Frauen der Braut und dem Brautigam vorsingen Amma gieb Wind gieb Wind gieb dem armen Bauche Wind! Ob der Genuß blahender Speisen voran geht weiß *Graul* (IV 188) nicht zu sagen die Scene aber, die dann erfolgt ist so ziemlich dieselbe [wie die eben beschriebene] und dabei beten sie zu ihrem Gotte

Ein Kornorakel kennen die Kols und verwandte Stämme in Mirzapur Man füllt ein Gemaß voll Korn bis zur Höhe des Randes ohne eine Haube darauf zu geben und stellt es dann vor Mutua Devata auf Man bewacht es die ganze Nacht schüttet das Korn am Morgen aus und mißt es wieder Wenn nun das Korn das Maß füllt und noch genug zu einer Haube übrig ist ja sogar bis an den Rand und darüber läuft so ist das ein gutes Zeichen Es ist aber ein böses Omen wenn das Korn nicht bis zum Rande der Einfassung des Gefäßes reicht Bei sorgsamem Packen und Niederdrücken des Kornes vermeidet man natürlich leicht jede Möglichkeit eines bösen Auguriums (*Crooke* I 104)

Eine Art Brautigamsraub scheint bei den Garos vorzuliegen wie denn überhaupt dieser Brauch bei primitiven Völkern nichts Ungewöhnliches ist *Crooke* sagt darüber I 121 Bei den Gāros müssen alle Vorschläge zur Heirat von seiten der Frau kommen und irgend eine Umgehung dieser Sitte kann nur mit freigebigen Geschenken von Bier gesühnt werden das ihren Verwandten von den Verwandten des Brautigams gespendet wird Dieser stellt sich widerpenstig und rennt weg wird aber gefangen und der Laute rung unterworfen und dann nach dem Hause gebracht unter Mißachtung des Widerstrebens sowie des bloß scheinbaren Schmerzes und Jammerns der Eltern Mehr Beispiele s. bei Westermarck *History of Human Marriage* 158ff¹⁾

Die Kharwārs haben einen heiligen Mahua Baum bei Punnt als Bāhi Mahua Hochzeits Mahua in den man bei

¹⁾ Des Le A g e A f f e n l e A e l z v o H l a s d o f

dei Hochzeit Faden hängt, zu dem Zwecke, böse Einflüsse zu bannen. An beinahe jedem heiligen Orte kann man Frauen sehen, die um den Stamm eines Pipal Baumes einen Baumwollenfaden ziehen (I c 163)

Bei der Hochzeit der Gond stoßt der amtierende Priester Braut und Brautigam mit den Köpfen zusammen, um die bösen Geister zu verscheuchen, und bei Hindu Hochzeiten in Nordindien schwenkt die Mutter, wenn der Jungling sich verabschiedet, um seine Braut abzuholen, und wenn er mit ihr zurückkehrt, Lampen, eine messingene Mulde Korn und eine Reisstampfe, um die Bhûts zu vertreiben die um sein Haupt herum fliegen. Aus demselben Grunde trägt der Brautigam eine Hochzeitskrone (I c I, 239)

Wenn in Nordindien die Braut zum ersten Male in das Haus ihres Gatten kommt, darf sie nicht kochen. An einem glückverheißenden Tage, den der Hauspriester auswählt, beginnt sie ihr Amt und empfängt Geschenke an Geld und Schmuckstücken von ihren Verwandten. Bei den niederen Kasten wird bei Hochzeiten eine besondere Feier, das Matmangara („glückliche Erde“), veranstaltet, wenn die Erde zur Herstellung des Hochzeits Kochplatzes heimgebracht wird. Die Weiber gehen im Zuge nach der Lehmgrube des Dorfes, begleitet von einem Chamâr, der eine Trommel ruhrt, die verziert ist mit Streifen von roter Mennige. Die Erde wird von dem Dorf Baiga gestochen, der fünf Schaufeln voll in das Brusttuch einer verschleierten Jungfrau tut, die hinter ihm steht. In Bihâr bringt die Mutter oder Warterin, wenn Braut und Brautigam gebadet haben einen Erdklumpen nach Hause, aus dem ein roher Herd hergestellt wird. Dar auf wird Butter verbrannt und Reis in Hülse auf der Kuchenschwelle geröstet, wo, wie man annimmt, der Geist wohnt. Gleichzeitig wird eine Geis geopfert, und von jenem gerösteten paddy wird etwas zurückbehalten, um es über dem Paare auszustreuen, wenn es die Hochzeitswandlungen macht (I c 292)

Der Brauch der „falschen Braut“ — z. B. bei den Esthen, Polen, Briten — mag auch in Indien Anklang haben. Crooke II, 8 erwähnt daß bei den Chamârs und anderen

niedrigen Kasten in Nordindien Burschen als Frauen verkleidet bei den Hochzeiten einen rohen und bisweilen auch obscenen Tanz aufführen. Unter den Modh Brahmanen von Gujarat kleidet sich des Brautigams Onkel mütterlicherseits — dessen besondere Obliegenheit bei Hochzeiten ganz sicher ein Überbleibsel aus den Zeiten ist da Abstammung von der Mutter her die einzig anerkannte Form war — als ein Jhanda oder Pathan Faqir dessen Geist gefährlich ist in Weiberkleider vom Kopf bis zur Taille und drunter in Mannskleider reibt sein Gesicht mit Öl ein beschmiert es mit rotem Pulver geht mit der Braut und dem Brautigam an einen Ort wo zwei Wege zusammen treffen (ein Versteck für Dämonen!) und bleibt dort bis das Paar der Gottheit Speise opfern. Die Vermutung mag hierbei gewagt werden daß im Lichte der indischen Beispiele betrachtet die Sache die ist daß jemand die Rolle der Braut übernimmt um von ihr den neidischen Blick des Evil Eye auf sich selbst abzulenken.

Salz ein auch in ganz Europa als ominos bekannter Stoff wird den Brautleuten auf den Kopf gestreut auch in der Haustur als Zaubermittel vergraben (Crooke II 23)

Dem gleichen Zwecke dienen die *Parachhan* genannten Gebrauche die man in Oberindien bei Hindu Hochzeiten abhält wobei Lichter messingene Mulden Korn und Hausgerätschaften wie die Reisstampfe oder der Mühlstein zum Schutze um die Häupter der jungen Eheleute geschwungen werden (I c 24)

Auch das Wasser ist ein Schutzmittel gegen den Einfluß böser Geister. Daher wird bei vielen niedrigen Stämmen der Nordwestprovinzen von Indien die Braut in dem Wasser gebadet in dem der Brautigam sein Hochzeitsbad genommen hat (ibid 25)

In *Celebes* glaubt man daß die Seele des Brautigams bei der Hochzeit davonzufliegen trachte. Um das zu verhüten streut man gefärbten Reis über ihn.

Ähnliche Gebrauche finden sich vielfach in den indischen Hochzeitsgebräuchen. Bei den Mhars von Khin

desh wird, wenn der Brautigam sich dem Hause der Braut nähert, ein Stück Brot um sein Haupt geschwungen und dann weggeworfen. Bei einer Kunbi Hochzeit schwingt man eine Kugel Reis um den Kopf des Burschen und wirft sie dann fort, und im glückverheißenden Augenblicke streut man Körner über das Paar. Bei den Telang Nhâvis von Bijaypur besteht der Hochzeitsbrauch darin, daß der Priester Reis über Burschen und Mädchen streut.

Das Korn bekommt besondere Wirksamkeit wenn es entweder geröstet und infolgedessen vom Feuer gelautert wird oder wenn es mit einer glückbedeutenden oder dämonenscheuchenden Farbe gebeizt wird. Daher wirft man in Upper India Korn welches in besonderer Weise geröstet worden ist, über das Paar wenn es um die Hochzeits-
hutte herumwandelt. dies Amt wird womöglich von dem Bruder der Braut versehen. Reis mit Curcuma gelb gebeizt, wird oft zu diesem Zwecke benutzt. Eine andere Weise steht darin, daß man einen Reishaufen mit einem Bündel Curcuma herstellt und eine Kûpferrunze darin verbirgt. In einem bestimmten Augenblicke der Feier tritt die Braut dies mit ihrem Fuße nieder. Die Lodhis vom Dakkhin stellen in derselben Weise einen Reishaufen an die Tür des Hauses des Burschen den er mit seinem Fuße umtritt. (Crooke II, 26)

Eine ganz besonders wichtige Rolle unter den Dämonenscheuchenden Mitteln spielen gewisse Farben. So sind gelb und rot die gewöhnlichen Farben der Hochzeitskleider, weshalb auch der oberste Teil der Stirn der Braut mit Mennige gefarbt wird. Wenige Tage vor dem Beginn der Hochzeitsfeier bestreicht man Braut und Brautigam mit einer Mischung von Öl und Curcuma, bekannt als *Ablan*. Die Braut zieht ein mit Curcuma gefärbtes Kleid an, welches sie bis zur Hochzeit trägt. Die Einladung zur Hochzeit ist mit Curcuma gefarbt, und an der Wand macht man damit Spritzer, die das verheiratete Paar anbetet. (Crooke II 29)

Kein böser Geist kann einen Zauberkreis überschreiten daher finden wir bei manchen Kasten daß der Kreis in

dem sich Braut und Brautigam bei der Hochzeit drehen, von einer kreisrunden Linie aus Schnur geschützt wird, die man an den Halsen einer Anzahl von Wassertöpfen rundum aufhängt (Crooke 42)

Bei den Hâris wird bei Hochzeiten der kleine Finger der rechten Hand des Gatten der Schwester des Brautigams angestochen, und man läßt ein paar Blutstropfen auf Jute Faden fallen, die zu einem kleinen Ballen aufgerollt werden. Das hält der Brautigam in der Hand, während die Braut es ihm zu entreißen versucht. Gelingt ihr dies, so betrachtet man es als ein gutes Vorzeichen für das Eheglück.

Bei den Kârans von Bengalen hält man es für den wesentlichen Teil der Hochzeitsfeier, daß man die rechte Hand der Braut in die des Brautigams legt und ihre beiden Hände mit einem Stück Schnur zusammenbindet, die auf besondere Weise gedreht ist. Der Glaube an die mystische Kraft von Knoten ist in der Folklore ganz gebräuchlich. Die Kleider von Braut und Brautigam werden daher in Upper India zusammengeknüpft, wenn sie um das heilige Feuer herumwandeln (Crooke II, 46)

Ein anderes Mittel zur Verhütung von Behexungen ist das Verhüllen des Gesichtes, wobei man den bösen Blick abhält. So werden bei Witwenhochzeiten in Nordindien Braut und Brautigam während der Feier mit einem Bettuch bedeckt, wahrscheinlich um den neidischen oder bösen Einfluß des Geistes des ersten Gatten der Frau abzuwenden. Wenn der Brautigam die Stirn der Braut mit Mennige bestreicht, so geschieht es im geheimen. In Bombay hält die Chitpāwan Braut in einem Teile der Hochzeitsfeier ihr Haupt bedeckt mit einem Stück breiten Zeuges. Die Ramoshis knüpfen die Enden der Gewänder von Braut und Brautigam an ein Tuch, welches vier Männer aus der Familie über sie halten (Crooke II, 47)

Zur Vertreibung böser Einflüsse bei Hochzeiten dient auch die Zeremonie des Abschneidens und Verbrennens eines kleinen Zweiges des Jand Baumes (*Prosopis spici*

gera), der sich auch sonst im Panjab größter Beliebtheit erfreut (Crooke II, 102)

Ähnlich verfährt man mit dem Mahua Baume (*Bassia latifolia*) Er wird von dem Volke in Mittelindien im höchsten Ansehen gehalten Er ist der Hochzeitsbaum der Kurmis, Lohârs, Mahlis, Mundas und Santals in Bengalen Manche von den dravidischen Stämmen, z. B. die Bhuiyas, beten ihn an, und ein Zweig davon wird Braut und Brautigam während der Hochzeitsfeier in die Hand gegeben Sie umwandeln auch einen Ast des Baumes, den der Baiga, der landesübliche Priester, in die Erde gepflanzt hat (Crooke II, 102)

Der Salmali oder Semal Baum (*Bombax heptaphyllum*) gilt für ebenso geheiligt Die Pfosten des Hochzeitspavillons und pfahles, um welchen Braut und Brautigam herumwandeln, sind im allgemeinen bei den Kols und verwandten dravidischen Stämmen aus solchem Holze gemacht, ebenso die Papageien Totem Embleme,¹⁾ die bei der Hochzeit von den Kharwars und vielen niedrigen Kasten gebraucht werden Die Bânsphors, ein Zweig des großen Dom Stammes in den North Western Provinces, errichten einen Ast des Gûlar und Semal in der Hochzeitschutte (Crooke II, 103)

Die Prabhus schwingen an jedem Platze, wo drei Wege zusammentreffen, eine Kokosnuß um das Gesicht des Bräutigams und zerbrechen sie dann, um böse Einflüsse unschädlich zu machen Die Mohammedaner des Dekkhan schneiden eine Kokosnuß und Limone in Stücke und werfen sie dem Brautigam über den Kopf, um böse Geister zu verscheuchen (Crooke II, 106)

Auch die Platane gilt für heilig Der Platan hängt man an die Hochzeitshutte, und man stellt ihn in die Nahe des Mittelpunktes der Hochzeitsfeier, um welches Braut und Brautigam herumwandeln (Crooke II, 108), ebenso der Mango, dessen Blätter in Garben an der Haustür und der Stämme aufgestellt werden, wo die Hochzeitsfeier vor sich geht Die Blätter werden zu dem Ende

¹⁾ Vergl. Crooke II, 22

und Brautigam sorgsam in fließendes Wasser getan (Crooke II, 110)

Für heilig gilt ferner der Bambus. Die Prabhus von Pûna setzen bei ihren Hochzeiten der Braut dem Brautigam und den Gästen Bambusschusseln auf den Kopf. Die Mhârs und Mângs lassen das verheiratete Paar in Bambusschusseln treten. Die Muâsis von Bengalen lassen das Hochzeitspaar um einen Bambuspfeiler herumwandeln (Crooke II, 113)

Die Vaydas von Cutch verehren den Affengott, den sie als ihren Vorfahren betrachten, und um sein Wohlgefallen bei ihrer Hochzeitsfeier zu erregen, geht der Brautigam wie ein Affe gekleidet nach dem Hause der Braut und springt dort nach Affenart umher (Crooke II, 154)

Auch das Blut spielt bei den Hochzeitsgebräuchen eine Rolle. Die niedrigen Kasten angehörigen Bewohner von Nordindien versehen den Scheitel der Braut mit einem roten Zeichen. Das ist ein Überrest des ursprünglichen Blutvertrages, durch den sie in die Sippe ihres Mannes eingeführt wurde. Bei den Kewats in Bengalen wird ein kleiner Riß an dem kleinen Finger der rechten Hand des Brautigams und der linken der Braut gemacht, und die Blutstropfen, die man aus ihnen herauszieht, mischt man unter die Speise. Ein jeder ißt dann die Speise, die mit dem Blute des anderen gemischt worden ist. Bei den Santâls wird in derselben Weise aus dem kleinen Finger von Braut und Brautigam Blut entzogen und damit Male an beiden über dem Schlüsselbeine hergestellt (Crooke II, 173)

Zauberkraftig, dämonenscheuend und Unfruchtbarkeit verhütend wirkt das Sieb. Daher begleitet in ganz Oberindien bei der Hochzeitsfeier zwischen Angehörigen niedriger Kasten der Bruder der Braut das Paar, wenn es in der Hochzeitsstube umherwandelt, und streut enthulstes Korn aus einem Siebe über sie, „as a charm for good luck and a means of scaring the demon which causes barrenness“ (Crooke II, 188)

Als Fetisch gilt auch der Pflug. Among some castes

the polished share is fixed up in the marriage shed during the ceremony. Among the Oráons, the bride and bridegroom are made to stand on a curvy stone under which is placed a sheaf of corn resting on the plough yoke' (Crooke II, 192)

Einen graßlichen Brauch sah Samuells (bei Dalton Descriptive Ethnology, 280) bei den Gonds, als Ausfluß ihrer Tigeranbetung, At marriages among them, a terrible apparition appears of two demons possessed by Bâghes war, the tiger god. They fall ravenously on a bleating kid, and gnaw it with their teeth till it expires!

Nach *Barbosa* (p. 95) bezeugt das Mädchen welches den Geliebten glücklich zum Manne bekommt, im Königreich Narsinga den Gottern auf heroische Weise ihre Dankbarkeit. Bevor sie sich nämlich dem Gatten hingibt, bringt sie dem Bilde desjenigen Gottes dem sie ihr Glück zu verdanken hat, ein Opfer dar. Man nimmt einen großen Ochsenwagen errichtet darauf einen hohen Kran wie man ihn zum Wasserschöpfen benutzt, und befestigt daran eine eiserne Kette mit zwei eisernen Haken. Die junge Frau kommt aus dem Hause begleitet von allen ihren Verwandten, Freunden und Freundinnen, Gesang und Musik ertönt, Tänzerinnen und Gaukler begleiten sie. In der Haustur, wo der Wagen steht laßt man den Kran herabsticht die beiden Haken zwischen Haut und Fleisch in ihre Lenden, und gibt ihr in die linke Hand einen kleinen runden Schild sowie eine kleine Schüssel mit Limonen und Orangen. Dann richtet man den Kran auf unter Musik, Jauchzen, Flintenschüssen und anderem festlichem Gepränge und so fährt der Wagen nach dem Tempel, während ihr das Blut die Schenkel hinabfließt. Dabei fährt sie fort mit Singen und Freudengeschrei, schlägt auf den Schild und wirft Orangen und Limonen unter ihre Verwandten, die zum Tempel mitgehen, sie dort herunternehmen, heilen und ihrem Gatten übergeben.

Die merkwürdige Sitte der Bräuhochzeiten gilt weit hin durch Nordindien. Wenn es z. B. in einigen Teilen

von Kāngra einem verlobten aber noch nicht verheirateten Mädchen glückt die Hochzeitszeremonie mit dem Gegenstande seiner Wahl um ein Feuer herum vorzunehmen, das im Dschungel mit gewissen wildwachsenden Pflanzen angebracht worden ist, so gilt die Verlobung für null und nichtig, und diese nicht formliche Eheschließung wird anerkannt.

Im Pañjāb kann kein Hindu gesetzlich zum dritten Male heiraten. Wenn er also eine dritte Frau zu nehmen wünscht, verheiratet man ihn zunächst mit einem Babûl Baume (*Acacia arabica*) oder einer Akh Pflanze (*Asclepias gigantea*), so daß die Frau, mit der er sich danach verheiratet, als die vierte zählt und die üblen Folgen einer dritten Eheschließung demnach vermieden werden.

In Bengalen, schreibt Dr. Buchanan, Eastern India III, 555, betrachtet man die frühzeitige Heirat als so unentbehrlich für den indischen Begriff von Wohlfahrt, daß man selbst die unglücklichen Kinder, die zur Prostitution erzogen werden, mit aller gehörigen Feierlichkeit an einen Platanenbaum verheiratet „before the age when they would be defiled by remaining single“.

Wenn in den nordwestlichen Provinzen ein Mann aus den höheren Klassen der Brahmanen zufällig eine oder zwei Frauen verloren hat und nun Bedenken trägt, eine dritte zu nehmen, wird die Feier dieser dritten Hochzeit zuerst mit einer Akh Pflanze vollzogen. Der Hauspriester nimmt den Brautigam in spe mit auf das Feld, wo Akh Pflanzen wachsen und sagt die Trauungsformel her. Dies ist bekannt als Arka Vivāh. Verheiratung mit der Akh Pflanze, und man glaubt, daß diese bald darauf, nachdem die Ehe geschlossen worden ist, abstirbt.

In Oudh gilt es für sehr unheilvoll, ein Paar zu verheiraten, wenn die herrschenden Gestirne des Junglings eine mächtigere Verbindung bilden als die des Mädchens. Das Mittel, aus dieser Schwierigkeit herauszukommen, besteht darin, daß man die Braut zuerst mit einem Pipāl Baume verheiratet.

Im Pañjāb verheiraten reiche Leute, die keine Kinder

haben, einen Brahmanen mit einer Tulasi-Pflanze. Der Pseudo-Bräutigam behandelt diesen in der Folge stets als seinen Schwiegersohn, und das ist für den Brahmanen wie sich von selbst versteht, eine sehr schöne Sache. Wenn auf diese Feier kein Kind geboren wird, haben sie guten Grund zu der Annahme, daß ein Bote von Yama, dem Gotte des Todes, sie auf ihrem Wege nach der Geisterwelt quälen wird.

Wenn in Bombay unter den Kudva-Kunbis von Guzarât, sich der Verheiratung eines Mädchens Schwierigkeiten entgegenstellen, wird es mit einem Mango oder einem anderen Obstbaume verbunden. Nach Campbell (Bombay Gazetteer VII 61) tut man dies aus dem Grunde, weil die Geister Bäume und besonders Obstbäume fürchten.

Bei einem anderen Zweige desselben Stammes herrscht der Brauch, wenn ein Mädchen heiratsfähig ist und keinen Bräutigam finden kann, einen Blumenstrauß zu substituieren, mit dem dann die Trauungszeremonie vorgenommen wird. Am nächsten Tage, wenn die Blumen welk zu werden begonnen haben, wirft man sie in einen Brunnen und betrachtet nun die Braut von gestern als Witwe. Da aber eine solche jederzeit heiraten kann, ohne in Verruf zu kommen, finden die Eltern ganz bequem einen Gatten für sie.

Ebenso unterziehen sich die Rautiyas in Bengalen vor der Hochzeit der Eheschließung mit einem Mangobaume.

Bei den Mundârî-Kols werden Braut und Bräutigam tüchtig mit Mennige eingerieben und dann nicht mit einander, sondern zunächst die Braut mit einem Mahua-Baume, der Bräutigam mit einem Mango verheiratet. Man laßt sie den Baum mit Mennige berühren und ihn küssen, und dann werden sie darin festgebunden. (Dalton, Descriptive Ethnology, 194.)

Bei den Kurmis wird der Bräutigam am Hochzeitsmorgen zuerst mit einem Mangobaume verheiratet. Er umarmt den Baum, wird für eine Weile in einer besonderen Weise mit einem Faden daran festgebunden und beschmiert ihn mit Mennige. Dann wird der Faden von dem Baume

abgemacht und dazu benutzt um einige von den Blättern an des Brautigams Handgelenk zu befestigen. In ähnlicher Weise wird die Braut mit einem Mahua Baume verheiratet.

Ebenso wird im Himâlaya Gebiete der Mann, der sich zum dritten Male zu verheiraten gedenkt, gleichgültig ob seine Frauen noch am Leben sind oder nicht, mit einer Akh Pflanze verbunden. Er baut in ihrer Nahe einen Altar oder bringt einen Zweig davon heim und pflanzt ihn nahe bei dem Hausaltare. Dann wird die Hochzeitszeremonie der Regel entsprechend vollzogen, und eine Schnur zehnmal unter dem Hersagen geeigneter Verse um die Pflanze gewunden. Vier Tage bleibt sie da wo sie befestigt worden war, und am funften wird der Veranstalter der Feier ermächtigt, die Hochzeitsfeier mit seiner dritten Frau zu beginnen. In ähnlicher Weise verheiratet man eine Person mit einem irdenen Krüge, wenn infolge einer gewissen Konjunktion der Planeten die Vorzeichen ungünstig sind, oder wenn auf Grund irgend eines körperlichen oder geistigen Mangels niemand den Jungling bezw. das Mädchen heiraten mag. Man vollzieht die gewöhnlichen Zeremonien verbindet dann vermittelst eines Strickes den Hals des Junglings oder des Mädchens mit dem Halse des Gefäßes und spritzt Wasser auf sie mit einem aus fünf Blättern hergestellten Wedel.

In Nepal wird jedes Newâri Mädchen, solange es noch Kind ist mit einer Bel Frucht verheiratet, welche nach der Zeremonie in irgend einen heiligen Fluß geworfen wird. Wenn das Mädchen mannbar geworden ist, wird ein Gatte ausgesucht, aber wenn sich die Ehe als unwillkommen erweisen sollte, kann sie sich auf einfache Weise selber scheiden, indem sie eine Betelnuß unter das Kissen ihres Gatten legt und weggeht. Witwen dürfen sich wieder verheiraten. In Wirklichkeit ist eine Newâri Frau niemals Witwe, da man annimmt daß die Bel Frucht, mit der sie zuerst verheiratet wurde, stets fortwirkt. —

Ferner gibt es auch Beispiele von Verheiratungen zwischen oder mit Tieren. Wenn in gewissen Teilen des Panjâb ein Mann nacheinander zwei oder drei Frauen ver-

loren hat, laßt er eine Frau einen Vogel fangen und ihn an Tochterstatt annehmen. Er heiratet dann den Vogel und bezahlt sogleich die Brautgabe an die Frau, die seine Vogelbraut adoptiert hatte, von der er sich nun scheidet. Danach kann er sich mit einer anderen Frau verheiraten, die gewiß am Leben bleiben wird.

So hat es auch viele Beispiele von Königen gegeben, die unter den hergebrachten Riten Tiere (ver)heirateten. Vor einigen Jahren ließ einer der Gækwárs von Baroda eine große Summe draufgehen bei der Verheiratung mit einigen Lieblingstauben und ein König von Nadiya gab ein lākh (100 000) Rupien bei der Verheiratung von zwei Affen.

Schließlich gibt es zahlreiche Gebrauche, die kaum etwas anderes sein können als Überbleibsel von Baumheiraten. Bei den Bāwariyas, einem herumschweifenden Stamme in Sirsa, gehen Braut und Brautigam zu einem Jand Baume außerhalb des Dorfes, der für heilig angesehen wird, wandeln siebenmal um ihn herum und schlagen dann mit der Axt einen Zweig davon ab. Bei Bhil Hochzeiten wandelt das Paar zwölfmal um den Salyāra Baum, der in der Hochzeitshütte aufgestellt wird. Eine ähnliche Sitte haben wir bei den meisten dienenden Stämmen. Die Kols bauen die Hochzeitshütte aus neun Bambusstangen, mit einem Bambus oder einem Zweige des Siddh Baumes als Mittelpfosten. Wenn der Brautigam das Ende des Haares der Braut mit Mennige bestreicht, macht er einen Streifen von derselben Substanz an den Baum. Ganz dieselbe Sitte herrscht unter allen niedrigen Kasten. Die Baumverehrung bei der Hochzeit findet sich in Madras, wo einige Rājas bei ihren Hochzeiten das Feuer und den Vahni Baum verehren, von dem man einen Zweig als Pfeil bei dem Jagdfeste am Navarātri oder Dasahra Feste benutzt (Crooke II, 115 ff).

*

Betrachten wir nun zunächst im allgemeinen die Hochzeitsgebräuche im Archipel, so finden wir sehr einfache Hochzeitsgebräuche, d. h. so gut wie gar keine bei den

Orang Benuwa von Malakka wo es einfach heißt „Ich nehme sie und schlafe mit ihr

Logan (JIA I 261) erzählt von den Mantras, daß während des *tampui*-Festes (einer Art Erntefestes) viele Verhältnisse geschlossen werden, und da wenig Umstände und Zeremonien gemacht werden, kommt es bisweilen vor, daß ein Paar, welches am Morgen noch nicht an Heiraten dachte, sich abends Seite an Seite in den Banden der Ehe ruhen findet

Dasselbe bezeugt *Newbold* von den Orang Benuwa „On occasions of marriages the whole tribe is assembled, and an entertainment given at which large quantities of a fermented liquor obtained from the fruit of the *tampui*, are discussed by the wedding guests, an address is made by one of the elders to the following effect „Listen, all ye that are present those that were distant are now brought together—those that were separated are now united“ The young couple then approach each other, join hands, and the sylvan ceremony is concluded“

In derselben Weise findet bei einigen Kubus auf Sumatra von einer Eheschließungsfeierlichkeit nicht viel mehr statt, als daß den versammelten Verwandten und Stammesgenossen davon öffentlich Mitteilung gemacht wird Die Mutter der Braut verkündigt dabei einfach, daß „der Jungling, genannt so oder so, mit ihrer Tochter, genannt so und so, sich verheiraten werde Von dem Vater oder einem der nächsten Verwandten der Braut geschehen alsdann ein paar Schläge gegen ein ausgehohltes Stück Holz Hiermit endigt die Hochzeitsfeierlichkeit“ (*Mohntke*, Bangka und Palembang p 198)

Besondere Hochzeitsgebräuche fehlen ferner bei den Orang Benuwa vom Riouw Lingga Archipel den Orang Sëkah von Biliton und den Engganesen Wünscht bei ersteren ein Jungling zu heiraten, so bekommt er von seinem Vater, dem er davon Mitteilung macht, ein Blaserohr, während das Mädchen von ihren Eltern einen irdenen Topf erhält Da mit sind sie Eheleute geworden

Die Prauw bewohnenden Orang Sëkah von Biliton er-

achten die Ehe ohne weitere Formlichkeit für geschlossen, wenn die Zustimmung der Eltern des Mädchens erlangt ist. Der Mann hat nur dafür zu sorgen, daß er im Besitz eines Fahrzeuges ist.

Was die Engganesen betrifft, so finden wir berichtet, daß bei ihrer Verheiratung keine Formlichkeiten stattfinden, nur werden von Braut und Brautigam den beiderseitigen Eltern einige Geschenke gegeben.

Bei den Bewohnern von Nias ist die eigentliche Trauungszeremonie sehr einfach. Die Gäste sitzen nach Geschlechtern gesondert. Ein betagter Mann lädt den Brautigam ein, sich zur Braut zu setzen, und bietet beiden unter einigen Segenswünschen ein wenig Essen auf einem Teller an, wovon sie etwas genießen. Dann geht der Brautigam wieder zu den Gästen zurück.

Daß die Brautleute zusammenessen kommt als Hochzeitsgebrauch ferner bei den Orang Sakai vor, weiter südlich bei den Orang Mantra. „Un plat, contenant des portions de riz enveloppe dans des feuilles de bananier“ sagt *Borie* (Tijdschrift X, 428), „ayant été servi, l'époux en présenta une portion à sa future, qui s'empressa de l'accepter et de la manger, puis, ayant porté à son tour la main au plat, elle lui rendit la politesse puis de concert, ils distribuèrent la reste aux divers membres de l'assemblée“. *Logan* bestätigt diesen Bericht.

Sehr umständlich sind die Hochzeitsgebräuche der verschiedenen Stämme auf Borneo, besonders derjenigen aus dem Stromgebiete des Barito. Von den Olo Lowangan finden wir das gemeinschaftliche Essen und Rauchen unter den Feierlichkeiten erwähnt, wenn auch nicht als die eigentlich bindende Handlung. Auch bei den Dayaks der Landschaften an der Südküste von Borneo — Mendawai, Sam pit und Kotaringin — scheint nicht das Zusammenessen von Reis und das gemeinsame Betelkauen, sondern das darauf folgende Bestreichen von Stirn, Brust, Händen und Knien des Brautpaares mit dem Blute eines Huhnes die bindende Handlung zu sein. Anders ist es in den Binnenländern von Ost Borneo. Hier tritt das Zusammenessen als

Hochzeitsbrauch mehr in den Vordergrund. So in den Kusanschen Ländern. Die Verlobten sitzen beisammen vor ihnen steht ein Teller mit gekochtem Reis, und in der Nahe wird Weihrauch gebrannt. Beide nehmen ein wenig Reis drücken ihn in der Hand zu einem Ballen zusammen und reichen ihn einander. Nachdem sie davon gegessen haben überreicht der Brautigam der Braut so viele Bambusstäbchen als er Gongs zur Hochzeitsgabe aufbringen muß. Dann sagt die Priesterin (balian) einige Sprüche und die Ehe ist geschlossen.

Bei den Bihau Dayaks bieten die Brautleute einander ebenfalls gekochten Reis an, worauf einem jeden von ihnen eine Korallenschnur um den rechten Arm gebunden wird, damit hat die Feier ihr Ende erreicht.

Die Land- und See Dayaks essen Reis, Honig und Salz zusammen. Umständlicher ist der Hergang bei den See Dayaks vom Lundu Flusse. Zwei eiserne Stäbe werden auf die Erde gelegt. Braut und Brautigam nehmen darauf Platz und man gibt ihnen eine Zigarre sowie eine sirih Prieme in die Hand. Nun nimmt einer der anwesenden Priester ein Paar Hühner und schwingt sie über die jungen Leute, wo bei er den Segen der Gottheit über sie herabfleht. Dann drückt er ihre Köpfe drei oder viermal gegeneinander, worauf der Brautigam die sirih Prieme seiner Braut in den Mund und die Zigarette zwischen ihre Lippen steckt, während sie dasselbe bei ihm macht.

Endlich sehen wir, daß bei den Dayaks der Westküste besonders vom Stromgebiet der Kapurs die Hochzeitsfeierlichkeiten damit endigen, daß die Brautleute zusammen eine sirih Prieme nehmen.

Bei den Alfuren der Minahasa wird der Brautigam am Hochzeitstage in feierlichem Zuge von seiner Familie nach dem Hause der Braut geleitet. Dort angekommen tritt er mit der Braut an die Tafel heran, auf der einige Speisen stehen. Der Priester nimmt ein Stück pinang kaut es zusammen mit sirih und Kalk und gibt das zusammengewirkte Zeug dem jungen Manne, der es weiter kaut und es dann der Braut zu demselben Zwecke überreicht. Niemand darf

von dem Saft etwas ausspucken. Darauf nimmt der Priester ein in einem Blatte gekochtes Stück Reis, bricht es entzwei, tut etwas davon weg, um es auf die vier Ecken der Tafel zu werfen, und gibt Braut und Brautigam jedem die Hälfte. Ebenso macht er es mit einem Stück Speck. Endlich nimmt er eine Bambusscheide mit Palmwein, gießt davon ein wenig an die vier Ecken der Tafel, schenkt etwas in ein Palmblatt, das zu einer Art Löffel oder Kelle gebogen ist, und gibt davon dem jungen Paare zu trinken.

In Zentral Celebes versammeln sich die Blutsverwandten beider Parteien im Hause der jungen Frau. Unter einer ohrenbetaubenden Musik von Trommeln und Gongs setzt man die Brautleute nebeneinander auf eine Matte, und während der Mann sein rechtes Bein auf das linke der Frau legt, kauen sie zusammen *sirih pinang*. Darauf wird ihnen gekochter Reis vorgesetzt, den sie auf dieselbe Weise verzehren.

Auf Java findet die Hochzeit ganz nach mohammedanischem Rechte statt, doch haben sich noch heidnische Gebräuche erhalten. So kommt es vor, daß der junge Mann bei dem Festmahle drei Reiskugeln knetet und sie der Braut gibt.

Auf Bali ist es die letzte Feierlichkeit bei der Segnung der Ehe, daß Braut und Brautigam sich nebeneinander auf der Erde niederkauern und ihnen von einem Helfer ein Pisangblatt mit Reis und Zubehör angeboten wird. Nachdem sie das angenommen haben, ergreifen sie nach der Sitte des Landes wechselweise eine Handvoll Reis, tauchen das in die Zuspense und stopfen es einander in den Mund. Sie legen damit stillschweigend die Erklärung ab, daß sie geneigt sind, fortan Freud und Leid dieser Erde miteinander zu teilen. Damit wird die Ehe für geschlossen erklärt.

Willen dem wir diese Angaben verdanken, nennt noch eine ganze Reihe anderer Völker die ebenfalls diese *Confarreatio* kennen (*Bijdragen* V 4 393 ff.) uns aber hier nichts angehen, da sie nicht mehr recht in den Rahmen unserer Untersuchung hineinpassen.

Das Zusammennähen von Braut und Brautigam, *ridjat-kamma parukusenna* und das Bedecken beider mit einem Kleidungsstücke wie mit einem Netze, *ridjala sampu*, wolle man unter den Hochzeitsgebräuchen der Buginesen und Makassaren nachsehen

Letzteren Brauch finden wir auch bei den Dayaks im Sudosten von Borneo, von den Malaien Orang Bukit genannt. An dem Hochzeitstage begibt sich der Brautigam mit seinen Eltern und Verwandten nach dem Hause der Braut. Die jungen Leute setzen sich neben einander, worauf ein balian (Schamane) ein Stück Kattun über sie wirft. Einige Stunden müssen sie bewegungslos darunter zubringen. Das Tuch wird dann entfernt, und die Ehe für vollzogen erklärt.

Bei den Bewohnern von Nord Nias gehört es zu den Hochzeitsfeierlichkeiten, daß das Paar mit einem Tuche bedeckt wird, während der Schulze den Segen spricht.

Während des Zusammenessens, *mandjompot longa*, wirft bei den Toba Bataks die Mutter oder sonst eine ältere Frau ein Kleid über Braut und Brautigam, wobei sie die gebräuchlichen Segenswünsche ausspricht, was man *mangabis* nennt.

Etwas Ähnliches kommt in Palembang in der Landschaft Kikim vor. Hier breitet man über das junge Paar ein dreifarbiges Garnetz aus, weiß, schwarz und rot, so daß es dadurch gleichsam verbunden wird.

Von den Bhillalas, einem Stamme der Bhillars, die das Vindhya Gebirge bewohnen, lesen wir, daß bei der Eheschließung die Kleider von Braut und Brautigam aneinander festgeknüpft werden. Auch das Bedecken mit einem Kleidungsstück kommt hier vor¹⁾.

Eine sehr bekannte und weit verbreitete Sitte ist die *dextrarum unctio*, das *pāṇigrahana* der alten Inder. Bei einigen der Orang Benuwa von Malakka geht die Handergreifung dem Zusammenessen voraus. Hier findet die Hochzeit im Hause der Braut statt und besteht darin, daß

¹⁾ Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland IX, 403.

die Brautleute Seite an Seite sitzen und sich die Hände geben wobei die Eltern sie ermahnen, lieb miteinander zu sein und Zank zu vermeiden. Darauf folgt die *Confarreatio* ¹⁾

Von den Bewohnern von Nord Nias berichtet von Rosenberg, daß bei der Eheschließung der Priester die Hände des Brautpaares zusammenlegt und ihre Köpfe aneinander drückt

Auch bei den Timoresen finden wir die *dextrarum junctio*

Die Orang Sakai von Perak legen den kleinen Finger der rechten Hand an den der linken Hand der Braut

Bei mohammedanischen Stämmen, bei denen das Erscheinen der Frau in der Öffentlichkeit ja verboten ist tritt für sie ein Stellvertreter ein. Freilich gehört die Handergreifung nicht zu den mohammedanischen Hochzeitsgebräuchen, aber heidnische Überreste bestehen daneben noch fort, und als solche werden wir es mit Wilken (I c 410) z. B. bezeichnen können, wenn bei den Bewohnern der Su labesi Inseln der „modin“ die rechte Hand des Brautigams ergreift und dann der chatib beide Hände mit einem Tuche bedeckt und sie auf ein Kissen drückt. Bei den Menangkabauschen Malaien den Javanen, Makassaren und Buginesen ergreift die die Braut vorstellende Person den Daumen der rechten Hand des Brautigams und drückt ihn mit seiner rechten Hand gegen seinen eigenen Daumen.

Eine ähnliche Handlung ist das Aneinanderdrücken oder Gegeneinanderstoßen der Brautleute mit ihren Köpfen. Das finden wir auf Nias, den Bewohnern von Babar und den Land Dayaks vom Lundu Flusse und den Orang Lam im Binnenlande von Bangla.

Allbekannt ist das Aufsetzen des Fußes auf den der Braut, was zu bedeuten hat daß er Herr im Hause sein werde — bisweilen entsteht ein formlicher Wettstreit, da jeder gern diesen „verhängnisvollen Tritt“ tun möchte der „fürs ganze Leben die Oberhand im Hause sicherte“ (Lec

¹⁾ JAV I 333

pold von Schroder, Die Hochzeitsgebräuche der Esten p 79) und ähnlich ist das auf den Schoßnehmen der Braut. Beides bedeutet Besitzergrëfung, Unterwerfung unter das mundium

In Mittel Celebes legt der Mann während des Zusammenessens sein rechtes Bein über das linke der Frau Von den Igorroten auf Luçon lesen wir, daß während der Hochzeitsfeier der Fuß des Brautigams auf dem der Braut ruhen muß

Auf Sumatra trifft man einen solchen Brauch bei den Redjangers Wenn der Brautigam die Braut in festlichem Zuge nach dem Hause seiner Eltern bringen soll, legt er ihr, wenn sie die Treppe ihrer Wohnung hinabgeht, die Hand auf den Kopf und drückt ihre große Zehe mit der seinigen, „ten teeken van inbezitneming“¹⁾

Bei den Bewohnern der Lampongschen Bezirke werden die Ehen selten nach den Vorschriften des Islam geschlossen, sondern nach dem alten Brauche, der unter dem Namen *tindis sila* bekannt ist und darin besteht, daß der Brautigam im Beisein der beiderseitigen Nahestehenden sein linkes Knie auf beide Kniee der Braut legt

Nach *Kruyt* gehört es zu den Hochzeitsfeierlichkeiten der Atjeher, daß die Braut von ihren weiblichen Verwandten dem Brautigam auf den Schoß gesetzt wird, eine Zeremonie, die man am anderen Tage wiederholt Dann ist es aber die Mutter des Brautigams, die die Braut auf dessen Knieen Platz nehmen läßt

Übrigens erzählt man von den Alfuren von Ceram, daß die Frau den bedeutsamen Tritt ausführt, sobald sie in das Haus des Mannes gebracht wird Sie muß dann nämlich auf den *voorbalk* treten zum Zeichen, daß sie in der Ehe auch zu befehlen hat

Der Zweck der Ehe ist (nicht nur nach der Meinung unserer Juristen!), Kinder zu zeugen Das bekundet sich vielfach in den Hochzeitsgebräuchen, am deutlichsten darin, daß man der jungen Frau einen Knaben auf den Schoß

¹⁾ *Vorblatt Volksbeschreibung von Mollen Sumatra* p 29

setzt So bei den alten Indern (s. Erotik p. 688f.), aber auch im indischen Archipel, z. B. auf Nias. Wenn die eben geheiratete Frau in die eheliche Wohnung kommt, wird ihr ein Knabe auf die Kniee gesetzt, damit sie Knaben zur Welt bringen möge.

Bei den Bewohnern der Timorlaut-Inseln wird vor der Zeremonie des Zusammenessens zwischen Braut und Brautigam ein Junge und ein Mädchen gesetzt, damit Duadilaa, das höhere Wesen, die Ehe mit Kindern segnen möge.

Wenn einer der Bewohner der Babar-Inselgruppe Hochzeit feiert und sich in die Wohnung seiner Braut begibt, muß er beim Hinabsteigen der Treppe demjenigen der dort anwesenden Männer, der die meisten Kinder hat, die Hand reichen, damit er selber auch viele Kinder bekommt.

Bei den Makassaren und Buginesen drückt der Brautigam seine dahinzzielenden Wünsche durch die Sachen aus, die er der Braut schenkt, so z. B. durch ein Korallengewächs namens batu matakka, Koralle mit Ästen, seine Nachkommenschaft soll sich so reich verzweigen wie dieses Gewächs. Denselben Sinn hat das Schenken von dreißig pmang Nüssen und einem Ei.

Sehr wichtig und weitverbreitet ist die Sitte, die Brautleute mit Kornern zu bestreuen. Abgesehen von dem brahmanischen Hochzeitsritus finden wir auch im indischen Archipel Beispiele genug dafür. Was zunächst die Stämme von Palembang betrifft, so lesen wir von den Bewohnern der Rau-Distrikte, daß während des feierlichen Zusammenessens einige Körner Reis auf den Kopf beider gestreut werden, dann bringt man ein Huhn herbei und läßt es einige Körner aufpicken.

Ungefähr dasselbe geschieht in Kikim: man bestreut Braut und Brautigam mit gelbem Reis, dann läßt eine alte Frau ein Huhn mit den Füßen sie über die Köpfe kratzen und unter Segenswünschen ein wenig von dem Reise essen.

Gelber Reis wird auch von dem Reisenden *Forbes* erwähnt in seiner Beschreibung der Hochzeitsfeier, der er in dem Dorfe Batu Pantech nahe bei Töbing-Tinggi bei wohnte.

Die Kurokaro Bataks streuen am Ende der Feier unter Heilrufen unenthulsten Reis über das Paar, während die Menangkabauschen Malaien die Brautjunker, die Begleiter des Brautigams, bestreuen. Wenn sich diese nämlich am Hochzeitstage nach der Wohnung der Braut begeben, werden sie, wenigstens an einigen Orten, bei ihrer Ankunft von den drinnen Befindlichen mit Gerste beworfen, welchen Willkommensgruß sie auf dieselbe Weise erwidern, zum Zeichen, daß man sich gegenseitig Glück im Überflusse wünscht.

Auf Borneo findet man die Sitte vornehmlich bei den Dayaks von Pulupetak und anderen Strecken im Stromgebiete des Barito.

Die Olo Ngadju lassen der eigentlichen Feier die sogenannte *bakakahem*-Zeremonie nachfolgen. Braut und Brautigam werden in die Mitte des Flusses gerudert und dort dreimal untergetaucht. Wenn sie ans Ufer kommen, legt man ihnen einige Reiskörner auf den Kopf, bringt ein Huhn herbei und läßt es davon picken.

Ferner kommt das Reisstreuen vor bei den Stämmen im Gebiete des Kahajan Stromes. Der dabei ausgesprochene Segenswunsch besagt: die jungen Leute sollten soviel Reichtum und Kinder bekommen als die Anzahl der Körner beträgt.

Auch die Dayaks aus den Sampit und Katingan Gebieten sind hier zu nennen. Der *balian* (Schamane) beschwört dabei die Gotter und Geister, das Brautpaar vor Unglück zu bewahren.

Als Symbol der Fruchtbarkeit betrachtet man das Kornerstreuen bei den Kajans von der Westabteilung von Borneo.

Auf Ambon und den Uhasers bewirft einer der Verwandten die Brautleute mit ungeschaltem Reis und zerkleinerter *kelor* Wurzel (*Moringa pterygosperma*).

Bei den Makassaren und Buginesen ist es Sitte, den Brautigam von allen Seiten mit gerostetem und vielfarbigem Reis zu bestreuen, wenn er sich zu der Wohnung der Braut begibt.

Von den Sundanesen wird berichtet, daß Braut und

utigam, wenn sie an die eheliche Wohnung kommen, Reis bestreut werden, dem ein wenig Kupfergeld beifügt ist, während bei den Malaien das sogenannte *ghambur beras kunjut*, das Streuen von gelbgefärbtem Reis, eine Zeremonie ist, die unter anderem auch bei Hochzeiten stattfindet, indem man den Weg bestreut, den das Brautpaar einschlägt.

Daß dies Kornerstreuen ein Symbol der Fruchtbarkeit hat, man lange als ziemlich selbstverständlich angenommen, wiewohl auch Stimmen dagegen gewesen sind, ist jedenfalls, daß das Streuen des Reises und anderer Körner keineswegs auf die Hochzeitsfeier beschränkt und demnach nicht bloß ein Sinnbild der Fruchtbarkeit sein kann, worauf auch Willken (Bijdragen V, 4, 419) hinweist. Nach seinen Ausführungen streuen die Aru Insulaner Reiskörner vor die Bildnisse der Verstorbenen, um die Seelen hineinzubringen, wenn man sie um Rat zu fragen wünscht. Die Rotinesen rufen die Toten zu den Festen, die man ihnen zu Ehren gibt, mittels Reises, und die Olo adju beginnen jede gottesdienstliche Handlung mit dem *manor*, dem Ausstreuen von Reis, um die Götter, deren Hilfe man braucht, aus ihren Wohnsitzen in den Oberwelten auf die Erde herabzubringen. Man bestreut auch Personen, deren Seele aus dem Körper entflohen ist. Nach dem Glauben der Naturvölker kann die Seele nach Willkür den Leib verlassen, sei es freiwillig, sei es unter dem Einfluß böser Geister. Es scheint nun, daß bei den Stämmen des indonesischen Archipels die Vorstellung besteht, daß die Seele beim Verlassen des Körpers die Gestalt eines Vogels annimmt, eines Huhnes. Um sie zurückkehren zu lassen, pflegt man meistens dieselben Laute auszustößen, mit denen man gewöhnlich die Hühner lockt. Bei den Makassaren und Buginesen geschieht dies mit *kurru* oder *kërru*, und auch bei den Malaien braucht man das dem entsprechende Wort in demselben Sinne. So ist *kur sumangataja* ein sehr gewöhnlicher Ausruf bei plötzlicher Unpaßlichkeit oder Unerwartung, wo man ja annimmt, daß der Lebensgeist (*suangata*) den Körper verlassen will. Wie nun der Buginese

Makassare kurru oder kerru ruft und dabei Reis streut, seine Hühner zusammenzubringen so ist das Streuen Reis unter dem Namen *apakurru sumanga* oder *mapa u sumangé* eine auf Sud Celebes vielfach vorkommende zedienstliche Handlung, um zu verhüten, daß jemandes Dämonengeist infolge des Einflusses böser Geister als Vogel (ihn) wegfliege

Auch bei den Malaien und Javanen ist Reisstreuen gebräuchlich z. B. bei der unvermuteten Rückkehr von Personen, die man als verloren gegangen angesehen hatte oder aus schwerer Gefahr entronnen sind, oder wenn ein Kind zuerst auf den Grund kommt. Bei den Javanen setzt man das Kind in diesem Falle in eine Hühnerhürde, die der Hühnerhalter aber streut Reis und tut als ob sie die Hühner fange.

Die Bataks legen den Leuten, die von einer gefährlichen Unternehmung zurückkehren einige Reiskörner auf den Kopf, um die Seele zurückzuhalten und die Mißgunst böser Geister abzuwehren. Man nennt das dort *padirumaitu*, Mittel die Seele zu Hause bleiben zu lassen. Diese sind weitere Beispiele bei Wilken I c 419/422

Der Zweck des Reisstreuens bei der Hochzeit ist nach Wilken I c 422 also der die Seele in ihrer Behausung festzuhalten damit sie nicht eine Beute der bösen Geister werde die auf das Glück von Braut und Bräutigam und weiterhin auch auf das der Hochzeitsgäste eifersüchtig sind und danach trachten, es nach Möglichkeit zu stören. Bei den Makassaren und Buginesen finden wir dies ausgedrückt als Grund angegeben für das Bestreuen des Brautpaares mit Reis, wenn er zum *ridjala sampu* und zum *ridjal nma parikusenna* in das Haus der Braut kommt.

Viel gebräuchlich bei der Hochzeit sind die feierlichen Umzüge, die besonders dann stattfinden wenn der Brautvater um sich nach dem Hause der Braut begibt, um diese abzuholen. Bei den Javanen setzt sich der junge Mann auf ein Pferd, welches mit dem *prabat wastangan*, einem Turniergeschirr, aufgeschirrt ist und von zwei Personen geführt wird. Dies sowie der Gebrauch von Wedeln

aus Pfauenwedeln gehört sonst zu den ausschließlichen Vorrechten fürstlicher Personen, an seinem Hochzeitstage gilt aber jeder für einen Fürsten. So heißt bei den Malaien der Brautigam *radja sahari*, Eintagsfürst. Die Anzahl der prunkvollen Umzüge richtet sich ganz nach dem Reichtume der Feiernden, sie dauern zwei, drei und auch sieben Tage.

Unerläßlich sind auch bei den Stämmen des Archipels Festessen — wir Kulturmenschen stehen also eigentlich genau noch so tief wie sie. Wo geistige Getränke bekannt sind, arten diese Festmahlzeiten in wahre Bicchonanen aus.

Der Hochzeitstag ist vielfach für die Frau der letzte Tag, an dem sie Schmucksachen tragen darf, so bei den Bataks, die dafür einen besonderen Ausdruck haben — *mamingkali*, das Mädchen bei der Hochzeit ihrer Zieraten entkleiden. Auch in Palembang gilt diese Sitte, ja sie ist der abschließende Teil der Hochzeitszeremonie, und die Schmucksachen später wieder anlegen würde bedeuten, daß die Frau gern wieder Mädchen sein möchte. Bei den Timoresen dürfen nur die Mädchen goldene oder silberne Zieraten tragen.

Endlich sei noch erwähnt, daß das berühmte „koppen snellen“, das Erbeuten von Feindesschadeln bei der Hochzeit insofern eine Rolle spielt, als der Besitz wenigstens eines Schadels nötig ist, um das Herz der Schönen zu rühren. Die tiefere Deutung dieses Brauches sehe man bei Wilken, *Iets over de schedelvereering bij de volken van den Indischen Archipel*, in *Bijdragen* V, 4, 98 ff und 427 f.

Auch das Haarschneiden und Feilen der Zähne ist als ein Hochzeitsbrauch im indischen Archipel zu nennen. Letzteres kommt als feststehender Bestandteil der Hochzeitsfeier z. B. bei den Rotinesen vor, meist allerdings symbolisch, indem nur das *militak-batu* vorgenommen wird, d. h., man legt den Stein, mit dem die Operation ausgeführt wird, nur an die Zähne der Braut. Ebenso ist es damit bei den Balinesen (Wilken, I c 433).

Der Javane heiratet schon beizeiten, lange unverheiratet zu bleiben gilt als unanständig. Meistens ist der Bräuti-

15—16 die Braut 12—13 Jahre alt Eltern oder Väter besprechen vorab die Sache miteinander, worauf erfolgter Zustimmung dem Jungling Gelegenheit gegeben wird das Mädchen zu sehen. Gefällt sie ihm, dann wird die Heirat vor sich, nach dem Einverständnis des Mädchens wird nicht immer gefragt. Der Vater des Junglings gibt demjenigen des Mädchens darauf ein Verlobungsgeld (paningset), bestehend aus einem Ringe, Kleidern, Naschwerk, und einige Tage danach den Kaufpreis der Braut (tumbassan), der in Geld, Kuchengeratschaften, Pfeffer, Geflügel, Reis etc. besteht. Ein Geschenk für Eltern der Braut (sasrahan) wird noch besonders beigefügt. Am demselben Tage, an welchem die Geschenke übergeben werden, senden die beiderseitigen Eltern an ihre Verwandten und Freunde, auch wohl an ihre Hauptleute, tondjokkans oder Geschenke von Eßwaren und noch Wein, sie, dem djagongan dem geselligen Zusammensein zu bewohnen, das während eines oder mehrerer Tage vor Vollziehung der Ehe im Hause der Eltern der anstehenden Ehegatten stattfindet. Die Nacht vor der Hochzeit müssen die Brautleute wachend verbringen, sonst kommt es Unglück über sie. Den folgenden Tag wird die Braut in der Moschee geschlossen. Der Brautigam begibt sich dorthin in Staatskleidung, das Gesicht bemalt und gekrönt, begleitet von Blutsverwandten und Gästen, geht endlich im Aufzuge mit Musik, die Braut bleibt zu Hause und läßt sich durch ihren wali vertreten, einen männlichen Verwandten oder Vertreter der Obrigkeit, ohne dessen Zustimmung eine Frau keine Ehe schließen darf. Im allgemeinen werden hierbei die Bestimmungen des mohammedischen Rechtes getreulich befolgt. Der Brautigam kehrt nach Hause zurück, kleidet sich in ein anderes schönes Gewand und wird danach im festlichen Zuge nach der Wohnung der Braut gebracht, die ihn in bräutlicher Kleidung, das Gesicht bemalt, Oberkörper und Arme nackt, und mit gelbem Pulver eingerieben erwartet. Hierauf finden allerlei sym-

1) Eine Salbe aus Curcumae und Kokosöl

bolische Zeremonien statt, worunter das Waschen der Füße des Brautigams durch die Braut zum Zeichen ihrer ehrerbietigen Unterwerfung. Der Brautigam bringt dann seine Braut im Zuge nach dem Hause seiner Eltern wo ein Fest gefeiert wird, den folgenden Tag wird dieses Festfeiern in dem Hause der Brauteltern wiederholt, am dritten Tage beziehen die Jungvermählten ohne weitere Festlichkeiten ihre Wohnung, falls sie eine haben, sonst bleibt der junge Mann mit seiner Frau bei seinen Schwiegereltern wohnen und arbeitet für sie mit, bis er eine eigene Wohnung hat.

Der Javane kann als Mohammedaner vier Frauen zu gleich haben, der geringe Mann aber ist in der Regel mit einer zufrieden, während die Vornehmen bisweilen eine große Anzahl Beischläferinnen (sehr) haben (*Encyclopaedie* II, 144)

Schouten beschreibt das Gepränge, wie er es bei einer Hochzeit auf Java erlebt hat (*Reisebeschreibungen* VII, 319), „Das erste, was mir in die Augen fiel, war eine große Menge Lichter, Fackeln und Laternen, die man, um die Nachtfinsterniß desto besser zu vertreiben, hoch empor hielt, und dergestalt mit langsamen Schritten gegen das Haus anrückete. Hinter dem folgte eine große Anzahl Tänzer, Trommeln und andere Instrumente, als zum Beyspiele Dudelsacke, Pfeifen und messingene Becken, die nicht übel durch einander klingen. Dieses war gleichsam das Vorspiel des Hochzeitsfestes. Auf diese Lustigmacher folgten zween weißgekleidete mohrische Priester, und sodann die beyderseitigen Anverwandten des Brautpaares. Sie traten aber dermaßen langweilig und ernsthaft einher, daß mir alle Geduld darüber vergieng. Endlich erschien der Brautigam, auf einem schönen persischen Pferde, er that aber ungemein ehrbar, und schlug die Augen beständig nieder. Über sein Haupt wurde ein prächtiger, mit großen seidenen Fransen besetzter Sonnenschirm gehalten welcher bey dem Scheine der Fackeln in der That ein sonderbares Ansehen machte, weil man ihn beständig umdrehte. Zween Mohren hielten die Zügel seines Pferdes. Zween andere Mohren bespritzten den Bräutigam mit Rosenwasser, und

erfüllten die Luft mit dem Geruche von allerley Speereyen, die sie in baumwollenen Schnupftuchern bey sich hatten. Hinter ihm ritten einige junge Leute von seinem Alter, und schlossen den Zug.

Hintennach lief eine gewaltige Menge Leute, welche dergleichen Aufzug wohl schon hundertmal gesehen hatten, und doch wiederum begierig danach waren. Von des Brautgams Wohnung gieng der Zug vor der Braut Behausung vorbey, und sodann weiter durch die vornehmsten Straßen in Java. Endlich lehrete man nach der Braut ihrer Wohnung zurück. Dieser Umgang war nun schon seit vierzehn Tagen alle Abende richtig vorgenommen worden. Zu diesem, als dem letztenmale, stieg der Brautigam mit Hülfe seiner Brautführer vom Pferde ab, und wurde von dem ganzen Haufen in ein prächtiges ausgezieres Gezelt geführt, das vor dem Hause aufgeschlagen war, und gleichsam ein Vorhaus vorstellte. Sogleich breitete man statt der Tischtücher einige Teppiche auf die Erde hin, und legete Polster für die Gäste dazu, darauf sie sich nach Landesart, das ist, mit kreuzweise geschränkten Beinen, niederließen. Zwo pechschwarze, aber schneeweiß gekleidete Mädchen, trugen eine Menge Gerichte in holzernen Napfen auf. Das erste bestand aus Betel und Arek, und sollte nur Lust zum Essen machen. Nachgehends erschienen gebratene Hühner, imgleichen allerley ander Geflügel mit Karri, das ist, mit einer gewissen Bruhe, davon die Javaner viel Wesens machen zugerichtet. Währendem Essens sprach kein Mensch das geringste Wort, wohl aber wurde so lange und so tapfer drauf los gegessen, bis alle Napfe leer wurden. Die Mannspersonen waren der Muhe überhoben dem Frauenzimmer vorzulegen oder andere Hoflichkeit zu erzeigen, denn es speisete selbiges in einem andern Saale besonders, und zwar, welches zu verwundern, ohne im geringsten laut dabei zu werden. Bloß die Spielteute ließen sich hören. Zu Ende der Mahlzeit trank man frisch herum, das beste Wasser, versteht sich, der Beschluß der ganzen Gasterey erfolgte um Mitternacht und war dem Anfange ähnlich, man kaute nämlich Betel.

Hierauf wurde den Gästen zu wissen gemacht man werde zur Vermählung schreiten. Zu diesem Ende setzten einige schon bekleidete Leibeigene eine sechs Schuh lange und einen Schuh hohe Bank mitten ins Gezelt worauf der Brautigam stieg, und auf jedweder Seite einen Brautführer neben sich hatte. Er war in den feinsten Cattun gekleidet. Oben auf dem Turban war ein Blech von Flittergolde und vorne noch eines, beyde schlugen aneinander und machten ein Geklingere. Rings um den Turban stecketen weiße Blumen und Rosen. An jedweder Seite hing eine lange Binde dem Brautigam über das Gesicht bis in den Bauch herab. Wenn er sich nun bewegte so fladderten die Binde hin und wieder welches sehr artig ließ. Um den Hals hatte er eine goldene Kette an den Ohren und Fingern Ringe von eben diesem Metalle und um den Leib einige seidene Leibbinden. Sein Alter betrug etwa sechs und dreißig Jahre.

Hierauf hielten zween Sklaven einen Vorhang empor der ihn und seine beyden Brautführer vom Kopfe bis auf die Fußc verdeckte. Als dieses geschehen war trat der Brautvater mit seiner Tochter auf den Armen ins Gezelt. Letztere war vermittelst vieler Binden eben also wie die Winkelkinder in ihre Windeln eingehullet und konnte man nicht einmal ihr Gesicht sehen doch merkte man in der Bewegung der Binden die ihr Gesicht bedecketen daß sie heftig weinete. Der Vater nun stellte sich mit der Braut auf den Armen vor den Vorhang dahinter sein Tochtermann steckte. Zween Priester kamen mit bedecktem Haupte her bey, und verrichteten ein kurzes Gebeth um glücklichen Ausgang der Sache, hernach fragten sie den Mohren ob er die gegenwärtige Jungfer zu seinem Ehegemahle haben wollte? Seine Antwort lautete er sey es völlig entschlossen. Aber da sie eben diese Frage an die Jungfer thaten so gieng es dem guten Magdchen gewaltig ubel. Denn sie weinete nicht nur arger als zuvor sondern sie ware bey dem heftigen Schluchzen unter den vielen Binden beynahe gar ersticket, sie fiel wirklich oder doch beynahe in eine Ohnmacht und man mußte sie mit frischem Wasser wieder auflaben. Sie trank ein wenig und bey dieser Gelegen-

heit erblickte man ihre Annehmlichkeiten unverdeckt. Sie hatte sowohl in der Nase als in den Ohren Ringe, alle Finger stecketen voll. Der Kopf war gleichwie des Brautigams seiner, mit Blumen und einem Bleche von Flittergolde gezieret. Ihr Alter betrug etwa funfzehn Jahr, aber ihre Farbe kam dem Schouten, ungeachtet alles Ruhmens der Anwesenden, nur maulwurfsmaäßig vor.

Sobald sie sich erholet hatte, wiederholten die Priester ihre Frage, und für dieses mal antwortete die Braut, wie wohl sehr unbeherzt, mit Ja! Auf diese Losung erfolgte ein allgemeiner Zuruf aller Anwesenden, absonderlich thaten sich die jungen Magdchen hervor, und sangen, dem neuen Brautpaare zu Ehren, einige nicht ubelklingende Lieder als einen Glückwunsch ab. Auf einmal wurde alles stille. Man ließ den Vorhang nieder, und in diesem Augenblicke warf der Brautigam seine Liebste mit einer weißen Blume. Nach dieser That wurde der Vorhang wieder empor gehalten, und der Gesang von neuem angestimmt. Dieses alles geschah viermal nach einander. Hierauf kam die Reihe an die Braut, das ist, man hielt viermal inne mit Singen. Man ließ den Vorhang viermal herab, und die Braut warf den Helden dieses Auftritts eben so oft mit einer weißen Blume. Nach dieser Kurzweile blieb der Vorhang langer geöffnet. Der Brautigam zog einen Ring vom Finger, und steckte ihn seiner Braut an den ihrigen. Sie zog ebenfalls einen ab, und steckte selbigen dem Brautigam an. Der Gesang erhub sich wieder und der Vorhang gleichfalls, aber zum letztenmale, fiel auch gleich darauf wiederum nieder. Der Brautigam ergriff einen Kranz von weißen Blumen, und hing ihn seiner schwarzen Geliebten um den Hals, welche diese Artigkeit mit eigener Hand erwiederte. Voritz schaffete man den Vorhang gar bey Seite, der Brautigam setzte sich nieder, und nahm die Braut aus des Vaters Armen in die seinigen. In dieser Stellung reichte man ihm einen Becher voll Milch, davon sie wechselsweise viermal tranken. Jedwedes gab dem andern den Becher in die Hand, und spuhlete sich nach dem Trinken allemal den Mund mit Wasser aus.

Als dieses geschehen war, so renneth der Brautigam mit seiner Braut auf den Armen zum Gezelte hinaus, und stieg, ohne sie fahren zu lassen, mit Hülfe seiner Brautführer zu Pferde. Weil es nun das Ansehen haben sollte, als ob sie ihm seine Braut entführen hülften, so ritten sie mit großer Ernsthaftigkeit, doch aber etwas hurtig, bis an des Brautigams Wohnung, da er in aller Eile abstieg, und seine Braut hinein trug, ohne ein Wort dabey zu sprechen, oder seinen Begleitern im geringsten zu danken. Jedweder machte sich in der Stille nach Hause. Ja, man hatte bey der ganzen Lustbarkeit, nie weder einiges Jauchzen noch andere Merkmale einer außerordentlichen Frohlichkeit gehoret noch gesehen. Es geschah alles in größter Ehrbarkeit und mit einem gelassenen Wesen. Es scheint wohl, saget Schouten, daß diese Leute weder vom Bacchus noch von der Venus etwas wissen.

Sobald bei den Buginesen und Makassaren die Hochzeit bevorsteht und die Gäste angekommen sind, wird das Ehebett gemacht. In der Regel wählt man dazu alte Frauen, Mutter einer zahlreichen Nachkommenschaft, die dann als *petjuru* oder *pitjuru* bezeichnet werden und so denselben Namen tragen, den man dort gewohnt ist allen möglichen Dingen beizulegen, von denen man glaubt, daß sie Glück und Segen bringen. Der Zweck ist klar. Nahe bei diesem Bette wird noch eine zweite Schlafstelle zurecht gemacht, die für den Brautigam während der Tage bestimmt ist, da er, wiewohl er schon bei seinen Schwiegereltern Wohnung genommen hat, noch nicht bei seiner Frau schlafen darf.

Ist das Bett einmal zurecht gemacht, dann nehmen Braut und Brautigam ein Bad in heiligem Wasser, und erstere wird in den Rauch von allerlei wohlriechenden Kräutern gesetzt. Die Hochzeitsgabe wird in prächtigem Aufzuge geschickt, nachdem Gesandte (*duta*) in Bildersprache geredet haben. Auf das Senden der Hochzeitsgabe folgt gewöhnlich die Vollziehung der Ehe, wobei die Braut nicht erscheint, bisweilen geht sie aber auch voraus. Der Brau

tigam geht zu diesem Zwecke mit seinen Freunden im Zuge nach dem Hause der Braut falls diese von hoher Abkunft ist, sonst nach dem des Priesters. Er setzt sich diesem gegenüber wobei dieser den Daumen der rechten Hand des Brautigams gegen den seinigen halt und beider Hände verdeckt werden. Der Brautigam sagt nun das Glaubensbekenntnis her worauf der Priester eine Formel spricht, die Parteien zur Ehe zusammengibt und die Hochzeitsgabe nennt. Der Brautigam spricht nun eine Formel, laut deren er das Mädchen zur Frau nimmt und zur Hochzeitsgabe seine Zustimmung gibt. Obschon beide nun verbunden sind darf doch der Mann noch keinen Gebrauch von seinen Rechten machen, zuvor finden erst noch eine Anzahl Zeremonien und Feste statt während derer die junge Frau noch Zurückhaltung ihm gegenüber beobachten muß. Bei einem dieser Feste wird der Brautigam im Zuge nach dem Hause der Braut getragen und muß sich scheinbar mit Gewalt und durch das Austeilen von Geld den Zutritt zu ihr verschaffen, die Braut sucht dann noch dem Manne zu entfliehen, wird aber daran gehindert, und darnach naht das Haupt der Bissus (Priester) das baadje der Braut mit der Staatshaube des Brautigams zusammen und nimmt danach ein Staatskleid in Form eines sarong den er über das Paar wirft und es so zusammen tut. Darauf halt man dem Brautigam eine Wachskerze vor um sie ausblasen zu lassen, die Braut sucht ihm aber dabei oft zuvorzukommen zum Zeichen, daß sie im Hause die Herrschaft ausüben werde. Nachdem beide wieder losgemacht sind sucht die Braut die Leute beiseite zu schieben und zu entfliehen und den Brautigam durch Schlage mit ihrem Fächer von sich fern zu halten. Dieses Schiebespiel hat später noch verschiedene Male bei all den Festen statt die noch gefeiert werden bevor die beiden jungen Leute zur christlichen Gemeinschaft zugelassen werden was besonders bei Vornehmen recht lange dauert. Ist dieser Zeitpunkt gekommen dann müssen Braut und Brautigam erst noch drei Nächte von Frauen bewacht zubringen. Eine derselben bespritzt beide mit Wasser worauf die Braut entflieht, aber wieder zurück

gebracht wird, bis endlich nach Erfüllung noch verschiedener Formlichkeiten, die Vereinigung stattfindet

Die vorhergehende Nacht hat der Brautigam schlaflos verbracht, und zwar aus einem ziemlich prosaischen Grunde. Man hat ihm nämlich nach Landessitte die Nägel von Händen und Füßen kurz geschnitten und dann diese Körperteile mit dem Saft der Blätter des patj-Baumes (*Lawsonia alba* L.) rot gefärbt, um ihn dadurch gegen den Einfluß der bösen Geister zu schützen. Soll dies Mittel aber die gewünschte Wirkung haben, dann muß der Saft Gelegenheit haben, gehörig einzutrocknen, und daher bewacht man den Brautigam sorgfältig die ganze Nacht und hält ihm mit Spiel und Gesang den Schlaf fern. Erst am Morgen sieht er sich seiner Wachter ledig, aber nur, um nun denen in die Hände zu fallen, die angewiesen sind, ihm das Hochzeitskleid anzuziehen und ihn stracks nach der Wohnung der jungen Frau zu geleiten. Sein Eintritt ist nicht ohne Umständlichkeit. Man setzt ihn nämlich unten an die Haustreppe, während eines der Häupter der Priester sich auf die oberste Stufe setzt und ein kattunenes oder seidenes Tuch herunterläßt, an dessen beiden Enden ein starkes Armband befestigt ist. Der Priester faßt nun das eine Armband und der Brautigam das andere und so wird der angehende Ehegatte wie ein Schiff, das man auf trockene Land zieht, in die Wohnung seiner Angebeteten hineinbugsiert. (Dieselbe Beförderungsweise muß auch stattfinden, wenn später Braut und Brautigam zusammen in die elterliche Wohnung ziehen.) Aber dabei erlebt er nun den gefährlichsten Augenblick seines Lebens: es besteht nämlich große Gefahr, daß sein *sumānga*, sein Lebensgeist, ihn verläßt. Dieses Wegfliegen des *sumānga* hat für einen angehenden Ehemann eine tiefere Bedeutung als bloßes Verlieren des Bewußtseins: für ihn besagt es nichts mehr und nichts weniger, als daß er alles Anrecht auf künftiges Glück fahren lassen muß. Es ist daher nötig, daß seine Freunde dies Unheil abzuwehren suchen, indem sie ihm über den ganzen Körper geröstete, vielfarbige Reiskörner streuen. Ist nachdem er sich dieser Behandlung unterzogen hat

darf er an der Hand eines der bejahrten Brautjunker, in die Kammer treten, wo vor einigen Tagen das Ehebett gespreitet worden ist. Die Braut sitzt in diesem Augenblicke ganz sittsam, hinter einem dreifachen Vorhange verborgen, in langer Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Linnal in der Kammer trachtet der junge Mann danach, sich dem Bette zu nähern, wird aber von den Brautjungfern festgehalten und muß sich erst durch Verteilung einiger Geldstücke lösen. Endlich ist aller Widerstand überwunden, und der Brautgum setzt sich auf die Matratze hinter seine Braut, worauf beide in stiller Unterwerfung der Ankunft des heidnischen Priesters harren, der das *ridjât-kâmma parûkusanna* an ihnen vornehmen soll. Das ist sozusagen die bürgerliche Trauung¹. Die offizielle Einsegnung geschieht ja durch einen mohammedanischen Priester.

Einige Zeit danach geht das junge Paar im Zuge nach der Wohnung der Eltern des Mannes, damit sind die Festlichkeiten abgelaufen, die namentlich bei fürstlichen Hochzeiten einen großen Umfang haben, jedoch bei geringen abgekürzt werden. Das kommt auch bei Prinzen vor, ja selbst einfache Entführung, die bei gewöhnlichen Leuten wohl vorkommt, ist auch bei ihnen nicht ganz ungewöhnlich. Wenn ein Mann von höherer Abkunft eine Frau aus geringerem Stande entführt, kann er das ungestraft tun, im anderen Falle kann er durch die Familie der Frau getötet werden, es sei denn, daß er sich beizeiten an den Fürsten oder einen Priester wendet, der die Ehe schließt, wobei dann die Hochzeitsgabe von 24 Gulden gegeben wird. Ein Verbot der Exogamie oder Endogamie besteht jetzt nicht mehr bei den Buginesen, Eben zwischen Blutsverwandten, einschließlich Voll Neffen und Nichten, sind verboten (*mâpaella*). Ehebandnisse zwischen Frauen und Männern niedrigerer Herkunft werden hochlichst gemißbilligt, wenn Männer mit Frauen von niedrigerem Range die Ehe eingehen, was vielfach vorkommt, sind die Kinder nicht von demselben Range wie der Vater, sondern nur halb so viel, *sipuwe*, und heißen denn auch *ana sipuwe*. Wilken sieht hierin ein Überbleibsel des Matriarchates, wobei der Adel

durch die Frau übertragen wird. Auch die Verteilung der Kinder scheint dafür zu sprechen: die aus einer Ehe hervorgegangenen Kinder nämlich gehören $\frac{1}{2}$ T der Mutter, die das älteste bekommt, $\frac{1}{2}$ T dem Vater, der das folgende erhält. Bei einer ungeraden Zahl gehört das jüngste beiden, doch hat die Mutter das Recht, es gegen eine bestimmte Summe an sich zu bringen. Bei Heiraten zwischen einem Freien und einer Sklavin ist das erste Kind Sklave, das zweite frei, etc. (*Encyclopaedie* I, 219 f. und *Van Eck*, Gids III 2, 1020 ff.)

Die Eheschließung geschieht bei den Bataks ohne gottesdienstliche Feierlichkeiten: nur ein Festmahl und gewöhnlich auch einige symbolische Handlungen finden dabei statt. Die jungen Leute essen zusammen Reis, der zuweilen mit Sesamkornern bestreut wird; die bei verschiedenen Völkern, auch von Niederländisch Indien, als Sinnbild der Fruchtbarkeit betrachtet werden. Bei diesem Zusammenessen wirft, wenigstens bei den Tobads, der Schwiegervater oder ein anderer der Anwesenden unter Segenswünschen ein Kleidungsstück (*ulos*) über das Paar als Symbol der Vereinigung. Auch wird es wohl mit enthulstem Reis bestreut, zur Abwehr des Einflusses böser Geister, die ihm ein Leid anzutun trachten. Am Tage der Hochzeit legt die Frau all ihren Schmuck ab, denn nach der Eheschließung darf sie ihn fortan nicht mehr tragen. In einigen Gegenden wird diese Gewohnheit allerdings nicht mehr streng innegehalten.

Bei dem Verlassen der elterlichen Wohnung verlangt es die Sitte, daß die junge Frau in einer Art von gezierter Redeweise ein Wehklagen (*andung*) anhebt, dann folgt sie dem Manne nach seiner Wohnung. Polygamie ist im allgemeinen selten, man trifft sie fast allein bei Häuptlingen und Vornehmen, die reich genug dazu sind. (*Enciel* I 133.)

Wilken (*Bijdragen* V, 4 393 f.) nennt uns auch den Namen des Reisgerichtes, von dem die Brautleute essen müssen: *mandjomput longa*.

Auf Buru (Bulu) sind Heiraten zwischen Personen, die zu derselben *fenna* (Genossenschaft) gehören verboten, es

herrscht dort also Exogamie, die Frau geht bei der Verheirathung zu der fenna des Mannes über. Sie wird von der fenna, der sie angehört, durch einen Heiratspreis, kaleh, zum Werte von ungefähr 150—300 Gulden, losgekauft, den der Brautigam im Vereine mit seiner fenna bezahlt und der ihren Eltern und der fenna, zu der sie gehört, zugute kommt. Die fenna bleibt für die richtige Bezahlung des Kaufpreises verantwortlich.

Vor dem Eingehen der Ehe läßt der Jungling das Mädchen durch Zusenden von pinang¹⁾ auf den Zahn fühlen. Ist die Antwort günstig, was er daraus ersieht, daß sie das Geschenk annimmt und ihm dafür rokokos (Zigarren) schickt, dann sucht er um die Erlaubnis seiner Eltern nach, und wenn er die hat, wird die fenna damit bekannt gemacht. Darnach gehen sein Vater und das Haupt seiner fenna zu der fenna des Mädchens, ist man über die Heiratsgabe einig geworden, dann geht der Brautigam mit Gefolge und Heiratsgabe nach der Wohnung der Braut, um sie zu holen und nach seiner fenna zu bringen, wobei es gebräuchlich ist, daß der Brautigam sie in scheinbarem Kampfe ihren Eltern wegnimmt. Die Hochzeitsfeier besteht darin, daß die Braut eine roko herstellt und anzundet und dem Brautigam in den Mund steckt, der dann einige Züge tut, worauf die Braut dasselbe macht. Geht die roko nicht aus, so ist das ein glückliches Zeichen. Nachdem man eine sirih Prieme gekaut hat, ist die Ehe vollzogen.

Häufig kommt Eheschließung durch Entführung vor, Monogamie ist gebräuchlich, mehr als eine Frau zu nehmen scheint durch den Islam eingeführte Sitte zu sein, die nur Vornehme befolgen. Ehescheidung erfolgt auf Grund von Ehebruch, der Ehebrecher ist dann gehalten, seine Mitschuldigen zu heiraten. (*Encyclopaedie* I, 227)

*

¹⁾ Het zeer samengesteld Ambonsch geneesmiddel volgens een door Indeling medegedeeld voorschrift uit 59, meest aromatische, bestanddeelen (sijgehakke wortels, basten, bladeren, vruchten) bestaande. Het geniet in geheel Indie de zekere reputatie als universeele medicijn tegen koorts en diarrhoea, slechte spijsvertering enz. (*Encycl.* 3 v)

Ehebruch ist im alten und neuen Indien im allgemeinen stets sehr ernst genommen und hart z. T. grausig bestraft worden. Rosten bei lebendigem Leibe, Abschneiden der Genitalien und andere Strafen drohten die Gesetzbücher dem Ehebrecher an, während man seine Partnerin von Hunden zerreißen ließ oder sonst schmachlich traktierte und jetzt ist man wenigstens den schuldigen Frauen gegenüber auch nicht gerade tolerant.

Unter den grausamen Strafen die in Gestalt von Zungen, Ohren und Nasenabschneiden bis zum Jahre 1851 in Nepal im Schwange waren, dann aber abgeschafft wurden, ist das Abschneiden der Nase dem betrogenen Gatten gegenüber seiner ungetreuen Ehehalfte als Reservatrecht zugebilligt worden. Er hat auch wie Boeck S. 286 berichtet das Recht, den schuldig befundenen Verführer mit seinem Kukrimesser öffentlich niederschlagen falls dieser nicht die Schmach vollzieht, unter dem Knie des Beleidigten hindurchzukriechen und dadurch seine Kaste einzubüßen, auch kann ihn die Ehebrecherin durch die Erklärung vor dem Todesstreich retten daß er nicht der einzige gewesen sei, mit dem sie sich vergangen hat.

Keine Strafe hält man für streng genug wenn es sich um Untreue handelt sagt *Billington* p. 123 und von dieser Tatsache sind die Frauen wohl unterrichtet. Ich habe selbst Fälle gesehen besonders in den nordwestlichen Provinzen wo der Ehemann seiner Frau die Nase abgeschnitten hatte, und zwar nicht etwa auf Grund tatsächlicher Beweise, sondern auf den bloßen Verdacht hin. Manchmal werden die Hände abgehackt und andere graßliche Arten von Verstümmelungen vorgenommen, während jeder Richter und Oberbeamte Fälle erzählen kann, in denen wirkliche Folterung oft mit tödlichem Ausgange, angewendet wurde. Die ihres guten Aussehens beraubte Frau wird unbarmherzig aus der Kaste gestoßen. Einen Erwerbszweig mag sie sich suchen wenn sie kann denn sie ist mit einem Zeichen gebrandmarkt, schlimmer als selbst der *Scarlet Letter*, und Almosen, die man den unverschämtesten *self assertion*, 'Heiligen' nicht vorenthält, bleiben ihr versagt.

Naseabschneiden als Strafe des Ehebruchs kennt auch *Linschoten* von Bengalen her „Wanneer se in Overspel ghevonden worden, snyt men se die Neuse af, ende mogen daer naer malcanderen verlaten“ (p. 21)

Ein Brahmane, der sein Weib im Bette eines anderen fand, fesselte ihr Hände und Füße und tötete den Nebenbuhler. Tags darauf lud er seine und seines Weibes Verwandte zu einem Gastmahle ein. Da man zu Tisch saß und eben anfangt recht munter zu werden, ging der Brahmane vom Tische, schnitt seinem toten Nebenbuhler das Zeugungsglied ab, legte es in ein mit Blumen umkranztes Kistchen, band sein Weib los und befahl ihr, das Kistchen den Gästen vorzusetzen. Die Unglückliche gehorcht und wirft sich halbtot zu den Füßen der versammelten Verwandten. Man öffnet das Kistchen, sie sieht den Inhalt, sinkt in Ohnmacht, und der Mann haut ihr den Kopf vom Rumpfe (*Sonnerat* I, 45)

Die Landesgewohnheit erlaubt den Töchtern von Siam keinen Umgang mit den Junggesellen. Sie werden von der Mutter sorgsam gehütet und wegen der geringsten Freiheit hart gestraft. Allein die Natur, die mehr Gewalt hat denn alle Gesetze, treibt sie nicht selten dazu, dann und wann, insonderheit bei Anbruch des Abends, einen unbemerkten Ausgang zu wagen.

Der Ehebruch ist in Siam etwas Seltenes, nicht sowohl deswegen, weil der Mann seine Frau, wenn er sie darüber erwischt, umbringen, oder, wenn er es ihr beweisen kann, sie verkaufen darf, als vielmehr deswegen, weil die Lebensart der Frauen ihnen nicht den geringsten Anlaß dazu gibt. Denn es macht sie weder Faulenzen noch allzu gute Tage, noch Kleiderpracht, noch Spulen, noch Opernhäufen liederlich. Im Gegenteil ernährt jede Frau ihren Mann das halbe Jahr über, da er *franco* muß, von ihrer Handarbeit. Daher wird die Keuschheit bei den Frauen zur glücklichen Gewohnheit. Zwar sind demungeachtet nicht alle Ehen ohne Tadel, hingegen versichert *la Loubère*, man wisse bei den Siamesen kein Beispiel von einem gewissen weit schändlicheren Umgange als der Ehebruch ist. Des Königs Frauen

legen sich bisweilen Liebhaber zu, und ihre gewöhnliche Strafe dafür ist die, daß sie einem zur Weiberliebe abgerichteten Pferde unterworfen, sodann aber getötet werden, oder sie werden den Tigern vorgeworfen. Die siamesischen Herren sind wegen ihrer Tochter ebenso eifersüchtig wie wegen ihrer Frauen. Sie verkaufen diejenigen welche aus schweifen, an einen gewissen Kerl, der sie gegen ein gewisses Geld, das er dem König bezahlt, gemein machen darf. Dem Vernehmen nach hatte selbiger bei sechshundert Töchter, deren Vater in vornehmen Stellungen lebten, beisammen. Er kaufte auch die Weiber, die von ihren Männern der Untreue überwiesen und verkauft werden. (*Reisebeschreibungen* X, 270, 272)

Ein Mann von Stand in Tonkin der seine Frau beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt, kann sie und ihren Liebhaber toten, doch muß er es eigenhandig verrichten. Überläßt er seine Rache den Gerichten so wird die Frau von einem Elefanten zertreten und der Ehebrecher auf eine andere Art hingerichtet. Bei Leuten von niedrigem Stande muß der beleidigte Mann seine Zuflucht zu den Gerichten nehmen, welche die Schuldigen streng bestrafen, aber Beweistümer des Verbrechens fordern, die man nicht allemal so leicht geben kann. (*Baron in Reisebeschreibungen* X, 99)

Bei den Alfuren von Ceram wurde Ehebruch früher mit dem Tode bestraft, auch jetzt denkt man noch streng darüber, läßt aber die Schuld mit Bußgeldern abtragen. (*Bijdragen* N F I, 80)

Bei den Bataks wird Ehebruch und Blutschande damit bestraft, daß man den Verbrecher verzehrt! (*Encyclopaedie* II, 192, *Wilken in Gids* V, 1, 671)

Während der Umgang zwischen Unverheirateten auf den Mentawai Inseln sehr frei ist und es nicht als Schande betrachtet wird, wenn eine unverheiratete Frau Mutter wird, ist Ehebruch aufs strengste verboten und wird bei dem Mann selbst mit dem Tode bestraft, bei der Frau mit der Verpflichtung ferner unverheiratet zu bleiben. Ehescheidung ist unbekannt, ein Mann kann seine Frau wohl verkaufen aber frei wird er dadurch nicht. Witwer sollen

nur Witwen heiraten und umgekehrt. Es gibt auch Ehen die geschlossen werden indem man einem Huhne den Kopf abschlägt worauf die dukun unter lautem Geschrei die Ehe für vollzogen erklärt aber die werden nicht häufig und gewöhnlich nur zwischen Personen von vorgerücktem Alter geschlossen der Mann ist meistens zwischen 40 und 50 Jahren alt und ganz tatowiert (*Encyclopaedie* II 499)

In merkwürdigem Gegensatze zu der geschlechtlichen Ungebundenheit vor der Verheirathung steht die bei manchen Stämmen anzutreffende Forderung daß die Frau in der Ehe dem Gatten Treue zu bewahren habe So z B bei den See Dayaks von Sarawak wo Ehebruch eine schwere Beleidigung ist die das ganze Dorf angeht So unkeusch die Frau als Mädchen gelebt hat heißt es bei den Engganesen so keusch lebt sie als Gattin Auch bei den Bewohnern von Timorlawut die die Jungfernschaft nicht weiter bewerten ruhm't man die eheliche Treue der Frau ebenso auf Savu Das gleiche gilt von den Alfuren von Halmahera bei denen Gattentreue die Regel ist und obschon den Mädchen alles erlaubt ist gilt dort die geringste Freiheit die man sich gegen eine verheiratete Frau erlaubt, als eine strafbare Handlung Dasselbe finden wir bei den Bataks

Ehebruch wird in solchen Ländern aufs strengste bestraft Auf frischer Tat ertappt dürfen die Schuldigen von dem beleidigten Manne auf der Stelle niedergemacht werden, sonst zahlen sie eine Buße oft im Betrage des gewöhnlichen Wehrgeldes Allerdings gilt diese Bestrafung weniger der Verletzung der Sittlichkeit als der Verletzung des Rechtes Daher auch die Erscheinung daß der Umgang einer verheirateten Frau mit einem andern Manne nicht als Verbrechen und auch nicht als Schande angesehen wird wenn es mit Wissen und Zustimmung des Gatten geschieht Nirgends kommt dies stärker zum Ausdruck als bei den Olo Ngadju im Unterlaufe des Barito bei denen der Ehebruch aus Spekulation etwas ganz Gewöhnliches ist Der Schuldige wird hier je nach seinen Verhältnissen mit einer Buße von 100—800 Gulden belegt Um nun dieses

Geld zu verdienen, laßt der Dayak seine Frau bisweilen Ehebruch treiben, *hadjawet* (arbeiten), wie er das nennt „la hadjawet hapan sawae,“ er arbeitet mit seiner Frau, d h, laßt seine Frau sich mit anderen Männern abgeben, um dann die entsprechende Geldbuße fordern zu können. Häufig sind die Falle, daß ein Gast oder Freund, durch die verliebten Blicke der Frau verleitet, in hellen Flammen steht („in lichte laaie opgaat“, *Perelaer*), aber stets er scheint zur rechten Zeit der Mann, der in der Offenbarung der Schande seiner Frau eben keine Schande sieht.

Dasselbe berichtet *Michielsen* von den Dayaks des Sam pit und Katingan Flusses, und bei den Olo Ot Danom besteht der Gebrauch, daß viele Männer, und besonders abgelebte, aus Spekulation zwei bis sieben junge Mädchen heiraten und sich oft ihrer schonen Frauen rühmen, die ihren Gatten reich machten (*Wilken*, *Bydragen* V, 4, 448 ff).

Ehescheidung war im alten Indien nicht beliebt, und nur in ganz bestimmten Ausnahmefällen konnten sich die Gatten trennen, wenn z B der Mann impotent war, lange Zeit in der Fremde weilte, ohne Nachricht zu geben, und somit seine Frau vernachlässigte. Auch im heutigen Indien ist wenigstens in den höheren Kasten gerichtliche Ehescheidung nicht sehr begehrt. Die Rajputen entlassen ganz summarisch die des Ehebruchs schuldige Frau aus dem Kastenverbande, jedoch gestatten sie in Fällen, wo es sich um Temperamentsverschiedenheit handelt, daß das Paar sich trennt mit der Erklärung, ein jeder von beiden wolle den andern als Vater resp Mutter ansehen. Die Frau geht dann zu ihren Eltern zurück, und ihr Gatte nimmt sich eine neue Gefährtin.

Eine ziemlich ähnliche Sitte besteht bei den Santals, indem dort das Paar, welches aus irgend einem Grunde, Mißbehagen oder persönlichen Interessen Scheidung wünscht, in Gegenwart der Nachbarn ein Wassergefaß umstürzt und drei Blätter vom Säl Baume halbiert und dabei sagt „Nun stellen wir uns zu einander wie Bruder und Schwester!“

Eine andere bemerkenswerte Abart dieses Brauches ist von den Tharus einem Himalaya Gebirgsstamme, zu berichten die wie fast das ganze nepalesische Volk Heiraten äußerst lax behandeln und Scheidung bei allen möglichen Vorwänden gestatten *Nesfield*, der die Sitten und Gebräuche von Ober Indien eingehend erforscht hat zeigt ausführlich, daß solche Frauen bei ihnen unter denselben Riten wie die Witwen wieder heiraten können Solche Ehebündnisse bezeichnet man mit dem Ausdruck *urari* (selected), um sie von den *bjalir*, den erstmalig mit Mädchen eingegangenen Ehen, zu unterscheiden Letztere nehmen allerdings in der Wertschätzung den Vorrang ein Eine *urari* Frau wird nicht eher in die Familie aufgenommen, als bis die Hauptverwandten ihre Zustimmung zu der Heirat gegeben haben, was sie durch Abhaltung einer besonderen Feier namens *bhatana* bekunden Unterbleibt das aber so wird die Frau einfach als des Mannes Maitresse betrachtet, und er kann aus ihren Händen keine Speise oder Trank annehmen, ohne sich in gesellschaftlicher Hinsicht zu erniedrigen

Am allermerkwürdigsten sind die Ehescheidungsgebräuche der *Nambutiris*, der vedischen Brahmanen von der Kuste Malabar Der westliche Teil von Indien wird jetzt am wenigsten besucht, und von den Eigentümlichkeiten seiner Bevölkerung ist vielleicht weniger bekannt als von allen anderen indischen Völkern Aber in *W Logan* haben jene einen der sympathischsten und unterrichtetsten Historiographen gefunden Sein Bericht von dem ganzen Hergange bei einer Ehesache ist so voller Einzelheiten, und der amtliche Report in dem er erschien ist für die große Mehrzahl so unzugänglich, daß es für eine Wiedergabe keiner Entschuldigung bedarf Wenn die eigenen Anverwandten oder die Nachbarn eine Frau im Verdachte haben, daß sie sich leichtsinniger Aufführung schuldig gemacht habe, wird sie, unter Androhung der Exkommunikation aller ihrer Anverwandten, unter Aufsicht gestellt Ihre Dienerin (*dasi* oder *veshali*), deren keine Nambutiri Familie, ja nicht einmal die einzelnen Frauen einer solchen entraten kann, wird dann verhört, und wenn sie ihre Herrin anklagen sollte,

wird letztere eingesperrt und ihr eine Wache beigegeben. Kann die Familie ein zu diesem Zweck geeignetes Haus finden, so wird das *sadhanam* (Ding, Gegenstand oder Subjekt, wie die verdächtige Person genannt wird), dorthin gebracht, sonst wird sie in dem Hause ihrer Familie fest gehalten, während die übrigen Glieder derselben einstweilen anderwärts Unterkunft suchen. Nach weiteren Verhören der Dienerin wird die Ermächtigung erteilt, an den *smārtha* des Ortes zu schreiben, d. h. den Vorsitzenden des Rates, bei dem Kastenklagen anhängig gemacht werden, und dieser beruft seinerseits die herkömmliche Anzahl von *mumamsakas*, Männern, die in der Rechtspflege bewandert sind.

Sie versammeln sich an einem passenden Orte, gewöhnlich in einem Tempel, nicht weit von dem Orte, an dem die Angeklagte sich befindet. Alle, die an der Verhandlung ein Interesse haben, dürfen zugegen sein. Ordnung wird aufrecht erhalten durch einen von dem Vorsitzenden zu diesem Zwecke ernannten Beamten, der bei dem *smārtha* und den Mitgliedern des Gerichtshofes steht. Das einzige sonstige Mitglied ist ein *Nambutiri*, genannt der *agakkoyma*, dessen Befugnisse sogleich beschrieben werden sollen.

Wenn alles bereit ist, wird zunächst des Vorsitzenden Vollmacht vorgelesen, und die Verhältnisse der Angeklagten klargelegt.

Der *smārtha* begibt sich dann, begleitet von dem wachhaltenden Beamten und dem *agakkoyma*, nach dem Hause der Angeklagten, der wachhaltende Beamte bleibt draußen, während die anderen eintreten. Bei dem Eintritt indessen treffen sie mit der Dienerin zusammen, die bis jetzt die Angeklagte nicht aus den Augen verloren hat, und die Männer nicht einlassen will. In geheuchelter Unkenntnis des Grundes, weshalb sie so aufgehalten werden, fordert der *smārtha* eine Erklärung und wird belehrt, daß eine gewisse Person drinnen sei. Der *smārthā* verlangt weitere Belehrung und bekommt zu hören, daß die Person niemand weiter sei als die und die Frau, die Tochter oder Schwester oder Mutter (wie es gerade paßt) von dem und dem *Nambutiri*, von dem und dem *illam*. Der *smārthā* drückt

seine laute Verwunderung aus die Frau dort zu finden und verlangt weitere Aufschlüsse

Hier beginnt die eigentliche Untersuchung Die Angeklagte die noch völlig *gosha* ist wird unter Vermittlung der Magd verhört und man bringt sie zu dem Bekenntnis daß eine Anklage gegen sie vorliegt Das muß zuerst erreicht werden denn nichts kann in der Sache weiter unter nommen werden bevor die Angeklagte nicht selbst dies Zugeständnis gemacht hat

Das ist indessen bisweilen nicht leicht zu erreichen und der *smartha* hat oft an ihr eignes Gefühl und an ihre Weltklugheit sich zu wenden und fordert sie auf sich zu vergegenwärtigen wie unpassend es für eine *Nambutiri* Frau von ihrer Stellung sein mußte wenn sie aus dem Hause ihrer Eltern weggeholt und an den gegenwärtigen Ort gebracht wurde wenn kein Grund dazu vorhanden ware

In der Menzzahl der Falle wird dieses einleitende Verfahren mit geringer Störung beendet und als Feiertagsarbeit für den ersten Tag betrachtet

Der *smartha* und seine Begleiter kehren dann zu der Versammlung zurück und der erstere berichtet in allen Einzelheiten was sich ereignet hat seitdem er das Konklave verlassen hat Die Aufgabe des *agakkovma* ist es darauf zu sehen daß die Darstellung genau ist Er darf nicht frei reden sondern so oft er meint daß der *smartha* ein Geschehnis falsch aufgefaßt hat nimmt er von der Schulter ein Stück Zeug und legt es auf die Erde als Zeichen für den *smartha* sein Gedächtnis aufzufrischen Letzterer versteht den Wink und sucht sich zu verbessern Wenn es ihm gelingt legt der *agakkoyma* sein Gewand wieder auf die Schultern im andern Falle ist der *smartha* verpflichtet zu der Angeklagten zurückzukehren und die gewünschte Auskunft zu holen

Wenn die Tagesordnung erledigt ist werden die Mitglieder des Gerichtshofes von den Verwandten der Angeklagten freigebig bewirtet und das wird solange fortgesetzt als die Untersuchung dauert Eine Gerichtssitzung

währt bisweilen mehrere Jahre, indem der Gerichtshof nur gelegentlich zusammenkommt und die Verwandten der Angeklagten verpflichtet sind, die Mitglieder und alle anderen Nambutiris zu erhalten, die bei jeder solchen Gelegenheit zugegen sind, während die Verwandten selbst zeitweilig von dem Verkehre mit anderen Brahmanen, die das Ergebnis der Untersuchung abwägen, abgeschnitten werden und alle *śraddhas* (Opfer für die Seelen der abgeschiedenen Vorfahren) unterbleiben. Der Grund hierfür ist der: ehe es nicht entschieden ist, ob die Frau Schuld hat oder nicht, und ehe es nicht feststeht, wann die Sünde begangen worden ist, können sie nicht in die Gesellschaft aufgenommen werden, ehe sie nicht die Sühnezeremonie vollzogen haben; denn es ist ja denkbar, daß sie unwissentlich mit ihr nach ihrer Versündigung noch verkehrt haben

auch allen bekannt sein. Bisweilen wird ein langes Verzeichnis von Personen gegeben, das wird dann ebenso behandelt.

Manchmal werden unschuldige Personen genannt und haben große Unkosten, um ihre Strafflosigkeit zu erwirken. In einem Falle war eine Frau, die schon mehrere Personen genannt hatte, so argertlich über das bestandige „Wer noch? Wer noch“ des eifrigen Schreibers, der die Einzelheiten zu Protokoll nahm, daß sie schließlich zu seinem heftigen Schrecke ihn selber als einen von ihnen bezeichnete und dies durch verschiedene Tatsachen bekräftigte.

Die von der Frau beschuldigten Personen dürfen niemals den Gegenbeweis gegen diese Anklage führen, sondern die Frau selbst wird einem engen Kreuzverhore unterworfen und die Wahrscheinlichkeiten sorgfältig abgewogen. Jeder Eideshelfer mit Ausnahme dessen, der nach der eigenen Angabe der Frau sie als der erste verführt hat, ist berechtigt zu dem Gottesurteile mit kochendem Öle zu gelassen zu werden, wie es in dem Tempel von Sachindram in Travancore abgehalten wird. Wenn die Hand verbrannt ist, ist er schuldig, kommt sie heil heraus, so ist er unschuldig. Geld spielt eine große Rolle, um bei diesen Gottesurteilen einen günstigen Erfolg zu erzielen.

Der Gerichtshof versammelt sich in dem zeitweiligen Hause der Angeklagten, nachdem sie zugegeben hat, daß sie dort ist, wo sie ist, weil eine Klage gegen sie schwebt. Sie bleibt in einem Zimmer oder hinter einem großen Schirme ungesehen von den Mitgliedern des Gerichtshofes, und das Verhör wird von dem smarthā geleitet. Tiefes Stillschweigen wird von allen Anwesenden beobachtet, ausgenommen den smarthā, der allein solche Fragen stellt, wie sie von den Mitgliedern des Gerichtshofes vorher zurecht gelegt worden sind.

Bisweilen findet sich die größte Schwierigkeit darin, sie zu einem Geständnis zu bringen, aber gewöhnlich kommt es dazu infolge der ungewohnten Lage, des mangelhaften Essens, des ausgedehnten, ermüdenden Verhores, der Vorstellungen ihrer Verwandten, die sich vor dem Ruine sehen

und infolge der Ermahnungen und Versprechungen des smārtha, der ihr sagt, es sei am besten, zu gestehen und zu bereuen, und ihr verspricht das Oberhaupt zu bewegen, daß er für sie Sorge trage und sie behaglich am Ufer eines heiligen Stromes unterbringe, wo sie ihre Tage in Gebet und Bußübung beschließen könne. Die Feierlichkeit der Verhandlung hat auch ihre Wirkung, und oft kommt die Familie und bietet ihr einen hübschen Teil von ihrem Vermögen, daß sie nur gestehe und den Sitzungen des Gerichtshofes ein Ende mache.

Wenn die Frau durch diese Mittel erst einmal dazu gebracht worden ist, ein Geständnis ihrer Schwäche abzulegen, geht alles leicht. Bisher streng *goshā*, wird sie nun aufgefordert, aus ihrem Zimmer herauszukommen oder ihren Schirm niederzulegen und sich vor dem smārtha und dem Gerichtshofe zu setzen. Bisweilen nimmt sie sogar Betel in ihrer Gegenwart.

Wenn die Untersuchung abgeschlossen ist, wird eine Nacht zur Verkündung des Urteils oder, wie man es nennt, „zur Erklärung der wahren Einrahmung, Gestalt und Ansicht der Sache“, festgesetzt. (Die Nachtzeit scheint für diesen Teil des Verfahrens wesentlich zu sein.) Diese Urteilsverkündung findet in Gegenwart des Ortsobers hauptes statt, welches die Untersuchung angeordnet hat. Ein getreuer und in den Einzelheiten peinlich genauer Bericht von allen Umständen wird von dem smārtha geliefert, der mit der Bemerkung schließt, daß sein Diener den oder die Ehebrecher nennen werde. Darauf tritt dieser Mann vor, setzt sich auf einen niedrigen Stuhl und verkündet den oder die Namen.

Dieses Amt wird unverändert von einem Manne aus der Pattar-Kaste verrichtet. Da es nämlich wesentlich ist, daß es von einem Brahmanen be-orgt wird, und kein kanuresischer Brahmane so etwas für Geld und gute Worte tun würde, so sucht man einen dürftigen Pattar, der für seine Bemühungen ein hübsches Stück Geld erhält. Sobald er seiner Pflicht genügt hat, eilt er stracks zu dem

nächsten *tank*, um sich ganz unterzutauchen und so die begangene Sünde abzuwaschen

Die nächste Handlung die die Angeklagte formlich aller ihrer Kastenvorrechte beraubt, heißt *leikkottal*, die Zeremonie des Handeklatschens. Der große Sonnenschirm aus dem Blatte der Palmyra Palme, mit dem sich alle Nambutiri Frauen bei ihren Spaziergängen nach außerhalb schirmen, ist für sie das äußere Zeichen der Keuschheit. Jetzt wird nun in Gegenwart der Frau die Exkommunikation von dem *smārthā* ausgesprochen, und daraufhin nimmt ihr ein Nayar, ein Angehöriger einer gewissen, Befleckung verhetenden Kaste ihren Sonnenschirm formlich weg. Unter lautem Handeklatschen seitens der Versammlung wird sie dann augenblicklich aus ihrem zeitweiligen Aufenthaltsorte getrieben und alle Familienbände zerrissen. Ihre Anverwandten vollziehen gewisse Gebrauche und schneiden jene von der Verwandschaft ab. Sie hat in Zukunft noch weniger Bedeutung für ihre Angehörigen als wenn sie gestorben wäre. In der That, wenn sie im Laufe des Prozesses sterben sollte, nehmen die Verhandlungen ihren Gang weiter, als wenn sie noch am Leben wäre, und werden formlich in der gebräuchlichen Weise durch einen auf schuldig oder auf Freisprechung lautenden Spruch gegen die in die Sache verwickelten Männer zu einem Abschlusse gebracht.

Die also ausgestoßene Frau geht wohin sie will. Manche werden von ihren Verführern aufgenommen, manche werden Prostituierte, nicht wenige werden von den chettis von Calcut zur Frau genommen, einige finden Unterkunft in Anstalten die ausdrücklich zu ihrer Aufnahme bestimmt sind.

Diese letztgenannten Anstalten sind von eigentümlicher Art. In einer der bekanntesten besitzen die Mitglieder Baronsbefugnisse und bilden eine Art von Baronsstaat, mit zweihundert Nayar Genossen. Die Mitglieder davon sieht man an als aus der *Tiyan* oder *Toddy Zapfer Kaste*, und die Söhne der *machchjars*, der weiblichen Insassen, werden wiederum *mannanars*, Barone. Die Frauen nehmen Männer aus der *Tiyan* Gemeinde. Diejenigen, welche zu der in

Rede stehenden Anstalt gebracht werden sind des unerlaubten Umganges mit Männern der Tivan oder einer höheren Kaste überführt. Hat das Verhältnis mit einem Manne aus niedrigerer Kaste als der der Tivans bestanden, so werden die Frauen zu einer anderen Anstalt gebracht, die Kutira Mala heißt und tief in den Dschungels der West Ghats liegt.

Auf die Zeremonie des Handeklatschens folgt das Fest der Reinigung, veranstaltet von den Leuten der Angeklagten bei welchen diese — zum ersten Male seit dem Beginne der Untersuchung — in Gesellschaft mit ihren Kastengenossen speisen dürfen, und mit diesem Feste, an dem jeder Nambutiri teilnehmen kann, dem daran liegt hat die Unruhe für die Familie ihr Ende erreicht.

Abgesehen von dem Skandale, der so ans Licht gezogen wird, ist es für eine Familie eine sehr ernste Sache, die Kosten für eine solche Untersuchung tragen zu müssen. Denn diese Ausgaben belaufen sich selten auf weniger als tausend Rupien, und es ist bekannt, daß sie den Betrag von zwolftausend Rupien schon erreicht haben. Nichts weiter als die Furcht, durch den Körper ihrer Gemeinde ihrer Kastenvorrechte beraubt zu werden veranlaßt eine Familie, das Odium und die Kosten eines solchen Prozesses auf sich zu nehmen, und dies Gefühl läßt sie ohne Zögern ihre auf Abwege geratenen Angehörigen ausstoßen (*Billington 123*).

Ehescheidung ist in der Religion des Islams erlaubt, aber nur unter einschränkenden Bedingungen. Alle überlieferten Aussprüche des Propheten zeigen, daß er mit äußerster Mißbilligung auf jedwedes Ehescheidungssystem blickte und irgendwelche Laxheit in der bindenden Natur des heiligen Eides als auf die Unterminierung der Grundlagen der Gesellschaft gerichtet ansah. Er hat wiederholt erklärt, daß es in den Augen Gottes nichts Mißfalligeres geben könnte als Ehescheidung. Für erzürnte Ehegatten setzte er bestimmte Perioden fest, in denen sie besondere Anstrengungen zur Versöhnung machen und ihren ehelichen Verkehr wieder aufnehmen sollten. Wenn aber alle

Bemühungen in dieser Richtung sich als erfolglos erwiesen konnte nach einem dritten und letzten Versuch der Beschluß auf Trennung verkündet werden. In Fällen von ehelichen Streitigkeiten empfahl er auf beiden Seiten Schiedsrichter zu wählen die ein Versöhnung herbeizuführen versuchen sollten.

Nach den mohammedanischen Gesetzgebern ist auch die Frau berechtigt auf Scheidung anzutragen auf Grund schlechter Behandlung Vorenthaltung der nötigen und geeigneten Mittel zum Lebensunterhalte und gewisser anderer Gründe. Der *kazi* der mohammedanische Richter ist befugt auf Scheidung zu erkennen wenn derartige Tatsachen erwiesen sind. In jedem Falle wo die Scheidungssache von dem Manne anhängig gemacht wird hat er seiner Frau alles hinzugeben was er zu ihrer Hochzeit festgesetzt hat. Dieses Abschreckungsmittel für bloße Launen die häufigen Ermahnungen hinsichtlich der Scheidung im Koran und die immer wiederholte Empfehlung Streitigkeiten durch Versöhnungsversuche unter der Hand zu schlichten bezeugen wie heilig das eheliche Band in den Augen des arabischen Gesetzgebers war.

Frances Billington (p. 132) sagt Ehescheidungen seien in Wirklichkeit sehr selten und der einzige Fall dessen sie sich erinnert betraf den mohammedanischen Diener eines Missionars. Wiewohl er bereits verheiratet war verliebte er sich in eine schöne Hindu Witwe aus niedrigem Stande die er überredete ein Glied seiner eigenen Gemeinde zu werden und dann heiratete. Es verstrich einige Zeit bevor der Missionar die Sache entdeckte er sagte zu seinem Diener wenn er sich nicht von der Frau trennte wurde er ihn sofort entlassen. Unter diesem Drucke willigte er ein.

Diese persönliche Erfahrung stützt die genannte Autorin mit den Worten Justice Ameer Ali. Was Ehescheidung betrifft so kenne ich aus meiner einigermaßen ausgedehnten Erfahrung in der Provinz Bengalen die allein an die zweiundzwanzig Millionen Mohammedaner umfaßt nur ein halbes Dutzend Fälle im Zeitraume von funfundzwanzig

Jahren in den angesehenen Klassen. Einer davon ging von der Frau aus, in allen war die Schuld auf beiden Seiten.

„The language on the subject that I have heard often upon missionary platforms is not even decent enough to refer to. It is sufficient, though, for me to say that there is not the slightest foundation for the slander that I have more than once heard from missionary lips that a Muslim can divorce his wife by repeating the word *tafag* three times“ (ibid 132)

In Pegu ist Ehescheidung erlaubt, aber der Teil, welcher die Ehescheidung verlangt, darf nichts mit aus dem Hause nehmen, als was er auf dem Leibe trägt.

Für Birma lauten die Ehescheidungsgesetze nach Forchhammer folgendermaßen:

„O großer König, hore gut zu! Gatte und Gattin müssen gegeneinander die fünf Pflichten (*pañca vatthu*)¹⁾ erfüllen und in friedlicher Gemeinschaft leben.

2. Wenn die fünf Pflichten sowohl vom Gatten als auch von der Gattin erfüllt worden sind und sich doch der eine Teil vom andern scheiden will, so muß derjenige, der die Scheidung wünscht, obwohl die Schuld nicht an ihm (oder ihr) liegt, das Haus mit einem Satze Kleidern verlassen und die aufgelaufenen Schulden auf sich nehmen, die während ihrer ehelichen Gemeinschaft gemacht worden sind. Das angesammelte Vermögen fällt demjenigen Teile zu, der die Scheidung nicht wünscht.

3. Wenn keine aufgelaufenen Schulden und kein angesammeltes Vermögen da ist, muß der Teil, der die Schei-

¹⁾ Die fünf Pflichten, die ein Gatte seiner Gattin gegenüber zu erfüllen hat, sind: sie mit Achtung zu behandeln, freundlich zu ihr zu sein, treu zu ihr zu halten, dafür zu sorgen, daß sie von anderen geachtet wird, und sie mit den gehörigen Kleidern und Schmuckstücken zu versehen. Die fünf Pflichten der Frau gegenüber dem Manne sind: ihren Haushalt richtig zu versehen, gegen Verwandte und Freunde gastfrei zu sein, keusch zu leben, eine genaue Haushalterin und gewandt und sorgfältig in allen ihren Pflichten zu sein.

dung wünscht den Preis seines Körpers erlegen. So hat der Herr, der heilige Manu, bestimmt

4 O großer König, es gibt fünf Arten von Verlangen, die den Frauen zugehören. Welches sind diese fünf Verlangen? Das Verlangen nach Putz, das Verlangen nach Speise und Trank, das Verlangen nach Männern, das Verlangen nach Reichtum, das Verlangen nach Sehen (swertem, Neugierde!) Das ist bekannt als die fünf Arten des Verlangens bei den Frauen.

5 O großer König, es gibt sechs Arten ubler Handlungsweise bei den Frauen. Welches sind diese sechs Übeltaten? Berauschte Getränke trinken, am Hauseingange umherstreichen, gewohnheitsmäßig andere Leute besuchen, den Zorn des Gatten erregen, die hauslichen Pflichten vernachlässigen und einen Buhlen haben. Das sind die sechs Arten der Übeltaten bei den Frauen.

6 O großer König, beachte, daß vier Arten von Dunkel in den Weibern wohnen. Reichtumsdunkel, Schonheitsdunkel, Familiendunkel und der Dunkel wegen ihrer Verwandten und Freunde. Das ist bekannt als die vier Arten von Dunkel bei den Weibern.

7 O großer König, eine Frau, welche die fünf Arten des Verlangens oder die sechs Arten der Übeltaten oder die vier Arten Dunkel zeigt, eine solche Frau soll nicht beiseite gesetzt noch mit Ellbogen oder Füßen schlecht behandelt werden. Man soll sie wohl ermahnen und nur die flache Hand bei körperlichen Zuchtigungen gebrauchen. Hore wohl auf das, o großer König, was der heilige Manu in dieser Hinsicht angeordnet hat.

8 O großer König, wisse, daß es sieben Arten von Frauen gibt. Welches sind diese sieben Arten von Frauen? Eine Frau wie ein Herr, eine Frau wie ein Dieb, eine Frau wie ein Feind, eine Frau wie eine Mutter, eine Frau wie eine Schwester, eine Frau wie eine Freundin und eine Frau wie eine Sklavin.

Von diesen sieben Arten von Frauen sollen die Frau wie ein Herr, die wie ein Dieb und die wie ein Feind, diese drei Arten von Frauen verstoßen werden (chaddeyya).

Wie sollen sie verstoßen werden? Das letthetpwa Vermögen soll in gleiche Teile geteilt werden, und ebenso die Schulden dann verstoße man jene. Aber eine Frau wie eine Mutter, wie eine Schwester, wie eine Freundin und wie eine Sklavin, diese vier Arten von Frauen versagen nicht (na jaheyva). Wenn indessen ein Teil Scheidung wünscht (chadesukamo), muß das letthetpwa Vermögen zurückgelassen werden, und der Teil, der die Scheidung wünscht, muß die aufgelaufenen Schulden auf sich nehmen und das Haus mit einem vollständigen Anzuge verlassen. So bestimmt Manu.

9 O großer König, von diesen Frauen kann der Ehemann eine unter folgenden Umständen verstoßen: eine, die keine Kinder zur Welt bringt, eine, die nur Mädchen geboren hat, eine, die sich nicht nach den Wünschen des Gatten richtet, eine, die mit einer entkraftenden (zehrenden) Krankheit behaftet ist, und eine, die einen Nebenmann hat.

Wenn ein Mann eine solche Frau zu verstoßen wünscht (nämlich eine, die wie ein Herr, wie ein Dieb, oder wie ein Feind ist und zu der Zeit eines der Fehler geziehen werden kann, die Verstoßung der Frau gestatten) muß er das letthetpwa Vermögen in zwei gleiche Teile teilen: ihr einen davon geben und sie gut ausstatten. Dann kann er sie verstoßen. So hat Manu bestimmt.

10 O großer König, wenn der Wunsch nach Scheidung vorhanden ist und beide Teile damit einverstanden sind, soll jeder von ihnen einen gleichen Anteil an dem letthetpwa Vermögen und den Schulden bekommen bzw. tragen. Wenn nur ein Teil die Scheidung wünscht, soll dieser die Schulden übernehmen, der andere Teil aber soll das ganze letthetpwa Vermögen bekommen und das Haus, versehen mit nur einem vollständigen Anzuge, verlassen. Wenn keine Schulden und kein letthetpwa Vermögen da ist, soll der Preis des Körpers gezahlt und dann die Scheidung vollzogen werden. Der Vater soll alle Söhne bekommen, die Mutter alle Töchter. Wenn etwa ein Sohn, der auf den Teil des Vaters entfällt, mit Rücksicht auf sein zartes Alter bei der Mutter zurückgelassen wird und diese, von Armut getrieben, diesen

Sohn verkauft, so hat der Vater Anspruch auf die Hälfte des Erlöses. In ähnlicher Weise hat die Mutter, wenn der Vater eine von den Töchtern verkauft, Anrecht auf den gleichen Anteil des Erlöses. So hat Manu es bestimmt.

11 O großer König, es steht in den Dhammathats geschrieben. Wenn ein Mann oder eine Frau, die ein *dounggyees*, d. h., schon einmal verheiratet gewesen waren, Ehescheidung wünschen, soll jede Partei ihr ursprüngliches Vermögen bekommen und die ursprünglichen Schulden übernehmen, so wie es damit vor der Verheiratung stand, die Partei, welche die Scheidung verlangt, soll die während der ehelichen Gemeinschaft aufgelaufenen Schulden übernehmen, und die andere Partei soll im Besitze des *letthetpwa* Vermögens verbleiben. Wenn jedoch beide mit der Scheidung einverstanden sind, sollen sie gleiche Teile des *letthetpwa* Vermögens und der Schulden bekommen bzw. übernehmen. Der Mann soll seinen Kleidervorrat nehmen und die Frau den ihrigen. Wenn das ursprüngliche Vermögen zu *letthetpwa* Vermögen geworden ist, d. h., wenn das *letthetpwa* Vermögen durch Ausleihen des ursprünglichen Vermögens auf Zinsen erworben worden ist, ist es nicht richtig, solches Vermögen als ursprüngliches zu bezeichnen.

12 O großer König, wenn ein Mann und eine Frau, die einzig und allein von dem Gatten als ihrem Ernährer abhängt, sich im gegenseitigen Einverständnis zu scheiden wünschen, so soll ersterer, der der Ernährer letzterer ist, das Vermögen in drei Teile teilen und zwei davon behalten. So hat es Manu bestimmt.

13 O großer König, wenn ein Mann auf Handelsunternehmungen auszieht, um Geld zu erwerben, und drei Jahre lang nichts von sich hören läßt, noch Geschenke oder Geld an seine Frau schickt, das er erworben hat, darf sie mit Wissen alterer Anverwandten mit einem andern Manne leben.

14 Desgleichen wenn eine Frau immer wieder einen anderen Gatten nimmt und der erste Gatte, sagen wir, nach neunjähriger, der zweite nach sechsjähriger und der dritte

nach dreijähriger Abwesenheit zu ihr zurückkehrt, soll der Gatte, der sie zuerst trifft und geschlechtlichen Umgang mit ihr hat, sie besitzen. Aber wenn alle drei Gatten sie gleichzeitig treffen, soll der dritte sie haben. So hat Manu seine Entscheidung getroffen.

15 O großer König, Frauen sollen auf ihre Männer warten, wenn diese unter folgenden Umständen abwesend sind: drei Jahre, wenn er zu seinem Vater oder zu seiner Mutter gerufen worden ist, vier Jahre, wenn er dem Erwerbe von Reichtum nachgegangen ist, sechs Jahre, wenn er in der Schule ist, acht Jahre, wenn er in den Kampf gezogen ist.

16 Wenn ein Ehepaar aus Zorn in getrennten Vierteln desselben Ortes wohnt, ist das eheliche Band zwischen ihnen zerschnitten nach Ablauf des dritten Jahres.

17 Wenn ein Ehepaar sich trennt und keine Teilung des Vermögens stattgefunden hat, soll keiner von beiden mit einem anderen Manne (oder einer anderen Frau) leben dürfen. Wenn aber das Vermögen geteilt worden ist, soll es ihnen erlaubt sein. So hat Manu bestimmt.

Aus dem Manu Reng Dhammathat

Eine Frau, die gute Eigenschaften und gutes Verhalten zeigt, heißt eine Frau, die man lieben soll. Frauen, die mit bestandigen Krankheiten zu kämpfen haben, nennt man Frauen, die behalten werden sollen.

Eine Frau, die unfruchtbar ist, Mädchen zur Welt bringt, krank ist, schlechte Führung zeigt, und eine, die von trefflichen Leuten nicht geliebt wird, diese fünf Arten von Frauen soll man aufgeben.

Eine Frau, welche berauschende Getränke trinkt, eine, die ihre Hausfrauenpflichten nicht erfüllt, eine Frau, die einen Buhlen hat, eine Frau, die ihren Gatten reizt, eine Frau, die in die Häuser anderer Leute geht und dort immer wohnt, und eine Frau, die sich beständig an der Haustür aufhält: diese sechs Arten von Frauen sollen gestraft werden.

Stolz auf Schönheit, Stolz auf Abstammung, Stolz auf Vertraulichkeit mit Verwandten und Stolz auf Reichtum —

die Frauen, die diese vier Arten von Stolz besitzen sollen nicht verlassen sondern gestraft werden

Schlechte Führung mit Bezug auf das Vermögen, schlechte Führung mit Bezug auf die Kleidung, schlechte Führung mit Bezug auf das Essen, schlechte Führung mit Bezug auf Blickewerfen, und schlechte Führung mit Bezug auf Manner — die Frauen, die diese fünf Arten schlechter Führung zeigen, sollen geschlagen und getreten, aber nicht verstoßen werden

Manner, die arm sind, von Krankheiten geplagt, der Kraft ermangelnd, dumm, faul, geil alt, verkruppelt, diese acht Arten von Männern dürfen von den Frauen verstoßen werden Selbst wenn sie mißhandelt werden, ist das kein Fehler

Die Landessitten verstatten den Männern in Tonkin die Ehescheidung Die Weiber haben dieses Vorrecht nicht, und *Baron* kennt keinen Fall, daß sie ihren Mann ohne seine Einwilligung verlassen konnten, wenn sie sich nicht etwa ihrer mächtigen Familie bedienten, dem Manne seine Einwilligung abzuwingen Ein Mann, der seine Frau von sich lassen will gibt ihr eine eigenhändig unterzeichnete Schrift, die er auch unterschiegelt hat, und bekennet darinnen, daß er sich von allen seinen Rechten lossagt und ihr die Freiheit laßt, selbst zu tun, was sie will Ohne diesen Schein würde sie keine Gelegenheit finden sich wieder zu verheiraten Aber wenn sie denselben vorweisen kann, so wird es ihr für keine Schande angerechnet, daß ein anderer sie in seiner Gewalt gehabt und von sich gelassen hat Sie nimmt außer dem, was sie mit in die eheliche Gesellschaft gebracht hat, auch alles zu sich, was ihr Mann ihr geschenkt hat, als er sie heiratete Solcher Gestalt vergrößert die Ehescheidung ihr Vermögen, und sie kann desto leichter eine neue Verbindung eingehen Die Kinder, die sie etwa gehabt hat, verbleiben dem Manne Diese Einrichtung, vermöge der die Vorteile auf beiden Seiten gleich gemacht werden, bewirkt, daß Ehescheidungen sehr selten sind (*Baron* in Reisebeschreibungen X, 99)

Die Karo Karo trennen die Ehe auf Grund beiderseitiger Zustimmung der Ehegatten. Weder lange wahrende Abwesenheit, noch die schwerste Mißhandlung noch Ehebruch geben aber der Frau oder dem Manne das Recht Ehescheidung zu verlangen. In einem einzigen Falle nur darf sie stattfinden, wenn nämlich der eine der Ehegatten dem anderen nach dem Leben trachtet.

Bei den Bataks der Westküste ist nach der alten *adat* Ehescheidung unbedingt verboten, so daß weder der Mann noch die Frau den Antrag darauf stellen darf. Nur im Falle von Unfruchtbarkeit kann der Mann seine Frau zu ihren Eltern zurückschicken, die dann verpflichtet sind ihm ein anderes Mädchen dafür zu geben. Diese Verpflichtung lastet auch auf den Eltern, wenn die Frau stirbt, ohne ihrem Manne Kinder geschenkt zu haben. Das Mädchen, das so an Stelle der ersten Frau geheiratet wird, heißt *boru si etehetek*. Der Mann hat natürlich für sie keinen Brautschatz zu bezahlen, doch muß er ihren Eltern ein kleines Geldgeschenk (*pangaratara*) machen. Heutigen Tages kommt jedoch die Verstoßung oder besser die Vertauschung der Frau mit einer anderen wegen Unfruchtbarkeit wenig mehr vor. Dagegen ist infolge des Umganges mit Fremden und auch durch den Einfluß des Islams die Sitte, daß keine Ehescheidung stattfinden darf, sehr geändert worden, wenigstens in den Landschaften Mandailing, Angkola und Sipirok, freilich auch da nur soweit es den Mann betrifft. Geht der Antrag auf Scheidung von ihm aus, so wird ihm meistens entsprochen, ist es dagegen die Frau, die Befreiung von der Ehesessel verlangt, dann wird das meistens auf Grund des alten Gewohnheitsrechtes verweigert. (Wilken Gids V 1 696f.)

Ehescheidung kommt bei den Buginesen häufig vor, besonders auf Ansuchen der Frau, sie kann ohne Angabe von Gründen verlangt werden, während man dem Priester selbst keine Bezahlung dafür schuldig ist. Es genügen so gar zwei Zeugen für Mann und Frau, die zum Fortgehen dieser spricht die Ehescheidung aus und macht dem Priester Mitteilung davon. Bei den Wadjoresen genügt es, daß die

Mutter oder sonst jemand aus der Familie mit wenigen Worten angibt, daß Mann oder Frau das eheliche Band zerreißt. Geht die Scheidung von der Frau aus ohne daß sie ausweichende Gründe angibt, dann muß sie die Hochzeitsgabe zurückerstatten (*Encyclopaedie* I, 220)

Auf die Frage, warum Ehescheidung hier so häufig sei, bekam Dr. Matthes zur Antwort, daran seien die *saradast* (Zaubermittel) schuld die einem aus Mißgunst unter das Kopfkissen gelegt wurden, z. B. Katzen- und Hundehaare, eine zerbrochene Nadel, Juckbohnen, Brennesseln etc. Der wahre Grund der häufigen Ehescheidungen liegt aber in dem Umstande, daß die Ehen von den beiderseitigen Eltern geschlossen werden, ohne daß man die jungen Leute um ihre Meinung befragt. Ja ohne daß sie vorher Gelegenheit haben, einander gehörig kennen zu lernen, so daß es oft vorkommt, daß die Braut ihren Brautigam zum ersten Male bei der Hochzeitsfeier zu sehen kriegt (Wilken in *Gids* V, 1, 729 f.)

Die Tatsache, daß auf Buru die Frau bei ihrer Verheiratung an den Stamm des Mannes übergeht und dort die Leviratsche existiert, muß auch hier Ehescheidung unmöglich machen, und wirklich ist dies bei den Alfuren von Buru der Fall. Nur ehebrecherische Handlungen können hier Ehescheidung zur Folge haben, doch ist der Ehebrecher verpflichtet, die Frau, mit der er Ehebruch getrieben hat, zu heiraten, und zwar unter Zurückzahlung des *Kaleli* (Braut-schatzes), um den sie ursprünglich geheiratet worden war. Die Kinder bleiben bei dem Vater (Wilken in *Gids* V, 1, 704.)

Was die Alfuren der Minahasä betrifft, so kam Ehescheidung häufig vor, es war eine „Volksgewohnheit“ und geschah oft aus ganz unbedeutenden Gründen. Hatte der Mann seinen Sinn auf eine andere Frau gerichtet, dann waren leicht Gründe zu finden, um Mißvergnügen zu bewirken. Dann erfolgte eine Prügelei, und die Verstoßung der Frau ward ausgesprochen mit den Worten „Geh' nach unten!“ — Manchmal ging die Scheidung auch von der Frau aus, sie lief weg zu ihren Eltern und war nicht wieder

zu bekommen, wenn nicht ein bedeutender Versöhnungspreis gezahlt wurde. Oftmals ward dies eine wahre Spekulation von seiten der Eltern und Tochter, um den Mann soviel als möglich zu pressen, wollte er schliesslich nicht mehr zahlen, so erfolgte die Scheidung. Oftmals war auch Kinderlosigkeit Grund der Trennung. Heutzutage kommen Ehescheidungen noch vielfach in den Gegenden der Minahasa vor, wo das Heidentum die Oberhand hat.

Ebenso ist es bei den Dayaks, und besonders wird es uns von denjenigen in der Landschaft Sarawak berichtet. Von den Land Dayaks erzählt Spenser St John: „Divorces are very common, one can scarcely meet with a middle aged Dayak who has not had two, and often three or more wives. I have heard of a girl of seventeen or eighteen years who had already had three husbands. Repudiation, which is generally done by the man or woman running away to the house of a near relation, takes place for the slightest cause: personal dislike or disappointments, a sudden quarrel, bad dreams, discontent with their partners powers of labour or their industry, or in fact, any excuse which will help to give force to the expression: I do not want to live with him or her any longer.“

Auch bei den See Dayaks kommen Ehescheidungen vor, und zwar häufig ebenfalls aus den niedrigsten Gründen. Bei den Stämmen in den Landschaften Dusun, Murung und Sijang, am Oberlaufe des Barito, ist das eheliche Band gleichfalls außerordentlich locker. Sowohl unter den reichen wie unter den ärmeren Volksklassen wird, wie *Schwane* sagt, die Ehe ebenso leichtsinnig gebrochen, als sie gewöhnlich unbedacht geschlossen wird, und der Ehebund ist in sehr vielen Fällen anzusehen als ein bequemes und einfaches Mittel, seine Luste für längere oder kürzere Zeit zu befriedigen. (Tijdschrift I, 220)

Auf Nias, wo es aus der Existenz der Leviratsehe her vorgeht, dass die Frau hier mit ihrer Verheiratung zu dem Stamme und der Familie ihres Mannes übertritt, sollte Ehescheidung daher unmöglich sein. Es ist aber nicht der Fall. Wenn der Mann nämlich seine Frau nicht leiden kann,

darf die Ehe geschieden werden. Die Frau geht zu ihrer Familie zurück und kann wenn der Mann beistimmt, eine zweite Ehe eingehen, er bekommt dann ihren Brautpreis. Aber auch die Frau kann Befreiung von der Ehefessel verlangen wenn der Mann sie mißhandelt oder verwundet oder nicht eifrig für ihren Unterhalt sorgt.

Sicherlich muß auch hier wohl die Regel gegolten haben, daß die Ehe weder von seiten des Mannes, noch von seiten der Frau geschieden werden kann. Bei den Niasern der Batu Inseln gehört auch heutigen Tages noch Ehescheidung zu den Unmöglichkeiten, so daß dort nur durch den Tod eine Ehe getrennt werden kann. Diese Niasern haben also die alte adat rein bewahrt. (Wilken, Gids V, 1, 699)

*

Wiederverheiratung einer geschiedenen und besonders einer verwitweten Frau ist im alten und jetzigen Indien immer mit einem Odium für die streng Glaubigen behaftet gewesen. Allgemein bekannt ist ja das traurige Los der indischen Witwe — aber daneben gibt es doch zahlreiche Ausnahmefälle in denen eben doch zur zweiten Ehe geschritten werden darf.

„That strange product of India and of India only“ sagt Max Müller, „the child widows, children who are formally married to elderly men belonging to good families who often never see their husbands but who when their husbands die, are doomed for life to an existence which in the best cases is one of joyless drudgery, excluding all hope of renewed happiness, and fully accounting for the eagerness of Indian widows in former times to die on the same pile with their husbands, or, as the law does no longer allow this, to end their life by slow starvation, or by jumping into a well“. Das Verbot von Witwenheiraten, sagt Billington p. 113f, ist ein Zeichen von sozialer Stellung und hoher Kaste. Bei den Brahmanen sind sie vollständig verboten, und die Rajputen mit ihrer maßlosen Eifersucht auf ihre Frauen erlauben sie auch unter keinen Umständen.

„But under the greater prosperity and the more affluent conditions which settled rule has given to the humbler working orders, these latter can now indulge in the luxury of imitating those above them, instead of as of yore, regarding their examples as impossible of realization. It is this prohibition that evidently appealed to them as a supremely desirable virtue, for it is almost, if not the very first of the aristocratic customs that they adopt, just as I believe they would go back to the practice of *suti* [*Witwenverbrennung*] were they left to themselves. As showing, however, how essentially the antipathy to remarriage exists in Hinduism it is remarkable that it is not only the poor of the orthodox creed who take advantage of bettered circumstances to enforce it, but the aboriginal and semiaboriginal tribes as they rise in social status make it a matter of principle. It becomes, therefore, quite clear by what process of reasoning a tribe, as it emerges from servility and degradation into full blown Hinduism, raises the importance of this doctrine, even as the Church itself gave to marriage a mystical symbolism to lift it from a mere union of the flesh for the gratification of the passions. Only to mention a few of the instances of sub castes or tribes who within recent years have assumed this badge of respectability, may be named the Kapalis who are cultivators of jute and weavers of canvas and matting, the Chandals, of whom one sees much on the cruise along the turbid waters of the Hughli. The name of Chandal has always been associated since the days of Manu with „the vilest of mankind“, and it is not surprising therefore that they endeavour to ignore their low origin and when they migrate into new districts, to find fresh titles and callings. They may be found as grass cutters, potters, carpenters and pedlars, and as they drift into these vocations, they endeavour to assimilate its more exclusive observances. With them the prohibition of remarriage has come into practice within the last generation as it is also doing with the Rajwars who are scattered throughout Chota Nagpur, Western Bengal and the tributary states, even as far as Darjeeling and Chittagong. These, however, are inno

vating gently and began by the interdiction of the marriage of widows with children. The *dhobis* or washermen socially almost the lowest of all castes throughout the dependency, as that of Mr. Ilesfield says, no Hindu even of the lowest caste will wash his own clothes and so the *dhobi* has been formed into a caste which shall bear the impurities of all, are also now forbidding remarriage and among the Kurmis of Upper India the custom is gradually coming into effect.

Other tribes also without placing a stringent veto upon it are bending to the principle involved by laying down who a widow may marry. This is almost invariably a younger brother of the late husband wherever it is sanctioned and it is at least a little curious to find so marked an agreement on the part of the aboriginal and Dravidian peoples who alone permit it with ancient Jewish ordinances. With the Santals, Kols and Oraons though theoretically perfect freedom of remarriage exists it is good form to make choice of this kinsman but the first named are among the few tribes of India like the Nayars of the Malabar coast whose customs retain any evidences of former polyandric practices. Whether a younger brother of the late husband has already a wife or not he can by mutual agreement wed the widow.

But among the castes which do not absolutely forbid widow remarriage there exists a form legal and valid in all respects known in Bengal as the *Sanga*, and in other parts as the *Sagai* rites. Much of the ceremonial of a girl's wedding is dispensed with the prancing round the sacred fire being invariably omitted and the whole observance often resolving itself into no more than the husband's marking the bride's brow with red lead. Even however, where a greater amount than this enters into the proceedings, it is all on the bridegroom's side and though he may give feasts and entertain his friends the bride herself has no part in them nor does she even appear at the one on the eve of her marriage in her own relations' house. She is sought at dead of night by him in her own room and before two or three of her closest female relatives he puts the ver-

milion or some similarly sticky red substance upon the parting of her hair. Among the Santals this is varied by marking a flower and placing that in her hair. In the case of child bride there is always a certain amount of ceremony connected with the *rukhsati* or home taking of the bride but this in the case of a widow is not performed (Billington 113)

Außer den Bedenken religiöser Art gegen die Wiederverheirathung der Witwen nennt dieselbe Schriftstellerin p 119 noch nationalökonomische. Lastly in this connection is to be considered the attitude taken up by the Hindu community in general upon the question apart from the technically religious difficulty to which I have before referred. It is due I think chiefly to the intense competition which exists in the highest castes for eligible husbands and a fear of increasing that by rendering another and somewhat large class available for marriage. In India as almost everywhere else women are numerically preponderant.

Manche der Hochzeitsgebräuche der Santals sind sehr primitiv. Überbleibsel und einer davon besteht darin daß während für die Braut als Kaufpreis gewöhnlich drei Rupien samt einem neuen *sari* für ihre Mutter und Großmutter gegeben werden bei einer verwitweten Frau die wieder heiraten darf nur die Hälfte dieser Summe verlangt wird. Der Grund auf den man sich dabei stützt ist der daß derartige Frauen nur als geborgt angesehen werden können und eine jede in der nächsten Welt ihrem ersten Gatten zurückzugeben ist. Da also der zweite ihrer Genossenschaft sich nur zeitweise zu erfreuen hat darf man von ihm auch nur erwarten daß er einen ermaßigten Preis für sie zahlt.

Nach Banerjee unterscheiden sich die Gewohnheitsrechte in dem Bombay Presidency besonders darin vom allgemeinen Rechte daß Scheidung und Wiederverheirathung von Witwen und anderen Frauen gestattet sind und zwar ist diese Gewohnheit so wohl gefestigt daß man in dem Western Presidency glaubt das Verbot gegen die Wiederverheirathung der Witwen habe für die Südras keine

Geltung Eine solche neue Verheirathung nennt'man *pat* bei den Mahratten, *natra* in Guzerat

Among the inferior castes, when the husband and the wife are found to belong to different castes, or to the same *gotra*, if the discovery is made before *shanee* [puberty] or even after *shanee* but before the birth of children, the husband may give the wife a *char chutti*, or deed of divorce, and she would then be competent to marry another in the *pat* form So, on the discovery of the husband's impotence before *shanee*, the wife, by the custom of certain castes, may with the concurrence of the caste assembly, obtain a divorce and contract *pat* marriage

In addition to impotence, irregularity in marriage and mutual consent ill-treatment is a ground of divorce with certain castes

The ceremonies of *pat*, or remarriage are different from those of marriage The remarriage of a wife is considered less honourable than that of a widow

Ähnlich ist Wiederverheirathung von verwitweten und geschiedenen Frauen nach dem Gewohnheitsrechte gestattet bei den niedrigen Kasten in dem Southern Presidency, aber durch eine zweite Heirat geht die Witwe des Anrechtes an das Eigentum ihres verstorbenen Gatten verlustig

Bei einigen Stämmen von Chota Nagpore ist Wiederverheirathung der Witwen erlaubt, und der Brauch die Witwe des älteren Bruders nach der *sagai* Form zu ehelichen ist sehr gebräuchlich Auch bei den Nomadsudras von Midnapur hält man die *sagai* -Eheschließung für gültig (*Banerjee* 231)

Auch bei den Kurmis dürfen sich die Witwen wieder verheiraten Bei den Jats in den Northwest Provinzen ist *Kurao Dhureecha*, die Ehe zwischen einer Witwe und dem jüngeren Bruder ihres verstorbenen Gatten gebräuchlich und wird als gesetzlich betrachtet

Stirbt in Golkonda der Mann vor der Frau so darf sie sich niemals wieder vermählen, ja, nicht einmal die verlobten Braute dürfen es thun, sondern sie müssen ihr Leben in einem betrubten Zustande hinbringen Denn sie werden in ihres Vaters Hause ein, espirt, ohne jemals einen Fuß

herauszusetzen sie dürfen weder Schmuck tragen noch irgend welcher Lustbarkeit beiwohnen im Gegenteil haben sie die schwerste Arbeit zu verrichten Mit einem Worte sie sind einem dermaßen beschwerlichen Zwange unterworfen daß sie meistens davon laufen und eine freiere Lebensart ergreifen Allein sie müssen ihren Anverwandten aus dem Gesichte bleiben weil dieselben sich für beschimpft achten und ihnen zur Rache ein ungesundes Trankchen beibringen wurden (*Reisebeschreibungen* \ 060)

Frauen die sich zum zweiten Male verheiratet haben sind ganz besonders den feindlichen Angriffen ihres ersten Gatten ausgesetzt Wenn in Bombay eine Mahadeo Koli Witwenbraut oder ihr Mann krank werden betrachtet man es als das Werk des früheren Gatten Bei den Somavansi Ksatriyas glaubt man fest daran daß wenn eine Frau einen andern Mann heiratet der erste Gatte ein Geist wird und sie beunruhigt Diese Furcht ist in ihren Köpfen so fest gewurzelt daß wenn eine Frau dieser Kaste krank wird sie die Krankheit dem Geiste ihres früheren Gatten zuschreibt und einen Exorzisten befragt wie sie davon befreit werden kann Der Exorzist gibt ihr etwas geweihten Reis Blumen und Basilienblätter und befiehlt ihr sie in eine kleine Kupferbuchse zu verschließen und diese um den Hals gehängt zu tragen Bisweilen gibt ihr der Exorzist eine geweihte Kokosnuß die er täglich zu verehren befiehlt und in manchen Fällen rat er ihr ein kupfernes oder silbernes Bildnis des Toten anzufertigen und es täglich zu verehren (Campbell Notes 171)

So tragen in Nordindien die Leute die sich nach dem Tode der ersten Frau wieder verheiraten das Schmuckstück was als *Saukan Maura* der zweiten Frau Krone bekannt ist Das ist ein kleines silbernes Amulett gewöhnlich mit einem darauf eingegrabenen Bilde der Devi Das hängt der Ehemann sich um den Hals und alle Geschenke die man der zweiten Frau macht weiht man erst ihm Die Vorstellung dabei ist die daß die neue Frau die Superiorität ihrer Vorgängerin anerkennt und damit ihre böse Geinnung beschwichtigt Die Krankheit oder der Tod der zweiten

Frau oder ihres Gatten bald nach der Hochzeit schreibt man der Eifersucht des Geistes der ersten Frau zu, der nicht genügend besänftigt worden ist (Crooke I, 235)

Wenn bei den Parsen der Tod die Ehe trennt, kann der überlebende Teil wieder heiraten. La Boullaye le Gouz erklärt (XX, 189), daß die Parsen nur eine Frau nahmen und sich nicht wieder verehelichten, wenn sie verwitwet wurden, Mandelslo bestreitet es. Gegenwärtig heiraten die Witwen wieder, wenn sie sehr jung sind und keine Kinder haben, aber im allgemeinen leben sie unabhängig und dem ersten Gatten treu, unberührt von den Qualen und Beschimpfungen denen die Hindu Witwen ausgesetzt sind. Von einer mehr oder minder freiwilligen Verbrennung mit dem Gatten ist keine Rede. Ebenso wenig findet man hier jene monströsen Verbindungen zwischen Greisen und kleinen Mädchen auch nicht jenen schandlichen Handel bei dem ein Mann nach und nach fünf oder sechs junge Frauen aus Familien heiratet, die froh sind, auf solche Weise „d'être soulageés d'un fardeau encombrant“ (D. Menant im *Musée Guimet* II, 7, 173 ff.)

Als äußeres Zeichen der Witwenschaft dient das Fehlen der glasernen Ringe die sonst die jungen Mädchen und Frauen tragen. Man nimmt sie ihnen, sobald der Leichnam des verstorbenen Gatten aus dem Hause geschafft worden ist und zwar tut dies eine alte Witwe, sie zerbricht der jungen ihre *bangri*.

Bei den Mohammedanern besteht nicht das geringste Hindernis für die Wiederverheiratung von Witwen, wie man in der Tat erwarten sollte, wenn man sich erinnert, daß die Lieblingsfrau des Propheten selbst schon einmal verheiratet gewesen war. Wenn es sich um eine junge Witwe handelt, macht ihre Familie alle billigen Anstrengungen, für sie einen anderen Gatten zu finden.

Die Alfuren von Ceram dürfen sich nach dem Ableben eines der beiden Ehegatten nicht wieder verheiraten. Wer es tut, verfällt dem Hasse und der Rachsucht der Familie des überlebenden Teiles (*Bijdragen* N F I, 80)

Nichts ist wohl von indischen Sitten allgemeiner bekannt als die Witwenverbrennung, *suttee* von den Engländern genannt, wiewohl das nichts weiter bedeutet als „treffliche Frau“, Sanskrit *sati*. Es existieren zahllose Beschreibungen davon, die jüngste ist wohl die von Garbe (Beiträge zur indischen Kulturgeschichte 1903 p. 141 ff.), und danach hat eine Dame, *Frau von Bunsen*, in der *Deutschen Rundschau* eine Apologie jener Sitte geschrieben, der ich vollständig beipflichte, da ich nie Witwe werde aber daß trotz der Menge von Literatur doch noch vielerlei Wichtiges darüber zu sagen ist, wird der Aufsatz von Zachariae lehren der in Boltes Zeitschrift nächstes Jahr erscheinen soll. Er ist der Grund, weshalb ich mich hier damit begnüge, zwei ältere Schilderungen zu geben, deren eine, von Della Valle, besonders interessant ist. Es heißt bei ihm:

„Etliche unter ihnen, wann sie zu Wittiben worden, lassen sich zugleich mit dem Leichnam ihrer Männer lebendig verbrennen. Es stehet aber in ihrem freyen Willen, ob sie sich, nach ihrer Mannes Todt, lebendig verbrennen lassen wollen, oder nicht. Und gewißlich, so geschieht solches von ihrer gar wenigen welche aber dieses thut, die erwirbet bey ihrer Nation einen unsterblichen und gleichsam heiligen Nahmen. Dannenhero begibt sich solches meistens nur von vornehmen Weibern welche mehr als andre, auf das Ehrengerucht halten, und bey Absterben hoher Stands Personen, deren Gemahlinnen der Meinung sind, daß sie keine bessere Bezeugungen ihrer Liebe und Treue gegen ihren Eheherrn geben als wann sie sich lebendig mit ihnen verbrennen lassen. Mann hat mir erzehlet, daß es sich erst neulich begeben, daß, als ein *Ragiu*, wie sie ihn nennen, das ist, ein Indianischer Furst, der gleichen viel dem *Moghol* unterworfen sind in einem Krieg umblommen, siebenzehn seiner Weiber lebendig mit seinem Corper verbrandt worden welches in Indien für eine hohe Ehre, und großen Pracht gehalten wird. Ich habe nur auch sagen lassen (dann ich habe keine Weiber selbst verbrennen sehen) daß mann die Frau, es seye gleich eine oder mehr, so sich verbrennen lassen will in den Holz-

hauffen einschliesset welcher o gemacht ist, daß mann in der Mitten einen laren Platz wie eine Kammer, lasset, und den Lینگang mit grossen Holtzern verleget, damit die jenige, so sich gutwillig darein ergeben, wann sie die Hitze deß Feuers empfinden, nicht etwa anders Sinnes werden, und wieder heraus springen mochten Ja es stehen viel Manns Personen, mit großen Prügeln in der Hand, umb den Scheiterhauffen, das Feuer zu schuren, und etwas hartzichtes hinein zu giessen, daß es desto eher brenne, insonderheit aber zu verhindern daß keine mit der Flucht sich davon mache, dann in solchem Fall wurden sie dieselbe mit ihren Prügeln wieder zuruck zum Feuer treiben, oder sie gar todt schlagen, weil es beydes der Frauen, und der gantzen Freundschaft eine große Schande seyn wurde, wann eine, so sich darein ergeben, sich verbrennen zulassen, auß Forcht deß Feuers anders Sinnes werden, und sich wieder heraus begeben wolte .

Es ist mir auch erzehlet worden, daß mann bißweilen etliche Weiber wider ihren Willen verbrandt, weil es die Verwandten, ihrem Mann zu Ehren also haben wollen, und daß mann dieselbe gleichsam mit Gewalt, und ausser sich sich selbst, in deme man ihr etwas zu diesem Ende zu essen und zu trinken gegeben, damit sie sich desto lieber ins Feuer werffen lassen sollte, zum Scheiterhauffen gefuhret. Ls wollen aber die Indianer solches durchaus nicht gestehen, sondern sagen, daß mann keine hierzu zwingen welches dann zum wenigsten in denen Landen, wo die Mahometaner die Oberherrschaft haben, wol seyn kan, alß welche nicht zulassen, daß ohne Erlaubnus deß Statthalters deß Orts, einige Frau verbrandt werde, deme es gebuhret, sich zuvor der Frauen Willens zu erkundigen, und alßdann muß ihm die Freundschaft fur solche Erlaubnus ein gutes Stück Gelds erlegen Jedoch kan es wol seyn, daß viel Weiber, welche in der ersten Hitze ihres Witwen standes, der Freundschaft, so solches von ihr begehret, das Wort gegeben, wider ihren Willen dahin gehen, weil sie das Hertz nicht haben, den jenen, so sie hierzu ermahnen, solches zu versagen, oder dem Statthalter ihren Willen und Mey-

als ob sie mehr ihres Manns, als ihren eigenen Todt beklagte, und ein grosseres Verlangen truge, ihn in der andern Welt zu suchen, als daß es ihr leyd seye, daß sie von dieser scheiden solle welches in Warheit eine grausame und Barbarische Gewohnheit, jedoch aber die Großmuthigkeit, und Tugend dieser Weiber wol Lobens werth ist

Mann sagte mir, daß sie auf diese Weise, weiß nicht wie viel Tage noch durch die Stadt gefuhret, und zu End derselben, mit noch mehrerm Zulauff deß Volcks, und größerem Geprang vor die Stadt hinaus begleitet, und da selbst verbrand werden wurde

Wann ich nun erfahren kan, wann solches geschehen möchte, will ich alßdann nicht unterlassen, mich darbey einzufinden, und ihre Leich Begangnus mit einem so mit leidigen Gemuth zubeehren, als meinem Bedunken nach, eine so grosse ehrliche Liebe und Treue wol werth ist (IV, 92)

Della Valle hat seinen Entschluß nicht ausgefuhrt, wohl aber die Frau in ihrem Hause aufgesucht und mit ihr eine lange Unterredung gepflegt um sie von ihrem Vorhaben abzubringen Er berichtet darüber IV, 94b „Den 16 Novembris wurde mir gesagt, daß diesen Abend diejenige Frau, welche sich mit ihrem Manne verbrennen lassen wolte, hinaus gefuhrt werden wurde Weil ich nun dieser Begebnus zusehen wolte, und nicht wuste, wo solches geschehen solte, so gieng ich bey dieser Frauen Hauß und traff dieselbe vor dem innern Umbfang, in einer Strassen, die *Malars Kint*, von dem Nahmen eines vornehmen Brahman in dieser Nachbahrtschaft, welcher also hieß, genennet wurde, an Es sagten mir aber die Nachbarn, und ihre eigene Haußgenossen, daß sie noch in etlichen Tagen nicht sterben wurde, derowegen sahe ich diese Frau in einem Hoffe, und bey ihr etliche Personen sitzen, die auf Trommeln schlugen, und war dieselbe gantz weiß gekleidet, und mit vielen Armbändern, und andern guldenen Geschmuck, und auf dem Haupt mit Blumen, auch einen Krantz, welcher wie der Sonnen Strahlen geflochten gewest, und mit einem Wort, in Hochzeitlichem Schmuck gezieret, mit einer Limonie

in der Hand, welches eine gebräuchliche Ceremonie ist. Im übrigen bezeugte sie sich sehr freudig, und redete und lachte mit ihrer Gesellschaft, als eine Braut in unsern Landen thun würde. Wie sie nun, und die, so bey ihr waren, gewahr wurden, daß ich sie mit Verwunderung ansähe, und an meiner fremden Tracht ihnen leichtlich einbildeten, wer ich wäre, wendeten sich etliche gegen mich. Ich lies ihnen durch einen Dolmetsch sagen, daß ich auß einem weit entlegenen Land ware, allwo die Sage gieng, daß in Indien Weiber zu finden waren, welche so grosse Liebe zu ihren Männern trugen, daß sie, wann dieselbe gestorben, nicht langer zu leben begehrten, sondern mit ihnen sterben wolten, und daß ich, nach dem mir von dieser Frauen gesagt worden, daß sie eine von denselben sey, kommen ware, sie zu schauen, damit ich in meinem Land sagen konte, daß ich eine solche Sache mit meinen eigenen Augen gesehen habe. Diese Weiber waren über meiner Ankunfft erfreuet, und sie selbst, welche alles dieses gehoret, stunde von ihrem Orte, wo sie gesessen, auf, und gieng zu mir, umb persöhnlich mit mir zu reden, dergestalt, daß wir eine gute Weile stehend mit einander sprachen, sie sagte mir, daß sie *Giaccama* heiße, auß dem Geschlecht *Terlengâ*, und ihr Mann ein Trommel schlager seye, dannenhero ich mich umb so viel mehr darüber verwunderte, je seltener eine so großmuthige That, als dieses eine ist, bey so geringen Leuthen anzutreffen ist. Sie berichtete mich ferner, daß ihr Mann bereits vor neunzehn Tagen gestorben, und noch zwe andere Frauen, die alter als sie waren, welche er vor ihr genommen, hinter lassen habe, deren aber keine sterben wolte, welche aber, weil sie bey diesem Gespräch gegenwartig waren, zu ihrer Entschuldigung einwendeten, daß sie viel Kinder hatten. Ich wolte mich dannenhero dieser Gelegenheit bedienen, und fragte die *Giaccama*, welche mir ihren kleinen Sohn von ungefähr sieben Jahren, und noch ein Tochterlein gewiesen, wie sie es über ihr Hertz bringen konne, daß sie ihre kleinen Kinder, verlassen wolle, da sie doch billich lange leben, und ihnen in diesem zarten Alter ferner vor stehen solte? Sie gab mir hierauf zur Antwort. Sie hatte

dieselbe schon ihrer Baasen welche gleichfals zugegen war, und mit uns getrost redete gleichsam als ob sie sich dar über erfreuete daß ihre Verwandin diese That begienge, aufs beste anbefohlen, und daß sich auch die andern zwei Weiber ihres Manns ihrer annehmen wurden

Wegen dieser ihrer Kinder nun die sie so klein und unerzogen hinterlies brachte ich unterschiedliche Gründe auf die Bahn sie von ihrem Vorhaben wendig zu machen, und zu Mitleiden gegen ihr zartes Alter, und den elenden Stand in welchen sie dieselbe setzte, zu bewegen, weil ich wol wußte daß bey den Müttern nichts mehrers, als die Liebe und Erbarmnus gegen ihre Kinder vermoge Es war alles mein Sagen umsonst und beantwortete dieselbe alle meine Schlußreden jederzeit nicht allein mit einem unerschrockenen und unverändertem sondern auch frohlichem Gesicht und mit solchen Worten welche zu erkennen gaben, daß sie ihrentwegen nicht die geringste Empfindlichkeit habe Sie sagte mir auch, weil ich sie darumb befragte, daß sie solches freywillig und ungezwungen thate und von nie mand darzu beredet worden, und als ich mich bey dieser Gelegenheit bey andern erkundigte ob niemand darzu gezwungen wurde sagte man mir daß solches ins gemein nicht aber wohl bißweilen unter vornehmen Leuthen geschehe wann eine schöne junge Wittib vorhanden und zu beorgen seye daß sie sich entweder wieder verheurathen, welches bey ihnen für eine grosse Schande gehalten wurde, oder um n andern Fehler begehen mochte in welchem Fall ihres Mannes Blut freunde wann sie ihnen seine I hre hoch ansehnlich seyn lassen wolten dieselbe nothigten sich auch wider ihren Willen verbrennen zu lassen umb hierdurch den Ungehörigkeiten welche wann sie bey Leben bliebe, entgehen konnten zu begehen

Die e ist in Wahrheit ein Barbarisches und allzu grausames Gesetz vorzu aber die *Guaccarna* wie sie sahen nicht zu zwingen noch darzu beredet wurde sondern daß sie solche auf ihrem freyen Willen thate worüber sie dann ihre Vermuthen und sie selbst als über eine groß nutzliche

That, wie sie dann in der Warheit war, und unter ihnen für eine grosse Ehre gehalten wird hochlich ruhmten

Als ich mich auch wegen ihres Geschmucks, und der Blumen, so sie trug, befragte, sagten sie mir, daß dieses also gebräuchlich seye, zu einem Zeichen der Frohlichkeit der *Masti*, (*Masti* wird die Frau genennet, welche sich mit ihrem Mann will verbrennen lassen) daß sie bald zu dem selben kommen wurde, und deßwegen Ursach hatte sich zu erfreuen, da hingegen die Wittwen, welche nicht sterben wolten, in immerwährender Traurigkeit und Wehemuth lebten, das Haupt beschuren und ohne Aufhören den Verlust ihrer verstorbenen Männer beklagten

Endlich lies sie mir durch einen Dolmetsch sagen, daß sie ihr für ein grosses Glück und Ehre halte daß sie mich gesehen, beydes wegen meiner Besuchung und Gegenwart, als wegen deß guten Geruchts, so ich von ihr in mein Land bringen wurde, und daß sie mich noch vor ihrem Todt, in meinem Hauß besuchen, und, wie sie im Gebrauch haben, bitten wolte, ihr etwas, gleichsam zu einem Almosen zu steuern, worvon sie Sachen zu dem Scheiterhauffen, auf welchem sie verbrand werden solte, erkauffen konte Ich gab ihr hierauf zur Antwort, es wurde mir ihre Besuchung sehr lieb und angenehm seyn, und daß ich ihr von Herten gern etwas geben wolte, und solches nicht zwar zum Holtz, sie darauff zu verbrennen, weil ich an ihrem Todt hochliches Mißfallen truge, und denselben wo es in meinen Machten stunde, gern verhindern wolte sondern etwas anders, und was ihr mehrers belieben mochte damit zu thun Ich versprach auch, ihren Nahmen, so viel meine schwache Feder vermochte, durch die gantze Welt unsterblich zu machen Hiermit nahm ich, wegen ihres Todts viel trauriger, als sie selbst, von ihr Abschied, und verfluchte den gottlosen Gebrauch in Indien, daß man so unbarmhertzig mit den Weibern verfaret Es war diese *Giaccama* eine Frau von ohngefahr dreyssig Jahren, und vielleicht noch nicht so alt für eine Indianerin, sehr braun, ja schier schwarz, jedoch nicht heßlich an Gestalt, groß von Person, und von Leib und Gliedmassen wohl gestaltet Ich

habe mich nicht enthalten können, sie mit einem Kling Gedicht so ich über ihren Todt gemacht, zu besingen, welches ich unter meinen Poetischen Schrifften verwahre“

Amandelslo sah auf seiner Reise in Indien eine Witwen verbrennung Seine Beschreibung ist interessant genug, um hier ganz wiedergegeben zu werden „Etlicher Indianischen Heyden Gebrauch, ja *Religion* vermag, daß, wenn der Mann stirbet, die nachgelassene Witwe sich lebendig mit dem todten Corper verbrenne, welches ich den 24 Octobr allhier zu Cambaja zum ersten Mahl mit grosser verwunderung gesehen, von einer Rassbutin, ein vornehm schon Weib so noch nicht über 20 Jahr alt Dann ihr Mann als ein furnehm Hauptmann war hinter Lahor, bey 200 Meilen von Cambaja, erschlagen, in mangel dessen Corper nun, wollte sie ihr fewriges Begrabniß alleine halten Sie hatte zwar lange zuvor umb diesen Todt bev dem Sulthan oder Gubernator dieser Stadt angehalten, welcher es ihr anfangs nicht erlauben wollen, weil ihres Mannes Corper nicht zur stelle, wie sie es endlich erhielt, gieng sie mit grosser Frewdigkeit zum Holtzhauffen Ich halte, sie müssen das *Offion* oder *Opium*, darvon oben (pag 69) gesaget worden, einnehmen, welches sie so frewdig und be hertzt machet, daß sie darzu, wovor die Natur sich sonst entsetzt so frewdig seynd Den anfang dieser *Procession* machten etliche Spielleute mit zweyerlei art Paucken und Schalmeyen darnach folgten etliche Jungfern und Weiber, welche vor der lebendigen Leiche herspielten und tantzten, hinter ihr giengen auch viel Mann und Weibes Volck neben etlichen Kindern Sie die Witwe war mit kostlichen Kleidern angethan, mit Ringen, Armbandern an Handen, Armen, Bein und Fussen nach ihrer Art wol gezieret, als sie zum Holtzhauffen kam, nam sie Abschied von allen ihren Freunden, theilte ihre beste Kleinodien und Geschmeide unter sie, davon mir das unvermuthliche Glück auch etwas bescherete Dann wie ich neben zween Engelländern zu Pferde nahe bey ihr hielte, mochte sie vielleicht an unserm Geberden vermerken, daß wir sie beklagten, risse sie etliche Brasoletten vom Arme, und warff sie rich uns darvon ich

eines ergriffe, und zum Gedächtniß behielte Demnach satzte sie sich auff einen gar hoch auffgestaffelten Holtz haufen, welcher meist von Apricos oder Morellen Holtz mit Zimmet und Sandel durchgelegt, und mit wolriechenden Oel begossen, wie solches auff ihren Befehl angezündet ward, goß sie über ihren Kopff und gantzen Leib aus einem grossen Krüge ein wolriechendes kostlich Oel, welches die Flammen des Fewers vermehrete und zu ihr fuhrete, daß sie also ohn einigen Geruff oder ubel Geberde von Qual, in einem Hui und Augenblick, gleich als mit einem Blitz getodtet wurde Es stunden etliche ihrer Freunde, welche auch gantze Krüge voll Oel zu der Glut gossen, damit der Brand desto eilfertiger alles aufffraß, die Asche wurde hernach ins Wasser geschuttet

Dieser Gebrauch, daß die Weiber sich mit verbrennen, sol daher gekommen seyn weil die Indianer mehr als ein Weib nehmen, geschiehets, das, wenn sie wegen grosser Geilheit von Männern nicht so oft, als sie es wol gerne sehen, besucht werden, oder der Mann sich mehr zu der eimen als zur andern halt, sie dem Mann gram geworden, und ihn mit Gifft umbbracht, daß man in einem Jahr vier mahl mehr Männer als Weiber Leichen gehabt Darumb hat der König in Indien dieselbige Verordnung getan, daß, was ehrliche Weiber seynd, sich mit ihres Mannes Leiche verbrennen sollen, damit die Weiber den Todt ihrer Männer nicht befördern, sondern so viel muglich verhuten helffen So aber das Weib sich nicht verbrennen wil, wird sie zwar nicht darzu gezwungen, aber vor eine Hure gehalten, und in keiner ehrlichen Gesellschaft unter ihnen zu sitzen gelitten, sie sollen gemeiniglich, so sie tuchtig seynd, Tantz rinnen geben Die Englschen sagten es gebe doch Frauen volk, und solche Gattung gnug in Indien, konte nicht schaden, daß etwas von dem Unkraut verbrand wurde " (S 73)

Nach Barbosa (p 92) ist das Pferd, auf dem die Witwe zu ihrem Scheiterhaufen reitet, grau oder womoglich ganz weiß, damit sie mehr auffallt

Auch auf Bali war fruher die Sitte allgemein verbreitet, daß die Witwe ihrem furstlichen Gemahl in den Tod folgte,

indem sie sich lebendig verbrennen ließ. Offiziell ist dieser Brauch abgeschafft, doch scheint er in den unabhängigen Ländern hier und da noch vorzukommen. Die heldenmutigste Art dabei ist es, wenn das Schlachtopfer sich erst mit einem *kris* durchbohrt und dann neben der brennenden Leiche in die Feuersglut stürzt. Eine solche Frau erwirbt dadurch den Ehrentitel *satya*, höher als *bela*, wie man diejenigen Frauen nennt, die sich einfach auf einen zweiten Scheiterhaufen niederfallen lassen und so das „getreu bis in den Tod“ bekunden (*Encyclopaedie* I, 92).

In Nepal hat Jan Bahadur, der energische Reformator dieses Landes, die Verbrennung von mit Kindern gesegneten Witwen überhaupt verboten und es im übrigen jeder anderen Witwe freigestellt, noch im letzten Augenblick von ihrem furchtbaren Vorhaben zurückzutreten, ohne deshalb Zurücksetzungen in ihrer Kaste ausgesetzt zu werden. Vollig ausgerottet ist die graßliche Sitte noch nicht, doch wird sie jetzt in Nepal nur selten beobachtet, während früher derartige Verbrennungen am Bagmati, dem Ganges von Nepal, überaus häufig waren (*Boeck* 285).

§ 5. Embryologie, Schwangerschaft und Geburt.

Wie man Knaben oder Mädchen zeugt Mädchenmord Unfruchtbarkeit Wundertatige Gotterbildnisse Die sieben Pagoden Wundertatige Brunnen Schläge mit der heiligen Kette Magische Quadrate Heilige Gräber Brandstiftung Hingerichtete Durchkriechen Wundertatige Früchte Dämonen verursachen Sterilität Gebrauche im Archipel Mittel zur Vermeidung der Konzeption künstlicher Abortus Schwangerschaft nach der Lehre der altindischen Mediziner Anzeichen Verhalten Diät Embryologie Schwangerschaftsgelüste Geschlechtsbestimmung des erwarteten Kindes Die Zeremonie zur Erzielung eines Knaben Die Vorschriften zur Erzielung von Kindersegen bei den Erotikern zur Verhütung einer Fehlgeburt — Entbindung im alten Indien , Haus der Wöchnerin Der Geburtsakt Abortus Die Lagen des Kindes Der Barbier bei der Entbindung Geburtszeremonien Hebammen Aber glaube bei der Geburt Der Vater darf das Kind nicht sehen Dämonen, die Mutter und Kind bedrohen Zeremonien bei den Parsen Gebrauche im Archipel Nabelschnur Saugen Couvade in Vorderindien im indischen Archipel Namengebung

Nach der Ansicht der indischen Mediziner wird bei einem Überwiegen des Sperma ein Kind männlichen Geschlechtes geboren, bei einem Ueberwiegen des ,weiblichen Geblutes' (Vullers) ein Mädchen bei Gleichheit beider aber ein Hermaphrodit Zwillinge entstehen, wenn der durch die beiderseitigen Winde eingepresste Samen entzwei geht

Eine andere Lehre besagt, daß an den geraden Tagen Knaben, an den ungeraden Mädchen gezeugt werden Dar aus konnte man einen Widerspruch mit dem eben Gesagten herauslesen, wenn die Sache nicht längst durch Kommentatoren Weisheit klar gelegt wäre Videha sagt namlich, daß an den geraden Tagen der Zeugungsstoff der Frau nur ganz gering ist, wer da also zur ehelichen Vereinigung

schreitet, wird einen Knaben zeugen, und an den ungeraden Tagen ist es umgekehrt

Seit den ältesten Zeiten ist in Indien der Wunsch der Eltern darauf gerichtet gewesen, einen Sohn zu bekommen, während die Geburt einer Tochter (wenigstens für das brahmanische Indien) beinahe Trauer und Bestürzung hervorrief. Diese Meinung hat bis heute bestanden, und daher pilgern viele Frauen zu dem Heiligtume der Ujalī Matā, der Weißen Mutter, im Distrikte Muzaffarnagar, und tun Gelübde zur Erlangung männlicher Nachkommenschaft (Crooke I, 127)

Man kann sagen, daß das indische Kind, gleichgültig ob Knabe oder Mädchen, inmitten einer Wolke von absonderlichen abergläubischen Praktiken zur Welt kommt, ein liebevoller Empfang wird aber von Eltern und Großeltern einem Mädchen nicht bereitet. Denn Wochen zuvor haben Mutter und Schwiegermutter jede mystische Verrichtung mühselig beobachtet, die die himmlischen Mächte günstig stimmen sollen, um einen Sohn zu bekommen, sie haben Blumen um jeden wundertätigen Reliquenschrein gewunden, sie haben Lampen angezündet, sie haben Spezereien verbrannt — und wenn nach alledem ein kleines Mädchen zur Welt gekommen ist, scheint es in der Dusterheit der zenana, — wo die Türen eifersüchtig geschlossen sind und die Luft von dem qualmenden Feuer verdorben ist, das unaufhörlich brennen muß, um die bösen Geister zu verscheuchen, die sonst einen verderblichen Einfluß auf die Zukunft des Kindes ausüben konnten — daß die Götter erzürnt sind, und es ist die arme junge Mutter, die deren majestätische Hoheit beleidigt hat! (Billington 1)

„Time was, and not so very far back either, when it was regarded as quite justifiable to end a baby girl's unwanted life by some such summary process as strangling. Upon that view advancement has assuredly been made, though still even, if the little one die, her little body is often thought not worth the expense of burning, and, with incantations and charms, it is carried out by some of the

women folk to the jungle, where it is left to jackals and carrion birds with the words

Thus we drive you forth, O daughter!

Come not back, but send a brother' (Billington 2)

Nach Boeck (S 183) ist auch die Furcht vor den unerschwinglichen, zum wirtschaftlichen Untergang fuhrenden Kosten der Vermählung ein Grund Tochter ums Leben zu bringen. Der Aberglaube tut das Seinige, die Mutter in diesem Vorsatze zu bestärken. Sie ist überzeugt, wenn sie ihre kleinen Mädchen vor dem Bilde des elefantenkopfigen Gottes Ganesa in einem Kessel mit siedender Milch ertränkt, werde sie sie als Knaben wieder gebären! „Ganz allgemein wurden in fruheren Zeiten, namentlich in der Radschputana, den Brahmanen beträchtliche Geldopfer erlegt, damit sie halfen, den unerwünschten Überfluß an Mädchen auf solche Weise zu vermindern“

Seit 1802 hat die englische Regierung gestrebt diese grausame Sitte zu beseitigen, 1870 versuchte sie durch einen Gesetzerlaß Geburtsregister einzurichten und 1888 begann eine wohltuende Bewegung in Rajputana zu dem Zwecke, die Ursachen des Kindermordes zu beheben. Aber durch tausend ebenso heimliche als hinterlistige Mittel wissen die Eltern sich aller Beaufsichtigung zu entziehen und sich der unschuldigen Geschöpfe zu entledigen. Die Parsen freilich haben diese grausamen Vorbilder nie nachgeahmt. Die sie vielmehr laut verurteilen (D. Menant Musée Guimet II, 7, 147 Anm.)

Kindermord kommt auf Nias nur vor bei Zwillingengeburt und unehelichen Kindern. An einer dazu bestimmten, aus einem Stück Holz geschnitzten Puppe, die zwei Kinder darstellt, orakelt man, welcher von den Zwillingen verschont bleiben soll (Encyclopaedie III, 20)

Trotzdem ist es immer noch besser, Töchtern das Leben zu geben als unfruchtbar zu bleiben, denn das ist bis auf den heutigen Tag der schwerste Fluch geblieben, der eine Hindufräule oder Mohammedanerin treffen kann.

„Gayal, or sonless ghost, is the spirit of a man who has died without any issue competent to perform the

customary rites hence he is spitefull and he is especially obnoxious to the lives of the young sons of other people Accordingly in every Panjâb village will be seen small plat forms with rows of little hemispherical depressions into which milk and Ganges water are poured, and by which lamps are lit and Brâmans fed to conciliate the Gayâl, while the careful mother will always dedicate a rupee to him, and hang it round her child's neck till he grows up " (Crooke I, 234)

Gewisse Gotter des Hindu Pantheon sollen — so schreibt Frances Billington p 13 — den Bitten unfruchtbarer Frauen zugänglich sein, die, um den ersehnten Segen der Fruchtbarkeit zu erflehen oft lange, muhselige und kostspielige Wallfahrten zu gewissen Reliquienschreinen unternehmen Die Sieben Pagoden zwischen Madras und Masulipatam sind ein besonders beliebter Ort für jenen Zweck, und Miss Billington horte südindische Frauen versichern, daß günstige Erfolge sehr häufig eintraten Aber die Riten und Zeremonien, die dabei stattfinden, sind nach allen Berichten von einer etwas mystischen („tantric“) und phallischen Art, so daß es vielleicht am besten ist, nicht zu eingehend den Einzelheiten der Opferhandlungen nachzuspüren, die dabei zu erledigen sind In Benares befindet sich an den Ufern des Ganges dicht bei dem Nepaul Temple und dem Burning Ghat eine ungeheure liegende Figur des Gottes Bhim, die wie man glaubt zu gewissen Zeiten besondere Kräfte in dieser Hinsicht besitzt Zu dieser Zeit kommen junge und verhältnismaßig bejahrte Frauen hunderte von Meilen weit das so ernstlich ersehnte Gut zu erflehen, in dem sie Spenden von Öl, Spezereien und Blumen darbringen Es gibt außerdem viele andere Zufluchtsorte in verschiedenen Teilen des Gebietes, von denen man glaubt, daß sie die gleiche Wirkung haben und zu denen jährlich Hunderte und Tausende in festem Glauben, nach vielen Vorbereitungen durch Fasten und Andachtsübungen, wallfahrten

In Indien haben auch manche Brunnen einen Ruf dafür, Unfruchtbarkeit zu heilen, die man allgemein für eine Krank-

heit und das Werk übernatürlicher Kräfte ansieht. Man sammelt in der Nacht der Dīwālī, des Lampenfestes Wasser von sieben Brunnen und unfruchtbare Frauen baden darin, um durch dieses Mittel Kinder zu bekommen. An einem Brunnen in Orissa werfen die Priester Betelnüsse in den Schlamm, und unfruchtbare Frauen greifen danach. Diejenigen, welche sie finden, werden in kurzer Zeit ihre Sehnsucht nach Kindern gestillt sehen. (Crooke I 90.)

In Bijapur verehren unfruchtbare Frauen eine nackte weibliche Figur (I c 68).

Bei den Hindus blickt die sterile Frau die sich ein Kind wünscht, nackt in die Sonne und ruft deren Hilfe an, ihre Unfruchtbarkeit zu beseitigen. [Weil Schwangerung durch bloße Bestrahlung durch die Sonne erfolgen kann, erlaubt man den Mädchen nicht sich während der Menstruation den Sonnenstrahlen auszusetzen. Crooke I 11.]

Der Gott Hanumān verleiht Nachkommenschaft, da her gehen in Bombay bisweilen die Frauen am frühen Morgen in seinen Tempel ziehen sich nackt aus und umarmen den Gott. Sein grobes mit Oel und rotem Ocker beschmiertes Bildnis trifft man allenthalben in fast jedem ansehnlichen Hindu Dorfe (I c 87).

Wie bei den Luperkalien im alten Rom Peitschenhiebe gegen Unfruchtbarkeit angewendet wurden, so halt man bei den Gonds Schlage mit der heiligen Kette für ein gutes Mittel dagegen (ibid 100).

In Gujarāt ist Mutter Asapurā die Helferin in der Not, indem sie die Hoffnung der Frauen auf Kinder erfüllt, wie ihr Name sagt.

Ein beliebter Talisman ist das magische Quadrat in dem gewisse Zahlen in einer bestimmten Weise eingetragen werden.

Um Unfruchtbarkeit zu heilen ist es zum Beispiel ein gutes Mittel, eine Reihe von Zahlen auf ein Stück Brot zu schreiben, die zusammengezählt nach beiden Richtungen 73 machen, und damit einen schwarzen Hund zu füttern, der der Diener Bhairons, des Verleiher von Nachkommenschaft, ist. (Crooke I, 160.)

Der berühmte Salim Chishti von Fatehpur Sikri, der durch seine Gebete dem Kaiser Akbar zu einem Erben verhalf, hat dadurch seinen Ruhm begründet „bis auf den heutigen Tag besuchen kinderlose Frauen sein Grabmal und hängen, um ihren Wunsch zu kennzeichnen, Lappen an die zarten Marmorzierraten seines Grabes“ (I c I, 191)

Ähnliche Wirkung hat ein Besuch des Grabes des Sakhi Sarwar oder Sayyid Ahmad, des Schutzheiligen der Sultānis im Panjab

In Bombay glaubt man, die Ursache, daß jemand keine Kinder bekomme, müsse die sein, daß der Mann oder seine Frau in einer früheren Existenz eine Schlange getötet habe, deren Geist sie plagt und die Frau unfruchtbar macht Um von diesem Geiste befreit zu werden, verbrennt man das Bild einer Schlange und vollzieht die Bestattungsgebräuche

Ein außergewöhnliches Mittel zur Erlangung von Kindern, welches lange Zeit die englische Obrigkeit in Upper India beunruhigte, bestand für die nach Mutterfreuden verlängende Frau darin, die Hütte irgend eines Nachbarn niederzubrennen Die Panjābi Frau, die nun jetzt unter der britischen Herrschaft daran gehindert ist, das Haus eines Nachbarn in Brand zu stecken, nimmt nun ein wenig Gras von sieben Dächern und verbrennt das

Bei einer anderen Form des Zaubers führt der Priester die Frau an die Vereinigungsstelle zweier Ströme, besprengt sie mit Wasser, um sie von dem gefährlichen Einflusse des Geistes zu befreien und bringt dem Geburtsgotte ein Opfer dar

In manchen Ländern schreibt man einen besonderen Einfluß einer öffentlich hingerichteten Person zu, ebenso dem von dem Henker benutzten Handwerkszeuge

Kürzlich beobachtete man in Bombay, wie der Henker sorgfältig den Strang und besonders den Teil davon, der den Hals des Hingerichteten umgeben hatte, verwahrte Er bestätigte daß er jeden Viertelzoll davon verkaufen konnte, da das böse Geister und Dämonen abwehre Aus dem selben Grunde baden unfruchtbare Frauen unterwärts einer

gehängten Person, und Frauen der mittleren Klassen suchen ein Stück vom Galgen in derselben Absicht zu bekommen

Eine andere Praktik besteht darin daß man zur Ver-
scheuchung des Damons unter einem gebogenen Baume
oder durch einen durchlocherten Stein hindurchkriecht

Aus diesem Grunde versuchen in Gujerât die Frauen welche
Kindersegen wünschen, das zu erreichen, indem sie unter
der Matte hindurchkriechen, auf welcher der Leichnam eines
verstorbenen Asketen der Dündiya Sekte fortgeschafft wird

Eine zu demselben Zwecke ausgeführte Handlung beruht
auf einer Art symbolischer Zauberei zur Erzielung von Frucht-
barkeit An den Straßen kann man häufig Baume sehen
die vollständig von einer schädlichen Kriechpflanze zerstört
sind, die als Akash Bel bekannt ist Frauen die auf Nach-
kommenschaft hoffen, verpflanzen diese nun häufig von
einem Baume auf den andern und sind so entschiedene
Feinde für einen Bezirksbeamten der Sinn für Baum-
zucht hat

Aber das bewährteste Mittel ist, ein heiliges Grab zu be-
suchen, welches in dem Rufe steht, derartige Krankheiten
zu heilen Dort bekommt die Patientin eine Kokusnuß —
die eine magische Kraft besitzt¹⁾ — eine Frucht, oder nur
ein Weizenkorn von dem „holy of holies“

Die gleiche Vorstellung begegnet einem fortwährend
in der indischen Folklore Die unfruchtbare Königin be-
kommt von einem Fakir den Saft eines Granatapfels, oder
der König pflückt einen der sieben Mangos, die auf einem
bestimmten Baume wachsen, oder ein Bettler gibt der Prin-
zessin die Arznei, welche bewirkt, daß sie Zwillingen das
Leben gibt Selbst im Ramayana lesen wir, daß König
Dasaratha die Opfergabe unter seine Frauen verteilt, die
nun empfangen

Es muß zugegeben werden, daß manche heilige Männer
in Hinsicht auf diese Seite ihrer Befugnisse den bösen Zun-
gen der Verleumder nicht entgehen!! (Crooke I, 225 ff)

Als Damonenscheucher dienen auch Blumengirlanden

¹⁾ Vergl Crooke II, 106

und verschiedene Früchte wie Datteln, Kokusnüsse, Betelnüsse und Pisangs, die man der Braut oder der Schwangeren in den Schoß legt, um die bösen Geister zu verscheuchen, die Unfruchtbarkeit bewirken (I c. II. 36)

In Konkan glaubt man ganz allgemein, daß Unfruchtbarkeit durch umherschweifende böse Geister verursacht wird und daß, wenn man durch das Anpflanzen von Bäumen für sie ein Heim schafft, sie sich dort niederlassen und der Fluch der Unfruchtbarkeit so behoben wird (I c II, 86).

Zahlreich sind auch die Fälle, wo die Frauen, um Nachkommenschaft zu erzielen, ein Idol wie das des Hanuman oder einer anderen Schutzgöttheit umfassen. Möglicherweise ist auch das Umfassen eines Baumes bei der Hochzeit eine Art sympathetischer Magie, dem Paare Fruchtbarkeit und Zeugungskraft zu verleihen (Crooke II, 121)

Über das Ansehen, in welchem eine fruchtbare Frau in Altindien stand, brauche ich hier also kein Wort mehr zu verlieren, auch heute noch gilt Kinderlosigkeit für eine Schande, die in Madras z. B. zur Verstoßung der Frau berechtigt, während die Badagas am Nilagiri-Gebirge sich durch Verheiratung mit der Schwester der Unfruchtbaren zu helfen suchen. Auf Bali beten die Jungvermählten zu Dèwa Dutuhaja (oder Dewa Sambangan), der „mit einem entsetzlich hypertrophischen penis in stadio erectionis dargestellt“ wird, um Kindersegen (Jacobs bei Ploss Bartels I, 666). Dieselbe Wertschätzung der Fruchtbarkeit besteht auf den Aru- und Babar-Inseln, während sonst auf fast allen Inseln des alfurischen Meeres Abortiva sehr beliebt sind.

Nach einer mündlichen Mitteilung von Prof. Hultsch betrachten in Südindien die Frauen eine Termitenkönigin als unfehlbar: sie wird lebendig in eine Bananenfrucht getan und in ihrer vollen Größe verschluckt.

Als Mittel gegen Unfruchtbarkeit auf Ceylon bezeichnet Percival (Sprenger XI, 92) das Blut des Schafes, welches bei dem „Hakenschwingen“ geopfert wird. Man spritzt davon unter das Volk, und besonders sterile Frauen suchen davon einige Tropfen zu erhaschen.

Nach Ives I, 129 sind die indischen Fakire Spender

von Kindersegen Verheiratete Frauen kommen nämlich zu ihnen und küssen ihnen das membrum, „da jene unterdessen ihre Köpfe streicheln und Gebete murmeln Dies sieht man täglich auf den Heerstraßen!“

Auf Java gilt eine — alte holländische Kanone für wundertätig, sie liegt bei Batavia auf freiem Felde, und die hilfeschuchenden Weiber setzen sich in ihren besten Kleidern, mit Blumen geschmückt, ritlings darauf, die Opfergaben bestehen in Reis, Früchten, kleinen Sonnenschirmen etc (Ploß Bartels I, 684)

Auf Sumatra muß die sterile Frau zwei Holzfiguren, eine männliche und eine weibliche auf dem Rücken tragen, die Debata idup heißen und vollständig nackt dargestellt sind

Unfruchtbare Weiber auf den Watubela und Aaru-Inseln suchen mit ihren Männern die Grube der Eltern oder, falls sie Mohammedaner sind, das heilige Grab auf, um von den Toten Hilfe zu erlangen

Im Südosten von Groß Atjeh auf Sumatra dient zu dem selben Zwecke das Grab des *Tuan Déboh* (Penismann), oder, wie die Frauen ihn nennen, des *Tuan salah nama* (des Mannes mit dem obsconen Namen) „In diesem Grabe ruht der Penis eines Mannes, dessen eifersüchtige Frau ihm die Genitalien abschneidet, als sie ihn in cohabitatione mit der für diesen Tag unberechtigten Nebenfrau überraschte“ Die Frauen bringen hier ein Opfer dar und essen etwas Erde von dem Grabe (J b 691)

Die Frauen der Schins im Himalaya richten nach Ujjaly ihre Gebete um Kindersegen an den Tschili Baum

Auf Keisar nehmen die Frauen „das erste Ei einer Henne, gehen damit zu einem sachverständigen alten Manne und fragen ihn um Hilfe Er legt das Ei auf ein Nunu Blatt (*Ficus altimeraloo*) und drückt damit die Brüste der Frau unter dem Murmeln von Segenswünschen, kocht dann das Ei in einem zusammengefalteten Koli Blatt (*Borassus flabelliformis*), nimmt ein Stückchen davon, legt es wieder auf das Nunu Blatt und laßt es die Frau essen Darauf drückt er mit dem Blatt die Nase und die Brüste der Frau auf

neue und bestreicht die rechte Hand und linke Schulter von oben nach unten wickelt darauf wieder ein Stück von dem Ei in das Nunu Blatt und laßt es in den Zweigen eines der höchsten Baume in der Nachbarschaft der Wohnung aufbewahren (I c 695)

Um einen Knaben zu bekommen trinkt die Nayar Frau einen Monat nach der Empfängnis sieben Tage lang gewisse Kräuterbrühen. Am Abend des 7. Tages wird das goldene oder silberne Bild eines männlichen Kindes in einen Topf mit kochender Milch versenkt und nach einigen Stunden herausgenommen. Die von einem Priester durch Gebete und Zauberformeln vorbereitete Frau trinkt dann die Milch in Gegenwart des Gatten. Dieser zermalt einige Tamarindenblätter und traufelt den Saft in das rechte Nasenloch der Frau falls ein Knabe in das linke falls ein Mädchen gewünscht wird (Ploss Bartels I 711)

Mittel zur Verhütung der Konzeption finden wir bei den jüngeren Erotikern angegeben (*Erotik* p 889). Der eine Autor glaubt dabei sein Gewissen entlasten zu müssen und sagt fromme Männer sollten derlei Rezepte für sich behalten und nicht zur Anwendung bringen. Bei Hetaren allerdings seien sie sehr am Platze! Wir finden dort empfohlen einen halben Monat lang drei Jahre alte Melasse zu genießen, die Wurzel von *Semecarpus anacardium* mit sauerem Reisschleime gekocht, die Frucht von *Nauclea kadamba* Samen vom roten Lotus etc. Daneben finden wir jetzt eine Art Uterusmassage die bezweckt, durch Kneten der Bruchdecken der Gebärmutter eine für die Empfängnis ungünstige Lage zu geben eine Krümmung nach vorn oder hinten zu bewirken. So bei den Mundakhol und in Niederländisch Indien wo eine *dukun* eine heilkundige Alte fast ein Geschäft daraus macht.

Ebenso beliebt ist dieser Brauch auf Amboin den Uluvers auf Babar Keisar und den Watubela Inseln. Auf Keisar geschieht es gegen den Willen des Mannes um keine Kinder mehr zu bekommen als zwei. Auf Babar wird der künstliche Abortus von den Frauen eingebracht um nicht der Kohabitation entbehren zu müssen während der

Schwangerschaft strengstens verpönt ist. In Atjeh gehört die Einwilligung des Gatten dazu. Von den Aru Inseln wird berichtet, daß dort eine Art Dreikindersystem besteht, das Abtreiben der Leibesfrucht ist da erlaubt und bewirkt hauptsächlich mit, daß die Zahl der Bevölkerung stetig abnimmt.

Bei den Orang Lâut auf Malakka wurde die Abscheulichkeit der Abtreibung nicht für möglich gehalten, wohl bekannt war sie jedoch bei den Orang Djâkun auf derselben Halbinsel. Allerdings hatte der Ehemann das Recht, seine Frau dafür streng mit einer Keule zu bestrafen, und wenn sie dabei den Tod fand, ging er straffrei aus. Bei einer vorzeitigen Geburt wurde ein formliches Gericht von Hebammen und älteren Frauen abgehalten, welches entscheiden mußte, ob alles mit rechten Dingen zugegangen war.

In Brunei auf Borneo haben die Eingeborenen eine solche Fertigkeit, mit den Abortiva zu hantieren, daß von einer Gefährdung der Gesundheit keine Rede ist.

Sumatra und Java stehen nicht zurück, und was Bali anlangt, so kennt dort jede Frau Abortivmittel in Menge. Die leibeigenen Weiber des Fürsten von Badong auf Bali müssen sich sofort bei ihm melden, wenn sie schwanger sind. Er gibt ihnen dann ein chinesisches Obat (pengêrèt genannt) von schwarzer Farbe und herbem Geschmack, welches nach dem Gebrauche ein Gefühl von Wärme verursacht und beinahe stets den gewünschten Erfolg hat (Jacobs I c 845).

„Bei den Hindu beschäftigen sich sowohl die Hebammen, als auch die Barbierfrauen sehr viel mit Frucht abtreibungen (G. Smith). In keinem Lande der Welt, sagt Allan Webb in Kalkutta, sind Kindesmord und künstlicher Abortus so häufig, als in Indien, und wenn es auch der englischen Regierung gelungen ist, die Tötung der Neugeborenen zu verhindern, so kann sie doch nichts gegen den Mißbrauch der Abortusbeförderung ausrichten, die schon so manche Mutter mit ihrem Leben bezahlt hat, überall gibt es dort Leute, die sich gewerbsmäßig mit dem Abtreiben der Frucht beschäftigen.“

Nach Sonnerat I 94 verstehen sich besonders die

Wascherfrauen auf das Abtreiben des Fetus wozu sie heftige Purgiermittel z. B. die Purgiernusse (*pignon d'Inde*) und Raute, benutzen, mit welchem Erfolge, laßt sich leicht denken!

Als besondere Ursache des häufigen Vorkommens von kunstlichem Abortus bei den Indern bezeichnet *Huillet* die Sitte, daß die Mädchen schon im zartesten Alter verheiratet und hierdurch häufig schon früh zu Witwen werden, in diesem Witwenstande ergeben sich viele der Prostitution, um nur ihren Lebensunterhalt zu finden, schreiten dann aber nach eintretender Schwangerschaft zum Abortus, um die Schande von sich selbst und von der Familie abzuwenden.

Bei den Munda Kohls in Chota Nagpore kommt es nach Missionar *Jellinghaus* vor, daß armere Ehefrauen, wenn ihnen die Schwangerschaften zu rasch aufeinander folgen, zu alten Weibern gehen und Abtreibungsmittel anwenden.

In Kutch einer Halbinsel nördlich von Bombay, fand *Macmurdo* die Weiber sehr ausschweifend und den kunstlichen Abortus allgemein. Eine Mutter rühmte sich, daß sie sich fünfmal ihre Leibesfrucht abgetrieben habe.

Wenn bei den Kafir in Mittel Asien eine Frau den Abortus vornehmen will, mit oder ohne Vorwissen des Mannes, so ist sie straflos ebenso der Heilkünstler, der den Abortus vollbringt. Das Töten der Kinder nach der Geburt jedoch gilt als ebenso strafbar wie ein Mord (*Maclean*).

In Kochinchina ist die Abtreibung ein sehr gewöhnliches und dort zu Lande durchaus nicht als verbrecherisch betrachtetes Mittel der Unannehmlichkeit außerehelicher Schwangerschaft rasch ein Ende zu machen (*Crawford*)“ [Ploss Bartels I, 845 f.]

Was die heutigen Abortivmittel betrifft so gibt es in Siam ein pflanzliches Präparat, welches von den Eingeborenen vielfach benutzt, aber geheim gehalten wird.

In Karikal einer französischen Besitzung in Ostindien, wird unter der Bezeichnung schwarzer Kummel die *Nigella sativa* (eine *Helleborus* Art) benutzt, deren scharfätherische

Samen in kleineren Gaben (bis 15 Gran) als Emmenagogum in größeren als Abortivum wirken sollen sie werden gepulvert und mit Palmzucker als Paste genommen (*Canolle*) Die dort wohnenden Mamaten führen auch ein Stabchen oder eine zugeschnittene Binse in den Uterus ein und lassen sie darin liegen

Der Saft der frischen Blätter vom *Bambusa arundacea* der Milchsaft verschiedener Euphorbiaceen (*E. tirucalli*, *E. fortilis*, *E. antiquorum* und *Calatrapis gigantea*), auch *Asa foetida*, vermischt mit verschiedenen wohlriechenden und gewürzhaften Substanzen wird viel benutzt Als das wirksamste Mittel wird jedoch die *Plumbago Zeylanica* angesehen deren Wurzel gewöhnlich innerlich gereicht aber auch lokal angewendet wird Die Wurzel wird dann zugespitzt und muß mit großer Gewalt in den Uterus geschoben werden, da *Shortt* die Wurzel in mehreren Fällen noch da selbst antraf, während die Frucht bereits ausgestoßen war In der Leiche einer Frau die abortiert hatte, ward der Fundus uteri an drei verschiedenen Stellen perforiert gefunden Solche Fälle sollen nicht selten sein wie denn anderweitige Gebärmutterkrankheiten infolge solcher Behandlung dort in Indien sehr häufig sind

Unter den Hindus in Kalkutta gibt es Leute die sich berufsmäßig mit dem Geschäft des Abortus befassen und sich dazu entweder des Eihautstiches oder medikamentöser Tranke bedienen in welchen *Asa foetida* eine große Rolle zu spielen scheint (*Webb*)

Nach einem älteren Berichte (von *Krünitz*) sollen in Ostindien die liederlichen Frauenzimmer sich ihr Kind durch unreife Ananas abtreiben und hiermit steht es vielleicht in Zusammenhang daß den Schwangeren auf Keisar, selbst wenn sie an Gelusten leiden, die Ananas zu essen verboten ist

Auf Babar trinken die Frauen um Abortus einzuleiten, einen Auszug von spanischem Pfeffer in Arrak Außerdem aber tritt derjenige der sie schwangerte, täglich im Hause oder im Walde vorsichtig ihren Leib, um die Frucht zu entfernen Bei den Galefa und Tobeloresen auf Djailolo

sind Abortiva aus Kalpa Öl, Zitronensaft und verschiedenen Baumwurzeln bereitet, vielfach im Gebrauch

Die Weiber auf Bali gebrauchen nach *Jacobs* u. a. einen kalten Auszug von zerkleinertem Bast der *Sterculia foetida* L., ferner einen kalten Auszug von *Magnifera foetida* Auf Java gebraucht man zu demselben Zwecke die unreifen Früchte desselben Baumes Unter den mechanischen Mitteln ist vor allem das Reiben und Kneifen des Bauches bei ihnen viel im Schwange, sie nennen das *ngu ut*; malaisch *urut*

In Kroe auf Sumatra rufen nach *Helferich* die Hebammen dadurch Abortus hervor, daß sie der Schwangeren mit Eidotter geschlagenen Arrak oder Brantwein zu trinken geben und ihr warme Asche oder einen warmen Stein auf den Bauch legen und den letzteren massieren

Von den Mädchen von Lampong in Sumatra berichtet *Harrebomee*, daß sie sich zu einer dukun begeben und um Einleitung des Abortus bitten Dann werden die Anfangsbuchstaben ihres Namens in eine Zitrone geschnitten, und das Mädchen wird, unter dem Sprechen von Gebeten, gebadet Jedesmal, wenn die dukun durch Drücken der Zitrone einige Tropfen auf den Kopf der moeli niederfallen läßt, wird die Formel gebraucht „Kind, das du noch nicht geboren, ja noch nicht einmal geformt bist, komm vor deiner Zeit heraus sonst bringst du Schande über deine Mutter“ Dieser werden ekelhafte Tränke gegeben, die zu bestimmten Zeiten, mit gegen Osten gekehrtem Antlitz, eingenommen werden müssen Die ausgepreßte Zitrone muß dann unter Zeremonien in einen hohlen Baum, in die rimba, gestopft werden Zuletzt tut meistens das *pidjet* (die Massage) die gewünschte Wirkung wenn die stark adstringierenden Tränke nicht schnell genug von Erfolg sind (Ploss Bartels I, 856 f)

Auf Buru werden nach Ploss Bartels I, 844 Emmenagoga viel gebraucht, um keine Kinder zu bekommen, ebenso wird der künstliche Abortus allgemein geduldet und geübt, ohne daß anscheinend böse Folgen für die Frau entstehen

Kunstmäßige Abtreibung der Leibesfrucht kommt bei den Davaks vielfach vor, sie geschieht sowohl durch außer

liche Hantierungen als auch durch innerliche Mittel (*Encyclopaedic* I, 420)

*

Anzeichen der Schwangerschaft sind für die erste Zeit Müdigkeit, Uebelkeit, Durstgefühl, Erschlaffung der Schenkel, Zurückhaltung der Menstruation und Zucken in der Vulva. Bei vorgeschrittener Schwangerschaft bekommen die Brüste an den Warzen dunkle Färbung, die Harchenreihe (vom Schoße zum Nabel) tritt hervor, die Augenwimpern schließen sich ganz besonders fest. Die Frau erbricht sich unfreiwillig, entsetzt sich vor schonen Düften, das Wasser läuft ihr im Munde zusammen, und Erschlaffung tritt ein.

Nach C. M. Pleyte (*Bijdragen* V, 7, 573) wissen auch die Bewohner des Archipels die anderwärts bekannten Anzeichen der Schwangerschaft richtig zu deuten: das Ausbleiben der Menstruation, Erbrechen, Schwindelanfälle, Hautausschlag, Ödeme an einem oder beiden Füßen, Schwellen der Brüste und des Leibes.

Von nun an soll die Frau Anstrengung, Koitus, Hungern, Abmagerung, Schlafen am Tage, Wachen in der Nacht, Kummer, Absteigen von einem Wagen, Schreck und ganz besonders hockendes Sitzen, eigenhandige Anwendung von Fettmitteln etc., Blutverlust zur Unzeit und das Verhalten der Ausleerungen vermeiden. Welcher Korperteil der Schwangeren auch immer von schädlichen Einwirkungen zu leiden hat, ebenderselbe wird an dem in ihrem Mutterleibe befindlichen Kinde in Mitleidenschaft gezogen.

Vom ersten Tage an sei die Schwangere frohlich, trage glänzenden Schmuck und weiße Kleidung, sei auf Gemütsruhe, glückverheißende Dinge, Götter, Brahmanen und Respektspersonen bedacht, berühre keine schmutzigen, verunstalteten und mangelhaften Körper, meide schlechte Gerüche, haßliche Anblicke und aufregende Erzählungen, genieße keine trockene, abgestandene, stinkende, in Verwesung übergegangene Speise, vermeide das Ausgehen, suche keine Zuflucht in leeren Häusern, an Grabmalen, auf Leichenverbrennungsstätten oder unter Bäumen, meide Zorn, Furcht,

und Mist (·) Lasten, lautes Sprechen etc und alles, was den Fetus todet Sie soll nicht oft das Einreiben und Salben mit Öl etc vornehmen, den Körper nicht anstrengen und das oben Erwähnte meiden Das Lager soll sie mit weichen Decken versehen, nicht zu hoch machen, einen Halt anbringen und sorgen, daß es nicht zu wenig Raum bietet Sie genieße mündende, flussige, vorwiegend süße, milde, zur Beförderung der Verdauung zubereitete Nahrung, und zwar gilt dies im allgemeinen bis zur Geburt Im besondern aber nehme die Schwangere im ersten, zweiten und dritten Monat hauptsächlich süße, kalte flussige Nahrung zu sich (Einige lehren aber im besondern, sie solle im dritten Monat Brei von Sechzigtagereis mit Milch essen, im vierten mit saurer Milch, im fünften mit Milch, und im sechsten mit zerlassener Butter) Im vierten Monat nehme sie ihre Mahlzeit ein mit Milch und frischer Butter versehen, und genieße mündgerechten gekochten Reis mit Wildpretfleisch, im fünften mit Milch und zerlassener Butter versehen, im sechsten lasse man sie ein Quantum zerlassener Butter, die mit *Asteracantha longifolia* zubereitet ist, oder Reismehlbrühe trinken, im siebenten zerlassene Butter die mit *Hemionitis cordifolia* zubereitet ist Auf diese Weise gedeiht der Fetus Im achten Monat gebe man, um zurückgetriebene Exkremente zu entfernen und den Wind in die gehörige Richtung zu bringen, Klystiere mit Wasser von *Zizyphus Jujuba*, vermischt mit *Sida cordifolia*, *S. rhombifolia*, *Anethum Sowa*, zerriebenen Sesamsamen, süßer Milch, saurer Milch, saurem Rahm, Öl, Salz, der Frucht von *Vangueria spinosa*, Honig und Schmelzbutter Darauf gebe man Ölklystiere, bereitet mit einem Dekokte von Milch und Sirup Denn, wenn der Wind die gehörige Richtung einschlägt, gebiert die Frau leicht und bleibt von Unfällen verschont Von da an behandle man sie mit geschmeidigen Reismehlbrühen und Wildpretsuppen Ist sie auf diese Weise bis zur Entbindung behandelt worden, so ist sie geschmeidig und kräftig und gebiert leicht, ohne einen Unfall zu erleiden

Eine schwangere Frau arbeitet nicht während einer

Finsternis, weil sie sonst glaubt, daß ihr Kind entstellt wird, und zwar nimmt man an, daß diese Entstellung in Beziehung zu der Arbeit stehe, die sie zu der Zeit vorgenommen hat. Wenn sie z. B. etwas nahen wollte, wurde das Kind eine Öffnung im Fleische bekommen, gewöhnlich am Ohre, wenn sie etwas schneidet, bekommt es eine Hasenscharte (Crooke I, 22).

Die Pataris und Majhwars glauben, daß wenn eine Frau während der Schwangerschaft oder der Zeit der Unreinheit stirbt, sie ein *Churel* wird. Sie erscheint dann in der Gestalt eines hübschen jungen Mädchens in weißen Kleidern und führt sie weg in die Berge, bis der *Baiga* gerufen wird, um eine Ziege zu opfern und das Schlachtopfer zu befreien (I c 271).

Wenn bei den Bhandaris in Bengalen eine schwangere Frau vor der Entbindung stirbt, schneidet man ihr den Leib auf und nimmt das Kind heraus, beide Leichen werden in demselben Grabe bestattet. In Bombay wird die Leiche einer während der Schwangerschaft gestorbenen Frau gebadet, mit Blumen und Schmucksachen bedeckt und nach der Verbrennungsstätte gebracht. Hier besprengt ihr Gatte ihren Körper mit Wasser, vermittelt eines Wedels aus heiligem Darbha-Gras und spricht heilige Sprüche. Dann schneidet er mit einem scharfen Messer ihre rechte Seite auf und nimmt das Kind heraus. Sollte es leben, dann nimmt man es mit nach Hause und pflegt es; ist es tot, dann begrabt man es da und da. Die Öffnung in der Seite der Leiche wird mit geronnener Milch und Butter gefüllt, mit Baumwollenfaden bedeckt und dann die gewöhnliche Weise des Verbrennungsaktes vollzogen (I c 272).

Man glaubt auch, daß die Schlange erblickt, auf die der Schatten einer schwangeren Frau fällt (I c II, 143).

Im ersten Monat bildet sich der Embryo (*kalala*), im zweiten wird das Aggregat der durch das Kalte, das Heiße und den Wind reisenden Elemente dicht, ist es kugelig, so wird es ein Knabe, ist es eiförmig, ein Mädchen, ist es länglich rund, ein Hermaphrodit. Im dritten Monat Bil-

den sich die fünf Rundungen für Hande, Füße und Kopf, und die Teilung der Haupt und Nebengliedmaßen geht vor sich, allerdings noch schwer zu erkennen. Im vierten Monat geht die Teilung in alle Haupt und Nebengliedmaßen ganz deutlich erkennbar vor sich und da der Fötus nun ein deutlich entwickeltes Herz besitzt, ist auch die Substanz des Vorstellungsvermögens deutlich vorhanden, aus dem Grunde, weil es dort seinen Sitz hat. Daher zeigt der Fötus im vierten Monat Verlangen nach Gegenständen der Sinne und man nennt eine solche Frau mit zwei Herzen (dvihrdava) „mit Schwangerschaftsgelusten behaftet“ (dauhrdini). Wenn die Frau ihre Schwangerschaftsgelüste unbefriedigt läßt, gebiert sie ein buckliges, an den Armen gelähmtes hinkendes, geistesschwaches, zwerghaftes, an den Augen mißgestaltetes oder augenloses Kind. Darum soll man ihr alles geben lassen, was sie auch immer verlangt, denn, wenn sie ihre Gelüste gestillt bekommt, gebiert sie einen Knaben, der reich an Kraft ist und lange lebt. Welche Sinnesgegenstände auch immer die Schwangere zu genießen wünscht, der Arzt soll sie alle herbeiholen und ihr geben lassen, aus Furcht dem Fötus könnte sonst Schaden zugefügt werden. Wenn sie ihr Gelust befriedigt bekommt, dürfte sie ein mit Vorzügen ausgestattetes Kind gebären, wenn sie aber ihr Gelust nicht gestillt bekommt, dürfte sie an dem Fötus oder an sich selbst Schaden nehmen. Welchen Sinnesgegenständen gegenüber auch immer ein Schwangerschaftsgelust unbefriedigt gelassen wird, an dem entsprechenden Sinnesorgane* bekommt das Kind ein Gebrechen. Wenn die Frau das Gelust verspürt, den König zu schauen, so gebiert sie einen Sohn, der begutert und uberaus ausgezeichnet sein wird. Bei einem Gelüste nach feinen Zeugen und Geweben, Seide, Schmucksachen etc. gebiert sie einen Sohn, der nach Putz verlangen und schmuck sein wird. Bei dem Gelüste nach einer Einsiedelei gebiert sie einen Sohn, der sich selbst bezahmt und tugendsam sein wird. Bei einem Gelüste aber nach einem Gotterbildnis gebiert sie einen Sohn, der den Bewohnern einer Versammlung gleichen wird. Bei einem Gelüste nach dem Anblick

von Raubtieren gebiert sie einen Sohn, der mordgierig sein wird Bei einem Geluste nach dem Genusse von Eidechsenfleisch gebiert sie einen Sohn, der schlafrig sein und das einmal Erlangte festhalten wird Bei einem Geluste nach dem Genusse von Kuhfleisch gebiert sie einen Sohn, der kraftig sein und alles ertragen wird Bei dem Geluste nach Buffelfleisch gebiert sie einen Sohn, der ein Held, rotaugig und behaart sein wird Bei dem Geluste nach Eberfleisch gebiert sie einen Sohn, der mutig und gut zu Fuß sein und sich immer im Walde aufhalten wird Bei einem Geluste nach *smara* (·) gebiert sie einen Sohn, der besturzten Sinnes sein wird, wenn nach Rebhuhnfleisch, einen, der beständig in Furcht sein wird Auf welche Dinge sonst noch die Frau ihr Geluste richtet — sie wird immer ein Kind gebären, welches denselben an Körper, Verhalten und Wesen ähnlich wird Damit das vom Karma verhangte, dem künftigen Wesen bevorstehende Geschick sich erfülle, erzeugt es durch Schicksalsfugung in dem Herzen der Schwangeren das Schwangerschaftsgelust

[Von einer merkwürdigen Industrie in Korat weiß *Avonier* (II, 317) zu berichten Man fertigt dort Erdkugeln zur Befriedigung der Schwangerschaftsgelüste 'La terre, délayée avec de l'eau, est filtrée a travers un linge L'eau, après dépôt, est décantée, le residu terreux est roulé en boules, cuit un peu au feu de balle de riz qui lui donne de l'odeur Les boules sont cassées en fragments de la grosseur du doigt On vend ces fragments pliés dans des feuilles de bananier, au prix d'un petit sou siamois, le quart de livre indigène, soit les cent cinquante grammes']

Im fünften Monat ist das Denken ganz erwacht, im sechsten der Verstand, im siebenten ist die Teilung in Haupt und Nebengliedmaßen ganz deutlich erkennbar Im achten Monat ist die Lebenskraft noch schwach Wenn der Fötus da geboren wird, bleibt er nicht leben, da die Lebenskraft fehlt und er dem Verwesungsdaemon verfallen ist Darum lasse man diesem eine Opfergabe in Gestalt von gekochtem Reis mit Fleisch reichen Entweder im neunten oder zehnten

oder elften und zwölften Monat wird der Fötus zur Welt gebracht außerhalb dieser Zeit ist er Mißgeburt

Das Nabelgefäß des Fötus aber ist an dem saftzuführenden Gefäße der Mutter befestigt und dies führt ihm die Kraft der Saft von der Nahrung der Mutter zu So kommt sein Wachstum von der dadurch bewirkten, fortwährenden Befeuchtung Ehe aber die Teilung in Haupt und Nebengliedmaßen erfolgt ist, ernährt den Fötus von der Einspritzung des Sperma an die Befeuchtung seitens der durch alle Körperteile verteilten Saft zuführenden, seitwärts laufenden Adern

Wenn eine Frau in der rechten Brust zuerst Milch zeigt, ihr rechtes Auge größer ist und sie den rechten Schenkel zuerst hebt wenn sie häufig auf Dinge ihr Gelüste richtet, die männlichen Geschlechts sind, wenn sie in ihren Träumen *Nelumbium speciosum*, blauen Lotus, Nachtlotus, *Spondias mangifera* u a Dinge mit männlichem Geschlechte erblickt und einen heiteren Gesichtsausdruck zeigt, so kann man von ihr behaupten daß sie einen Knaben gebären wird, im umgekehrten Falle ein Mädchen Eine Frau deren beide Seiten gewölbt sind, und deren Leib nach vorn heraustritt und mit den früher genannten Merkmalen versehen ist, die bekommt wie man wissen muß, einen Hermaphrodit Eine Frau, deren Leib in der Mitte vertieft ist und mehr wie ein Trog aussieht, gebiert ein Zwillingsspar

Vom Vater bekommt der Fötus Kopfhaar Bart, Haar am übrigen Körper Knochen, Nagel, Zähne, Adern Sehnen, Gefäße, Samen u a Festes, von der Mutter Fleisch, Blut, Fett, Mark Herz Nabel Leber, Milz, Eingeweide u a Weiches

Soweit *Susruta* dessen Angaben mit denen der übrigen Mediziner im wesentlichen übereinstimmen Aber nicht sie allein sind es, die sich mit dem Wunder der Zeugung und des Wachsens der Leibesfrucht befaßt haben vor allem auch die Ritualbücher für das häusliche Leben die sogenannten *Grhyasutras* beschäftigen sich eingehend mit dem Schicksale des zukünftigen Welthürgers ¹⁾ Zuerst

¹⁾ Vgl. H. Lehmann: *Kritisch-literatur* § 1

schreiben sie das pumsavana, die Zeremonie zur Erzielung eines Sohnes vor, die meistens im dritten Monat der Schwangerschaft stattfindet. Ein glückverheißendes Sternbild und überhaupt ein dies faustus gehört notwendig dazu. Die Gebräuche dabei sind natürlich im einzelnen recht abweichend, aber ein Bad und schmutzige Kleidung sind selbstverständliche Erfordernisse. Der Gatte berührt mit seiner Rechten ihren entbloßten Nabel, oder gibt ihr in die rechte Hand ein Gerstenkorn samt zwei Senfkörnern oder Bohnen, da zu einem Tropfen saure Milch (von einer Kuh, die ein gleichfarbiges Kalb hat). Am beliebtesten ist aber die Verwendung eines auf dem Mühlsteine zerriebenen nyagrodha (*Ficus indica*) Schoßlings, dessen Eigenschaften genau festgelegt sind: er soll auf beiden Seiten Früchte haben und darf nicht von Würmern angegriffen sein. Als Ersatz dient ein Kuśa Dorn, ein Soma Schoß, eine Seidenraupe etc. Der Gatte oder ein noch nicht mannbares Mädchen, ein Brahmanenschüler, eine gelobdeubende Ehefrau und dergl. zerreibt den Schoß, und diese Masse wird dann der Frau mit dem Daumen oder mit Daumen und Ringfinger in das rechte Nasenloch gesteckt. Soll der gewünschte Sohn besonders stark sein, dann bekommt die Frau auch wohl Schildkrotengalle in den Schoß gelegt. Heilige Sprüche pflegen diese Feier zu begleiten.

Zur Verhütung einer Fehlgeburt soll die Frau dreimal mit ihrer feuchten Hand oberhalb des Nabels aufwärts streichen, wobei ein Spruch zu murmeln ist.

Zauberhandlungen zur Erzielung eines Sohnes, zur Verhütung einer Fehlgeburt, zur Begünstigung der Empfängnis und zur Festigung der Frucht finden wir im Kauśikasūtra (Caland., Alindisches Zauberbuch. p. 107 ff.).

Die jüngeren Erotiker begnügen sich mit der Aufzählung von verschiedenen Rezepten, *Erotik* p. 891 ff. Um Kinder zu erzielen, lehrt das *Ratirahasja* „Die Liebende, welche am Tage nach der Beendigung der Menstruation mit Schmelzbutter versehenen Blütenstaub einer jungen Mesua Roxburghii genießt, Milch nachtrinkt und sich dann mit dem Geliebten vereinigt, wird schwanger. Die Wurzel

von Hemionitis cordifolia (oder Uraria lagopodioides) mit reichlich Schmelzbutter durch die Nase getrunken und ebenso mit Reiswasser getrunkene Nardostachys Jatamansi verleiht einen Sohn. Durch die Milch einer einfarbigen Kuh bekommt selbst eine Unfruchtbare eine Leibesfrucht, wenn sie damit die Wurzel der Kekisikhā (?) oder des Putranjiva Roxburghii trinkt. Wenn eine Frau, nachdem sie nach der Menstruation gebadet hat, die Wurzel der Hemionitis cordifolia mit eben solcher Milch trinkt und Nahrung genießt, die mit sieben Wassern gespült worden ist, bekommt sie einen Sohn.

Zur Verhütung von Fehlgeburten (*Erotik* p. 896) empfiehlt der *Anangaranga* „Der an der Hand des Topfers haftende Schlamm, mit Honig vermischt und mit Ziegenmilch getrunken, festigt die Leibesfrucht hinlänglich. Das Pulver von Sußholz, Symplocos racemosa und Emblica officinalis, mit Milch zusammen getrunken, festigt sicherlich nach sieben Tagen eine aus der richtigen Lage geratene Leibesfrucht gut. Die Frau, welche eine Knolle des roten Lotus, mit Milch, Opferschmalz und Honig verbunden, gut kochen und abkühlen läßt und sieben Tage lang davon trinkt, beseitigt damit ohne Zweifel Fehlgeburt, Erbrechen, Kolik, Blähung infolge einer Störung der drei Körperflüssigkeiten (Galle, Blut und Schleim) und mancherlei andere Krankheiten.“

Wenn in Madras eine Frau vorzeitig niederkommt, legt man das Kind auf ein mit Öl bestrichenen Platanenblatt, wechselt es täglich und fährt damit so lange Zeit fort, als das Kind der Berechnung nach zu früh auf die Welt gekommen ist (*Crooke* II, 108).

Auf Amboina gebraucht man bei Abortus Essig, weiße Zwiebeln gintung (*Bisschofia javanica*), Muskatnuß, ein Stück verbrannten schwarzen Kattun untereinander gemengt und eingegeben (*Bijdragen* III 3, 185).

Crooke II, 97 nennt als Mittel gegen Abortus eine Abkochung des Saftes des Umbar (Sanskrit Udumbara, auch Kṣīravykṣa, ‚Milchbaum‘, und Hemadughā, ‚Gold

milcher', *Ficus glomerata*), aus dessen fleischigen Wurzeln man in Zeiten der Durre Wasser entnehmen kann

Für die Entbindung ist im alten wie im modernen Indien ein besonderes „Haus der Wochnerin“ nötig. Davon sprechen Mediziner so gut wie Rituallehrer. Man hat darunter eine Hütte von 12 6 engl. Fuß zu verstehen, die je nach der Kaste, der die Frau angehört, aus verschiedenen Holzarten gebaut wird. Dasselbe gilt von dem darin befindlichen Ruhebett. Das Hausgerät soll in Ordnung sein, alle Bequemlichkeit muß beschafft werden, Butter, Öl, Honig, Salze, chirurgische Messer etc. müssen bereit liegen. Ehrenwerte, geschickte Frauen, die schon öfter geboren haben, und Brahmanen, die den Zauber Veda kennen, sollen zugegen sein. Unbedingt nötig ist vor allem das schreckliche Wochnerinnenfeuer, das noch heute mit der Hitze und dem Qualme, den es in dem engen Raume verbreitet, die Leiden der Wochnerin ins Unertragliche steigert. Nach dem Glauben der Inder freilich scheucht es die bösen Geister fort, die gerade in dieser kritischen Zeit besonders gefährlich sind, darum steht es auch gleich am Eingange zu dem Entbindungszimmer. Man opfert Körner, die mit Senf vermischt sind, unter Sprüchen, die Verwünschungen der Dämonen enthalten. Das geschieht bis zum Aufstehen der Mutter, also bis zum zehnten Tage, in der Morgen- und Abenddämmerung. Die Hütte der Wochnerin wird auch ringsum mit Zweigen umgeben, vor die Tür wird eine Mörserkeule quer über den Weg gelegt, über der Tür ein Bündel dämonenscheuchender Zweige und Kräuter (*raksoghna*) aufgehängt.

Die Kreißende wird mit Wasser besprengt, welches mit einer noch ungebrauchten Schale in der Richtung der Strömung geschöpft worden ist, zu ihren Füßen legt man eine *Turyanti* Pflanze, zu ihren Häupten stellt man einen Wassertopf.

Nach dem *Kausikasūtra* XXX soll man über dem Haupte der schwangeren Frau vier *Muñja* Gräser (*Saccharum munja* Roxb.) so auseinander reißen, daß man die Blattscheiden nach Osten, die Halme nach Westen zieht. Zerschneiden die

Halme dabei, so ist Gefahr im Verzuge im anderen Falle darf man eines glücklichen Ausgangs sicher sein Auch alle im Hause befindlichen Knoten werden gelöst, und die Kreißende bekommt ein an beiden Enden mit einem Stricke versehenes Jochband um die Hüfte

Bei den Mediziniern sieht nun die Entbindung so aus ¹⁾ „Das Herannahen des Geburtsaktes kündigt sich durch folgende Symptome an Abgeschlagenheit der Glieder, Müdigkeit im Gesicht und in den Augen, Schlaffheit und gleichsam Lockerwerden der Bänder der Brust, Herabsinken des Bauchs und ein Gefühl von Schwere im Unterleib, Stechen in der Brust, Blase, Hüfte, den Seiten dem Rücken, Schmerzen und Zucken in der Schamgegend, Appetitlosigkeit, Auswurf, Ausleerungen und Urinlassen, schleimiger Ausfluß aus der Vagina Hierauf beginnen die Wehen und der Ausfluß des Fruchtwassers Sobald die Wehen beginnen binde man ihr ein Amulett um, spreche Segenswünsche über sie aus, gebe ihr Früchte mit Namen männlichen Geschlechtes in die Hand, lasse ringsum Knaben sich aufstellen, salbe und bade sie in warmem Wasser und gebe ihr reichlich Reis schleim mit Butter zu trinken Sie soll mit gebogenen Schenkeln und gekrümmtem Rücken, das Gesicht nach oben gekehrt, auf einem niedrigen, weichen Lager liegen, das mit Kissen und einem roten Stierfell bedeckt ist, umgeben von vier erfahrenen, mutigen Frauen reifen Alters, in reinen Kleidern vor denen sie keine Scheu hat die sich die Nägel geschnitten haben und die Wöchnerin mit freundlichen Reden aufheitern Dann lasse man sie wiederholt an Riechpulver riechen, rauchere sie und reibe sie mit lauwarmem Öle ein besonders an den Genitalien, wodurch das Hinausfallen des Fötus mit dem Kopf nach unten befördert wird, daß die Umdrehung des Fötus erfolgt ist, erkennt man daran, daß er, von dem Herzen der Mutter losgelöst, in den Bauch tritt und den Blasenhalss erreicht wobei die Wehen häufiger werden Nach C[araka] S[Aṣṭāṅgasamgraha] A[ṣṭāṅga]

¹⁾ Jolly, Medizin p. 26 f. (im Grundriß f. indoarische Philologie, III 10)

daya] soll man sie nun auf ihr Bett legen. Sie muß dann suchen, den Fetus hinauszupressen, wobei eine der Frauen ihr zuredet. Darüber ob sie, wenn nach den Wehen die Geburt nicht erfolgt aufstehen und mit einem Stoßel Getreide in einem Morser stoßen soll offenbar um durch diese kräftige Bewegung die Wehen zu verstärken sind die Ansichten geteilt. C S erklären sich dagegen weil die Schwangere zu jeder Zeit starke körperliche Anstrengungen vermeiden müsse und bei dem Geburtsakt besonders empfindlich und in Lebensgefahr sei, dagegen empfehlen C S A Umhergehen und Gähnen. Auch unzeitiges Pressen ohne vorhergehende Wehen ist vom Uebel und schadet der Mutter wie dem Kind das dadurch verkruppelt oder kranklich auf die Welt kommt. Zuerst presse sie nur allmählich, dann immer stärker, zuletzt, wenn der Fetus heraustritt, sehr kräftig, bis die Geburt erfolgt ist. Während sie preßt, sollen ihr, um sie zu erfreuen, die Frauen zurufen: Geboren, geboren, einen reichen, reichen Sohn. Wenn der Fetus stecken bleibt (Su S A), rauchere man die Vagina mit der Haut schwarzer Schlangen oder mit der Pinditapflanze, oder binde eine Hiranyapuspiwurzel um ihre Hände und Füße, oder sie halte gewisse Pflanzen in der Hand. Ein ähnliches Verfahren findet statt, wenn die Nachgeburt nicht herauskommt. Zunächst soll eine Frau die Wöchnerin untersuchen um festzustellen, ob die Nachgeburt herausgekommen ist oder nicht. Wenn nicht soll eine der Frauen sie mit der rechten Hand oberhalb des Nabels kräftig drücken, mit der linken Hand sie am Rücken anfassen und tüchtig schütteln. Dann soll sie ihr mit der Ferse auf die Hüfte treten, ihre Hinterbacken umfassen und dieselben mit aller Kraft zusammendrücken, *hierauf mit einer Haarflechte oder mit einem mit Haar umflochtenen Finger ihr in den Hals fahren* [was auch heut zutage beliebt ist], der hierdurch zu bewirkende Brechreiz kann auch durch die Verabreichung gewisser Brechmittel und ekelerregender Substanzen, wie Urin, erzielt werden. Auch Raucherungen der Vagina und Einspritzungen in die selbe, Einreibung der Genitalien mit scharfen Substanzen, Olklystiere. Bestreichung der Stirn mit Wolfsmilch, oder

des Unterleibes mit Pasten, Einnehmen von siebenmal gesegneter Milch und Vorhalten eines Diagramms Verboten ist die Zerstückelung eines noch lebenden Fetus, dagegen ist es erlaubt, die Sectio caesarea an der Toten vorzunehmen. Zur Vornahme von chirurgischen Eingriffen bei schweren Geburten muß der Arzt die Erlaubnis des Landesherrn einholen. Nach dem Bhāvaprakāśa ist eine Frau mit solchen Operationen zu betrauen, die schon viele schwierige Entbindungen mit Glück geleitet hat. Sie muß in der Chirurgie bewandert, geschickt und furchtlos sein.

Bei den Hindus ist die wichtigste Person während der Geburtszeremonien, nachst der *dhai* (Hebamme), der Barbier. Sie bilden eine Kaste für sich, sind in Bengalen als *Napit* bekannt und nehmen eine geachtete Stellung in der Gesellschaft ein. Der Barbier ist der erste Mann nachst dem Gatten, der die Frau nach ihrer Entbindung zu sehen bekommt, er hat ihr an dem Tage, da diese stattgefunden hat, die Nagel zu schneiden und diese Operation am neunten und vierzehnten Tage danach zu wiederholen. Sollte das Neugeborene an einer Krankheit oder an Krämpfen leiden, so wird er um Rat befragt, sein Heilverfahren besteht gewöhnlich in Zaubersegen und Besprechungen. Für das Nagelschneiden hat er, wie seine armen Nachbarn wissen, einen festen Satz von zwei oder drei pice, aber von seinen reichen Kunden erwartet er eine bessere Bezahlung und bekommt oft eine Rupie und ein Kleidungsstück, außerdem weitere Geschenke an Reis, Salz und Raucherwerk (Billington 5).

Nicht nur die Frauen des Hauses, sondern auch Freunde und Verwandte kommen von nahe und fern, um die junge Mutter zu besuchen, und drängen sich in den kleinen engen Raum, in dem die Hitze oft zu einem Grade gebracht ist, daß der Aufenthalt dort einfach unertraglich sein muß. Das kommt nicht nur von dem Mangel an Luftungsanlagen, wo für regelmäßig kaum die geringste Fürsorge getroffen wird, sondern auch von dem Glauben, daß, so oft das Kind schreit,

mehr Brennmaterial auf das Feuer gelegt werden muß. Gebrauche wie diese werden indessen nicht rein als gesundheitsförderlich, sondern als religiöse Pflichten angesehen (Billington 3).

In kleineren Einzelheiten sind die Geburtsgebräuche je doch je nach dem Stamme, der Sekte und der Sippe des *Dependency* verschieden. In Nordmalabar, wo ein Teil der Bevölkerung Karavas sind, wird die Frau nach einem Schuppen in einiger Entfernung vom Hause gebracht und dort achtundzwanzig Tage ohne jeden Beistand gelassen. Sogar ihre Arzneien wirft man ihr von weitem zu, und abgesehen davon, daß man ihr einen Krug mit warmem Wasser um die Zeit ihrer mutmaßlichen Entbindung bringt, tut man nichts für sie (Billington 4).

Bei den Goals wird die in guter Hoffnung befindliche Frau in eine abgesonderte Behausung gebracht, die glühend geheizt und festverschlossen gehalten wird, während gewisse symbolische Pflanzen und Laubwerk an der Tür aufgehängt sind. Das neugeborene Kind wird in Wasser gebadet, in dem andere Blätter und Samereien abgekocht worden sind (Billington 5).

Wie groß die Masse Aberglauben ist, die man hier zu bekämpfen hat, kann man sich wohl nur vorstellen, nach dem man einiges von der ländlichen Hebammenkunst gesehen hat. Als Wissenschaft soll sie den Chamars angehören, den Frauen der Chamars, der Kaste der Gerber und Lederarbeiter in Bengalen, Behar, Ober und Mittelindien. In den nordwestlichen Provinzen ist ein gereimtes Sprichwort im Schwange, welches besagt, es sei unrathsam, einen Fluß in demselben Boote zusammen mit einem schwarzen Brahmanen oder einem Chamar zu durchqueren, und von ihren höher stehenden Nachbarn werden sie auch als ganz niedriges Volk angesehen, die nur für die allergegewöhnlichsten, entehrenden Beschäftigungen zu gebrauchen sind. Es gibt nun gewisse mit der Niederkunft verbundene notwendige Dienste, die zu leisten Hindufrauen von Stande verboten ist, aber die Chamars haben keine Skrupel der Art und thun jede Handreichung, die man von ihnen ver

langt In Ermangelung einer Chamain holt man wohl auch eine Frau aus der Candala oder Śudra Kaste — beides dienende Stände — jedoch machen diese letzteren selten ein wirkliches Geschäft daraus, nur haben die orthodoxen Hindus die Ansicht, daß der Hausstand unrein werde, in dem nicht wenigstens bei einer Entbindung eine Chamain zugegen gewesen sei

Die Hindufräulein niedriger Kaste und die nicht in der purdah eingeschlossene mohammedanische Frau wird von keinem Gedanken an Schonung in Hinsicht auf ihren Zustand angekrankelt Sie versteht ihre taglichen Arbeiten in der Wirtschaft bis zuletzt, solange wahrlich, daß alle Wöchnerinnen Hospitaler Beispiele genug aufzählen können, wo das Kind geboren wurde, ehe die Mutter die Tür erreichte Es ist allgemein bestätigt worden, daß die indischen Frauen im Vergleich zu den europäischen sehr wenig zu leiden haben und das kann bei einer vollkommen normalen und gesunden Frau gewiß zutreffen Indessen ist in den Hospitälern die Zahl der schweren Fälle, die die Anwendung von Instrumenten nötig machen, ungeheuerlich groß und Mißbildungen sowie innere Verletzungen sind erschreckend häufig Sie sind oft die Folgen der barbarischen Behandlung, zu der die unwissenden *dhais* oder Wehmütter greifen diese bringen bei den ersten Anzeichen für das Einsetzen der Wehen die arme Frau in das *asancha ghar* oder *chatthu ghar*, das Entbindungshaus oder zimmer und als eine Art vorlaufenden Beistandes rollen und stoßen sie sie herum, un bekümmert um die Qualen, die sie ihr nun so noch extra bereiten Als die Marchioness of Dufferin and Ava es als eine der Veranlassungen zu ihrem Hilferuf nach ärztlichem Beistande bezeichnete, daß unter anderen Grausamkeiten, die diese Weiber verübten, auch die sei, daß man einen tüchtigen Balken auf das arme Geschöpf lege und sich auf jedes Ende ein Diener setze, wurde die Tatsache angezweifelt da diese Vorstellung doch gar zu schauerlich sei, aber das Mittel wird bei beschwerlichen Entbindungen keineswegs selten angewendet

Um Hamorrhagie nach der Entbindung zu stillen,

haben sie ein gefährliches Verfahren die Anwendung starken Druckes. Man laßt die eben entbundene Frau sich an die Wand stellen während die *dhai* mit dem Kopfe oder den gekrümmten Knien mit aller Kraft gegen ihren Unterleib drückt. Was ihre sonstige Behandlungsmittel anlangt, so verwenden sie eine Bahung aus den Blättern der *Artemisia vulgaris* um die *contractio uteri* herbeizuführen um allzu reichliche Milchabsonderung zu beheben verwenden sie ein Pflaster aus Erbsenbluten und der getrockneten Rinde von *Cucurbita* (Billington 97)

An einer anderen Stelle sagt dieselbe Schriftstellerin Daß die Sterblichkeit unter den Kindern sehr groß ist kommt nicht auf Rechnung böser Absicht sondern ist die Folge der erschreckenden Unwissenheit der *dhais* der Klasse gewerbsmäßiger Wehmutter und Monatpflegerinnen deren Behandlungsweise einfach barbarisch ist und im Lichte unserer abendländischen wissenschaftlichen Kenntnis betrachtet wirklich voll auf genügend scheint jedes unglückliche Opfer zu töten bei dem sie vorgenommen wird. Viele dieser *dhais* die man als getreue orientalische Vorbilder der verwichenen Mrs Sarah Gamp bezeichnen kann gleich an Unwissenheit Grausamkeit und Habsucht, unterbrechen oft die Ausführung ihrer notwendigen Handgriffe um eine höhere Bezahlung zu erpressen als verabredet war und weigern sich ihre Pflicht weiter zu tun bis ihnen eine Gewähr gegeben worden ist daß man ihre unverschämten Forderungen erfüllen werde! (Billington 2 3)

Vollständig im Widerspruch mit unseren Ansichten von Gesundheitspflege steht das mit Holzkohle unterhaltene Geburtsfeuer welches im Osten und Westen Norden und Süden bei den Tamulen und Punjabis brahmanischen und mohammedanischen Frauen in gleicher Weise unter dem *charpai* (Bett) quirlt auf dem die junge Mutter liegt. In Bengalen hat es seinen Platz an der Tür des *chatthi ghar* während drinnen eine Öllampe Tag und Nacht hell brennend erhalten wird da wie man nimmt Dunkelheit das Eindringen böser Geister begünstigt. Bei manchen Kästen darf

nicht das geringste aus dem Zimmer entfernt werden, und keine Waschung ist erlaubt, außer, wenn es sich um die Kleidungsstücke des Kindes handelt, und selbst diese müssen in dem dampfenden Zimmer getrocknet werden. Eine mohammedanische Frau muß dieses Fegefeuer zehn Tage aushalten, ihre glücklichere Hindu Nachbarin kommt mit sechs Tagen davon. Nicht früher als am dritten Tage nach der Entbindung darf die Mutter ihren gewohnten Brei und Reis essen, denn bis zu dieser Zeit werden Curcuma, Melasse, Gewürze und andere heftig stimulierende Sachen gegeben. Daß Puerperalfieber nicht noch weit häufiger vorkommt als es schon der Fall ist, ist eins der medizinischen Probleme von Indien.

Nach einer vorzeitigen Entbindung oder Totgeburt ist es eine sehr gebräuchliche Gewohnheit bei den *dhais* eine Abkochung von Bambusblättern zu reichen in der man eine Kupfermünze hat ziehen lassen. Dieser augenscheinlich gewagten Behandlungsweise liegt der Gedanke zu Grunde, das innere Gift unschädlich zu machen welches das Unglück verschuldet hat. Sterben im Kindbett betrachtet man als einen Fluch, der sich viel weiter als bloß auf die Umgebung der betreffenden Frau erstreckt, bei den Kols und Santals glaubt man daß die Seelen solcher Frauen als *kitschni* das teuflischste Unheil in dem Bezirke anzurichten imstande sind. Bei den Oraons wird jede Frau, die innerhalb vierzehn Tagen nach der Entbindung stirbt, zu einem *chorail*, und von solchen Geistern gilt der Glaube, daß sie mit umgekehrten Füßen wandeln das heißt, mit den Zehen nach hinten. (*Billington* 97 ff.)

Der Gedanke, daß das Kind in Gefahr schwebt durch seinen Vater dämonischen Einflüssen ausgesetzt zu werden, scheint die Erklärung für eine andere Klasse von Geburtszeremonien abzugeben. In Nordindien blickt der Vater in feinen Familien sein Kind nicht eher an, als bis die Astrologen einen geeigneten Augenblick dafür ausgewählt haben. Findet die Geburt unter der unheilbedeutenden Konstellation *Mûl* statt, so darf es der Vater oft jahrelang nicht ansehen.

und hat obendrein eine umständliche Sulnezeremonie zu begehen die als Mûlsanti bekannt ist

In Bombay lassen die Belgaum Chitpavans den Vater nicht das neugeborene Kind selbst, sondern sein Spiegelbild betrachten wie es sich in zerlassener Butter wider spiegelt

Die Dharwar Radders lassen den Vater nicht auf die Lampe blicken die um das Standbild der Satvai der Geburtsgottheit geschwungen wird Wenn der Vater sie sieht glaubt man daß Mutter und Kind krank werden

Die Jainas von Karnatak lassen jedermann den Saugling mit Honig und Biberol bestreichen ausgenommen den Vater

Wenn bei den Beni Israels der Knabe beschnitten werden soll sitzt der Vater abseits mit einem Schleier verhüllt

Bei den Mohammedanern von Puna werden die Freunde eingeladen von der Speise zu essen die als ein Opfer bei der Geburt eines Kindes dargebracht wird Alle vereinigen sich zu dem Feste ausgenommen der Vater, der bei dem Opfer nicht mitessen darf Wahrscheinlich aus demselben Grunde essen bei den meisten niedrigen Kasten Vater und Mutter am Hochzeitstage ihrer Kinder nicht eher, als bis die Feier beendet ist (*Crooke I, 277*)

Durch ganz Nordindien glaubt man ganz allgemein an die Heiligkeit der Erde Darum wird die kreißende Frau auf den Fußboden gelegt (*Crooke I, p 27*)

In Orissa ist die Mutter gehalten, nach der Entbindung dem Brunnen des Ortes ihre Verehrung darzubringen, She walks round it in the course of the sun and smears the platform with red lead which is probably a survival of the original rite of blood sacrifice (*Crooke I, 51*)

Über birth friends berichtet *Crooke I, 264* und nennt zuerst den Jilayya von Bihar der die Gestalt eines Nachtvogels annimmt und imstande ist das Blut jeder Person zu saugen deren Namen er hört Darum hüten sich die Frauen sehr sorgsam ihre Kinder nachts zu rufen Man glaubt, daß wenn dieser Vogel über das Haupt einer schwän

geren Frau wegfliegt, ihr Kind schwachlich zur Welt kommt

Hence it closely approximates to the birth fiends which beset the mother and child during the period of impurity after parturition. So glauben die Oråons von Chota Nâgpur, daß der Feind Chordevan in der Gestalt einer Katze kommt und den Mutterleib zerfleischt¹⁾ Die Frauen der Brahmanen, Prabhu, und anderer hoher Kasten von Bombay glauben, daß in der fünften und sechsten Nacht nach der Entbindung Mutter und Kind den Angriffen des Geburtsgestes Satvâi ausgesetzt sind der in Gestalt einer Katze oder einer Henne kommt Infolgedessen behalten sie die ganze Nacht hindurch eine Wache in der Wochenstube und bringen die Zeit mit spielen, singen und erzählen zu um den bösen Feind zu verscheuchen Die Marâthas von Nasik glauben, daß in der fünften Nacht, gegen zwölf Uhr, der Geist Sathi, begleitet von einem männlichen Damon, genannt Burmiya, in die Wohnstube kommt, die Mutter empfindungslos macht und das Kind entweder tötet oder entstellt Die Vadâls von Thana glauben, daß in der fünften Nacht der Geburtsgest Sathi in der Gestalt einer Katze, einer Henne oder eines Hundes kommt und das Herz und die Hirnschale des Kindes verschlingt Daher umgeben sie das Bett mit Ranken einer Schlingpflanze legen ein eisernes Messer oder eine Sense an die Bettstatt der Mutter, Feuer in eine eiserne Pfanne am Eingange der Wochenstube und halten die Nacht Wache Die Gebräuche durch ganz Nordindien sind völlig von derselben Art Es ist wesentlich, daß das Feuer beständig im Brande erhalten wird, weil sonst der böse Geist über die kalte Asche hinweg eindringt und sein verhängnisvolles Zeichen an der Stirn des Kindes anbringt

Wenn in den Hills eine Frau während der Menstruation oder der Entbindung stirbt, wird der Leichnam mit den fünf Erzeugnissen der Kuh gesalbt und gewisse Texte her gesagt Eine geringe Menge Feuer tut man auf den Sarg, verbrennt die Leiche oder wirft sie in fließendes Wasser

¹⁾ Vergl. auch Crooke II 271

In den Hills wird die Stelle, wo eine schwangere Frau gestorben ist, sorgfältig ausgegraben und die Erde beseitigt. Dann sat man Senf darauf (CROOKE I, 273)

Wenn die Entbindung bevorsteht, machen sich die Frauen oft ein Zeichen mit Schwarz, um den Damon abzuwenden, der Verzögerung der Entbindung verursacht. (I c II, 3)

Ein Schwert oder Messer legt man in das Bett der jungen Mutter. Sie ist in jener Krisis besonders dem Einfluß böser Geister ausgesetzt (I c II, 12)

Mata Janumi oder Janami, die Geburtsgottheit, ist eine Art Juno Lucina bei den Rajputen wie die griechische Ilithyia oder die Carmenta der Römer. Ihre Kraft sitzt in einem Kugelchen und über ganz Nordindien tragen die Wehmutter als einen Talisman zur Erzielung einer leichten Entbindung eine besondere Art von Kugelchen, bekannt als Kailās Maura, die Krone des heiligen Berges Kailāsa.

Stein der, wenn eine Frau in Kindsnoten ist gewaschen wird das Wasser bekommt sie zu trinken (II 19)

Nach der Entbindung gibt man der Frau Asa foetida weil schlechte Gerüche die bösen Geister verscheuchen (ibid 21)

An einem von dem Brahmanen festgesetzten glück verheißenden Tage, zwei oder drei Tage nach der Entbindung, nimmt man zum Schutze der jungen Mutter und des Neugeborenen die Zeremonie des Nahawan des feierlichen Badens vor (ibid 25)

Nach der Verunreinigung des Hauses durch den Geburtsvorgang wird es sorgfältig mit einer Mischung von Kuhdung und Ton gepflastert

Auch das mystische Zeichen der Hand mit ausgespreizten Fingern spielt hier eine Rolle „The Thakurs on the fifth day after the birth of a child dip a hand in red powder and water and make a mark on the wall of the living room which they worship (Crooke II, 40)

Wenn eine Frau mehrere Male hintereinander tote geborene Kinder zur Welt bringt glaubt das Volk daß das selbe Kind bei jeder Gelegenheit wieder erscheint Um also die Absichten des bösen Geistes der von dem Kinde Besitz ergriffen hat zu vereiteln schneidet man die Nase oder einen Teil des Ohres ab und wirft den Körper auf einen Misthaufen (I c 67)

Die Macht des Nim Baumes (Azadirachta indica) über Geister und dämonisches Unheil ersieht man daraus, daß man in Bombay, wenn eine Frau von einem Kinde entbunden ist, Nim Blätter und Kuhurin regelmäßig am Eingange in die Wochenstube bereit hält damit Mutter und Kind nicht von einem bösen Geiste belastigt werden (I c 105)

Wenn bei den Konkan Kuntis eine Frau in Wehen liegt und nicht bald entbunden werden kann tröstet man einen Goldschmuck von ihrem Haare zu einer Rul Pflanze, (in Nordindien Dhak, Calotropis gigantea) gräbt die Erde an den Wurzeln auf, nimmt eine von den Wurzeln heraus und gräbt den Schmuck an ihrer Stelle ein Dann nimmt man sie mit nach Hause und tut sie der Frau neben ihr

in das Haar Man meint daß durch dieses Mittel die Frau eine leichte Geburt hat Sobald sie von einem Kinde entbunden ist nimmt man die Wurzel aus ihrem Haare, bringt sie zu der Rui Pflanze zurück, grabt die Erde an ihren Wurzeln auf nimmt den Schmuck heraus und setzt die Wurzel an ihre alte Stelle Die Vorstellung scheint dabei die zu sein daß der üble Einfluß der die Niederkunft hindert auf diese Weise auf die Pflanze übertragen wird (I c II 120)

Die Kunbis von Kolaba legen einen Muhlstein in die Wochenstube und setzen darauf ein Frauenbildnis aus Reismehl welches als Gottheit verehrt wird, und das Neugeborene wird davor hingelegt (I c 166)

„The fetish bowl, the washings of which are administered by midwives to secure easy parturition (Crooke III, 183)

Grierson beschreibt (p 388 in seinem *Bihar Peasant Life*) die Geburtszeremonien bei der Geburt eines Hindu Kindes von denen etwa folgendes zu entnehmen wäre Die Hebamme (camaini oder camaini auch dagrin genannt), macht mit Mennige einen Fingerabdruck an die Wand Das soll die Entbindung beschleunigen Ist das Kind da dann wascht sie der Mutter Stirnlocke und Fuße Dann wird die Nabelschnur abgeschnitten und entweder weggeworfen oder, wenn von derselben Mutter schon ein lebendes Kind da ist im Vorraume des Wochnerinnenzimmers verbrannt und darüber das Feuer angezündet Ist dann das Neugeborene abgerieben und gebadet dann wirft es die Wehmutter fünf mal in die Luft und fangt es wieder Währenddem schlägt eine andere Frau eine messingene Schüssel, und die Mutter hält eine Handvoll Korn in der Hand Dann wird die Nachgeburt in ein Gefäß getan und weggeworfen Zwei oder drei Tage danach, je nachdem der Hauspriester bestimmt folgt ein Bad von Mutter und Kind in einer Abkochung von Azadirachta indica Blüthen Senfkorner (Sisymbrium irio) schwingt man um das Haupt der Mutter und verbrennt sie dann in einem irdenen Topfe den die Mutter danach mit dem linken Fuße zertrummert Es wieder

holt sich das Kornerhalten, das Schlagen der Schussel und das Hochwerfen des Kindes, um den bosen Blick abzuwenden. Die Kleider werden von dem Wascher abgeholt, die Nagel der Mutter geschnitten am siebenten oder achten Tage ißt sie zum ersten Male wieder gekochten Reis, das Kind bekommt Collyrium auf die Augen und wird von nun an zum Salben mit Öl auf das Gesicht gelegt.

Noch bevor das Parsen Kind zur Welt kommt,¹⁾ wird die künftige Mutter gewissen Zeremonien unterworfen. Ihr Gatte darf sie nicht mehr ansehen, sobald sie vier Monate und zehn Tage schwanger ist, denn dann ist das Kind ausgebildet, und die Seele wird mit dem Körper vereint und wenn er durch seinen Blick das Kind verletzt, so ist das ein Verbrechen, welches den Tod verwirkt hat.

Sobald die frohe Kunde bekannt geworden ist, bekunden beide Familien große Freude darüber. Der Zweck der Ehe ist ja, Kinder zu bekommen, je fruchtbarer der Ehebund also ist, desto glücklicher ist er.

Im fünften Monat der Schwangerschaft schenkt die Schwiegermutter ihrer Schwiegertochter ein neues Gewand. Diese beeilt sich, es anzuziehen und sich zu ihren Eltern zu begeben, die ihr ihrerseits einen Beweis ihrer Zufriedenheit geben.

Im siebenten Monat, bisweilen auch im neunten, versammelt man zu der Feier des *Agharni*, eines wesentlich indischen Brauches, den fast nur die unteren ungebildeten Klassen der Gemeinde feiern. Man wählt dazu einen günstigen Tag, am Morgen bekleidet die Schwiegermutter die junge Frau mit neuen Sachen und macht ihren Eltern ein Geschenk, welches aus Fischen, geronnener Milch, Zucker usw. besteht. Diese senden diese Geschenke merklich vermehrt zurück, und zu Mittag wird den Familienangehörigen und Freunden ein reichliches Mahl gegeben. Am Nachmittage breitet man auf dem Fußboden eines nach Westen gelegenen Zimmers Kalk (*chunam*) und Pulver von ver-

¹⁾ Musée Guimet II 7, 115 ff.

schiedenen Farben aus in die man Figuren zeichnet Fische Pfauen Vogel und Blumen Die junge Frau setzt sich auf einen zwei bis drei Zoll hohen Schemel aus Holz man kleidet sie in ein neues Gewand und macht ihr auf die Stirn ein kleines Mal mit rotem Pulver (*kunku*) in die Falten ihres *sari* nahe am Busen tut man eine Kokosnuß Betelblätter Datteln und andere trockene Früchte als Symbole der Fruchtbarkeit

So ausgestattet begibt sie sich zu ihren Eltern begleitet von ihren Angehörigen und Freundinnen die als Sinnbilder des Überflusses und Glückes in einem Korbe Weizen und Bonbons tragen Wenn sie in der elterlichen Wohnung ankommt wird sie am Eingange von ihrer Mutter empfangen die einen Regen von Reiskornern über sie wirft und auf dem Erdboden ein Ei und eine Nuß zerbricht Dann tritt sie mit dem rechten Fuße in das Haus und begibt sich stracks in das Zimmer in dem sie niederkommen soll Mit einem Lichte in der einen und einer Tasse voll Wasser in der anderen Hand schreitet sie dort siebenmal das Zimmer ab indem sie den Fußboden besprengt damit ihre Nachkommenschaft keine Finsternis kenne und sie nach dem heiligen Ausspruche die Sonne des Lebens genieße und niemals des Wassers ermangele Ihre Mutter nimmt ihr die Kleider ab tut ihr ein neues Kleid um bietet ihr Bonbons und Zuckerwerk an und schickt sie mit den in Zahl und Menge vermehrten Weizen und anderen Geschenken zu ihrem Gatten zurück Bald danach gibt die Mutter des selben ihrem Sohne Geschenke wie neue Gewänder Ringe Schals alles auf einer Platte mit Bonbons in Form von Kegeln in Silberpapier eingewickelt Die Frauen welche die Geschenke bringen werden zu Tische geladen und singen im Verlaufe des Mahles Lieder die auf die besonderen Umstände Bezug nehmen Wenn die Stunde der Niederkunft herannahet schickt die Schwiegermutter der jungen Frau einige Silbermünzen eine Kokosnuß und sendet sie zu ihren Eltern zurück nachdem sie ihr die Stirn mit rotem Pulver gezeichnet hat

Immerfort wird der erwarteten Entbindung nicht man

das Zimmer der jungen Mutter zurecht und sobald diese Wehen verspürt, bringt man sie dorthin. Sie findet dort ein mit Seide verziertes eisernes Bett und eine ebensolche Wiege, weil man solche leicht waschen kann ein holzernes Bett aber nicht mehr zu benutzen wäre. Zehn oder mindestens fünf Frauen müssen in dem Zimmer anwesend sein deren Amt darin besteht, alles für das Kind Notige zu besorgen, der Mutter beizustehen und die Handreichungen der weisen Frau zu verrichten. Drei Tage und drei Nächte unterhält man in diesem Zimmer ein großes Feuer um die Geister zu verscheuchen. Auch Sunder dürfen nicht zu gelassen werden.

Am Tage der Entbindung kommt die Schwiegermutter zu Besuch und legt auf das Bett einige Rupien und Reis korner als glückverheißende Symbole. Die Mutter der jungen Frau gibt derjenigen des jungen Gatten ein Mahl und bekommt vor ihrem Weggange ein neues Gewand als Geschenk. Am folgenden Tage schickt die Mutter des Gatten ihren Eltern und Freunden Bonbons.

Dem Ritus entsprechend gilt die Frau vierzig Tage lang nach ihrer Entbindung für unrein. Während dieser Zeit darf sie nichts anfassen, ausgenommen ihr Bett und die Wiege. Niemand darf sich ihr nähern auch darf sie nicht auf einen Teppich treten. Reiche Leute, welche geräumige Häuser bewohnen, haben einen besonderen Raum für die Frauen, aber wo mehrere Familien zusammen unter einem Dache hausen reserviert der Eigentümer ein Zimmer im Erdgeschoß für seine Mieter.

Diese Sitte der Absperrung ist für Mutter und Kind sehr verhängnisvoll, indem sie frische Luft entbehren die sie beide gerade recht nötig hatten. Die große Dame die von ihren Dienerinnen besorgt wird, kann sich zu Hause Bewegung machen, und da das Kind nicht von seiner Mutter gesaugt wird, gibt man es der Amme die es in ein anderes Zimmer bringt, wodurch jede unreine Berührung vermieden wird. Aber die bedürftige Parsi Frau kann sich solche Erleichterungen nicht verschaffen sie bleibt eingeschlossen in einem engen, fast immer im

Erdgeschoß gelegenen Räume wo sie verdorbene Luft einatmet trotz ihrer Schwäche ist sie gezwungen sich selbst zu bedienen und bezahlt oft diese mörderischen Gebrauche mit dem Leben Das Puerperalfieber noch begünstigt durch das Einsperren in ungesunde Räume ist eine der Hauptursachen der Sterblichkeit der Parsi Frauen Dazu kommt die geringe Sorgfalt der Hebammen die am allermeisten durch ihren Mangel an Sauberkeit zur Übertragung jener schrecklichen Landplage beitragen Andererseits helfen die Kleidungsstücke der Wochnerin die Ansteckung verbreiten anstatt sie zu vernichten schenkt man sie den *Bhangis* oder *Halalcores* die sie weiter verkaufen ohne sich zu vergewissern daß sie nicht etwa von einer an Infektionsfieber verstorbenen Frau stammen sie werden auf diese Weise die wirksamsten Verbreiter der Ansteckung

Am vierzigsten Tage nimmt die Frau ein Bad und sobald sie wieder rein ist kann sie sich ihrer Familie wieder widmen

Übrigens haben die Parsen längst eingesehen daß diese Behandlung der Wochnerin und des Neugeborenen so fehlerhaft wie möglich ist nur wagte es niemand mit dem alten Schlendrian zu brechen Wenn jedoch der Arzt in Hinsicht auf die Schwere des Falles das Umquartieren von Mutter und Kind anordnete gehorchte man ihm gewöhnlich, in den besseren Familien rief man sogar europäische Ärzte Der fortschreitende Einfluß europäischer Bildung und das Vorgehen der Ärzte laßt hoffen daß bald ein grundlegender Wandel geschaffen wird Dazu trägt der Bau zweckmäßiger Hospitäler noch ganz besonders bei Erwähnung verdient da in erster Linie Dr Temulji B Nariman der nach eingehenden Studien davon überzeugt daß das Puerperalfieber aus leicht zu behebenden Ursachen hervorgehe den Mitgliedern der *Grant College Medical Society* und dann auf Anraten europäischer Freunde der Versammlung im *Framji Kavasji Institute* unter Vorsitz von Sir Jamshedji Jijibhai am 16 August 1884 seine Ansichten vortrug und es als ein dringendes Erfordernis der Gesundheitspflege bezeichnete für die Parsi Frauen während ihrer Entbindung besser

Sorge zu tragen als bisher. Es gelang ihm, einen zunächst noch kleinen Kreis für diese Sache zu gewinnen und eine bescheidene Summe Geld zur Einrichtung eines Hospitales aufzubringen, wo man versuchen wollte, durch sachgemäße Behandlung der Wochnerin den Gefahren des Kindbettfiebers entgegen zu arbeiten. Am 21. März 1887 eröffnete man das Hospital in einem kleinen Hause nahe bei der Station der Marine Lines of the B. B. and C. I. Railway. Auf Grund der günstigen Ergebnisse des ersten Jahres beschloß eine Versammlung der Parsen-Gemeinde am 30. Juni 1888, diese zunächst nur vorläufige Einrichtung zu einer ständigen zu machen. Beträchtliche Summen wurden dank dem Eifer gewisser Glieder der Gemeinde, so der Herren *Sorabji Shapurji Bengali* und *Sorabji Framji Patel*, aufgebracht, um ein Grundstück zu erwerben und ein passendes Gebäude aufzuführen. Die Regierung gab den Bauplatz zur Hälfte des Wertes her, im übrigen besorgte alles das Vorgehen der Parsen allein. Am 28. März 1893 wurde in Hornby Road der Grundstein in Gegenwart des Statthalters von Bombay, Lord Harris, gelegt.

Inzwischen gedieh das provisorische Krankenhaus. Die Gesuche um Aufnahme wurden immer zahlreicher. Die Kranken waren in drei Klassen eingeteilt: ein Fünftel wurde kostenlos gepflegt, drei Fünftel zahlten 1 r. 8 und ein Fünftel 3 r. täglich. Im ersten Jahre zahlte man 77 Aufnahmen, im zweiten 100, im dritten 131, im vierten 136, im fünften 142, im sechsten 165. Im Januar 1895 hatte die Summe der Behandelten die Höhe von 1100 erreicht, und nicht ein einziger Fall von Puerperalfieber war vor gekommen!

Das neue Hospital wurde am 11. Januar 1895 eingeweiht, ebenfalls in Gegenwart des Statthalters von Bombay, Lord Harris. Es hat drei Eingänge, den Haupteingang auf der Nordseite. Sechs große, gut gelüftete Zimmer, die zwanzig Kranke aufnehmen können, nehmen das Erdgeschoß ein, wo sich die Armenapotheke und der Aufenthaltsort der Wärterinnen befinden, ein Zimmer für Fieberkranke und eine mit Marmor belegte Leichenkammer. Eine grosse Treppe

aus blauem Stein mit einem Geländer aus Schmiedeeisen führt zu dem 40 Fuß hohen Operationssaale, der durch Türen aus durchbrochenem Eisen gelüftet wird, vier Zimmer sind dort zur Aufnahme von 16 Kranken vorhanden. Im zweiten Stock sind zwei geraumige Zimmer, die deren 6 aufnehmen können, so daß im ganzen 42 Betten zur Verfügung stehen. Der Bau ist so angelegt, daß Erweiterungen vorgenommen werden können, falls es sich als notwendig erweisen sollte.

Sobald das Kind geboren ist, drückt ihm die Mutter ein wenig Seide in den Mund und gibt ihm dann Milch. Danach muß man es dreimal mit Kuhurin und einmal mit Wasser waschen, weil es unrein ist. Sollte es jemand vor dieser Behandlung berühren, so würde er genötigt sein, sich zu reinigen. Unterbleibt jene Waschung, so begehen die Eltern Sünde. Eine Beschneidung wie bei den Mohammedanern gibt es nicht, wohl aber eine Art Taufe, indem das Kind einige Tage nach seiner Geburt mit Wasser gewaschen wird, in dem man einige Blumen hat kochen lassen, dabei pflegt der Priester Gebete herzusagen (Chinon, Relations nouvelles du Levant, 444). Natürlich tritt auch baldigst der Astrolog auf, um dem Neugeborenen das Horoskop zu stellen, die Stunde der Geburt genau zu bestimmen, seine Lebensdauer und Schicksalswege zu prophezeien und ihm einen Namen zu geben. Dieser Astrolog bei den Parsen ist von den Hindus entlehnt, wo er als *Joṣi* — korrumpiert aus Sanskrit *jyotiṣa* — eine hervorragende Rolle spielt. Hier läßt man ihn am zehnten oder zwölften Tage nach dem Erscheinen des jungen Weltburgers kommen, damit er seine Weisheit in dem sogenannten *janmapattra*, der Geburtsurkunde, in Sanskrit verfaßt und, bei reichen Eltern auf einer Rolle von 60 Yards Länge, niederschreibe, was drei oder vier Monate dauert und ein gewaltiges Stück Geld kostet.

Nach Dosabhai Framji Karaki (I, IV, 160 ff.) geht es bei den Parsen in diesem Falle so zu. Sobald eine Frau die ersten Wehen verspürt, gibt man einem Gliede der Familie eine Uhr in die Hand, um die Zeit der Geburt auf

die Minute genau zu bestimmen Wenn alles gut geht, schicken die Eltern der Entbundenen am fünften Tage denen des Ehemannes ein Mahl In der Nacht des sechsten Tages findet eine wesentlich indische Handlung statt Man stellt neben dem Bette der jungen Mutter eine Platte auf mit einem Blatt Papier, Tinte und Feder, einer Kokosnuß und rotem Pulver zur Verfügung der Gottheit, die, wie man annimmt, das Schicksal des Kindes in den Händen hat und ein glückliches Leben verschafft Die gewöhnliche Ansicht in Indien geht dahin, daß diese Entscheidung in der sechsten Nacht, von der Geburt an gerechnet, getroffen wird

Am anderen Morgen befragt man das Papier natürlich sieht man darauf keine Spur von Schrift, aber die Eltern trösten sich in dem Gedanken, daß das Geschick des Neugeborenen unwiderruflich festgelegt worden ist Einige Tage danach schickt die Schwiegermutter Kleider für das Kind und die junge Mutter, silberne Kleinodien, ein seidenes Taschentuch, Betelnüsse und blätter, Muskatnuss etc An demselben Tage oder später, je nach den Umständen, läßt man einen Parsi oder Hindu *Josi* kommen Sobald er eingetreten ist, setzt er sich auf einen auf die Erde gebreiteten Teppich und bemüht sich, Haltung und Aussehen eines Weisen anzunehmen, der in dem Buche der Zukunft zu lesen versteht Die Kinder umringen ihn und wurden gern losplatzen, wenn nicht die strengen Blicke der alten Eltern waren, denen der *Josi* Achtung und Schrecken einflößt Dieser beginnt würdevoll damit, die älteste Dame nach dem genauen Datum der Geburt zu fragen Hestug beunruhigt durch das Gelärme um sie her, verfehlt jene nicht, die Kinder wegzuschicken, und beschränkt sich darauf, eine Verwandte zu bitten, das Papier zu bringen, auf dem der Tag, die Minuten und die Sekunden angegeben sind Der *Josi* zieht aus seinem Turban ein langes Stück Kreide und zeichnet auf eine holzerne Tafel eine bestimmte Anzahl von Figuren, während er die Sterne zählt, unter deren Einfluß das Kind geboren ist Der ganze weibliche Teil der Versammlung ist dabei gewöhnlich sehr aufgereggt und voller Neugierde, den Lebenslauf des Neugeborenen zu vernehmen Der

Joşi macht dann die verschiedenen Namen bekannt, die man ihm geben kann und die Eltern wählen

Alle diese abergläubischen Gebräuche sind in schneller Abnahme begriffen aber ein Gutes hatte das Horoskop doch es diente zum Eintragen des Geburtstages des Kindes und des Namens seiner Eltern! (*Musée Guimet*, II, 7, 115 ff)

In Laos helfen bei der Entbindung erfahrene Nachbarinnen Die Placenta verscharrt man sofort in der Asche des Herdes Ein erfahrener Mann umzieht das Bett mit Seidenfaden, ein lebhaftes Feuer wird unterhalten, aber nicht unter sondern neben der Wöchnerin und zwar 3 bis 13 Tage, als Getränk verschlingt sie heißes Wasser (*Aymonier* I, 172)

Schon während der Schwangerschaft müssen bei vielen Völkern des indischen Archipels Opfer gebracht werden, besondere Festlichkeiten werden abgehalten und vom Gewohnheitsrechte geheiligte Gebräuche beachtet, die den Zweck haben, Götter und Dämonen günstig zu stimmen und Unheil von der Schwangeren und ihrer Leibesfrucht abzuhalten Solches droht besonders von den *pontianaks* (bei den Atjeh als *burong* bekannt) gegen die sich die Schwangere dadurch schützt daß sie bestimmte Wurzeln, Eisen, Talismane etc trägt abends das Haus nicht verläßt oder überhaupt nicht ausgeht Um zu verhindern daß eine verstorbene Wöchnerin als Qualgeist erscheine, drückt man ihr in jede Achselgrube ein Ei und sticht ihr Nadeln oberflächlich in die Hand Aus Furcht die Eier fallen und die Nadeln sich tiefer einbohren zu lassen wagt sie sich nun nicht hervor um aufzufliegen und jemand anzufallen (*Encyclopaedie* I 216)

Auch finden sich bei fast allen Völkern des Archipels bestimmte Speiseverbote denen die Mutter nachkommen muß, wenn sie nicht will daß das Kind allen möglichen Gefahren ausgesetzt ist Andererseits darf die Frau alles, auch die absonderlichsten Speisen genießen sobald sie das

Gelüste danach hat. Die Sitte der Couvade überträgt alles dies auch auf den Mann.

Opfer werden bei verschiedenen Völkern des Archipels während der Schwangerschaft dargebracht, meist in bestimmten Monaten. Auf Java geschieht es vom dritten Monat an, das richtigste Opfer aber fällt in den siebenten Monat, weil die Schwangere dann am meisten dem Einfluß böser Geister ausgesetzt ist. In Atjeh findet im vierten und sechsten Monat ein feierlicher Besuch der Mutter des Ehegatten statt, bei den Malaien von Menangkabau wird im fünften oder sechsten Monat ein Festmahl gegeben. In Kauer (Benkulen) wird die Schwangere am 13, 14 und 15 des sechsten Monats berauchert, während bei den Nord Niassers im vierten Monat ein Opfer an den Geist der Treppe oder des Zuganges zum Hause gebracht wird, denn sonst erfolgt unvermeidlich Abortus. Massieren der Schwangeren ist ziemlich allgemein verbreitet, baden und einreiben auf verschiedenen Inseln in Gebrauch, während das Tragen einer Bauchbinde bei gesitteteren Völkern allgemein, doch auch bei den Orang benuwa von Malakka bekannt ist.

Die Entbindung findet im allgemeinen in der ehelichen Wohnung statt, aber bei verschiedenen Stämmen (Enganesen, Alfuren von West Ceram, den Bewohnern von Buru, den Kei, Tenimber und Timorlaut Inseln, Babar Archipel, Kisser, Wetter, Romang, Dammer, Teun, Nila, Serua) muß die Frau dazu nach dem Strande oder dem Busche gehen, bei einigen der genannten Völkerschaften wird die Entbindung auf einer prauw im See abgemacht. Einige Stämme auf Ceram und die Savunesen errichten eine Hütte, wo die Entbindung abgewartet werden muß.

Die Behandlung der Wöchnerin ist im allgemeinen sehr primitiv und fordert zahlreiche Opfer, woran natürlich auch die mancherlei abergläubischen Gebräuche nichts ändern, z. B. bei den Atjeh die Gewohnheit, daß der Mann sieben mal über den Leib der Frau hinwegschreiten muß, oder die Forderung auf Java, daß der Mann zugegen sein müsse und nach seinem Tode eine Reisstampfe, deren eines Ende mit einem Kopftuche umwickelt wird. Erwähnung verdient noch

die auch in Hinterindien bekannte Sitte die Wochnerin einige Tage über einem Feuer gleichsam zu rosten wahr scheinlich zur Vertreibung böser Geister (*Encyclopaedie* I 544)

Mit den Hebammen steht es so schlecht wie in British Indien Einige Jahre bestand zu Batavia eine Schule zur Heranbildung eingeborener Frauen zu Hebammen Aber die meisten derselben fanden bei der Bevölkerung keinen Anklang da sich die Wochnerinnen lieber durch die dukuns (kluge Frauen) mit ihrem Hokuspokus behandeln lassen sie wurden vielmehr da sie sich einige Bildung angeeignet hatten — Konkubinen der europäischen Beamten! (*Ibid* 556)

Sehen wir nun zu wie sich die einzelnen Völker des Archipels bei einem freudigen Ereignis verhalten

Bei Schwangerschaft und Entbindung finden bei den Bugnesen folgende Festlichkeiten statt Im siebenten oder achten Monat der Schwangerschaft wird ein Fest gegeben wobei allerlei Leckereien genossen werden Mann und Frau nehmen auf dem Ehebett Platz und zwei von den vier Arztinnen die aus den *bissus* (Priesterinnen) ausgewählt werden müssen der schwangeren Frau gehörig den Bauch reiben wonach Mann und Frau sich eng aneinander auf das Bett setzen um das Mahl zu verzehren wobei kein einziges Gericht von Tieren sein darf welche Pfoten haben Mann und Frau sind gerade wie ein Brautpaar durch ein Prunkgewand in der Form eines sarong verbunden während zwei brennende Kerzen um das Paar herumgetragen werden die eins von beiden ausbläsen muß Wer das zuerst fertig bringt bleibt Meister in dem Haushalte Am zweiten Tage wird dies Mahl durch eine eigenartige Festlichkeit ersetzt unter das Hinterteil der schwangeren Frau wird eine Art von Bauchbinde geschoben und die Frau damit vorsichtig hin und her geschüttelt worauf man die Bauchbinde an der Treppe ausklopft Den ersten Tag geschieht dies zu drei Malen während die Frau selbst auch an der Tur ausgeschüttelt wird um die bösen Geister zu vertreiben den zweiten Tag hat dieses Schütteln mit der Bauchbinde

zweimal und den dritten Tag einmal statt Wenn die Entbindung nahe bevorsteht, wird die Wohnung mit Erlenbaumen gegen die bosen Geister geschützt und manchmal auch noch eine Art von Wurfnetz unter einem viereckigen Betthimmel ausgebreitet Unter die Stelle, wo die Entbindung vor sich gehen soll, wird bei vornehmen Leuten ein Gestell errichtet in dessen Mitte eine Sklavin Platz nimmt, um das Blut aufzufangen welches während der Entbindung durch den Fußboden sickert, als Belohnung erhält sie dafür die Freiheit Ein Buffel, der an einer der vier Ecken des Hauses angebunden wird darf danach nicht mehr vor den Pflug gespannt oder als Lasttier gebraucht, noch viel weniger geschlachtet werden Bei geringeren Leuten wird das Gestell durch einen Pandanus Baum ersetzt, der mit Blättern versehen ist Bei der Entbindung sind bei Vornehmen vier sanros (Hebammen), bei gewöhnlichen Leuten nur eine zugegen die zuvor etwas von Eisen bekommen haben, um es als Vergegenwärtiger des Lebensgeistes der Wochnerin zu bewahren In derselben Absicht wird die Bauchbinde stark angezogen, um dem Lebensgeiste den Ausweg nach außen zu verlegen Ist der Augenblick der Entbindung gekommen dann wird allerlei getan, um die bosen Geister zu verjagen larmende Musik, Anbrennen von gewissen Holzarten, Blättern Haar und Gras (*Encyclopaedie* I 218)

In Mandailing sind bei der Entbindung nur Frauen zugegen, darunter meistens eine alte als Hebamme Bei kleinen Leuten, deren Wohnung nur aus einem Raum besteht, wird ein Stück Tuch quer hindurch gespannt Nur dann, wenn die Entbindung unglücklich zu verlaufen droht, ruft man den Beistand eines männlichen Geburtshelfers an

Nach den Eingeborenen ist die beste Stellung für eine Gebärende, auf den Knien zu liegen während der Rücken mit Kissen gestützt wird, ein herabhängendes Tau dient dazu, sich festzuhalten und das Gleichgewicht zu bewahren Kann eine Frau diese Stellung nicht beibehalten, weil ihre Kräfte dazu nicht ausreichen, so nimmt sie die Rückenlage ein

Ebenso wie viele andere Völker haben auch die Bewohner von Mandailing den Glauben an Geister, die die Kreißende belastigen und ihr Krankheiten, ja sogar den Tod bringen. Es sind die Seelen von im Kindbett verstorbenen Wochnerinnen, die auf alle mögliche Weisen trachten, der Frau das Gebaren zu erschweren. Um das zu verhüten, wird sie mit feingeriebenen, stark stinkenden Blättern eingerieben.

In dem Gedanken, daß alles offen und los sein muß, um die Entbindung zu erleichtern, werden alle Deckel von Kisten, Dosen, Pfannen etc. geöffnet, alles was festgebunden oder festgeknüpft ist, wird losgemacht. Hilft das alles noch nicht, so muß der Mann gegen die hervorstehenden Enden der untersten Balken schlagen, die in die Pfosten seines Hauses greifen, damit auch diese etwas lockerer sitzen lernen.

Weitere Hilfe können weder Hebammen noch Geburtshelfer leisten, so daß man bei einer verkehrten Lage des Kindes sicher sein darf, daß entweder die Mutter oder das Kind stirbt.

Ist die Geburt vorüber, so wird die Nabelschnur mit rotem und weißem Garn abgebunden und mit einem scharfen Stückchen Bambus auf drei Fingerbreiten Abstand vom Körper abgeschnitten, sobald die Nachgeburt ausgetrieben ist. Bleibt diese zu lange aus, so wird bisweilen die Hilfe eines männlichen *dukan* angerufen, der angeben muß, ein Geist halte die Nachgeburt fest, so daß sie so lange ausbleibe.

Nachdem Mutter und Kind gewaschen sind, geschieht dasselbe mit der Nachgeburt, sie wird dann unter dem Hause vergraben oder auch wohl in einen irdenen Topf getan, der gut verschlossen dem Flusse übergeben wird. Dadurch hofft man den ungünstigen Einfluß der Nachgeburt auf das Kind zu verhüten, daß es zu kalte Füße und Hände bekommt.

Das Stückchen Nabelschnur, das später vertrocknet abfällt, wird aufgehoben und dient als Heilmittel bei Erkrankungen des früheren Eigentümers. Die heilende Kraft wird

schon dadurch übertragen daß man sie einfach einmal in einen Aufguß von Blättern wirft

Nachdem Mutter und Kind gewaschen sind verbleiben sie auf einer Art Bank aus Bambuslatten unter der 14 Tage bis 3 Wochen lang rauchendes Feuer unterhalten wird welches verderbniswehrend und wärmend wirken soll (Ris in *Bydragen* VI, II, 503 ff)

Von den Makassaren berichtet C M Pleyte dass sie der schwangeren Frau bunte Reiskorner auf den Leib streuen und sie von einem Huhne oder Hahne oder von beiden zugleich aufpicken lassen um, wie sie sagen alles Unglück und alle Widerwartigkeiten zu beseitigen Haben jene Orakelvogel zufällig keinen Hunger, so ist das ein sehr bedenkliches Zeichen und man hat zu gewartigen, daß das erwartete Kind nicht lange leben wird

Die Alfuren von Nord Celebes haben den Brauch daß die Frau, sobald sie von ihrer Veränderung sicher überzeugt ist, mit ihrem Manne ein Tau aus dem Baste des lola¹⁾ Baumes dreht, *tali rarahum*, womit sie sich zum Priester begeben, um das Orakel zu befragen Dieser schlachtet dann ein Huhn und ladet die Gotter ein, den Wunsch der angehenden Eltern zu erfüllen Wünschen sie einen Jungen, dann geben sie dies dadurch zu erkennen, daß sie um ein Schwert bitten, hatten sie dagegen lieber ein Mädchen, dann verlangen sie Korallen zu einem Ohrzierrate Hierauf handigt der Priester ihnen diese Sachen unter Hinzufügung eines sarong ein den die Frau während ihrer Entbindung tragen muß (Pleyte, *Bydragen* V, 7, 581)

Auf den Ceramlaut Inseln und im Goram Archipel trägt die Frau ein Stück Ingber zu dem Priester, um es von ihm weihen zu lassen Er tut es, indem er draufblast und die 112 Sure des Korân darüber ausspricht Der Ingber bewahrt die Frau vor bösen Einflüssen wenn sie ihn fortwährend bei sich trägt und auch Stückchen davon kaut und sie um sich her ausspeit (C M Pleytel c 581)

Auf den Tenimber und Timorlaut Inseln ist die Schwan

¹⁾ Ploss Bartels I, 712 hat Cola

gere verpflichtet nicht nur ein Opfer darzubringen, sondern sich auch die Zähne feilen zu lassen, falls dies nicht schon vor der Hochzeit geschehen sein sollte

Die Bewohner der Babar Gruppe schlachten ein Schwein, wenn die Frau zum ersten Male schwanger ist und lassen danach weissagen. Besonders richtet man sich dabei nach dem Herzen. Entdeckt man nämlich bei dem Aufschneiden eine Ader mit einer Verdickung, so bedeutet dies, daß die Frau einen Knaben zur Welt bringen wird, findet man aber eine Verengerung, so deutet dies auf eine weibliche Geburt.

Die Bewohner von Romang, Teun, Nila und Serua schlachten jeden Monat ein Huhn und bringen seinen Kopf sowie ein Stück von Zunge und Leber als Opfer dar (l c 581)

Was die Therapie der Schwangerschaft anlangt, so dürfen nach C. M. Pleyte (Bijdragen V 7, 590) die Frauen der Sulanesen während ihrer Schwangerschaft nicht mit ausgespreiteten Beinen sitzen, die von Ambon und den Uliasser-Inseln dürfen sich nicht auf den Rücken schlafen legen. Bei den Gorontalesen ist es verboten, das Haar offen hängen zu lassen, oder, wie auf Saparna, das Haar zu schneiden, während man auf der Südküste von Ceram die Nägel nicht verkürzt, auf den Ceramlaut und Goram Inseln müssen die Schwangeren vor allem viel in der Wohnung hin und herlaufen.

Das Massieren der Schwangeren ist besonders auf Nias in Gebrauch, wo die dukuns sich vorzüglich darauf verstehen, daher auch ihr Name *salo motalu*, Bauchreiberin. Der Zweck ihrer Tätigkeit ist erstens, eine möglichst leichte Entbindung herbeizuführen und zweitens, die gute Lage des Fetus zu einer dauernden zu machen. Die Masseuse betastet zunächst den Leib der hochschwangeren Frau und trachtet, die Lage des Kopfes des Kindes ausfindig zu machen, was sie sehr gut versteht. Fühlt sie ihn unten, dann verspricht sie einen günstigen Verlauf, im anderen Falle beginnt sie mit ihren Kunstgriffen. Sie reibt erst den Leib der Patientin mit Öl ein und übt dann durch Handgriffe von außen einen Druck auf die Frucht aus, bis der Kopf nach unten weicht und dort stehen bleibt.

Nicht minder sind diese Manipulationen auf Java beliebt, sogar unter europäischen Frauen, auch auf Celebes, bei den Bugesen, Makassaren und Limalopahala, während auf Dawaloor der Gatte Masseusendienste verrichtet

Baden und einreiben der Schwangeren mit Öl (von Kokosnüssen) ist besonders auf den Sula Inseln beliebt, ebenso auf Ambon, den Uliasers, Ceramlaut und der Goram Gruppe, auf Saparua, Haruku und Nusalaut müssen sich die Frauen außerdem den Leib noch taglich mit zerstampften Pinen und Warear Blättern einreiben

Bei den Orang Benua wird der Gebarenden kein Beistand geleistet außer vom Gatten, falls er gerade zugegen ist, ebenso bei den Orang Sabimba im Süden von Malakka Eine Abkochung von adstringierend wirkenden Kräutern bildet die ganze innere Behandlung

Bei den Orang Mantra hilft die Mutter ihrer Tochter Sobald die Wehen beginnen, gibt sie ihr geweihtes Wasser zu trinken und schneidet dann nach der Entbindung die Nabelschnur mit einem Bambusmesser durch Dann zündet sie ein Feuer an, dadurch daß sie zwei Stücken Holz übereinander reibt, um den bösen Geistern zu wehren, die Frau legt sich daneben nieder

Ihre Nachbarn, die Orang Mukakuning, allein rufen eine Wehmutter zu Hilfe, *bidan*, die für ihre Dienste bei der ersten Entbindung 4000, bei der zweiten 3000, bei der dritten 2000 und für jede folgende 1000 Stück *rotan* bekommt

Bei den Bataks tun solche Frauen Hebammendienste, die schon mehrere Entbindungen durchgemacht haben Auch hier wird die Nabelschnur mit einem scharfen Stück Bambus oder einem Messer abgeschnitten, nachdem man sie, um Blutung zu verhüten, oberhalb der Schnittstelle unterbunden hat Die Wöchnerin nimmt mit dem Kinde an einem Feuer Platz, dem sie den Rücken zukehrt

Wenn bei den Menangkabaus eine Frau schwanger ist, hat sie auf eine Menge Dinge acht zu geben, die für sie verboten sind So darf sie z. B. nicht aus beschädigten Gefäßen essen oder trinken, nicht in der Thuroffnung sitzen, nicht unbewaffnet aus dem Hause gehen etc. Im fünften

ihrer Kopfe hangendes Seil von slendang dient zur Stütze. Die hinter ihr sitzende alte Frau reibt ihr die Magengegend und die Lenden. Hinter beiden Frauen steht die dukun, die durch Auflegen von feuchten Krautern auf das Haupt der Kreißenden die Entbindung zu beschleunigen sucht. Wie man behauptet, sterben viele Frauen auf dieser Gebarplanke.

In dem Bezirke Kroe und Ampat Lawang behandelt man die Schwangere ebenso, nur reicht man ihr noch einen Trank aus Zitronenwasser in dem Tausendfüße, die eines natürlichen Todes gestorben sind gezogen haben. Man gebraucht dies Mittel, um den landsetan Stankal Maut der es vor allem auf Schwangere abgesehen hat unschädlich zu machen.

Auf Engano erwartet die Frau in hockender Stellung ihre Niederkunft. Über ihr wird eine wagrechte Latte angebracht, an der sie sich festhält. Eine dukun schlingt dann die Arme um die Lenden und den Bauch der Kranken und übt damit aus aller Kraft einen Druck nach oben und unten aus, um dadurch die Entbindung zu beschleunigen, während eine andere dukun die Kreißende *piddjut*, d. h. sie halb stark, halb schwach in die schmerzenden oder munden Körperteile kneipt.

Auf Nias geht die Entbindung in sitzender Stellung vor sich, die Frau umspannt dabei fest ihre Kniee oder hält sich an einem vom Dache herabhängenden Seile an. Sie setzt sich dabei auf die Erde um, sobald das Kind in der Schamspalte sichtbar wird niederknien zu können (aber nicht à la vache!). In dieser knieenden Stellung muß auch die Placenta geboren werden, denn die Unterbindung der Nabelschnur darf nicht eher stattfinden, als bis jene ausgestoßen worden ist. Sofort nach der Geburt des Kindes wird ein Tuch fest um den Bauch der Mutter gebunden, damit die ferneren Geburten nicht verzögert werden.

Unter den Badujs, einem Bergvolke auf Java nimmt die Gebarende eine halbliegende halb sitzende Haltung ein, mit einer geringen Erhöhung des Rückens. Dauert die Entbindung lange, sind die Wehen schwach oder ist die Frau nicht kräftig genug, dann unterstützt die Helferin die Wehen.

plasma von feingestoßener *Curcuma longa*, Zingiber officinale und *Allium cepa* auf die Wunde

Auf Buru, Ambon und den Uliassers geschieht die Entbindung a croupetons unter anhaltendem Massieren der Kreißenden, die einen Aufguß von *Kamferia galanga* zu trinken bekommt. Sie sitzt mit weitgespreizten Beinen auf einem Stück Holz, oder mit den Fersen an die clunes gedrückt. Auch wird eine Art Schließblaken benutzt.

An der Südküste von Ceram, bei den Patasiwa maselo, hocken oder stehen die Kreißenden. Nach der Entbindung setzen sie sich an das Feuer, um Kindbettfieber zu vermeiden, und gebrauchen taglich den Saft von *Carica Papaya*.

Die Nabelschnur wird bisweilen von einem Manne abgebissen, bei manchen Stämmen besorgt dies der Vater um anzudeuten, daß das Kind ihm gehört. Sonst nimmt man mit Vorliebe ein Bambusmesser (*C. M. Pleyte, Bijdragen V, 7, 603*)

Nur bei den Alfuren der Nordküste von Ceram besonders denen von Wahaai und bei den Galela und To beloresen auf Halmahera benutzt man zum Abschneiden der Nabelschnur ein eisernes Messer. Die Frauen der Wautubela Inseln gebären in knieender Stellung.

Ein Stück der Nabelschnur „is placed among the clothes of the mother and infant to avert the Evil Eye and scare the demons which are then particularly active“ (*Crooke II 38*)

Auf den Mentawai Inseln wird die Nabelschnur abgeschnitten, abgebunden, mit Asche bestrichen und in einem Bambus Behälter aufgehoben. Der Eigentümer betrachtet es als ein Heiligtum und laßt es sich mit in das Grab geben (*Encyclopaedie II, 499*)

Die javanische Frau laßt nach der Geburt die Placenta, mit Früchten und Blumen umgeben und von einigen Lichtern beleuchtet, abends den Fluß hinabschwimmen, als Opfertgabe für die Krokodile oder vielmehr für die Ahnen, die in diesen Tieren verkörpert sind (*Encyclopaedie III, 57a.*)

Bei den Atjeh wird die Mutter so bald als möglich

nach der Entbindung auf eine Bank über einem Ofen gelegt in dem beständig Feuer unterhalten wird Diese Kur dauert 44 Tage! (Encycl I 71)

Bei den Dayaks sind dem Ehepaare welches Eltern freuden entgegensieht verschiedene Dinge verboten Bei den Olo Ngadju z B dürfen sie einen Monat vor der Geburt des Kindes kein Feuer anmachen weil sonst das Kind gefleckt zur Welt kommt keinerlei Früchte genießen weil das Kind sonst an Bruchkrankheiten leidet etc Ferner hat sich die in der Hoffnung befindliche Frau vor den *pontianak* Geistern zu hüten ebenso müssen während der Entbindung verschiedene Vorsichtsmaßregeln getroffen werden um einen guten Ausgang zu sichern danach daß es Mutter und Kind wohlgehe wozu es bei den Dayaks von Serawak gehört daß der Vater sich stellt als wäre er die Wochnerin derweil Mutter und Kind im Flusse baden Werden Zwillinge geboren so betrachtet man das vielfach als ein ungünstiges Zeichen so bei den Dayaks von Matan Simpang und Sukadina namentlich wenn sie von verschiedenem Geschlechte sind Der Knabe wird dann als Sklave weggegeben (*Encyclopaedie* I 419)

Alleingebiren im Freien findet man auf den Inseln Buru und Serang Keel Tanembar und Timorlao Inseln im Babar Archipel und auf den Inseln Keisar Eetar Romang Dama Teun Nila und Serua Die unmittelbare Nähe eines Gewässers wird gern gesehen um sich und das Neugeborene sogleich waschen zu können die Gebarende setzt sich wohl gar gleich ins Meer

Haeckel (Reisebriefe p 65) in Walkeschwar die „mit den sonderbarsten Instrumenten“ ausgeführt wurde, „ein Hindu konstabler oder „Police Man“ hielt dabei die versammelten Zuschauer in Ordnung und erklärte mir sehr gefällig die Bedeutung des Aktes

Zu ebener Erde kommen die Frauen der Parsis in Bombay nieder, auf Serang den Watubela und Aru Inseln, ebenso in Atjeh findet die Niederkunft im Wohnhause statt

Besondere Entbindungshäuser, richtiger Entbindungshütten, fanden und finden wir noch heute bei den Hindu frauen Auch die Todas führen ihre schwangeren Frauen, wenn ihre Stunde gekommen ist, in eine kleine im Walde erbaute Hütte, wohin der Ehemann täglich die nötige Nahrung schafft Jedes Dorf der Badagas im Nilagiri Gebirge besitzt seine besondere Entbindungshütte, in der die Wöchnerin nach der Entbindung 2—3 Tage zu bleiben hat Das selbe geschieht bei den Kaders der Anamally Berge In Travancore baut man für die Schwangere in geringer Entfernung vom Hause eine Hütte, in der sie 16 Tage nach der Niederkunft bleiben muß

Die Annamitin in Kochinchina darf auch nicht im Hause gebären, je nach ihrer Stellung bekommt sie mit mehr oder weniger Umständlichkeit einen besonderen Ort angewiesen

Auf Serang sucht sich die Alfurenfrau im Busche dicht bei fließendem Wasser einen passenden Ort aus, an dem die Niederkunft vor sich gehen soll Dort wird aus Stocken und Blättern ein Schutzdach, *paparissan*, gebaut, ein altes Weib bleibt zur Pflege dabei

Die Geburten verlaufen in unserem Gebiete im allgemeinen sehr leicht und glücklich In Java sieht man häufig die junge Mutter eine halbe Stunde nach der Geburt an den Fluß gehen, um ein Reinigungsbad zu nehmen Ebenso leicht geht die Entbindung vor sich auf Nias, bei den Singhalesinnen, bei den Hindus, in Siam etc Natürlich sind auch hier schwere Fälle durchaus nicht unbekannt

Zur Linderung der Schmerzen bei den Wehen genießen die Hindu Frauen das Fleisch des großen Nashornvogels (*Meniceros bicornis*) Andere Mittel zur Erzielung einer leichten Entbindung findet man in meinen *Beiträgen zur indischen Erotik*, p. 897 f

Was das Saugen anlangt, so will ich hier nur ganz kurz daran erinnern, daß nach Crooke II, 97 eine Abkochung der fleischigen Wurzeln des Udumbara Baumes (*Ficus glomerata*) die Absonderung der Muttermilch vermehrt Derselbe Gewährsmann erwähnt auch (II, 2) eine besondere Vorsichtsmaßregel, den Säugling vor bösen Geistern zu schützen

„When a child is born, an invisible spirit is born with it, and unless the mother keeps one breast tied up for forty days, while she feeds the child with the other (in which case the spirit dies of hunger), the child grows up with the endowment of the Evil Eye, and whenever any person so endowed looks at anything constantly, some thing will happen to it ‘

Interessant ist es, mit allen diesen indischen Gebräuchen diejenigen der moslemischen Völker zu vergleichen und verweise ich hierfür auf das bereits von mir erwähnte Werk von Bernhard Stern, „Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei“, Band II, Seite 261—376

*

Die Ansicht, daß man durch den Geburtsakt unrein werde, findet man die ganzen Westshores von Indien entlang sehr streng festgehalten, und in der That glaubt man, daß dadurch schlimmere Befleckung verursacht werde als selbst durch die Berührung mit einem Toten, manches von der übertrieben streng beobachteten Sitte läßt sich klarlich auf jüdischen Einfluß zurückführen

Die Anteilnahme des Vaters an der Unreinheit der Mutter ist nicht auf die Westküste beschränkt Man findet dies auch bei den Kols von Ost Bengalen, obwohl bei ihnen die Unfähigkeit des Vaters nur eine volle Woche dauert, während welcher Zeit der Mann für seine Frau zu kochen

und ihr aufzuwarten hat. Unter den Goalas, jenem großen Hirtenstamme der Dependency, betrachtet man den Vater auf drei Wochen für unfähig zur Verrichtung seiner gewöhnlichen Tätigkeit. Bei den Rautiyas, die der Legende nach aus Ceylon ausgezogen, wahrscheinlich aber ein entarteter Schoßling der stolzen Rájputen Rasse sind, ist der Mann je reicher, desto länger unrein. Während die Mittelklassen ungefähr am zwölften Tage wieder rein werden, muß ein wirklich wohlhabender Mann einundzwanzig Tage und auch noch länger warten, ehe er für lauter erklärt wird (Billington 4, 5).

Crooke I, 274 spricht seine Verwunderung darüber aus, daß in Indien selbst so wenig Beispiele von Couvade aus der Gegenwart bekannt sind, während es ihm ganz sicher erscheint, daß diese Sitte früher allgemein herrschte und in Nordindien wenigstens unter besonderen Geburtszeremonien von großer Strenge und voll umständlicher Einzelheiten versteckt wurde, die ersichtlich späteren Ursprungs sind als der sehr primitive Brauch der Couvade.

Ein einziges Beispiel wirklicher Couvade gibt Monier Williams aus einer sehr niedrigen Kaste von basket makers in Gujarát. Hier ist es für die Frau hergebrachte Sitte, gleich nach der Entbindung wieder ihrer Beschäftigung nachzugehen als wäre nichts geschehen. Die Schutzgottheit des Stammes aber, die „Mutter“ (mátá), überträgt nach Ansicht der Leute die Schwache der Frau auf ihren Mann, der nun seinerseits das Bett hütet und für einige Tage mit gutem, nahrhaftem Essen gepflegt wird.

Unter vielen der dravidischen Stämme von Mirzapur ist der Vater verpflichtet, den ersten Schluck von dem Molken oder Wurztrank zu nehmen, den man für die Frau nach ihrer Entbindung zurecht macht, und bei all diesen Leuten arbeitet der Mann nicht, verläßt auch das Haus nicht, solange die Unreinheit infolge der Niederkunft andauert, und kocht für seine Frau. Wenn man die Leute fragt, warum er von seiner Arbeit wegbleibe, so sagen sie einfach: er freue sich über den guten Gesundheitszustand seiner Frau und über die Geburt seines Kindes, daß er

einen Feiertag, hult. Sicherlich aber liegt der Sitte ein Überrest der Couvade zu Grunde. Die gleiche Vorstellung findet sich in umgeänderter Gestalt bei den Pomahyas, Goldwaschern von Sud Gujarât. Diese nehmen sich des Gatten nach der Geburt mit großer Sorgfalt an, geben ihm Nahrung und erlauben nicht, daß er ausgeht, und wenn einem Deshasth Brahmanen ein Kind geboren wird, stürzt er sich völlig bekleidet in einen Brunnen.

Wilken berichtet (Gids III, 2, 280) nach Tylor, daß in Madras, Seringapatam und an der Kuste Malabar der Mann bei der Geburt des ersten Kindes seiner vornehmsten Frau, und später bei jedem Sohne, der ihm geschenkt wird, einen Monat lang das Bett hutet, sich an Reisspeise halt, keine reizende Kost genießt und nicht raucht. „The people of this district of India may be described as mainly of the indigenous Dravidian stock, more or less mixed with Aryan Hindu. They are Hinduized to a great degree in religion and habits, but preserve some of their earlier customs, among which the couvade, which is not known as an Aryan Hindu practice, must probably be counted.”

Couvade — „in het kraambed liggen der mannen in stede van de moeder“ — scheint auch im indischen Archipel bestanden zu haben. Von den Alfuren auf Buru erzählt ja Schouten (um 1660) daß die Frau sofort nach der Entbindung an den Fluß geht, um mit dem Kinde zu baden, und dann wieder ihre gewohnte Beschäftigung aufnimmt, daß jedoch der Vater als Mann der Wochnerin „seer behagelyk en als sickelyk weet aan te stellen en laat hem wel mooytjens koesteren. En ondertussen moet de zwakke vrouw aan 't werk, voor desen kraamheer wat lekkers toe te maken.”¹⁾ Wilken (l. c. 281) berichtet von

¹⁾ Wortlich steht bei Wouter Schouten: Reistogt naar en door Oost Indien, Utrecht u. Amsterdam 1775 I 71. „Maar daarentegen, wanneer eene zwartinn in de kraam komt laat de man die zig zeer ziekhlyk en belachlyk weet aantestellen zig als kraamheer ter deeghe koesteren en oppassen terwijl de zwakke kraamvrouw aan het werk moet, om den man wat lekkers toe te bereiden, en hem wat voedzaams te geven, opdat hij spoedig weêr op de been mag komen. (Wilken

Volkern der polynesischen Rasse, bei denen der Vater sich vor, während oder nach der Entbindung verschiedener Dinge enthalten muß oder gewisse Handlungen nicht verrichten darf. So bei den Bewohnern der Uliasers, den Tagela (Philippinen), den Olo Ngadju (Borneo) und den Niasers vor der Entbindung, bei der Bevölkerung von Leti und Kisser, den Bahau Dayaks, den Dayaks von Sanggam und den Orang benuwa von Malakka nach der Entbindung, bei den Land Dayaks von Serawak sowohl vor als nach der Entbindung (*Encyclopaedie s v* Couvade, I, 394)

Von den Bewohnern von Leti und Kisser wird vermeldet, daß, wenn eine Frau niedergekommen ist, der Aberglaube ihrem Manne verbietet, während einiger Monate zu pflügen, Land umzukehren, zu graben, zu hacken etc.

Als ein Überbleibsel der Couvade ist ferner wohl der Brauch auf den Timorlaut Inseln zu betrachten, daß der Vater in der ersten Zeit das Kind tragen und versorgen muß, während die Mutter, nachdem sie gebadet hat, ihre gewohnte Hausarbeit verrichtet.

Bei den Bewohnern der Uliasers ist es dem Manne verboten, während der Schwangerschaft seiner Frau Gegenstände wie Tische, Stühle, Türen, Fenster und der gleichen mehr zusammenzufügen, irgend einen Nagel einzuschlagen etc., um eine schwere Entbindung zu verhüten. Auch darf er kein Bambusrohr spalten, um zum Beispiel eine Hacke zu machen, sonst bekommt das Kind eine Hasenscharte. Ebenso wenig ist es ihm gestattet, Kokosnüsse zu öffnen, Haar zu schneiden oder das Ruder eines Fahrzeuges festzuhalten.

Bei den Bahau Dayaks darf der Mann nach der Entbindung seiner Frau drei Tage lang kein Wasser trinken und fünf Monate hintereinander kein Salz essen, noch sirih kauen oder rauchen, auch ist es ihm nicht erlaubt, mit jemand zusammen zu essen oder Umgang mit einer Frau zu haben.

l. c. 281) — Das bestätigt Jan der Hart Reize naar het eiland Celebes, 137. Das Zitat im Texte nach der Ausgabe Amsterdam 1708, I, 73 (Wilken Bijdragen V 4 252)

Etwas Ähnliches scheint bei den Davaks von Sanggau, in der Westabteilung von Borneo vorzuliegen. Hier kommt der Vater bei einer Niederkunft seiner Frau in einen Zustand von *pantang* oder *pēmali*, das heißt, nach der Bedeutung des Wortes, in einen Zustand, in dem ihm gewisse Dinge verboten sind. So darf er z. B. vier Tage lang das Dorf nicht verlassen.

Eine ganze Reihe von Enthaltungsgebräuchen während der Schwangerschaft finden wir auf Nias, und zwar sind sie nicht etwa bloß von der Frau zu beachten, sondern auch der Mann nimmt daran ebenso Anteil. So dürfen die Eltern kein Ferkel, keine Schlange, Henne oder Fliege töten, keinen Bananenbaum pflanzen, keinen Nagel einschlagen, nicht zimmern, sich nicht im Wasser spiegeln, an keinem Orte vorübergehen, wo ein Mensch ermordet oder ein Büffel oder ein anderes Tier geschlachtet worden ist. Alle diese verbotenen Handlungen werden unter dem Begriffe *mamoni* zusammengefaßt. Wird von dem Manne oder der Frau gegen solche Vorschriften gesündigt, dann kann daraus viel Unglück entstehen: die Placenta kann in der Gebärmutter zurückbleiben, das Kind tot geboren oder mit einem Gebrechen z. B. einer Hasenscharte, einem schiefen Halse, krummen Beinen und schielenden Augen zur Welt kommen, und das Neugeborene kann von Krämpfen, Ausschlag, Augenkrankheiten etc. befallen werden.

zusammengehangen haben (Nach *Wilken*, *De Couvade bij de volken van den Indischen Archipel*, *Bijdragen* V, 4, 250)

Bei den Davaks dürfen die Eltern des zu erwartenden Kindes ungefähr einen Monat zuvor kein Feuer anzünden oder erhalten, weil das Kind sonst gefleckt zur Welt kommt, sie dürfen keinerlei Früchte essen, weil das Kind sonst Bauchkrankheiten bekommt, sie dürfen keine Locher in Holz machen, weil das Kind sonst blind geboren wird, sie dürfen nicht unter Wasser tauchen oder andere Körper unter Wasser halten, weil sonst das Kind im Mutterleibe ersticken und tot zur Welt kommen würde

Dasselbe meldet *Spenser St John* von den Davaks von Sarawak. Bei ihnen darf der Ehemann bis zur Entbindung seiner Frau nicht mit scharfen Instrumenten arbeiten, ausgenommen was zur Bearbeitung seines Ackers unbedingt nötig ist, er darf nichts mit Stricken zusammenbinden, kein Tier toten, keine Flinte abschießen, überhaupt nichts Gewalttätiges begehen, weil man annimmt, daß alle solche Handlungen einen ungünstigen Einfluß auf das Wachstum und die Entwicklung des Kindes ausüben. Auch nach der Geburt desselben hat sich der Mann gewissen Regeln zu unterwerfen: acht Tage lang darf der Unglückliche nichts weiter essen als Reis und Salz und vier Tage lang nicht in die Sonne treten noch baden.

Wilken sieht (mit anderen!) in der Sitte des Männerkindbettes weiter nichts als „een middel, primitief aangewend, om het abstracte begrip van het vaderschap onder concrete vorm te brengen“ und schließt sich *Giraud Teulon* (*Les origines de la famille*, 194) an, der da sagt: „Comment indiquer des rapports de consanguinité entre le père et le fils? D'après le système de la parenté maternelle c'était chose simple: les liens entre la mère et l'enfant, résultant de l'acte même de la mise au monde, la notion de consanguinité découlait du fait le moins contestable. Quant à l'homme, dans l'impossibilité de prouver son intervention, et surtout exclusive, il ne pouvait fonder sa paternité que sur une présomption ou une fiction légale. Or, les peuples dans leur enfance sont quelque peu rebelles à l'intelligence

äußeren Umständen abhängig z. B. von den Schmerzen der Mutter, hauslichen Schwierigkeiten etc. Bisweilen nimmt man einfach den Wochentagsnamen des Geburtstages des Kindes, auch werden wohl wenig delikate Namen gegeben. In der Regel jedoch empfängt das Kind den Namen der Großeltern falls diese noch am Leben sind. Die hier in Betracht kommenden, Kindernamen sind in Uebereinstimmung mit dem Stande der Eltern bei gewöhnlichen Javanen sind es polynestische Benennungen wie *Sidin Sariman*, bei den Vornehmen sind es Hindunamen. Kinder von *hadjis* oder anderen frommen Leuten bekommen wohl auch den Namen des Propheten oder anderer Heiligen des Islam, bisweilen in sehr verballhornter Form wie z. B. *Bubar von Abu Bakr*.

Obschon nun die Javanen diese Kindernamen im späteren Alter gewöhnlich gegen andere vertauschen scheinen jene doch ein festeres Kennzeichen zu bieten als die später angenommenen Benennungen, wenigstens verlangt die Regierung bei Gesuchen von Eingeborenen um Überlassung von Land Angabe des Kindernamens.

Namensänderungen kommen bei verschiedenen Gelegenheiten vor, um die Polizei irre zu führen beim Verlassen eines Bezirkes, auch ohne einen solchen Grund, aber ausser diesen hier nicht in Betracht kommenden Fällen ändert der gewöhnliche Javane seinen Namen besonders bei der Geburt des ersten Kindes was man *karan anaq* nennt, sich nach seinem Kinde nennen. In diesem Falle werden die Eltern nach dem Kinde genannt indem man für den Vater *Paq* (*Bapaq* = Vater) und für die Mutter *Boq* (*Emboq* = Mutter) hinzufügt, so daß ein Mann der früher *Sidin* hieß und einen Sohn namens *Sariman* hat, nun *Paq Sariman* heißt. In der Regel behalten nun die Eltern diesen Namen, und die Geburt weiterer Kinder hat darauf keinen Einfluß, stirbt jedoch das erste Kind dann nimmt in Mittel Java der Vater seinen Kindernamen wieder an, in Ost Java nimmt er den Namen des zweiten Kindes an oder behält den des gestorbenen Kindes wenn kein zweites geboren wird. Bisweilen wird der Name eines Kindes verändert,

um es bösen Einflüssen zu entziehen z. B. wenn es gesaugt wird und kranklich ist und dann nehmen die Eltern den neuen Namen zugleich als Elternnamen an. Auch in späteren Jahren vertauscht man aus denselben Gründen wohl seinen Namen wenn man z. B. mit allerhand Mißgeschick zu kämpfen hat und nun glaubt durch Namensvertauschung dem entgehen zu können. Übrigens geschieht es wohl auch, daß ein eben erst verheirateter Mann der in der Behausung seiner Schwiegereltern Wohnung nimmt von diesen einen Namen empfängt zum Zeichen daß er ihnen folgt.

Eine Veranlassung einen anderen Namen anzunehmen liegt in der Änderung von Rang und Stand. Während es selten vorzukommen scheint daß man bei einer Rangerniedrigung seinen Kindernamen wieder annimmt ist es all gemein gebräuchlich bei Rangserhöhungen den Namen zu verändern ja es ist sogar ungehörig dies zu unterlassen. Das Herkommen gibt an welche Namen für den neuen Rang passen die Susuhunan und der Sultan nehmen bei ihrer Thronbesteigung die seit langer Zeit feststehenden Namen an Regenten sollen solche wählen die ihrer Würde entsprechen und aus der Kawi Sprache (oder der dafür gehaltenen Sprache!) entlehnt sind wie z. B. Sasira Adiningrat, Tjakra Negara Suria Winata. Niedrigere Beamte wie patih oder wadjar wählen wieder andere Kawi Namen. Andere Personen von hohem Stande ersetzen auch wohl ihren Kindernamen durch eine Benennung die sie von ihrem Geburtsbezirke entnehmen unter Beifügung des Titels Kaji z. B. Kaji Madja. Priester und hadjis legen ihren arabischen Kindernamen nicht ab sondern fügen öfters den Namen eines mohammedanischen Gelehrten oder Heiligen bei, z. B. Mohammad Idris einige von ihnen führen aber auch Hindunamen wie Irarawata Adi Widjaja. Zum Christentume bekehrte Javanen nehmen in der Regel bei der Taufe zu dem alten Namen einen neuen an bisweilen aber nicht immer einen biblischen oder europäischen.

genannten wird der Elternname an den Kindernamen angefügt und ersetzt diesen nicht

Bei den Atjeh geschieht die Namengebung meistens erst nach der Wochenzeit von 44 Tagen und ohne besondere Feierlichkeit, vorher werden die Kinder mit Namen angerufen, die ganz allgemein und nichtssagend, bisweilen sogar trivial sind, aber für viele doch die einzigen bleiben, mit denen sie ihr Leben lang gerufen werden. Absichtliche Veränderung von einmal gegebenen Namen aus abergläubischen Beweggründen kommt bei ihnen nicht vor.

Bei den Menangkabaus wird ebenfalls bald nach der Geburt, in der Regel, in Übereinstimmung mit dem mohammedanischen Gesetz, am siebenten Tage dem Kinde ein Name gegeben, *nama ketè (ketjil)*, ein echter Kindername, da man ihn nur als Kind trägt, im L. Kotas und Tanah Datar besteht aber die Gewohnheit, diesen Namen auch als Erwachsener zu behalten, es sei denn daß man als Häuptling Anspruch auf einen bestimmten *galar* (Ehrentitel) hat. Der Kindername wird auch mehrmals gegen einen anderen vertauscht, Vater und Mutter werden wenn sie keinen *galar* besitzen, nach der Geburt eines Kindes mit dem Namen des Erstgeborenen bezeichnet, auch werden Großvater wohl nach dem Enkel, Oheime nach dem Neffen genannt. Das ist *gala imbanan*. Auch wird jemand nicht selten mit dem *gala kiasan* bezeichnet, der ein Beiname ist, ein Spitzname, dem Berufe, einer Außerlichkeit, einem Korpergebrechen etc. entnommen.

In diesen Fällen hat *gala* oder *galar* die Bedeutung von Name, während die höheren *galars* am besten mit „Titel“ wiedergegeben werden können. In einigen Familien gibt es auch erbliche Titel, *galar pusaka*, die von dem Haupte (panghulu) getragen werden und unveränderlich mit dieser Stellung verknüpft sind. Ursprünglich ging dieser Erbtitel über auf den ältesten Neffen (Schwestersohn), jetzt kommt er demjenigen zu, der zum panghulu erwählt wird. Auch der *putjuk* (panghulu putju'a'), das Haupt der ältesten der Familien in der Gemeinde, hat als solcher einen feststehen-

den galar der von dem einen Trager zum andern über geht Wenn die Familien sich ausbreiten so daß die Zahl der panghulus sich vermehrt dann wird für eine neue Abzweigung von den gesamten Hauptern ein neuer Titel geschaffen der *galar buatan* heißt und ebenso erblich ist und so pusaka wird Gewöhnlich führen nur Erwachsene den galar pusaka aber es kommt auch vor, daß ein zur Zeit unbenutzter galar dem Kinde gegeben wird welches der Erbe davon sein soll Der galar pusaka darf bei Strafe von niemandem getragen werden der kein Recht dazu hat wobei aber bemerkt werden muß daß ein galar, der in der einen Genossenschaft pusaka ist dies in einer anderen nicht ist und dort sehr wohl als galar imbauan angenon men werden kann Neben den panghulus haben auch die übrigen Wurdenträger — manti dubalang und mahim — Anrecht auf einen galar pusaka

magek, und ihre Träger haben Anspruch auf besondere Ehrerweisungen

Bei den Bataks geschieht die Namengebung ebenfalls einige Tage nach der Geburt des Kindes. Ist das Erstgeborene ein Knabe, dann gibt die Mutter, der Mutter Bruder oder dessen Frau den Namen; sonst die Tante von Vaters Seite, die folgenden Kinder empfangen ihn von Vater und Mutter. Um nachzukommen, ob der gewählte Name passend ist, wird das Los befragt: je nach der geraden oder ungeraden Zahl von Reisörnern, die man in die Hand nimmt, wird der gewählte Name behalten oder ein anderer angenommen. Bei den Karo Bataks ist es nach Wijn gaaarden¹⁾ nicht erlaubt, Kinder nach Blutsverwandten zu nennen. Auch die Bataks nennen sich mit Vorhebe nach ihrem Erstgeborenen unter Beifügung von *amang*, *inang*, *opa ni*, *ina ni* oder *pan* und *nan* oder Abkürzungen davon.

Auch der *galar* wird bei den Bataks an verschiedenen Strecken getragen, wahrscheinlich unter malaischem Einfluß. Ein Unterschied zwischen dem *galar pusaka* und *muda* besteht da aber nicht: letzterer kommt ausschließlich vor, wird nach dem *gorar danak* (= *nama kètè*) gebraucht und besteht ebenfalls aus einem Prädikate und einer Umschreibung. Auch Personen niederen Standes führen bei ihnen einen *galar*, die höheren Stande und vor allem die nächste Umgebung des Fürsten vertauschen den *galar* in späteren Jahren, bei der Annahme einer Würde, bei der Hochzeit etc. (*gorar magodang* oder *gorar haradjaan*), wobei dann ein anderes Prädikat, z. B. *baginda*, *sutan*, gebraucht wird, das Annehmen eines höheren *galar* ist jederzeit von einem kostspieligen Feste begleitet.

Das Annehmen des Namens des Erstgeborenen durch die Eltern kommt übrigens bei weitaus den meisten Stämmen vor, die den Archipel bewohnen, den Buginesen und Makassaren, Dayaks etc., und ist auch bei den stammverwandten Howas auf Madagaskar gebräuchlich.

¹⁾ Jets over naamgeving bij de Karau Bataks. Med. Ned. Zend., XXXIII, 311.

§ 6. Die Prostitution.

Heilige Prostitution Gastliche Prostitution Gewerbsmäßige Prostitution
 eine uralte Einrichtung in Indien Verschiedene Arten von Hetaren
 Zuhalter Die Hetaren kennen auch echte Liebe Die lebenden Wunsch-
 baume der Hetaren Welche Männer sie meiden soll Die Geld-
 frage ist wichtiger als alles andere Das Verhalten gegenüber dem
 reichen Besucher Die letzten Mittel Geld herauszuschlagen Der
 gleichgültige Liebhaber Wie ein lastiger Besucher entfernt wird Eine
 altindische Hetarengeschichte Die heutigen Tänzerinnen Nautch girls
 und devadasi Lucknow als Paradies der Tänzerinnen Änderung des
 Geschmackes in Indien Urteile über die Kunst der indischen Tänze-
 rinnen Eine Pascha Laune Prostitution in Niederländisch Indien Talèdèk
 und ronggeng padjoge und panjeroan Männliche Prostituierte basir
 Soldatenfrauen Ärztliche Aufsicht Gesundheitszustand der Prostituierten
 Das Giftmädchen

Wenn wir von den weiter unten zu besprechenden deva-
 dasis, den „Tempeldienerinnen“ absehen die sich freilich
 auch im Tempelvorhofe den Fremden preisgeben gerade
 so wie es ihre Schwestern in Babylon gemacht haben, so
 bleiben allerdings nur noch Spuren von zwangsweiser reli-
 gioser Prostitution, diese aber finden sich mehrfach in
 Indien So verlangt man, daß sich die Santâl Mädchen die
 sem Brauche einmal in ihrem Leben zu Telkûpi Ghât unter-
 werfen, ähnliche Sitten herrschten einst in dem Tempel
 des Jagannatha und sonst (Crooke II, 118)

Von gastlicher Prostitution weiß Marco Polo zu er-
 zählen Er berichtet nämlich von den Bewohnern von Kha-
 mil, ostlich vom Thian Sjan Gebirge Fremdlinge werden
 sehr freundlich aufgenommen, und während die Männer sich
 entfernen, werden die Frauen und Töchter ganz zur Ver-

fugung der Gäste gestellt. Man betrachtete das Annehmen dieses Zeichens von Gastfreiheit als eine große Ehre und glaubte dadurch göttlichen Segens theilhaftig zu werden.

In Hunsä (Dardistan) verlangt es nach Ujfalvy 294 die Sitte, daß man dem Gäste seine eigene Frau für die Nacht anbietet.

Von den Davaks von Sidin in der westlichen Abteilung von Borneo lesen wir, daß die Männer bisweilen unter einander auf kürzere oder längere Zeit ihre Frauen tauschen und daß wenn jemand in den kampong kommt und dort einen Namensvetter findet, er das Recht hat, bei diesem Wohnung zu nehmen, der dann nicht allein sein Haus, sondern auch seine Frau im wörtlichen Sinne des Wortes, abtreten muß.

hat Riedel¹⁾ berichtet es vom sudwestlichen, Forbes²⁾ vom nordöstlichen Teile der Insel (Wilken, Bijdragen V, 4, 451 f)

Wenn bei den Dayaks von Sarawak und bei den Kajans ein Hauptling oder berühmter Krieger eines anderen Stammes durch das Land reist und die Nacht in einem Dorfe zubringt, ist es Pflicht der Gastfreundschaft, zu seiner Gesellschaft ein Mädchen zu besorgen, wie Low, Sarawak, its inhabitants and productions, berichtet

Die berufsmaÙige Prostitution ist im Brahmanismus eine uralte Einrichtung Bereits im vedischen Zeitalter spielten die circulating beauties eine kulturgeschichtlich überaus wichtige Rolle, das Hetarenwesen war „groÙartig“ (Pischel Geldner, Vedische Studien I, p XXV) In den buddhistischen Jataka Erzählungen tritt die „Stadt schöne“ uberaus häufig auf, und wir erfahren, daß bisweilen 1000 Goldstücke für eine Nacht gefordert wurden Die Literatur der klassischen Zeit wimmelt von fahrenden Frauen und bis in die Jetztzeit hinein betreiben sie ihren widerlichen Gimpelfang, ohne daß für ein Abnehmen ihres für die Menschheit so beschämenden Standes irgend welche Aussicht wäre

Die Angaben des Kamasutra, auf die wir sogleich eingehen werden, werden gerade durch die Jatakas in recht willkommener Weise ergänzt Wir hören, daß die Stadt schonen im Sonntagsstaate an den Ufern der heiligen Flüsse saßen, in die die Männer hinabtauchten, um sich von den Sünden rein zu waschen Die Lusthaine und öffentlichen Gärten, Prozessionen und Wallfahrten, wie überhaupt Feste aller Art waren den feilen Frauen als Gelegenheitsmacher willkommen „In kochenulleroten Kleidern, duftende Kranze in den Händen, von Wohlgeruchen umwallt und natürlich orientalisch geschmückt, zogen diese Sirenen im Samsara

1) Die Landschaft Dawan oder West Timor, Deutsche geographische Blätter X, 230

2) A naturalist's wanderings in the Eastern Archipelago p 452

Meere die Gassen dahin liebevolle Blicke und Worte nicht sparend (Meyer Daçakum 51)

Hervorragende Kurtisanen standen bei dem Fürsten in großem Ansehen machten auch gelegentlich Gastreisen und führten den Titel *ganika*. Das *Kâmasûtra* kennt folgende Unterarten: die Wassertragerin (*kumbhadâsî*), Dienerin (*parîcarikâ*), Untreue (*kulaṣṭa*), die Freie (*svairinî*), die Tänzerin (*naṭî*), die Handwerkerin (*śilpakârîka*), die offen Verdorbene (*prakaśavināṣṭa*), die von der Schönheit Lebende (*rupajîva*) und die eben genannte *ganikâ*. Andere Einteilungen bei Meyer, I c 55

Gerade so wie es in Griechenland mit Aspasia, Phryne und anderen berühmten Hetären war, stand es auch in Indien: alle Freudenmadchen wurden sorgfältig erzogen, und je geistvoller die Schulerin war, eine um so eifriger gesuchte Meisterin ward sie später.

*

Das erste, was einer indischen Hetäre not tut, ist — abgesehen von der „Mutter“, der unerläßlichen Kupplerin — der Zuhälter, der hilfsbereite Freund, der die Liebhaber gewinnen hilft, sie anderen Hetären abjagt, etwaigem Mißgeschicke begegnet, Geld erwerben hilft und sie vor Demütigungen seitens der Besucher schützt. Von ihrer Wichtigkeit für die Wohlfahrt der fahrenden Frauen sind alle Autoren überzeugt und so sagt *Ksemendra*, *Samayam* V, 60: „Die Allerweltskokette sei zunächst auf die Erwerbung von Freunden bedacht, denn die Wohlfahrt der Hetären und der Tagelotusse hängt von dem Freunde ab. Durch die Freunde erfährt sie den Reichtum, die Vorzüge, das Mittel zur Gewinnung des Herzens, den Charakter, die Zuneigung und die Abneigung der Liebhaber“.

Dementsprechend ist denn auch die Auswahl dieser Freunde, unter denen uns Männer begegnen, die wir lieber nicht als Beschützer jener Damen genannt sehen mochten. Wir finden nämlich bei *Vatsyayana* auf dessen Angaben wir allein angewiesen sind, soweit die eigentlichen Erotiker

in Betracht kommen, außer Kranzwindern, Handlern mit Wohlgeruchen, Schankwirten, Barbieren, Astrologen, Tollkühnen, Helden, Leuten, die an Wissen gleich und in den Künsten erfahren sind, außer dem „Hetarenlehrer“ (pithamarda), dem Schmarotzer und dem Spaßmacher, auch noch Wachtleute und Gerichtspersonen!

Selbstverständlich läßt die Theorie auch für die Hetaren die Liebe als Triebfeder ihrer Handlungsweise zu. Vatsyayana und Rudrata betonen das ausdrücklich, letzterer fragt sogar ironisch, ob man etwa glaube, daß die Reihher ihr Liebesbedürfnis gefressen hätten. Die Gründe zum Verlieben sind — abgesehen von absonderlichen Launen, die die Allerweltsschönen veranlassen, einen eintraglichen Kunden aufzugeben und irgend einen schmutzigen Kerl mit ihrer Zärtlichkeit zu beglücken — dieselben, die auch sonst ein weibliches Herz rühren. Das Kamasutra zählt p. 308 ff. sämtliche gute Eigenschaften auf, die Liebe zu erwecken imstande sind. In den allermeisten Fällen aber spielt die schnodeste Gewinnsucht die Hauptrolle, wozu es nötig ist, daß sich die „Liebesladendienerin“ in der Auswahl ihrer Besucher der rechten Vorsicht befleißigt und sich, wie Vatsyayana sagt, nach „lebenden Wunschbäumen“ umsieht. Das sind die Unabhängigen, solche, die in der ersten Jugendblüte stehen, Reiche, solche, die nicht von anderen erhalten werden, Beamte, solche, deren Existenzmittel mühelos einkommen, Nebenbuhler, Leute, die an ihr Glück glauben, Prahler, Impotente, die den Titel Mann beanspruchen, die mit ihresgleichen rivalisieren, von Natur Freigebige, solche, die bei dem Könige oder dem Minister einflußreich sind, Fatalisten, auf ihren Reichtum Stolze, die der Botmäßigkeit der Eltern Entwachsenen, die für ihre Angehörigen gewichtig sind, reiche einzige Söhne, Mitglieder eines Ordens, heimlich Liebende; Helden und Ärzte. Ksemdra ergänzt diese Liste, indem er (Samayam V, 63–67) auch noch Betrunkene, Söhne des Königs, Bauern, Sanger, eben angekommene Karawanenführer, auf ihre Kenntnisse eingebilddete Gelehrte u. a. nennt.

Meiden soll die Hetare Schwindsuchtige, Aussätzige,

an Wurmern leidende, Leute mit ubelriechendem Atem, mit geliebten Gattinnen, mit rohen Reden, Knauserige, Hart herzige, von den Eltern Verlassene, Rauber, Heuchler, Leute, die viel mit Wurzeln Zauberkunststücke machen, die sich um Ehre oder Unehre nicht kümmern, die sich für Geld sogar von ihren Feinden kaufen lassen und Schamlose

Gründe genug zu einem Liebesbesuche nennt Vātsyāyana p 311. Danach kann man bei einer Hetare Einkehr halten oder ihren Besuch empfangen, wenn sie handelt in der Leidenschaft, aus Furcht, aus Geldgier, aus Rivalität, zur Vergeltung einer Feindseligkeit, aus Neugier, aus Parteinahme, aus Kummer, um eine gute Tat zu vollbringen, um Ruhm zu ernten, aus Mitleid, um einem Freunde gefällig zu sein, aus Scham, von der Ähnlichkeit des betreffenden Mannes mit dem Geliebten hingerissen, wegen des Reichtums des Mannes, um die Leidenschaft zu löschen, weil der Mann ihr ebenbürtig ist, in demselben Hause wie sie wohnt, beständig und würdevoll ist. Für Vātsyāyana, der diese Gründe von den „alten Meistern“, d. h. seinen Vorgängern übernommen hat, gibt es freilich nur drei Gelderwerb, Abwehr eines Mißgeschickes und Liebe. Er bemerkt ausdrücklich, daß die Geldfrage, da sie die Hauptsache ist, von der Liebe nicht beeinträchtigt werden darf.

Wenn nun die „circulating beauty“ einen der Bemühung würdigen Mann aufs Korn genommen hat, schickt sie jemanden von ihren Freunden aus, um seine Neigung zu ergründen, ob er lauter oder unlauter, anhänglich oder treulos, freigebig oder knauserig ist. Sieht sie sich in ihren Erwartungen nicht getauscht, so führt der Hetarenlehrer den Liebhaber in ihre Behausung, oder sie in die seinige unter dem Vorwande, Wachtel-, Hahnen- oder Widderkämpfe abzuhalten, Papageien oder Stare sprechen zu lehren, ein Schauspiel anzusehen, oder Künste zu treiben. Wenn er angekommen ist, wird er mit irgend einer Kleinigkeit von der Hetare beschenkt mit den Worten: „Dies sollst Du selbst ganz speziell bekommen!“ Die Unterhaltung drehe sich um solche Gegenstände, an denen er Gefallen findet. Betel,

Kranze und wohlzubereitete Salben sind die Geschenke die sie dem Ankommenden anbietet

Hat sie ihr Ziel erreicht, so führe sie mit dem Manne ein Leben, wie es der einzigen Gattin zukommt, sie ergötze ihn, hange sich aber nicht an ihn, sondern tue nur so, als wäre sie anhanglich Sollte sie aber in ihren Grundsätzen schwankend werden, so ist ja ihre geldgierige, auf das Geschäft allein versessene Mutter da, oder eine Stellvertreterin. Diese sucht ihre Tochter dem jeweiligen Liebhaber gewaltsam zu entreißen, wobei letztere Abneigung, Ekel, Scham und Furcht heucheln muss, aber sie handele ihrem Gebote nicht entgegen Wenn sich ein Grund darbietet, besuche sie unter diesem Vorwande den Liebhaber nicht, wohl aber schicke sie eine Dienerin ab, die sich von ihm Betel oder Reste von seinem Opfer ausbitten soll Über das weitere Verhalten einer solchen verliebt tuenden Schönen lese man Kamasutra § 52 Dass aber der verliebte Gimpel die Wünsche ausführt, die von seiner Auserwählten geäußert werden, unbedenklich ist, in Geldangelegenheiten keine Rücksicht auf seinen Geldbeutel nimmt, ja sogar vertrauensvolle Liebe zeigt, hat er sich selbst zuzuschreiben Jedenfalls versteht es die Hetare ganz vorzüglich, für gewöhnliche und außergewöhnliche Bedürfnisse die Kasse des Liebhabers in kurzer Zeit zu entleeren Die alten Meister lehren zwar, sie solle keine List anwenden, wenn sie auf , natürliche Weise oder gar über ihre Berechnung hinaus Geld bekommt, Vatsyayana aber macht die Pedanterie diesmal nicht mit, sondern meint, wenn List zur Anwendung gebracht werde, habe sie doppelten Gewinn, und das ist ja die Hauptsache Vorwande, Geld herauszuschlagen, sind leicht gefunden die Hetare muß sich bei den Geschäftsleuten gegen Barzahlung rechtzeitig Schmuck sachen, Speisen, Getränke, Kranze, Kleider, Wohlgerüche u s w verschaffen, sie ruhm in seiner Gegenwart seinen Reichtum, sie gibt vor, Gelubde abhalten, Baumpflanzen, Garten, Tempel, Teiche und Lusthaine anlegen, Feste feiern oder Liebesgaben machen zu wollen, sie lügt ihm vor, dass die Stadtwächter oder auch Diebe gelegentlich eines Liebesbesuches bei ihm ihren Schmuck geraubt haben,

oder daß durch Feuersbrunst, Einbruch oder Unachtsamkeit in der Behausung ihr Vermögen die geborgten Schmuck sachen und diejenigen des Liebhabers verloren gegangen seien, sie laßt ihm durch Vertrauenspersonen mitteilen, welchen Aufwand die Liebesbesuche bei ihm verursachen, sie macht Schulden um seinetwillen, sie hat Streit mit ihrer Mutter wegen der Ausgaben, die er verursacht hat, sie meidet die geselligen Veranstaltungen ihrer Freunde, da sie keine Gegengaben zu bieten habe, sie erwähnt, was für wertvolle Geschenke diese ihr früher gemacht haben und kramt sie hervor sie unterlasst die gewohnten Handlungen, sie über tragt den Handwerkern Arbeiten um des Liebhabers willen, sie leistet Ärzten und Ministern Dienste aus bestimmten Gründen sie unterstützt dienstbereite Freunde bei Misshellig keiten, sie weist auf die (kostspieligen) hauslichen Verrich tungen hin, sie stattet den Sohn einer Freundin aus, sie schützt Schwangerschaftsgelüste vor oder Krankheit, sie be hebt das Unglück eines Freundes, sie verkauft einen Teil ihrer Kleinodien zu Gunsten des Liebhabers, sie bietet ihre besten Kostbarkeiten, Geräte und Geschirre einem Kauf manne zum Verkaufe an, sind bei einem Ausleihen ihres Ge schirres an andere Hetaren Verwechslungen bei der Rück gabe vorgekommen, so kauft sie nun besseres, um fernere Verwechslungen zu vermeiden, sie erinnert den Liebhaber an seine früheren Leistungen und ruht sie, durch Ver trauenspersonen benachrichtigt sie ihn von dem außerordent lichen Gewinne anderer Hetaren, diesen gegenüber be schreibt sie in Gegenwart des Liebhabers verschamt ihren eigenen außerordentlichen, tatsächlichen oder erdichteten Gewinn sie weist die früheren Liebhaber, die, mit außer ordentlichen Reichtumern versehen, sich allesamt wieder um sie bemühen, offen ab, sie deutet auf seine freigebigen Neben buhler hin und stiftet ein Kind an, welches sagen muss „Er soll nicht wiederkommen!“

Ksemendra gibt der Hetare den guten Rat, die leiden schaftliche Erregung des Liebhabers klug zu benutzen und ihm rechtzeitig sein Geld abzunehmen „Ein Gesättigter macht sich ja für gewöhnlich nichts aus einer Mangofrucht,

wenn sie auch am tief herabhängenden Zweige gereift ist Sie halte den mit Vermögen Ausgestatteten fest, solange sein Geld noch nicht aufgebraucht ist, gerade so wie ein Lampendocht, dessen Ende immer wieder mit ein wenig Oel angefeuchtet wird, Licht spendet“

Aus zwei Gründen erfolgt gewöhnlich die Trennung des Pärchens entweder geht dem Liebhaber das Geld aus so daß er wie eine ausgequetschte Zitrone weggeworfen wird, oder er wird der Hetare überdrüssig und sucht sich eine andere Letzteres äußert sich darin, dass er zu wenig oder etwas anderes gibt als verlangt wird, er unterhält Beziehungen zu den Widersachern der Hetare, er gibt das eine an und tut etwas anderes, er vernachlässigt seine Gepflogenheit, er vergißt seine Versprechungen oder führt sie anders aus, er spricht mit seinen Leuten mittelst Zeichensprache, er schläft auswärts, indem er das Geschäft eines Freundes vorschützt, er verhandelt mit der Dienerschaft der Hetare, mit der er früher gelebt hat

In beiden Fällen bringt die Hetare, ohne dass er ihre wahre Absicht durchschaut, seine wertvollen Sachen unter einem Vorwand in ihren Besitz Diese nehme dann ein ins Vertrauen gezogener Gläubiger mit Gewalt an sich, und wenn jener dagegen Widerspruch erhebt, drohe letzterer mit dem Gerichte

Einem Liebhaber, der nur wenig Gewinn noch bringt, verleide sie den Aufenthalt durch unfreundliches Wesen, hat er gar nichts mehr, so werfe sie ihn ohne Umstände hinaus, wobei sie sich klugerweise bereits auf einen neuen Liebhaber stützt Sie tut, was ihm unerwünscht ist, sie wiederholt Handlungen, die er tadelt, sie kneift die Lippen zusammen, sie stampft mit dem Fuße auf, sie erzählt von Dingen, die ihm unbekannt sind, bei Sachen, die ihm bekannt sind, zeigt sie Verachtung und Mangel an Teilnahme, sie verkehrt mit Leuten, die ihm überlegen sind, sie behandelt ihn mit Mißachtung, sie tadelt diejenigen, die dieselben Fehler haben wie er, sie verweilt an einsamen Orten, sie ist unruhig bei seinem Verhalten während des Liebesgenusses, sie verweigert ihm ihren Mund, sie verhüllt ihren Leib, sie

zeigt Abscheu vor den Nagel und Zahnwunden, sie hindert ihn, wenn er sie umarmen will, durch die nadelartig vorgestreckten Arme, sie hält ihre Gliedmaßen unbeweglich, sie kreuzt die Schenkel, sie verlangt nach Schlaf, sie fordert ihn zum Liebesgenusse auf, wenn sie merkt, daß er erschöpft ist, sie lacht wenn er unfähig ist, ist er fähig, dann zeigt sie Mangel an Entzucken, wenn sie merkt, daß er sogar am Tage Verlangen hat, besucht sie Gesellschaften, wenn er spricht, verdreht sie seine Worte, sie lacht, wo es nichts zu lachen gibt, wo es etwas zu lachen gibt, lacht sie über andere Dinge, während er spricht, blickt sie von der Seite nach der Dienerschaft und stoßt sie an, sie fällt ihm ins Wort und beginnt eine andere Unterhaltung, sie erwähnt seine Versen und lacherlichen Gewohnheiten, die er nicht unterlassen kann, sie laßt durch eine Dienerin seine schwachen Seiten bloßstellen, wenn er kommt, verleugnet sie sich, sie bittet um Dinge, um die man nicht bitten soll und so geht er schließlich von selbst

Diese Vorschriften die Vatsyayana den Lehrsätzen des Dattaka entnommen hat, lehren nur wenig verändert bei Ksemendra (Samay V, 78—87) und bei Damodara gupta (Kuttan 606/613) wieder. Ersterer laßt, wenn nichts mehr verschlagen will, eine Dienerin auftreten, die zu dem Liebhaber hohnisch sagt, 'Was macht der Eunuch, der das Glück des Genusses nicht kennt, im Hause der Hetare? Was besteigt derjenige das Schiff, der das Geld für die Überfahrt nicht zur Hand hat? Was macht eine Hetare mit einem Manne, der zwar schon ist, aber sein Vermögen durch gebracht hat und keine Anstrengung mehr machen kann? Wer mag eine Kuh als nützlich betrachten, der die Milch versiegt ist und die nicht mehr trachtig wird? Vergebens befaßt sich ein Ausgebeutelter damit, Dummköpfe mit reichen Redensarten zu gewinnen bringt etwa die Amme, wenn die Milch ausbleibt, das Kind durch Kusse und Liebkosungen zum Gedeihen?'

Wenn nun auch der Liebhaber auf so schandliche Weise, wie ein zerstampftes Stuck Zuckerrohr, hinausgeworfen worden ist, hat er trotzdem Aussichten wieder in Gnaden

aufgenommen zu werden sobald er nämlich wieder zu Gelde gekommen ist! Sollte er allerdings inzwischen bei einer anderen Hetare gewesen sein, so bedarf es seitens der ersten einer reiflichen Überlegung, ob sich die Wiederaufnahme empfiehlt oder nicht. Es sind sechs Fälle möglich, die Vatsyāna § 56 mit gewohnter Ausführlichkeit erörtert.

Die Einnahmen richten sich natürlich nach den Vorzügen und der Beliebtheit, auch Ort und Zeit sind nicht ohne Einfluß. Wenn ein außerordentlicher Gewinn in Aussicht steht, lasse sie sich nicht die Muhe verdrießen, Boten über Boten an den aufs Korn genommenen Mann zu schicken. Sind mehrere Kunden gleichzeitig vorhanden, die denselben Gewinn zu bringen versprechen, so rat Vatsyāna, demjenigen den Vorzug zu geben, der Gold spendet, denn erstens läßt sich dies nicht leicht wieder abholen, anderseits kann man sich dafür alles einkaufen, was man braucht. Wie die Hetare im übrigen ihre Entscheidung zu treffen hat, wenn die Kunden und die von ihnen angebotenen Schätze gleichwertig sind, das lehrt uns eingehend genug das Kamasutra § 57, im nächsten Abschnitte handelt dann Vatsyāna von den Chancen, welche die Venuspriesterinnen haben, und dem Risiko, dem sie sich bei ihrem Gewerbe aussetzen. Den Rat der Freunde dabei zu hören, das augenblickliche Bedürfnis, die Aussichten, die Vorzüge des Besuchers, gelegentlich auch die Stimme des Herzens zu berücksichtigen — das sind Fragen, die von Fall zu Fall zu entscheiden sind, die 64 Künste¹⁾ aber, die nach Ksemendra (Kalavilasa IV, 2—11) eine Hetare besitzen muß, werden ja wohl ausreichend sein, ihre Besitzerin vor allzu großem Schaden zu bewahren. Immerhin muß bemerkt werden, daß in der Literatur Klage lieder geprellter Schönen keineswegs zu den Seltenheiten gehören. Wer sich an der Hand einheimischer Hetarenschriften genauer belehren will, lese *Altindische Schelmenbücher* I, II. Deutsch von Johann Jakob Meyer. Ich will hier zum Schlusse nur die Geschichte von der Kurtisane

¹⁾ Eine Übersetzung dieser Stelle findet man *Erotik* 791 und bei Meyer Samayam XLV II

Vilāsavati wiedergeben die uns Kṣcendra (Kalav IV) erzählt

Einst begab sich der stolze König Vikramasimha, von mächtigen Erdherrschern besiegt, begleitet von seinem Minister Gunayaśas, nach Vīdarbhā. Dort trat er in das Haus einer Hetare, und obgleich er nur wenig Vermögen besaß, genoß er doch die weltberühmte Kurtisane Vilāsavati, die sonst nur von sehr Reichen besucht werden konnte. Als sie sah, daß jener eine gewaltige Persönlichkeit sei, die ihrem königlichen Abzeichen entsprechende Gemüsse haben müsse, stellte sie ihren Schatz an Gold und mannigfachen Edelsteinen zur Verfügung für seinen Aufwand. Der Fürst der Erde, der ihre natürliche Neigung und wunderbare Schicklichkeit sah, sprach, über diese Liebe von Staunen erfüllt, unter vier Augen zu seinem großen Minister: „Wunderbar, daß sie, wiewohl eine Hetare, das viele Vermögen meinethalben wie Gras verschwendet! Die Leidenschaft der Hetaren besteht (doch sonst) nur im Gelde und meidet den Pfad der Liebe, falschlich zeigen die fahrenden Frauen Zuneigung aus Gier nach ein wenig Geld, aber wenn eine dabei ihr Geld hingibt, welcher Zweifel an deren Liebe konnte da noch bestehen? Der Minister lachte unwillig, als er dieses Wort des Herrn der Erde vernommen hatte, und sprach zu ihm: „Wer vertraute wohl dem Treiben der Hetaren, o König? Diese Hetaren, die der Wahrhaftigkeit entbehren nach einem Stück Geld gieren, nur einen Augenblick Wonne gewahren und einen Honigmund besitzen, dringen in die Herzen derer, die keine Überlegung zeigen. Hoffnungen und Hetaren bringen dem Manne Wonne bei der ersten Begegnung, im Verlaufe lassen sie das Mißgeschick reifen, am Ende bringen sie als Frucht das Unglück. Bis auf den heutigen Tag haben sogar Hari, Hara und die übrigen Unsterblichen sie ihrem Wesen nach nicht erkannt, die Irrtum, Wahn und tiefe Betörung erzeugen die Hetären nämlich und die Trugbilder des Daseins.“ Als der Mann fürst dies Wort des Ministers vernommen hatte, traf er mit diesem eine Verabredung und stellte sich tot, um die Hetare auf die Probe zu stellen. Als nun dieser entseelte Körper von

dem Minister in das Feuer des Scheiterhaufens gelegt worden war, kam sogleich Vilasavati geschmückt nach der Feuerstatte, und wie sie sich eilig in die Flammen des hellen, gewaltig brennenden Feuers stürzen wollte, umarmte sie der Fürst mit beiden Armen und sprach erfreut „Ich lebe!“ Von Liebe erfüllt tadelte der König, der nun dachte, daß diese ihre Liebe fest und echt sei, vielfach den Minister, da er von den Tugenden der Hetare gewonnen war. Dann nahm der Gebieter der Erde die gewaltige Menge des Geldes der Hetare in seine Hand und warb dafür ein Heer gewaltig groß an Fußsoldaten, Reitern und Elefanten, und nachdem der Gebieter der Erde mit den Scharen des gesammelten großen Heerbannes die Oberherren der Welt besiegt hatte, gelangte er in sein Reich, wie der volle Mond, der Wonne bereitet. Vilasavati, welche der Erdherrscher an die Spitze der Haremsgeliebten gesetzt hatte, die Zarte, erglänzte wie Sri, die Locken bewegt von dem Winde der Fächerwedel.

Eines Tages nun sprach sie zu dem Mannerfürsten unter vier Augen, die Hände demütig zusammengelegt „Herr, wie eine Sklavin habe ich Dich lange als einen Wunschbaum verehrt. Wenn ich nun irgendwo die Veranlassung zu Deinem Reichtum geworden bin, Gebieter, dann magst Du mir in Gnaden mein Hoffen erfüllen. Nicht nutzlos ist ja die Vereinigung mit Guten, die wie Wallfahrtsplätze (nur) als Ergebnis frommer Taten zu erlangen sind, fremden Staub wegnehmen und von Natur fleckenlos sind. Ich hatte einen jungen Liebling, anhänglich und teurer als Leben und Geld, der durch Schicksalsfugung als Dieb in der Stadt Vidarbha im Gefangnis liegt. Zu dessen Befreiung habe ich Dich als mächtigsten Herrscher der Erde bedient. Heute vollbringe nun, was Deinem Wesen, Deiner Geburt und Deiner Heldenhaftigkeit entspricht!“ — Als der Mannerfürst dies ihr Wort vernommen hatte, blickte er, gleichsam starr, daß er so betrogen worden war, lange auf die Erde und gedachte der Rede seines Ministers. Dann hieß der König sie darob getrost sein, besiegte in Vidarbha den Gebieter der Erde und vereinigte sie mit dem aus dem Gefangnisse befreiten Diebe.

Heutzutage sind die Tänzerinnen die allbekannten *Nautch girls*, Dewa Dasis (devadasi), die hauptsächlichsten Prostituierten. Man muß dabei allerdings zwischen profanen und religiösen Tänzerinnen unterscheiden. „Die gewöhnlichen, auf allen Straßen oder bei den abendlichen Nautschunterhaltungen ihre Kunste darbietenden Tänzerinnen dürfen die festlichen Reigen um die Gotterbilder nicht ausführen, für diese feierlichen Tänze wählen die Brahmanen unter den Töchtern der Ortsbewohner diejenigen aus, die sie für würdig erachten, Tempeltänzerinnen zu werden. Da nun aber keine Indierin unvermählt bleiben darf, so werden die Dewa Dasis der Tempelgottheit angetraut, wobei die Brahmanen die mit einer Ehe verbundenen Pflichten dem Gotterbilde abnehmen und für den Unterhalt der göttlichen Ballerina sorgen (Boeck 78)

Daß der Geschmack auch hier sehr verschieden ist, geht aus der höchst belustigenden Schilderung eines Abenteuers hervor, welches dieser Reisende in Kondscheram mit Devadasis erlebte, als er seinen Wirt bat, aus dem Ballettkorps des Tempels die Besten und Schönsten zu einer Sitzung auszusuchen. „Hatte ich diesen begreiflichen Wunsch lieber nicht geäußert! Hatte ich wenigstens versucht, bei der Ausmusterung selbst zugegen zu sein! Wohl mit der Absicht, mir die taktfestesten und bewährtesten Vortänzerinnen zuzuführen, und entsprechend der bei Asiaten ziemlich verbreiteten Anschauung, daß zu weiblicher Schönheit rundliche Körperfülle gehört, erschienen nach langem Warten ein paar Tamulinnen, die bereits seit einiger Zeit „aus dem Schneider“ zu sein schienen und denen eine nachhaltige Kur in Marienbad gewiß recht zuträglich gewesen wäre. Mein Gastfreund, der etwas bestürzt über meine nicht verhehlte Enttäuschung schien, wies auf die kostbaren Fuß- und Handgelenkspangen und die reizend ziselierte Goldplatte hin, die das Haupt der (einen) Tanzenden bedeckte, und auch aus der Würde, mit der die stattlichen Damen ihre Tanzschritte ausführten, konnte ich merken, daß ich es mit ein paar hochangesehenen Altmeisterinnen der Tempeltanzkunst zu tun hatte“ (S. 106)

Ein ähnliches Abenteuer, bei dem es sich aber um welt

liche Tänzerinnen handelt, erzählt unser Reisender launig genug S 131 ff

Tiefer in die Geheimnisse dieser, Gottersklavinnen führt uns Sellon (S 56 f), der über ihre Bildung, Leistungen und Bezahlung folgendermaßen berichtet, Zu jedem Tempel von einiger Bedeutung finden wir in Indien eine Schar von Nautch oder Tanzmadchen zugeteilt Diese werden gewöhnlich besorgt, während sie noch ganz jung sind, und frühzeitig in alle Geheimnisse ihres Handwerkes eingeführt Sie werden in der Tanzkunst, Vokal und Instrumentalmusik unterrichtet, da ihre Hauptaufgabe darin besteht, die heiligen Hymnen zu singen und Nautches vor dem Gotte aufzuführen, wenn die hohen Feste gefeiert werden Aber das ist nicht der einzige Dienst, den man von ihnen verlangt, denn abgesehen davon, dass sie die anerkannten Maitressen der Tempelpriester sind, ist es auch ihre Pflicht, sich in den Tempelhallen jedem Besucher preiszugeben und so sammeln sich Fonds an zur Verschönerung der Andachtsstätte zu der sie gehören

Da es immer Frauen von bemerkenswerten körperlichen Reizen sind, die durch alle die Verführungskünste der Kleidung, des Schmuckes, der Bildung und der Nachhilfe noch erhöht werden, so bekommen sie häufig große Summen zur Belohnung für die Gunst, die sie gewahren, und man weiß, daß fünfzig, hundert und selbst zweihundert Rupien diesen Sirenen für eine Nacht gezahlt worden sind Darüber kann man sich nicht groß wundern, da sie unter ihrer Zahl vielleicht die lieblichsten Frauen von der Welt aufzuweisen haben“

Besonders berühmt ist nach *Sonnerat* I, 34 Surat wegen seiner Balladeiras Er erwähnt auch daß die Brahmanen, die zu dem betreffenden Tempel gehören, die jungfräuliche Rosenknospe pflücken, am Ende werden diese Mädchen öffentliche Huren‘

Nach Francis Billington genießt Lucknow den Ruf, die besten Tänzerinnen auszubilden, es gibt hier Schulen zu dem Zwecke, sie das gezielte Lächeln, die Stellungen und das Hantieren mit Draperien zu lehren, was die Hauptgrund

zuge der Kunst nach den Begriffen der Eingeborenen auszu-
 machen scheint. Aber das Streben nach der Aneignung euro-
 paischer Bildung unter den Rajahs und reichen Leuten, die
 fruher die besten Patrone der Tanzmadchen und ihres Be-
 rufes waren, beginnt dem Geschmacke in dieser Beziehung
 eine andere Richtung zu geben. The faddist and the crank
 halten eben ihren Einzug, und wiewohl gegenwartig noch kein
 Grund vorhanden ist, mit seinem Einfluß groß zu tun, ist
 es doch ein wenig lehrreich und belustigend zugleich, zu
 sehen, daß in Madras mit aller Formlichkeit und Wichtig-
 keit eine „Society for the Suppression of Nautch parties“
 gegründet worden ist, „from whose propaganda it is urged
 that it is a short step from the nautch party to the nautch
 girl's home. And, further, nautch parties are a sort of adver-
 tisement to these women, while the inevitable missionary has
 delivered his soul upon the subject by syng, „If the rich
 had money they could thus wast, it would be far better to
 use it in relieving the poor and the distressed than to squander
 it to give expensive presents to those who did not need it,
 and to fill the pockets of bad women who are hired at enor-
 mous cost to divert the crowd with unseemly gestures in
 dancing, which only tend to feed the flame of passion.“
 The reverend gentleman's ire on the subject, it may be added,
 appeared from the context of his pronouncement to be prin-
 cipally due to the fact as much as a hundred rupees a night
 are sometimes paid to a popular dancer“ (Billington
 p. 224)

Übrigens ist zu bemerken, daß der Tanz dieser Nautch
 girls für europäische Augen „woefully dissappointing“ ist.
 Wenn man gesehen hat, mit welcher glänzender, klassischer
 Anmut die Frauen den Wasserkrug auf dem Kopf tragen,
 oder wenn man den leichten Schwung ihrer wohlgebräuten
 Glieder bemerkt hat, kann man sich nur schwer vorstellen,
 daß sie jemals reizender Bewegung ermangeln konnten. Und
 doch, wenn sie sich anschicken, Haltung und Gesten zum
 Tanze anzunehmen, scheint das alles bloßen Drehungen und
 Windungen untergeordnet zu werden, die, glaube ich, auf die
 Sinne der Männer wollustig erregend wirken sollen,

aber nur in eintonigen Muskelverzerrungen bestehen (I c 68)

Mandelslo spricht mit etwas mehr Begeisterung von den Tänzerinnen „Es kamen auch dahin [Brodra] etliche junge wolgestaltete und wolbekleidete Benjaminsche Weiber, mich in meinen deutschen Kleidern die ich stets in Indien trug, recht zu beschawen und zu betrachten sie verwunderten sich sehr über mich, dann die Engelländer und alle Europeer daselbst sich der Indianischen Kleidung gebrauchten Diese Weiber machten mir mit singen und tantzen feine Lust er boten sich wol gar alle nackend außzuziehen, wenn ich meine weisse Haut gleichfals wolte sehen lassen dann sie lieben weisse Leute sehr Gaben derwegen mir ein gar saur Gesicht, daß ich ihrem Begehren nicht Folge leisten wolte“ (Mandelslo 51)

In Ahmedabad erlebte derselbe Reisende ein ähnliches Abenteuer Sein Wirt ließ nämlich zu seiner Unterhaltung „nach des Landes manier her zu bringen sechs von den schönsten Tantzweibern, so in Amadabad zu finden selbige musten vor uns singen und tantzen, machten mit verliebten Geberden allerhand lustige Sprunge und Possen Mir wurde vom Wirth angeboten, daß wenn mir's in der Kammer zu einsam ware und nicht alleine schlaffen wolte, die Schonste unter ihnen mir zur Gesellschaft dienen solte Welche Courtesie ich mit Danksagung abschlug, nicht allein wegen meines Leibes Ungelegenheit, in dem auff dieser Reyse meine alte Beschwerung (wiewol nicht so hefftig als zuvor) sich wieder finden wolte, sondern auch, und am allermeisten Gewissens halber, mit einer Heidinne sich Fleischlich zu beschmitzen. Es waren sonst etliche darunter, die einem leichtlich einen appetit hatten erwecken sollen ob sie zwar nicht weiß von Gesichte, waren sie dennoch jung und von guter *Proportion*, auch den Deutschen und Engelsen sehr *affectioniret* (S 55)

Zu was für Streichen sich die Tänzerinnen bisweilen her geben müssen, wenn die Paschalaune des Gebieters es verlangt, beweist der „Witz“, von dem Mandelslo p 84 be

richtet. Es erzählten mir die Englischen von ihm [Schach Choram] einen lacherlichen Possen welchen ich Kurtzweil halben mit aufzeichnen wollen. Es hatte der Mogol einen unter seinen *Raschu* oder Fursten, welchen er seiner lustigkeit auch Tapferkeit haben gern umb sich leiden mochte, auch dessen Gegenwart taglich gebrauchte, und gar viel von ihm hielt. Als dieser eines Tages nicht zu Hofe kam der Konig nach ihm fragte, und er sich entschuldigen ließ daß er Artzung gebraucht, vnd seinen Leib einmahl außreinigen wolte, hat der Konig der eben diesen Tag gar lustiges Gemuths eine gantze Compagnie Tantzern zu ihm in sein Haus geschickt, mit ernstem Befehl daß sie vor des *Raschu* Angesicht sich aufheben vnd hofieren solten. Der *Raschu* sihet die Weiber kommen, vermeynet anfanglich, der Konig schucke sie darumb daß weil er ein Patient, sie ihn lustig machen solten. Als er aber des Konigs Befehl vernimpt, lachet er, und erdenket alsbald einen Fund fraget ists nichts mehr? und als sie mit nein antworten vergonnet er ihnen den eintritt ins Gemach, und saget, sie sollten verrichten, was ihnen der Konig hatte aufferleget, aber auch nicht mehr, und bedrevet sie hart, dass niemand dabey das Wasser lassen sollte bey hochster Straff dann ihnen solches nicht anbefohlen ware weil aber keine solches zu thun ihr getrawete, haben sie unverrichteter Sache wieder ab ziehen müssen. Diese des *Raschu* List vnd geschwinde *intention* hat dem Konig über alle massen wol gefallen.

Für die Prostitution soweit sie als Erwerb, gegen Bezahlung von einer bestimmten Gesellschaftsklasse ausgeübt wird ist dort kein Platz, wo der Geschlechtsverkehr ein freier ist. die Mädchen nicht zur Keuschheit verpflichtet sind und sogar die verheirateten Frauen mit Billigung ihrer Männer Umgang mit anderen haben können. Daher findet man die Einrichtung solcher gewerbsmäßigen Prostitution bei den meisten Völkern des Archipels nicht.

Prostitution im weitesten Sinne kommt in Indien überall vor, in meisten wohl auf Java. Man kann

vier Arten Prostituierte annehmen 1 die runggengs auf Java und die balians auf Borneo 2 die eigentlichen Berufsprostituerten, 3 die Soldatenfrauen und 4 die so genannten Haushälterinnen (huishoudsters) Unberücksichtigt muß hier bleiben der mehr oder minder freie Umgang der beiden Geschlechter vor der Ehe, besonders bei den Bataks, Dayaks und Alfuren aber auch bei anderen Stämmen da ja hier bei diesem außerehelichen Verkehr das quaestum facere keine Rolle spielt und also nicht unter den Begriff Prostitution fällt, wie er uns gelaufig ist Ebenso wenig können wir hierher die Verpflichtung rechnen, die die Gastfreundschaft verschiedenen Stämmen des Archipels auferlegt, nämlich ihre Frau, oder eine ihrer Frauen dem Gaste als Genossin für die Nacht anzubieten

Als allgemeine Triebfeder sich der Prostitution in die Arme zu werfen mögen genannt werden die bei den eingeborenen Frauen sehr stark entwickelte Sucht nach Putz und einem gemächlichen Leben und ihre starke Leidenschaft Außerdem wird sie noch dadurch gefordert daß für die indische Gesellschaft die Prostituierte keineswegs wie für den Europäer eine Paria ist so daß spätere Verheirathungen von Prostituierten sowie der Übertritt von vorher verheirathet gewesener Frauen zur Prostitution vielfach vorkommen während die Begriffe vom Eheleben ganz andere sind als in Europa Vor allem die Soldatenfrauen und Haushälterinnen sind durchaus nicht mit europäischen Prostituierten auf eine Stufe zu stellen Von den oben genannten Klassen stehen nur die beiden ersten jedoch mit Ausscheidung der balians unter ärztlicher Aufsicht die außerdem in Indien noch weniger kräftig wirken kann als in Europa so daß Statistiken über Anzahl Gesundheitszustand etc der Prostituierten so gut wie nicht bestehen und alle Angaben darüber sehr unvollständig sein müssen

Im allgemeinen findet man unter den Prostituierten nur eingeborene Frauen, doch kommen, vornehmlich unter der zweiten Klasse, auch Farbige und unter diesen und der letzten auch japanische und chinesische Frauen vor

Das Bestehen der Tanzmadchen¹⁾ auf Java, *ronggeng* im Sundanesischen und *talèdek* im Javanischen genannt, und ihr Gewerbe als Prostituierte müssen aus gottesdienstlichen Gründen erklärt werden. Sehr wahrscheinlich ist es, daß sie die Nachfolgerinnen der Priesterinnen des Śiva sind, mit dessen Dienst der auch sonst in Indien vorkommende Phallus dienst Hand in Hand ging, und damit auch die Ungebundenheit der Priesterinnen [Willen in Bijdragen V, 4, 455]. Für den ursprünglich religiösen Charakter dieser Tänzerinnen spricht es außerdem, daß unter ihnen, wiewohl äußerst selten, Männer in Frauenkleidern gefunden werden, *bèksà*. Viel mehr kommt dies vor unter den *balians*, die auf Borneo die Stelle der *ronggèngs* einnehmen, und unter welchen die männlichen den Namen *basir* tragen. Letztere gehen ganz als Frauen gekleidet, und man sagt ihnen nach, daß sie „de geheele Dajaklanden door een beroep maken van de gruwelen, die het vuur des Hemels op Sodom deden nederdalen“. Es gibt sogar *basirs* in Mittel Kahajan, die ganz nach dem Herkommen mit einem Manne verheiratet sind und sein Bett teilen. Sie stehen trotzdem in hohem Ansehen, man gebraucht ihre Dienste lieber als die der *balians* und bezahlt sie teurer. Einigermassen auf gleicher Höhe mit diesen Priestern und Priesterinnen stehen die *bissu*, männliche und weibliche Priester und Prostituierte bei den Buginesen, von denen es jedoch nicht völlig sicher ist, ob sie sich so allgemein der Prostitution hingeben. Als Tänzerinnen treten die *ronggèng* bei fast jeder javanischen Festlichkeit auf.

Eigentliche Berufsprostituierte findet man an allen größeren Plätzen, sowohl auf Java als auch in den Außenbesitzungen, den Garnisonplätzen und vor allem auf Java auch in kleineren Dörfern in der Nachbarschaft großer Plantagen. Da der größte Teil dieser Frauen sich der Polizei entzieht, kann man aus der Zahl der eingetragenen den wirklichen Bestand nur annähernd kennen lernen. In

1) Auch bei den Tänzerinnen des Indischen Archipels besteht die Kunst des Tanzens in gewissen Stellungen, meist langsamen Bewegungen des Körpers und Verdrehungen der Hüften, Arme und Hände, während die Füße nur wenig gebraucht werden.

Das Bestehen der Tanzmädchen¹⁾ auf Java, *ronggèng* im indonesischen und *talèdèk* im Javanischen genannt, und Gewerbe als Prostituierte müssen aus gottesdienstlichen Gründen erklärt werden. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Nachfolgerinnen der Priesterinnen des Śiva sind, mit deren Dienst der auch sonst in Indien vorkommende Phallus Hand in Hand ging, und damit auch die Ungebundenheit der Priesterinnen [Wilken in Bijdragen V, 4, 455] mit dem ursprünglich religiösen Charakter dieser Tänzerinnen. Nicht es außerdem, daß unter ihnen, wiewohl äußerst selten, Männer in Frauenkleidern gefunden werden, *beksà*. Viel mehr kommt dies vor unter den *balians*, die auf Borneo die Stelle der *ronggèngs* einnehmen, und unter welchen die männlichen den Namen *basir* tragen. Letztere gehen ganz als Frauen gekleidet, und man sagt ihnen nach daß sie „de gehele Dajaklanden door een beroep maken van de gruwelen, het vuur des Hemels op Sodom deden nederdalen“. Es gibt sogar *basirs* in Mittel-Kahajan, die ganz nach dem Herkommen mit einem Manne verheiratet sind und sein Bett teilen. Sie stehen trotzdem in hohem Ansehen, man gebraucht ihre Dienste lieber als die der *balians* und bezahlt sie teurer. Ueberhaupt stehen die *bissu*, männliche und weibliche Priester und Prostituierte bei den Buginesen von denen es doch nicht völlig sicher ist ob sie sich so allgemein der Prostitution hingeben. Als Tänzerinnen treten die *ronggèngs* bei fast jeder javanischen Festlichkeit auf.

Eigentliche Berufsprostituierte findet man an allen öffentlichen Plätzen, sowohl auf Java als auch in den Außensitzungen, den Garnisonplätzen und vor allem auf Java auch in kleineren Dörfern in der Nachbarschaft großer Städte. Da der größte Teil dieser Frauen sich der Polizeiaufsicht entzieht, kann man aus der Zahl der eingetragenen nur wirklichen Bestand nur annähernd kennen lernen. In

¹⁾ Auch bei den Tänzerinnen des Indischen Archipels besteht die Art des Tanzens in gewissen Stellungen, meist langsamen Bewegungen des Körpers und Verdrehungen der Hüften, Arme und Hände, während die Füße nur wenig gebraucht werden.

Surabaya sind 600 eingeschrieben in Batavia 400 und in Semarang 200

Sie leben in Bordellen zusammen auf Java *sundelan* genannt. Besonders in den Hauptstädten Riouw und Deli, doch auch auf Java und in anderen Teilen des Archipels trifft man unter diesen Berufsprostituierten viele Frauen von japanischer Herkunft an, die über Singapore eingeführt und dann weiter verhandelt werden immer unter dem Vorwande, daß ihre Kaufsumme einer Schuld wegen vorgeschossen ist, die sie von dem Bordellhalter empfangen haben sollten. Der Preis für derartige Frauen schwankt zwischen 200 und 500 Gulden, während chinesische Frauen, von Macao oder aus sonstigen Provinzen Chinas mit 1300 fl bezahlt werden und darum viel weniger in Indien zu finden sind. Auch scheint vornehmlich aus Semarang und von Deli Ausfuhr von inländischen Frauen nach Singapore stattzufinden.

Als eine ganz eigenartige Form von Berufsprostitution müssen hier die *panjeroan* von Bali genannt werden. Das sind die Töchter oder Frauen von Männern aus der niedrigsten Kaste (sudra), die ohne Erben gestorben sind, oder von solchen die für vogelfrei erklärt worden sind (*bedagan*), die als Eigentum an den Fürsten kommen und von diesem, soweit er sie nicht in seinem eigenen Harem aufnimmt, in das Land gesandt werden um in seinem Namen den Beruf einer Prostituierten auszuüben mit der Verpflichtung, einen bestimmten Teil ihrer Einnahmen an ihn abzugeben. Große Sittenlosigkeit und allgemeine Verbreitung von venerischen Krankheiten sind die Folge dieser tadelnswerten Einrichtung. Auch sonst kommt dies im Archipel vor, z. B. in Indragiri, wo der Sultan und die Großen des Reiches derartige Prostituierte ausbeuten.

Die Soldatenfrauen, die in außerehelicher Gemeinschaft mit einem Militär leben, müssen auch unter die Prostituierten gerechnet werden, weil sie sich zu Zeiten heimlich in der Kaserne prostituieren. Das Leben dieser Frauen in der Kaserne und ihr Zusammenleben mit den Soldaten wird durch sehr viele Nützlichkeitsrücksichten gerechtfertigt, und der günstige Einfluß, den sie vielfach im Leben der Militärs

in Indien ausuben, wird so allgemein anerkannt, daß eine Bewegung alle Billigung verdient, die darauf abzielt, diesen Frauen selbst bessere Versorgung von Staatswegen zu verschaffen, die, besonders wenn der Mann weggeht, aus Armut zur Prostitution gezwungen werden, und ebenso ihren Kindern die infolge ihrer zweifelhaften Volksangehörigkeit und schlechten Erziehung zu unerwünschten Elementen der Gesellschaft werden

Über die ronggèng nun und die eigentlichen Prostituierten wird ärztliche und polizeiliche Aufsicht geübt, in der Hauptsache ebenso wie wir es in Europa finden. Sie besteht in einer Eintragung in Listen, der Abgabe von Karten an die gesund befundenen Frauen, einer wöchentlichen Untersuchung der Prostituierten durch den Regierungsarzt an den Hauptplätzen und sonst durch den Zivilarzt, der dafür von der Regierung eine monatliche Zulage bekommt, während sie auch in sehr vielen Fällen von den unterstellten doktor djawa's ausgeübt wird, der Polizeiaufsicht über die Bordelle, zu deren Einrichtung eine Erlaubniserteilung nötig ist, und Aufnahme der für krank befundenen Frauen, sei es in gewöhnlichen Hospitalern, sei es in besonderen zu diesem Zwecke bestimmten Anstalten

Da aber der größere Teil der öffentlichen Frauen einer solchen Aufsicht zu entweichen versteht, die Mittel zur Untersuchung unzureichend sind und manchmal Räume fehlen, alle versuchten Prostituierten aufzunehmen oder sie bis zur völligen Herstellung zu behalten, ist diese ärztliche Aufsicht nach dem allgemeinen Urteile gänzlich unzureichend

An einigen Plätzen sind Anstalten für kranke Prostituierte errichtet, so z. B. zu Batavia, Pontinak, Tandjong, Pinang und Bandjermasin. Der Gesundheitszustand der Prostituierten ist ein sehr trauriger, wie nach dem bisher Gesagten nicht befremden kann. Von 1000 im Jahre 1889 untersuchten javanischen Frauen, fast ausschließlich Prostituierten, zeigten sich nur 16% gesund, 60% hatten retroflexio uteri, 13% Ovarial Tumoren, 9% Myom, 2% Uterus infantilis, 10% Salpingitis, 2½% Parametritis, 2% Prolapsus. Das ungewöhnlich häufige Vorkommen der retroflexio uteri

ist den Kunstgriffen der inlandischen Hebammen zur Verhütung der Schwangerschaft zuzuschreiben

Von 515 im Jahre 1893 zu Surabaya untersuchten öffentlichen Frauen erwiesen sich nur 2% als gesund venerische Krankheiten hatten 19%, Syphilis 10%, beides zugleich 69%.¹¹ Glücklicherweise treten die venerischen Krankheiten in Indien nicht in der heftigen Form auf als in Europa, und außerdem leistet der Bau der Eingeborenen besser Widerstand —

Die Maßregeln zur Bekämpfung der Prostitution gehen bis in die Zeiten der *Compagnie* zurück. In den Statuten von Batavia von 1642 steht ein Verbot an alle Christen, Haushalterinnen zu halten bei Strafe einer Buße von 100 Realen für die erste, 200 für die zweite und 300 für die dritte Übertretung, während auch Strafen den Frauen angedroht werden, die ohne Erlaubnis auf der Reede liegende Schiffe besuchen. Es bestanden auch Verbote gegen das Zulassen von öffentlichen Frauen in Herbergen und gegen das Offenhalten von nichtkonzessionierten Bordellen, Kneipen und Budiken (,ongepermitteerde kitten, kroegen of kraampjes), da diese die Sammelplätze der Prostituierten zu sein schienen (*Encyclopaedie* III, 342 ff)

Kehren wir nun zum Schlusse noch einmal in das alte Indien zurück, um noch eine ganz absonderliche Sorte von Prostituierten kennen zu lernen das Giftmädchen *visakanya*, oder die Giftfrau, *visangana*. Die Inder — und nicht sie allein — glaubten daß man durch gewohnheitsmäßigen Genuß eines bestimmten Giftes sich dermaßen impragnieren könne, daß die bloße Berührung, ja schon das Anhauchen und Anblicken genüge, um den sofortigen Tod des Berührten herbeizuführen. In dieser Überzeugung benutzte man besonders schöne Mädchen, die von Kindesbeinen an mit Gift genährt worden waren, als äußerst wirksame Liebesgeschenke, wenn es sich darum handelte, etwa einen feindlichen Heerführer und seine Mannen schnell zu vernichten. Die Umarmung eines Giftmädchens war eben unfehlbar tödlich! In der Sanskritliteratur sind mehrere solche Fälle er-

wahnt, am bekanntesten ist darunter wohl die *viṣakanyā*, die in dem Drama *Mudrarakṣasī* (deutsch von Fritze, Reclam) verwendet wird, allerdings hier ohne Erfolg

Die indischen Quellen sagen meines Wissens nichts über die Art, wie man den zu *viṣakanyā*s bestimmten Mädchen das Gift beibrachte. Aus Kazwinis Bericht ersehen wir aber, daß das Kraut *el-bis*, das angeblich nur in Indien gefunden wird und ein todliches Gift ist, dem neugeborenen Kinde zunächst einige Zeit unter die Wiege gestreut, dann unter seine Bettpolster, dann unter seine Kleider gestreut wird. Endlich gibt man es in Milch zu trinken, bis es eben von dem heranwachsenden Mädchen ohne Gefahr für das eigene Leben gegessen wird. Dieses Gift nun ist nichts weiter als die Wurzel von *Aconitum ferox*, im Sanskrit *viṣa* genannt. Weiteres auch über die Verbreitung des Glaubens an die Giftmädchen, findet man bei Hertz, *Die Sage vom Giftmädchen*, Abhandl. d. Bayer. Akademie d. Wissensch., München 1897, p. 91 ff.

Sachregister.

Frauen 112 150
 ika 116
 mittel 208 422 ff
 s 146 f 498
 en 65 ff
 ot 165 166 169
 der der Große 9
 dra Institution 59
 der Frau 105
 lesbicus 260
 lang 181 ff
 ste als Liebeszauber 165
 ra 134 143
 (Frauen) 155
 avya 180
 266 ff
 45
 n (Frauen) 144
 nsalben als Liebeszauber 169
 nstaka 256 f
 ti Frauen 142

 stelze 169
 npenis 170
 106
 Frauen 142
 mer als Ehestifter 323
 ei der Hochzeit 370
 ei der Entbindung 499
 : 263
 mhochzeiten 405 ff
 ramji Kharshedji Ghandhi 58
 galen (Frauen) 144
 ausschende Getränke 44 f
 chneidung 186 ff
 Zweck 190 ff
 bei Mädchen 188 191
 tialtat 255

Betelkauen 48
 Betelnuß gelbe als Liebeszauber 171
 bijastambha 200 f
 Birmaninnen 50
 Blut b d Hochzeit 402 403 411
 Blutschande 301 f
 Brautgam wird entbloßt 16
 — Eigenschaften 304
 Braut mit roter Farbe bestreichen 374
 — falsche 399 f
 Brautprobe 305
 Brautschatz 320 353
 Brautstand 325
 Brautvater 306
 Brunnen bei Unfruchtbarkeit 176 f
 burong 516

 candrakala 245 ff
 Cantharidin 281
 carsani 131
 Ceylon (Frauen) 146
 Cholera Mittel gegen 17
 citrini 104
 Coutus Arten 229 ff 250
 — je nach den Maßen 229
 — je nach dem Temperamente 230
 — je nach dem Eintritt des Orgasmus
 230
 — Empfindung der Frau beim Coutus
 200 ff
 — je nach den Monatstagen 245 ff
 — je nach der Tageszeit 245 f
 — im Wasser 251
 — Verhalten nach Beendigung 251
 — Waschung danach 251 f 260
 — inversus 252 f
 — ore conficiendus 256 ff
 — verboten 130 f

ola (Frauen) 145
 onfarreatio 411
 ouvade 530 ff
 unnilingus 260
 Datura 165 169 171 Ann.
 Dayamava 17
 Defloratio 225 ff
 - durch Stellvertreter 225
 - durch Götzenbilder 226
 evadası 556 ff
 dextrarum iunctio 414 f
 râvana s. Orgasmus d. Frau
 Dravida Frauen 143
 Dualismus in Indien 8
 durchkriechen bei Unfruchtbarkeit 479.
 dysgenesis anticipans 200 f

Fehlgeburt, Verhütung 491
 Fellatio s. Irrumatio
 Flirt in Mandailing 322
 Frauen, Einteilung nach der Vulva 195
 - in padmini etc. 103
 - nach dem Temperamente 105
 - nach dem Alter 105 f
 - nach dem sativ 106 ff
 - व. सक्रिया व. निष्क्रिया
 - gemeinsame 114
 - zu meidende 120 ff
 - schwer zu gewinnende 129
 - mühelos zu gewinnende 128
 - verheiratete 113 122
 - gesellschaftliche Stellung 312 357.
 - verschiedener Länder 112 ff
 Frauenbildung 51 56 ff
 Frauenleiden 64
 Freierwerber 313
 Fußaufsetzen b. d. Hochreit 115 f

it in Altindien 367 ff
 itsbaum 402 f
 itsfarben 401
 itsgebrauche 362 ff
 Hindus 366 ff
 Nambutiris 371
 Santals 372 f
 Mohammedaner 379 ff
 Parsen 383 ff
 Tamulen 397
 rglaubische 398 ff
 Archipel 109 ff
 schwellung 270 f
 5 f
 n, schwarze 166 169
 knochen 166
 ersnot, Mittel gegen 17
 nauge 165

 enz 277 ff
 he Literatur 30 ff
 land (Haremsleben) 155
 lation 228
 atio 256 ff

 raulichkeit, Wertschatzung 220 ff
 entliche Feststellung 223
 rimae noctis s Defloration

 aj, J K, 62
 mbari Schnaps 15
 ka Mela 16
 ri 15 f
 antarita 116
 ga Frauen 155
 a 11, s auch Liebe
 arupa (Frauen) 141
 bi, kambiong 183
 boja (Frauen) 145
 elknochen 165 169
 uzinade gegen die Weiber 36 ff
 ama 16
 hasta 243
 mir (Frauen) 145
 tenwesen 9
 renknochen 201
 chiluas 29
 fehe 328
 ndita 116
 derheiraten 307
 dslagen 498
 nerwerfen b Hochzeiten 401 417 ff
 kosnuß bei Hochzeiten 403
 zeption, Mittel gegen 482 ff
 sala Frauen 143
 inkenhauser 69 513 f
 ntliche Glieder s Penis

kuntala Frauen 145
 Kupplerin 123 166 ff

 Lat Frauen 143
 lépas kain kadu 218
 Leviratsehe 358 ff
 Liebe Definition 80 ff
 — besondere Formen 81 ff, s sringara.
 Liebesleben hoher Herren 131 ff
 Liebeslieder 316
 Liebesstadien 91 f
 Liebestranke 173
 Liebeswerben 123 f
 Liebeszauber 161 ff
 — Zaubersprüche 162 ff
 — — für die padmini etc 164
 — sympathetische 171 f
 Liebhaber vierzehn Arten 98
 — vier Klassen 99
 Liebhaberninnen 101 ff
 — svadhinapatika 115 ff
 Linga Dienst 13 19 ff
 — Hauptheiligtümer 20
 — Legenden v seiner Entstehung 22 ff
 — Sekten 27
 — Aberglauben 28
 — in Niederländisch Indien 27
 Linker Fuß 170
 Linke Seite 164
 Literatur indische 30
 madhvika Schnaps 15
 Mädchen 101
 Mädchenmord 474 f
 Manner Einteilung in Hasen etc 177
 Manner b d Frauen erfolgreiche 127 f
 Magnet als Liebeszauber 173
 Maharastra Frauen 143
 maireya 45
 Malava Frauen 142
 Malava (Frauen) 145
 Manakji Kharshedji 59 f
 Mârwaris 16
 Masochismus 253
 Massieren der Schwangeren 522
 Masturbation 254 261
 Matriarchat 338 ff
 Menschenknochen b Liebeszauber 165
 Menschenopfer 12
 Menschenschädel 169
 Menstrualblut, Beschaffenheit 205
 — im Aberglauben 207
 — als Liebeszauber 168
 Menstruation 202 ff
 — Legende v d Entstehung 203
 — Verhalten d Menstruierenden 203 f
 — Coitus während d M verboten 205
 215

Menstruation Regelung d. Uterus n. d.
M 203 206
— Störungen 207
— Eintritt b. d. heutigen Inderinnen
209
— — bei den Singhalesinnen 210
— — Atjeh Siam Kochinchina 210
— Mittel zur Beförderung 210 f
— Einsperren d. Menstruierenden 211 f
Mesalliancen 299
Mibeu 43
Mittelindien 142
Mohammedanerinnen 55
mukri 31

Nabelschnur 520 523 524 527
Nachgeburt 508 516 520
Nairs Geschlechtsleben 150
Namenänderung 314 f 337 ff
Namengebung 536
Nautch girls 556 ff
Nepal (Frauen) 146

Obscene Abbildungen 13
Obscene Darstellungen in Büchern 33 f
Obsconitäten beim Opfer 12
— zum Verschrecken der Dämonen 17
Obsconitäten ästhetisch betrachtet 31 f
Odor di femina 263
Onanie 81 152 f 160 234 261
Orchitis 270
Orgasmus der Frau Anzeichen 213
— Mittel z. Erzielung 10 f 214
Orgien fromme 29
Osteiologie, sexuelle 169 249

Pfauenauge 163
Pfauenknochen 165
Phallus s. Linga Dienst
Phutra 173 s. Liebeszauber
Polyandrie 332 ff
Polygamie 336
Pontijanaq Puntijanaq 18 316
Potenz Anzeichen 277
prameha 282 ff
praudha 106
priti 84 ff
Promiskuität 330
prostitabhartika 117
prosyatpatika 117
Prostituierte Arten 346
— ihre Kunden 347 f
— Verhalten 348 ff
Prostitution 313 ff
— religiöse 313
— gastliche 313 f
— gewerbsmäßige 313 ff
— im Archipel 560 ff
Puder als Liebeszauber 169
punarbhu 101
Puppen 315
puruṣayita 252 f
Puspapura (Frauen) 147

Quadrat magisches 177
Quecksilber bei Syphilis 272 f

Schwangerschaft bei den Parzen 309 ff.

Selbstwahl 308 ff

Sexuelles im Kultus 12 ff

Shura kharshedji 60

Sinnengenuß 10 ff

Sinnengenuß verpont 35 ff

Söhnerzeugung 193

Soma Opfer 12

Somaprabhacarya 36

Sorabji Shapurji Bengali 59

Speisen als Liebeszauber 169

Sperling 167

Sperma Beschaffenheit 200

— als Liebeszauber 166 167 168

169 170

— des Elefanten 172 f

Śrngara 93 ff

Stein 286 ff

Steinoperation 287

Stellcheinsplätze 117

Stierfell bei der Hochzeit 11 365

— bei der Entbindung 496

Strirajya 113 155

Strohwitwe 117 f

surā 45

Surastra 131

suttee cold 119 Anm

svadhimapatika 115

svairipi 102

svakiv 111

svayamvara 08 ff

Syphilis 271

— Mittel gegen 273

Tagwahlerei bei der Hochzeit 01

taruni 106

Taubenkot 170

Tempelkupeln Mittel zur Erreichung 18

Temperament der Frau 105

Tiger (im Liebeszauber) 171

tilaka als Liebeszauber 168

Tilanga (Frauen) 145

tithi 215 ff

Tobiasnachte 205

Trennung der Liebenden 91

Triadic 20 f

Trinker Strafen 15

Trousseaux 325

Unfruchtbarkeit 475 ff

— Mittel gegen 17 475 ff

Unzuchtige Literatur 31

upadimśa 2 5 ff

uparikrida 252 f

utang 182 184

Uterusmassage 182

Utali (Frauen) 111

Vakl Meh rbai und Katanbai 61

Vanavasa Frauen 111

Vanpa Frauen 141 155

vasakavajika 115

Vatsagulma 131 155

Verliebtheit Anzeichen bei Mädchen 119

— bei Frauen 120

Verlobnis 321

Vidarbha 135 155

viparita 252

vipralabdha 116

virahokuntika 115

viśakmya 115

vṛddhi 250

Visru Dienst 20

Vulva 195

— Anst mie 197

— Eigenschaften 198

— Mittel zur Entladung 155

Mittel zur Verschönerung 155

Mittel zur Verengung 228

Wachtkampf 51

Wein Weib und Gesang 15

Weltfreude 10 ff

Widernatürliche Unzucht 61

Wiederverheiratung 155 ff

Witwenverheiratung 163 ff

Würfel 4

Wüstling ein Fürstlicher 11 ff

Zoten bei einem Opfer 1

Zuhälter 510

Zu ammen n den von B u und Brau

utaga 370 411

Setzmaschinensatz und Druck von Pass & Garleb, Berlin W. 35